



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

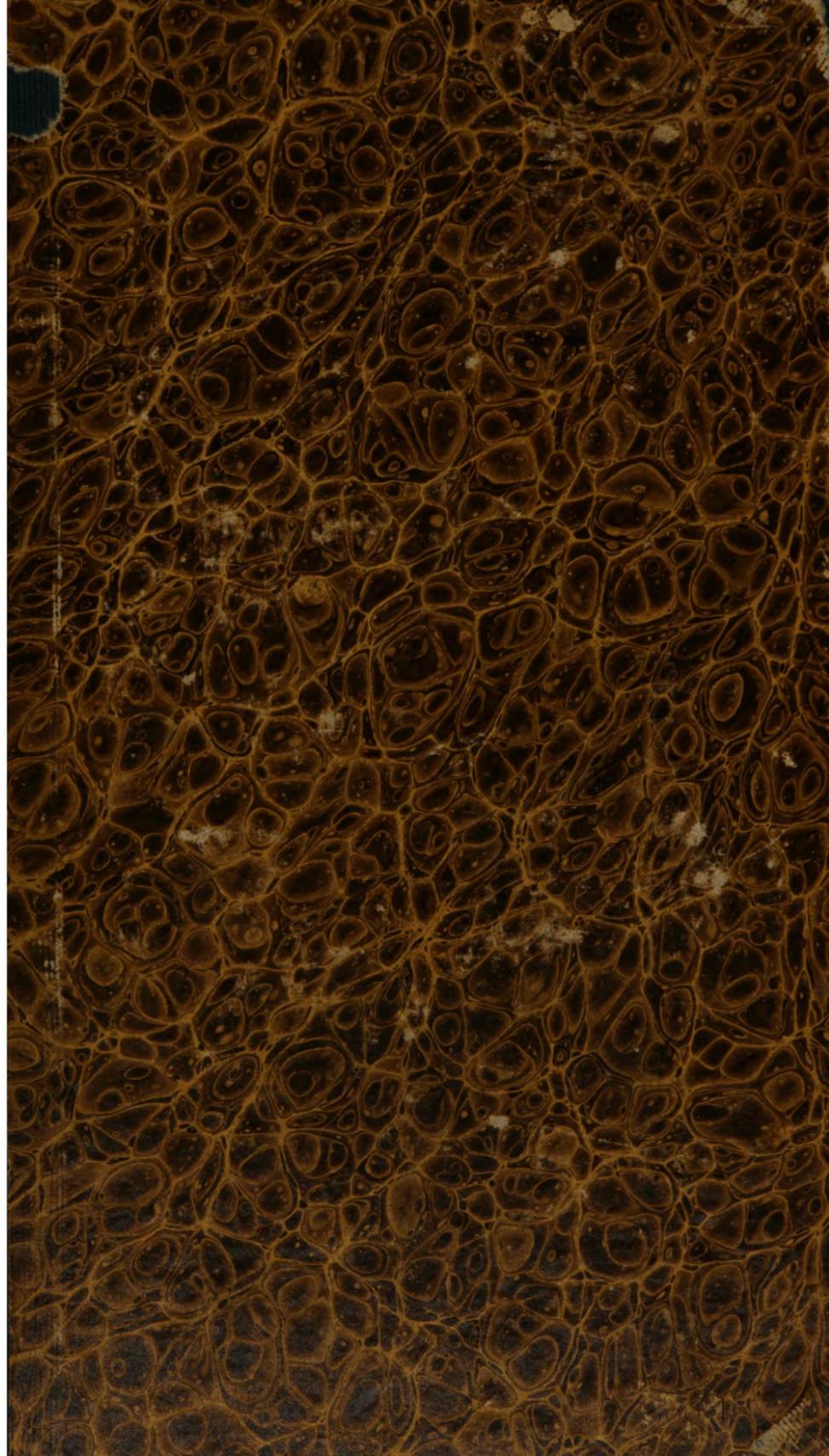
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Handwritten scribbles and marks at the top of the page.



1200 2



Das
Schillerfest in Hamburg

am 11., 12. und 13. November 1859.

Von

Bernhard Endrulat.

Mit 12 Illustrationen von Otto Speckter.

Hamburg.
Otto Weisner.
1860.



**Bayerische
Staatsbibliothek**
München

Der

Bevölkerung Hamburgs

gewidmet

dem

Verfasser.

Vorwort.

Ein Buch von vierundzwanzig Bogen, die Arbeit fast eines halben Jahres, der Beschreibung eines Festes gewidmet, noch dazu nur der Art und Weise, wie es sich in einer einzigen Stadt vollzog, das ist sicherlich eine ungewöhnliche Erscheinung, und dennoch glauben wir nicht genöthigt zu sein, diesen großen Umfang unseres Buches erst noch durch eine Erörterung der Bedeutung und Wichtigkeit des geschilderten Festes erklären oder gar entschuldigen zu müssen. Der Verfasser wenigstens war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß eine ausführliche, sorgfältige Darstellung, wie sie sonst den ernstesten Ereignissen der Geschichte zu Theil wird, wohl auch einem Feste gebühre, in welchem sich das nationale Sein und Streben eines großen Volkes so vollständig zusammengefaßt und offenbart hat, wie es nur immer möglich ist. Er griff von dem Gesichtspunkte aus seine Arbeit an, daß das deutsche Schillerfest vom Jahre 1859 als epochemachendes Ereigniß im Leben der deutschen Nation ebenbürtig neben der Erhebung des Jahres 1848 steht.

Eine zweite Veranlassung zu der großen Ausführlichkeit seiner Schilderung war dem Verfasser, daß es gerade Hamburg ist, dessen Festfeier ihm mit zu durchleben vergönnt und darum zu beschreiben möglich war. Es erschien ihm als eine Pflicht, diese im übrigen deutschen Vaterlande oft verkannte, kurzweg als die Stadt des Materialismus verschrieene Stadt vor den Augen Deutschlands in ihrem wahren, besseren Lichte hinzustellen, indem man die großartigen, aus idealerem Geiste geborenen Erscheinungen, die jene Festzeit in ihr hervorgerufen, in eingehender Beschreibung vorführte. Dieser Pflicht unterzog sich der Verfasser um so lieber, als ihm persönlich — außer manchem Andern — schon das Gefühl der Dankbarkeit für eine seit sieben Jahren ihm erwiesene Gastfreundlichkeit Hamburg lieb und werth macht.

Bei der Ausarbeitung meines Buches bin ich überall den zuverlässigsten Mittheilungen gefolgt, die mir so reichlich zufließen, daß ich nach vielen Seiten hin zu herzlichstem Danke verpflichtet bin, den ich hiermit im Allgemeinen ausgesprochen haben will.

Insbepondere habe ich dem Comité für die Schillerfeier zu danken, daß es, unter Zurückweisung des Ansuchens Anderer, mir, seinem Schriftführer, die bei ihm erwachsenen Attenstücke zur Benützung für meine Festbeschreibung zur Verfügung stellte. Eine andere Verpflichtung zum Danke gegen das Comité theilt das Publikum, soweit es zu den Käufern und Lesern meines Buches gehört, mit mir. Das Comité ist nämlich durch eine zu seiner Herstellung bewilligte Unterstützung von Ct. R. 500 Veranlassung zu dem Schmucke desselben durch die hübschen Specker'schen Zeichnungen, die bis auf zwei sämmtlich von H. Schusel in Holz geschnitten sind, geworden. *)

*) Beiläufig bemerkt, hat diese Summe bei Weitem nicht zur Beschaffung der 12 Holzschnitte ausgereicht. Die Kosten derselben an Zeichnung und Schnitt allein betragen Ct. R. 800. D. B.

Nächst dem Comité bin ich den Verfassern der Festreden, Festgedichte, Trinksprüche u. s. w. dafür verpflichtet, daß sie mir diese ihre Erzeugnisse bereitwillig zum Abdruck überliehen, ebenso den Vorständen, Deputirten u. s. w. der verschiedenen Corporationen für die mir gemachten ausführlichen Mittheilungen, namentlich über den Festzug.

Um den Charakter meines Buches vor unrichtigen Auffassungen zu bewahren, bemerkte ich, daß außer dem angegebenen kein anderes Verhältniß zwischen dem Comité für die Schillerfeier und ihm obwaltet. Es ist durchaus nicht als eine, so zu sagen, officiële Festbeschreibung anzusehen. Für die in ihm befolgte Darstellung, für die in ihm ausgesprochenen Ansichten und gefällten Urtheile ist Niemand anders verantwortlich, als der Verfasser ganz allein. Er weiß sehr wohl, daß selbst viele seiner Freunde in dieser Beziehung mit ihm unzufrieden sind; da ihm aber ein Verschweigen aus persönlichen Rücksichten, ein Bemänteln und Bertuschen, wie es Manchem lieb ist, der gern mit allen Parteien leben mag, wider die Natur ist, so hat er auch bei der nachstehenden Schilderung von seinem Rechte, seine Sympathieen und Antipathieen frank und frei auszusprechen, den vollsten Gebrauch gemacht. Er buhlt um Niemandes Gunst, sondern begnügt sich gern mit dem Beifall Derer allein, seien ihrer noch so wenig, die entweder seinen Standpunkt theilen, oder ihn doch wenigstens zu ehren verstehen. Es soll mir lieb sein, wenn recht viele ehemalige Feinde der Ideen des Schillerfestes seitdem zu besserer Einsicht belehrt worden sind, aber ihnen in der Erwartung dieser Besserung den verdienten scharfen Tadel zu erlassen, war nicht möglich, ohne den Thatfachen Eintrag zu thun. Ich wollte eine Geschichte des hamburgischen Schillerfestes, keinen Panegyrikus auf dasselbe schreiben.

Sollten sich trotz aller meinerseits verwandten Sorgfalt dennoch Unrichtigkeiten in meine Darstellung eingeschlichen haben, sollte irgend eine Lücke in derselben bemerkt werden, so bitte ich die hierzu Befähigten, mich davon in Kenntniß setzen zu

wollen; ihre Mittheilungen sollen mit Dank nach Befinden
entweder in einem Ergänzungshefte zu diesem Buche, oder bei
einer etwaigen zweiten Auflage benutzt werden.

Samburg, im April 1860.

Dr. Bernhard Eudrulat.



Inhalt.

	Seite.
Erstes Kapitel. Private Pläne; erste Besprechungen einer öffentlichen Festfeier; vorläufiges Comité; Schillerfeier und Schillerstiftung; die Buß- und Bet-Tag-Frage: kirchlich Gesinnte und »schillerisch« Gesinnte; definitives Comité; Aufruf desselben	1—12
Zweites Kapitel. Verhalten der Bevölkerung zu den Festbestrebungen; der Kampf um den Buß- und Bet-Tag; die beiden Suppliken und ihr Schicksal; Stimmen aus der Bevölkerung: »Die Bußtag, die Schillerfest!« —; der »Nachbar«, die »Baterstädtischen Blätter«; die Wohlthätigkeit in Schiller's Namen; der Silberkranz für Schiller's Gruft; die Schillerglocke der Nicolaikirche; die hamburgische Presse und die Schillerfeier: der »Correspondent«, die »Hamburger Nachrichten«, der »Freischütz«, das »Hamburger Wochenblatt«; — die »Reform«	13—42
Drittes Kapitel. Die Festberathungen und Festanordnungen des Comité's und seiner Sektionen. Die Gedächtnisfeier: Theater-Contract, das »Thalia-Theater«, der musikalische Theil, Festredner, »Lebende Bilder«, Prologe. Die Tell-Ausführung: Gastspiele, Theater-Revolution, das Orchester. — Schulfeierlichkeiten: Die Gymnasien und die Realschule, die übrigen Schulen. Die Illumination. Der Festzug. Das Festmahl. Das Festgeläut. Das vollständige Festprogramm	43—84
Viertes Kapitel. Die Physiognomie der Stadt am 10. und 11. November; eine Schul-Vorfeier; die Vorfeier des »Bübnungs-Bereins für Arbeiter«; die Schulfeierlichkeiten am 11. November; die Gedächtnisfeier im Stadttheater; die Illumination ..	85—133

	Seite.
Fünftes Kapitel. Das „Thalia-Theater“ und die „Vorstadt-Theater“ am ersten Fest-Abende. Der zweite Tag: Festvorstellung „Wilhelm Tell“ mit Festprolog im „Stadt-Theater“; die übrigen Theater; das Fest des „Bildungs-Bereins für Arbeiter“ und des St. Georger „Bildungs-Bereins für Arbeiter“	134—148
Sechstes Kapitel. Dritter Festtag: Der Festzug; das große Festmahl; Anhänge und Nachlänge; Schlußwort.....	149—230

Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß

zum

Anhang.

	Nummer.	Seite.
Regibi, L. L., Prof. Dr., Trinkspruch	XVI...	112
Bartels, D. L. P., Ein hübsches Wort vor Schüler-Fier		136
Bartels, J. R., Dr., Festsrede	V...	32
Buel, Gustav, Dr., Trinkspruch	XIV...	103
Dörr, Friedrich, Dr., Festsrede	I...	3
Ehrich, G., Trinkspruch	XX...	130
Endrulat, Bernhard, Dr., Erster Festprolog	VII...	55
— — — Zweiter Festprolog	X...	76
— — — Trinkspruch	XVII...	117
— — — Zwei Tafellieder	XIX...	124
Frig, Johannes, Festsrede	XII...	88
G., E. P. J., Festgedicht	IX...	73
Kohlhagen, J. G., Buchbinder, Tafellied	XX...	126
Lehrmann, J. J. A., Klempnermeister, Festgedicht	XX...	128
Marr, Heinrich, Festsrede	VIII...	63
Merd, Ernst, General-Consul, Trinkspruch	XVIII...	121
Meyer, Gd., Dr., Festsrede	XIII...	94
Petersen, Chr., Prof., Festsrede	III...	15
Rieffer, G., Dr., Festsrede	VI...	39
Schleiden, Heinr., Dr., Festsrede	IV...	26
— — — Trinkspruch	XV...	108
Strodtmann, Adolf, Festgedicht	II...	12
Sußmann, Hermann, Trinkspruch	XX...	131
Soldhausen, Carl, Festsrede	XI...	81
Warneke, C. G. A., Buchbindermeister, Trinksprüche	XX...	133

W

Das Schillerfest in Hamburg

am 11., 12. und 13. November 1859.



Erstes Kapitel.



Private Pläne; erste Besprechungen einer öffentlichen Festfeier; vorläufiges Comité; Schillerfeier und Schillerstiftung; die Fuß- und Pettag-Frage; kirchlich Gesinnte und „schillerisch“ Gesinnte; definitives Comité; Aufruf desselben.

Paß der Gedanke, den hundertsten Jahrestag der Geburt Friedrich Schiller's auch in Hamburg festlich zu begehen, kein plötzlich geborner, kein durch Nachahmung dessen, was anderswo vorbereitet ward, erzeugter war, sondern daß er im Gegentheil, ehe er in die Erscheinung trat, längst und selbstständig in den Herzen vieler Einzelner und selbst manches größern Kreises gelebt hatte, bedarf kaum eines Beweises. So abgewandt den vaterländischen Hochereignissen, mag es auch seine Blicke über alle Decane hinüber in die entlegensten Fernen senden,

sieht Hamburg doch nicht da, so ganz schließt es doch die Güter des Geistes von dem Marktverkehr seines Lebens nicht aus, daß es dem kommenden Freudentage des ganzen deutschen Volkes, dem Jubelfeste geistiger Größe, geistiger Siege in nicht größerer Erregtheit, als irgend einem der gewöhnlichen alljährlich wiederkehrenden Fest- oder Erinnerungstage entgegengesehen hätte.

Um indessen nur eins anzuführen, so hatte bereits im Sommer 1859, als von der Absicht anderer Städte, das Geburtsfest Schiller's zu feiern, wenigstens in den öffentlichen Blättern noch Nichts verlautete, der Director des „Hamburger Musik-Vereins“, Herr G. D. Otten, seine Vorbereitungen dazu begonnen. Namentlich galten diese der Vorführung von Beethoven's neunter Symphonie, jener großartigen Huldigung, die der Meister der Töne dem Herrscher über das dichterische Wort dargebracht hat*). Außerdem aber hatte er schon mit Herrn Dr. Jürgen Bona Meyer darüber briefliche Verhandlungen angeknüpft, in welcher Weise Rede oder Dichtung zum Schmucke des Festes hinzuzuziehen sein möchten. Mit aner kennenswerthester Uneigennützigkeit verzichtete Herr Otten auf die Ausführung dieses seines besonderen Planes am Schillerfeste selbst, sobald er von den Bestrebungen für eine allgemeinere, öffentlichere Feier vernahm, denen er sich mit größter Bereitwilligkeit ein- und unterordnete.

Der aus Herren und Damen bestehende „Hamburger Musik-Verein“ bildete somit sofort den imposanten Stamm musikalischer Kräfte, an den sich andere anschließen konnten, um den musikalischen Theil der Festfeier auf's Würdigste ausstatten und ausführen zu können.

Was nun die Bemühungen um eine möglichst öffentliche und allgemeine Begehung der Novemberfesttage betrifft, so waren sie in ihren ersten Anfängen so unscheinbar, daß man sie darum, sowie im Hinblick auf ihr fortschreitendes Anwachsen und ihr großartiges Schlussergebniß wohl mit dem fallenden Schneeflöckchen vergleichen kann, das endlich eine gewaltige Lawine zu bilden im Stande ist.

Das Verdienst aber, dieses Schneeflöckchen in Bewegung gesetzt zu haben, gebührt Herrn Adolf Strodtmann, dem seit einigen

*) „Als die Musik, verarmend vor den Schauern der Weltentliebe, die den Meister durchbebten, nach Sprache, nach Worten rang, fand sie keine gewaltigeren, als diese: „Freude, schöner Götterfunken!“ Palleste, Schiller's Leben und Werke, 2. Band, S. 21.

Jahren Hamburg angehörenden, wohlbekannten Dichter. Auf seine Einladung versammelte sich am Vormittage des 11. Septembers in dem zu diesem Zwecke gastfreundlich geöffneten Hause des Herrn Wüstenfeld, unter den Alsterarcaden No. 13, eine kleine Schaar von Männern, die in Bezug auf die Nothwendigkeit, in Hamburg eine Festfeier zu veranstalten, die zur Ehre Schillers, Hamburgs und Deutschlands gereichen möchte, gleicher Gesinnung waren. Sie bestand außer dem zuerst Genannten aus folgenden Herren:

Dr. J. N. Bartels, Dr. Friedrich Dörr, L. Lenz,
Dr. Anton Rée, Dr. Ernst Willkomm und dem Ver-
fasser dieses Buches.

Zwei Dinge waren es besonders, die von dieser Versammlung, deren Besprechungen natürlich nur einen durchaus privaten, vertraulich vorberathenden Charakter tragen konnten, in's Auge gefaßt wurden. Von dem Wunsche befeelt, Niemand vorzugreifen, der zu einer Festveranstaltung irgendwie berechtigter sei, als sie selbst, beschloß sie zunächst, eine Anfrage an den hier seit 1855 bestehenden Zweigverein des deutschen Hauptvereins für die Schillerstiftung, dessen Hauptaufgabe allerdings nur in der Förderung jener Anstalt liegt, zu richten, ob Seitens desselben die Anregung einer öffentlichen Feier des hundertsten Jahrestags der Geburt Schiller's zu gewärtigen sei, sodann, sich mit einer möglichst großen Anzahl von bekannteren Männern Hamburg's, die alle Stände und Berufszweige verträten, zu weiteren Vorberathungen in Verbindung zu setzen.

Zu diesen wurde eine zweite Versammlung an demselben Orte auf Donnerstag, den 15. September, Abends, festgesetzt. Im Uebrigen wurde bereits in dieser ersten Versammlung auf alle diejenigen Festbestandtheile als nothwendige und wünschenswerthe Rücksicht genommen, deren nachherige wirkliche Ausführung unserer Feier einen so überaus glänzenden Charakter verliehen hat, und ebenso wenig fehlte es schon hier an den bedenklichsten Hinweisen auf den diesjährigen hamburgischen Fuß- und Wettag, der gerade auf den 10. November fiel.

Von der nicht unbedeutenden Zahl der zu fernerer Besprechung der Sache eingeladenen Herren, in welcher sich Kauf- und Gewerksleute, Schriftsteller, Künstler, Gelehrte, Juristen, Aerzte, Geistliche u. s. w. befunden hatten, erschienen in der zweiten Versammlung zu jenen Theilnehmern der ersten nur noch folgende Herren:

Dr. Gustav Buel, Dr. C. F. Lüders, Dr. Jürgen Bona Meyer, Carl Boldhausen, Ludwig Walewode und Dr. J. Wolffson.

Da sich nach den bei einigen Mitgliedern des Vereins für die Schillerstiftung eingezogenen Erkundigungen ergeben hatte, daß derselbe keine allgemeine, öffentliche Feier des Schillerfestes vorbereite, als sich herausstellte, daß auch von keiner anderen Seite eine derartige Absicht laut geworden sei, beschloß die Versammlung, bis zur Erwählung eines definitiven Comité's von Seiten einer größeren Versammlung, die Angelegenheit vorläufig in die Hand zu nehmen und weiter zu leiten.

Die 13 Anwesenden wählten nunmehr, nachdem Herr Dr. Anton Rée, der die Besprechungen bis dahin geleitet hatte, eine Fortführung des Vorsitzes in Rücksicht auf seinen leidenden Gesundheitszustand entschieden abgelehnt hatte, Herrn Dr. Jürgen Bona Meyer zu ihrem einstweiligen Vorsitzenden, zu vorläufigen Schriftführern Herrn Dr. J. N. Bartels und den Verfasser.

Eine längere Besprechung fand in dieser Versammlung darüber Statt, ob bei der zu veranstaltenden Feier die Bedürfnisse der „Schillerstiftung“ eine besondere Rücksicht finden sollten oder nicht. Anfänglich machten sich die verschiedensten Ansichten geltend. Während von der einen Seite darauf hingewiesen wurde, daß auf vieler begeisterte Theilnahme, wenn es der Verherrlichung Schiller's gälte, zu rechnen sei, die sich jedoch kühl zurückhalten würden, wo es auf die Förderung der mit Schiller's Namen geschmückten Wohlthätigkeitsanstalt ankäme, mit deren Zwecken sie nicht einverstanden sein könnten, hob man von der anderen Seite das Treffliche und Verdienstliche der „Schillerstiftung“ hervor. Schließlich waren indeß alle Versammelten darüber einig, daß es für Hamburg darauf ankomme, eine des Dichters und seiner selbst würdige Schillerfeier zu begehen, und daß darauf mit allen Mitteln und Kräften hingearbeitet werden müsse; bliebe dann noch ein Ueberschuß an Geld zur Verfügung, so wolle man diesen gern der „Schillerstiftung“ überweisen.

Das auf die oben angegebene Weise begründete vorläufige Comité trennte sich, nachdem eine dritte Versammlung mit einer noch größeren Anzahl von Einzuladenden, als bisher, auf Sonntag, den 18. September, Mittags 1 Uhr, im kleinen Saale der Lesehalle festgesetzt worden war.

Zu dieser fanden sich außer den obengenannten 13 Herren etwa 20 Personen ein, ein Zuwachs, der als ein erfreulicher Beweis der steigenden Theilnahme für die in's Werk zu setzende Festfeier zu begrüßen war.

Nachdem Herr Dr. Jürgen Bona Meyer als einstweiliger Vorsitzender den Versammelten einen kurzen Bericht über das bisher Geschehene abgestattet hatte, legte Herr Hauptpastor Dr. Krause die Frage vor, ob nicht jeder weiteren Erörterung der zu veranstaltenden Schillerfeier die Entscheidung darüber voranzugehen habe, wie man sich mit den Festveranstaltungen dem auf den 10. November fallenden Buß- und Betstage gegenüber zu verhalten gedenke; er für seine Person spreche sich dahin aus, daß man von einer Feierlichkeit an dem gedachten Tage ganz absehen müsse, um den kirchlich Gesinnten durch eine weltliche Feier an diesem Kirchensfesttage kein Aergerniß zu bereiten.

Die ganze Versammlung war mit dem ersten Theile der Bemerkung des Herrn Dr. Krause einverstanden; — allerdings mußte die Buß- und Bettag-Frage im vordersten Vordergrund der Beratungen stehen! Hinsichtlich des zweiten Theils aber des von dem Herrn Redner Geäußerten zeigte sich sofort die entschiedenste, unveröhnlichste Spaltung der Ansichten unter den Versammelten, ein Bild und Vorspiel der Meinungsverschiedenheit, die danach mehrere Wochen lang in allen Gesellschaften Hamburgs wie in den öffentlichen Blättern sich geltend machte.

Es gab unter den Anwesenden einige Vertreter der entschieden kirchlich Gesinnten, die von „Verletzung heiligster Gefühle“ sprachen, wenn an einem kirchlichen Festtage von so ernster Natur, wie der Buß- und Bettag sei, die Feier eines Dichters, wie groß er auch immer sein möge, begangen werden sollte; es gab unter ihnen noch mehr Vertreter so entschieden „schillerisch“ Gesinnter, daß sie diese „Verletzung heiligster Gefühle“ für sich behaupteten, wenn ihnen an einem Tage, wie der 10. November 1859 sei, die Feier Friedrich Schiller's aus irgend einem an und für sich noch so wichtigen Grunde verboten werde. Eine Nachgiebigkeit zeigte sich nur auf Seiten der letztgenannten Partei: ihre Angehörigen erklärten, zufriedengestellt zu sein, wenn man ihnen den Nachmittag des 10. Novembers nach dem Schlusse jeder gottesdienstlichen Handlung zu ihrer Feier bewillige, während sie der Kirche den Vormittag gern zu der ihrigen überlassen wollten. Vergebens! die Kirchlichen brauchten den ganzen Bußtag und wollten nicht eine der vier und zwanzig

Stunden, in deren Besitze sie sich rechtlich und thatsächlich befanden, für die Schillerfeier hergeben.

Was war zu thun? Herr Heinrich Zeise aus Altona machte den Vorschlag, das Schillerfest am 10. November auf einem Grund und Boden zu begehen, der von den Rebelschleiern des Buß- und Bet-Tages nicht verdüstert sei. Die äußerliche Möglichkeit dazu wäre allerdings vorhanden gewesen: dicht vor jedem Thore Hamburg's lagte und lockte neutrales Gebiet; Harburg, Altona, Wandsbeck, Reinbeck und Friedrichsruh hätten die aus Hamburg flüchtenden Verehrer Schiller's gewiß — so weit ihre Räume gereicht hätten — gastfreundlich aufgenommen. Aber dennoch wurde der Antrag, der übrigens nur bei Wenigen Unterstützung gefunden hatte, abgelehnt — und das mit vollem Rechte! Wie unwürdig Schiller's wäre eine derartige Feier gewesen, ein Product des Trostes und Großes, in jeder Beziehung verkümmert, dem Gefühle unter allen Umständen nur als dürftiger Nothbehelf erscheinend! Vor Allem aber handelte es sich um eine Schillerfeier Hamburg's, nicht um die einiger oder selbst vieler Hamburger, und natürlich konnte die erstere nur in Hamburg begangen werden!

Herr Dr. J. B. Meyer legte darauf die Frage vor, ob nicht eine Verlegung des Bußtages möglich sei, und beantragte zugleich, dem Senate ein Gesuch um eine solche, und falls darauf nicht eingegangen werden sollte, um Gestattung einer ernstern Gedächtnisfeier Schiller's am Buß- und Bet-Tage einzureichen. Der Antragsteller hob zur Begründung seines Antrags bereits sehr richtig hervor, wie eine Verlegung des Bußtages gerade von Seiten der kirchlich Gesinnten gewünscht werden müsse, damit der kirchliche Festtag nicht durch die gleich am folgenden Tage beginnende weltliche Feier, auf die unzweifelhaft das Denken und Thun Unzähliger gerichtet sein würde, an seinem Frieden und seiner Weiße Einbuße erfahre.

Anderer wiesen ebenso richtig auf die untergeordnete Beschaffenheit dieses Kirchensfesttages im Gegensatz zum Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeste hin und stützten darauf ihre Ansicht von der Verlegbarkeit des Buß- und Bet-Tages, welche zum Ueberflus durch einige früher bereits stattgehabte Umsetzungen dargethan war.

Nichtsdestoweniger sprach sich der anwesende Vertreter der Geistlichkeit auch gegen dieses Entgegenkommen Seitens der Kirche auf das Entschiedenste aus. Der Meyer'sche Antrag ward indeß nach längerer Besprechung zur Abstimmung gebracht und erhielt die

Genehmigung der Anwesenden, abgesehen von einigen wenigen Stimmen.

Der provisorische Vorstand, bestehend aus den Herren Dr. J. B. Meyer, Dr. J. N. Bartels und dem Verfasser dieses Buches, legte darauf das in der Donnerstags-Sitzung erhaltene Mandat in die Hände der Versammlung nieder und forderte dieselbe auf, nunmehr ein endgültiges „Comité für die Schillerfeier“ zu erwählen.

Die Anwesenden gaben jedoch den drei Genannten ein Zeichen ihres Vertrauens, indem sie sie mit der weiteren Leitung der Sache beauftragten und ihnen anheimstellten, sich durch Hinzuziehen geeigneter Persönlichkeiten zu einem der Aufgabe nach allen Seiten hin gewachsenen Ausschusse zu ergänzen.

Dem ihnen so gewordenen Auftrage kamen die drei genannten Vertrauensmänner der Versammlung ohne Zeitverlust nach, und fanden sie bei ihren Aufforderungen an den meisten Stellen so williges Gehör, daß sich bereits am folgenden Tage, Montag, den 19. September, Abends 8 Uhr, mit ihnen die folgenden Herren zu einer

ersten Comité-Sitzung

vereinigten:

Dr. H. Baumeister, Dr. G. Buel, J. G. Hallier,
G. D. Otten, Professor Chr. Petersen, G. L. Ulex,
Ludwig Walekrode und Dr. J. Wolffson,

während der zugesagte Beitritt verschiedener anderer Herren noch an diesem ersten Abende, anderweitiger Inanspruchnahme halber, nicht erfolgen konnte.

Die erste Sitzung des Comité's fand, wie alle späteren, und wie die meisten Berathungen seiner Sectionen in den Räumen des „Athenaeums“, große Bäckerstraße No. 26, Statt, und es ist hier der Ort, dem Vorstande dieser Gesellschaft für die edle, uneigennütige Gastfreundschaft, mit welcher er, gewiß unter dem Beifall aller Mitglieber, die Bestrebungen für die Verherrlichung unseres großen Dichters bei sich aufgenommen und geschützt hat, den vollsten Dank auszusprechen.

Die zu dieser ersten Sitzung eines Comité's für die Schillerfeier vereinigten 11 Herren schritten zunächst, indem Herr Dr. Gustav Buel provisorisch als erster, Herr Dr. J. B. Meyer als

zweiter Vorsitzender, Herr Dr. J. N. Bartels und der Verfasser als Schriftführer fungirten, zur Besprechung der weiteren Ergänzung, die noch immer in großer Ausdehnung nothwendig erschien, theils um noch unvertretene Kreise der hamburgischen Bevölkerung in dem Comité, das nun in ihrem Namen zu handeln hatte, vertreten zu sehen, theils um weitere Arbeitskräfte für die voraussichtlich nicht unerheblichen Mähen zu gewinnen. Abgesehen von einzelnen Persönlichkeiten, die man um ihren Eintritt ersuchen wollte, beschloß man, den hiesigen Verein für die Schillerstiftung um Entsendung zweier Vertreter, den „Hamburger Künstler-Verein“ um Ernennung eines Abgeordneten für das Comité anzugehen, Aufforderungen, denen freundlichst entsprochen wurde.

Ferner wurde der Beschluß gefaßt, mit denjenigen Herren, welche durch ihr Erscheinen in den ersten drei Versammlungen ihr Interesse an der Sache an den Tag gelegt hatten, in engerer Verbindung zu bleiben, und sie ab und zu nebst anderen Freunden und Förderern der Festveranstaltungen unter der Bezeichnung als „großes Comité“ zur Entgegennahme von Mittheilungen, zur Äußerung ihrer Ansichten und Wünsche zu öffentlichen Versammlungen einzuladen.

Da es zu weitläufig und zu wenig übersichtlich sein würde, den Eintritt jedes einzelnen Comité-Mitgliedes in die Berathungen in der Zeit- und Reihenfolge, in welcher es wirklich geschah, anzumerken, so sei gleich hier gestattet, die sämmtlichen Mitglieder, deren Zahl sich schließlich auf 24 belief, in alphabetischer Ordnung und mit Angabe ihres Lebensberufes, aufzuführen. Es waren die Herren:

- Bartels, Joh. Nic., Dr. phil., Schulvorsteher.
 Baumeister, H., Dr. jur., Obergerichts-Rath.
 Becker, Aug., Kaufmann.
 Buel, Gustav, Dr. med.
 Dill, Theodor, Kaufmann.
 Eiffe, Fr. Ferd., Kaufmann (Abgeordneter des Hamb. Zweigvereins für die Schillerstiftung).
 Endrulat, Bernh., Dr. phil., Lehrer und Schriftsteller.
 Gloy, J., Mitglied des Stadt-Theaters.
 Gopler, Ernst, Dr. jur., Richter am Niedergericht.
 Hallier, J. G., Actuar des Zehnten-Amtes.
 Johannsen, P. D., Kellermann des Tischlergewerks.
 Lübers, C. F., Dr. phil., Lehrer am Johanneum.
 Marr, Heinrich, Ober-Regisseur des Thalia-Theaters.

Mexd, Ernst, kais. österr. General-Consul Abgeordneter des Hamb. Zweigvereins für die Schillerstiftung).

Meyer, A. L. Julius, Architect (Abgeordneter des „Hamb. Künstler-Vereins“).

Meyer, Jürgen Bona, Dr. phil., Mit-Redacteur des „Hamburger Wochenblattes“.

Otten, G. D., Musikdirector.

Peterfen, Chr., Professor am academischen und Real-Gymnasium.

Rieffer, G., Dr. jur., Advokat.

Schäffer, Heinrich, Musikdirector.

Sillem, Ad., Kaufmann.

Ulex, G. L., Apotheker und Chemiker.

Walesrode, Ludwig, Schriftsteller.

Wolffson, J., Dr. jur., Advokat.

Leider wurde von den Mitgliedern des Comité's gleich zu Anfang der Berathungen Herr Adolf Sillem durch Krankheit verhindert, dasselbe anders als durch seine warmen Sympathien und das Gewicht seines Namens zu unterstützen, und auch Herr Professor Peterfen wurde, gleichfalls durch Krankheit, gezwungen, in den letzten Wochen vor dem Feste seine bis dahin rüstige und einflussreiche Theilnahme an den Festvorbereitungen des Comité's einzustellen, ohne sich jedoch durch sein körperliches Befinden zwingen zu lassen, seine Arbeit für den Theil des Festes, an welchem er persönlich mitzuwirken hatte: die Gedächtnisfeier in der Aula des Gymnasiums, mehr, als unumgänglich nothwendig war, auszusetzen.

Das Comité schritt nun in seinen nächsten Sitzungen — es wurden bis zum Feste in jeder Woche mindestens zwei gehalten, abgesehen von den öffentlichen Versammlungen und den Sectionsberathungen, an denen wiederum die Comité-Mitglieder vorzugsweise theilhaftig waren — zu seiner inneren Gliederung und zur Vertheilung der verschiedenen Vorarbeiten, über die man sich bereits im Allgemeinen verständigt hatte.

In der Sitzung vom 21. September Abends wurde der Vorstand definitiv erwählt und die Gliederung des Comité's in Sectionen vorgenommen.

Von 18 Anwesenden wurden erwählt:

Herr Dr. Gustav Buel, zum ersten Vorsitzenden mit
9 Stimmen,

Herr Dr. J. B. Meyer zum zweiten Vorsitzenden mit
7 Stimmen.

Die beiden provisorischen Schriftführer: Herr Dr. J. N. Bartels
und der Verfasser wurden einfach und einstimmig bestätigt.

An Arbeits-Ausschüssen wurden eingesetzt, theils nur aus Comité-
Mitgliedern, theils mit Hinzuziehung anderer Kräfte gebildet:

1. Die Finanz-Section, zur Sammlung und Verwaltung
von Geldbeiträgen, bestehend aus den Herren:

Aug. Becker,
Th. Dill,
F. F. Eiffe,
J. G. Hallier,
G. L. Ulex.

2. Die artistische Section, zur Anordnung der Gedächtniß-
und Theaterfeier, gebildet von den Herren:

Dr. J. N. Bartels,
Dr. B. Endrulat,
J. Gloy,
C. A. Görner, Ober-Regisseur des Stadt-Theaters,
Dr. Ernst Gopler,
Dr. C. F. Lüders,
H. Marr,
A. L. Julius Meier,
G. D. Otten,
L. Walebrode,
H. Schäffer,
Ad. Strodtmann.

3. Die volksthümlich-künstlerische Section, zur Ver-
anstaltung der öffentlichen Feierlichkeiten, namentlich des Festzugs,
bestehend aus den Herren:

Dr. B. Endrulat,
Martin Gensler,
P. D. Johannsen,
A. L. Julius Meier,

Prof. Chr. Petersen,
 Gust. Kühle, Dr. jur.,
 Heinr. Schäffer,
 C. P. E. Schweedt, Aeltermann des Maler-Amts,
 G. L. Ulex,
 Ludwig Walebrode.

Die zum Eintritt in diese Section außerdem noch eingeladenen Herren: Ernst Möller, Aeltermann des Zimmer-Gewerks, und J. P. Berlin, Aeltermann des Schneider-Amts, waren am Erscheinen zu den Sitzungen verhindert.

4. Die Festmahl-Section:

Dr. H. Baumeister,
 P. D. Johannsen,
 A. L. Julius Meier,
 Dr. G. Kieffer,
 H. Schäffer,
 Dr. J. Wolffson.

Nachdem so das Comité in seinem Schooße alles Nöthige vorbereitet hatte, konnte es der Oeffentlichkeit ein erstes Zeichen seines Daseins geben, indem es den nachstehenden Aufruf erließ, welcher am Montag, den 26. September, in den „Vaterstädtischen Blättern“ der „Hamburger Nachrichten“ und im „Correspondenten“, am folgenden Tage im „Freischütz“ erschien:

Schiller-Feier.

Ganz Deutschland feiert am zehnten November d. J. den hundertjährigen Geburtstag Schiller's. Auch in Hamburg hat sich vielfach der Wunsch zu erkennen gegeben, diesen Tag festlich begangen zu sehen, und sind deshalb, um die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, die Unterzeichneten zu einem Comité zusammengetreten, dem noch eine Verstärkung durch Deputirte des Schiller-Vereins und des Künstler-Vereins in Aussicht steht.

Wir hoffen, daß wie im gesammten Vaterlande, so auch in unserer Vaterstadt, dieses Fest den lebhaftesten Anklang finden, und alle Kreise unserer Bevölkerung, Männer wie Frauen, bereit sein

werden, durch ihre Betheiligung der Feier einen großartigen und zugleich volksthümlischen Charakter zu verleihen.

Der Stand der Vorbereitungen erlaubt uns gegenwärtig noch nicht, ein vollständiges Festprogramm zu veröffentlichen. Wir müssen uns vorläufig darauf beschränken, im allgemeinen Umriss anzudeuten, daß wir eine möglichst gehaltvolle, über mehrere Tage ausgedehnte Feier beabsichtigen, in welcher sich Rede und Musik, dramatische und bildende Kunst zu einer einheitlichen Darstellung des Schiller'schen Genies verbinden sollen, und der auch eine von heiterem Ernste getragene Geselligkeit nicht fehlen würde.

Im Vertrauen, daß diesem Unternehmen die lebendige Theilnahme unserer Mitbürger entgegenkomme, werden wir in den nächsten Tagen Subscriptionsbögen herumsenden, um uns die für unseren Zweck unentbehrlichen materiellen Hülfsmittel zu verschaffen. Sollte sich, wie wir hoffen, am Schlusse des Festes ein Ueberschuß herausstellen, so gedenken wir denselben, gewiß mit allgemeiner Zustimmung, der Schiller-Stiftung zu überweisen.

So möge denn das literarische und künstlerische Interesse Hamburg's, einst dessen Ruhm, sich jetzt auf's Neue bethätigen! Möge die dritte Stadt Deutschland's, seine erste Handelsstadt, würdig eintreten in die Reihe deutscher Städte, die sich rüsten, in dem Jubiläum unseres großen nationalen Dichters ein wahres Nationalfest zu begehen!

Hamburg, im September 1859.

Dr. J. N. Bartels.	P. D. Johannsen.
Dr. H. Baumeister.	H. Marr.
August Becker.	Dr. J. B. Meyer.
Dr. Gustav Buel.	G. D. Otten.
Theodor Dill.	Professor Dr. Petersen.
Dr. B. Endrulat.	Dr. G. Kieffer.
J. Gloy.	A. Sillem.
Dr. Ernst Gopler.	G. L. Ulex.
J. G. Hallier.	L. Walestrobe.

Dr. Wolffson.



Zweites Kapitel.



Verhalten der Bevölkerung zu den Festbestrebungen; der Kampf um den Buß- und Bet-Tag; die beiden Suppliken und ihr Schicksal; Stimmen aus der Bevölkerung: „Die Bußtag, die Schillerfest!“ —; der „Nachbar.“; die „Baterß ädtischen Blätter“; die Wohlthätigkeit in Schiller's Namen; der Silberkranz für Schiller's Grust; die Schillerglocke der Nicolalkirche; die Hamburgische Presse und die Schillerfeier; der „Correspondent“; die „Nachrichten“; der „Freischütz“; das „Hamburger Wochenblatt“; — die „Reform“.

He diese Geschichte dazu schreitet, die einzelnen Ergebnisse der Thätigkeit des Comité's und seiner Abtheilungen zu verzeichnen, dürfte es nöthig sein, von den Verhältnissen, Ansichten und Stimmungen zu sprechen, auf die der Gedanke einer allgemeinen, öffentlichen Schillerfeier von seinem ersten Auftreten an rundum in der hamburgischen Bevölkerung, bei Behörden, in der Gesellschaft, in der Presse, traf. Es klänge gewiß sehr schön, wenn wir sagten: er ward sofort, wie gebühlich, von der allgemeinsten, begeistertsten Theilnahme begrüßt, und traf auf nichts als auf fördernden Eifer, allein unsre

Darstellung würde damit von dem wahren Sachverhalt entschieden abgewichen sein; sie hat in der That ebenso wenig wie irgend eine andere Geschichtschreibung nur von Erfolgen und Triumpfen, sondern im Gegentheil auch von manchem Hemmnis, mancher Feindseligkeit, manchem Scheitern zu berichten. Aber es hieße die Natur der Dinge arg verkennen, wenn man sich von diesen unvermeidlichen, nothwendigen Begleitern und Zugaben aller menschlichen Unternehmungen tief genug berühren ließe, um sich dadurch den dennoch glänzenden Ausgang einer Sache auch nur im Geringsten verdunkeln oder verkümmern zu lassen. Das Unternehmen soll noch erst in's Leben treten, das, wie berechtigt, wie schön und edel es auch an und für sich immer sein möge, nicht dennoch bis zu seinem Ziele hin mit dem „Widerstand der stumpfen Welt“ zu kämpfen hätte, vor seiner glücklichen Vollendung und Gestaltung nicht von der „Parteien Gunst und Haß verwirrt“ würde.

Ueberall in Deutschland erfuhr das Schillerfest dies allgemeine Schicksal schöner, idealer Bestrebungen, und auch in Hamburg ward es ihm nicht ganz erspart. Aber es gereicht uns zur größten Freude, mit aller Unparteilichkeit sagen zu können, daß der Gedanke, das Geburtsfest unfres, wenn nicht größten, so doch gewiß geliebtesten und nationalsten Dichters als ein hohes Jubelfest der Gesamtheit des Volkes zu begehen, gerade in Hamburg auf die wenigsten und an und für sich unerheblichsten Hindernisse gestoßen ist. Und das will in Anbetracht der hier obwaltenden Verhältnisse viel sagen und soll Hamburg zu immerwährender Ehre gereichen! Wenn in einem großen Staate, der sich des Besizes der höchsten Intelligenz rühmt, dessen ganze Geltung von der hingebendsten Vertretung, dem begeistertesten Hochhalten aller Interessen der Nation abhängt, der Ausdehnung, der Volksthümllichkeit des Schillerfestes Abbruch bereitet ward; wenn gerade die begünstigsten Klassen der Bevölkerung dieses Staates, Adel und Militair, sich theils kühl, theils geradezu feindselig einem solchen Feste gegenüber verhielten, so sind das schmerzliche Erfahrungen, tief zu beklagende Erscheinungen, deren Eindruck im übrigen Deutschland nicht so leicht zu verwischen sein möchte. Im Vergleich mit ihnen fällt es unerheblich in's Gewicht, ist leicht erklärlich und leicht verzeihlich, wenn in einem kleinen Staate, in einer wesentlich nur handeltreibenden, durch den Handel groß und reich gewordenen und darum auf den Handel mit allerdings allzu großer, allzu ausschließlicher Bevorzugung blickenden Stadt, wie Hamburg, Regierung und Einwohnerschaft auf die plötzliche

Aufforderung zu einem ungewohnten idealen Aufschwunge anfänglich sich abwartend, selbst mißtrauisch verhalten, erst allmählig sich von der Bedeutung dessen, um was es sich handelt, durchdringen und erwärmen und langsam zum Verzicht auf allzu ängstliche, zum Theil engherzige Rücksichten bewegen lassen. Und, abgesehen davon, die Gestalt, in welcher die drei Tage des Schillerfestes schließlich an uns vorüberzogen, war sie nicht danach angethan, das Alles, und wäre es selbst noch Vieles mehr gewesen, vergessen zu machen?

Von Seiten der höchsten Behörde Hamburgs fand das Schillerfest wesentlich nur in einem Punkte Widerspruch und Widerstand: in dem Begehre einer gewissen Unterordnung des Buß- und Bet-Tages unter das nationale Fest des hundertsten Jahrestages der Geburt Schillers. Wir kommen hiermit zu ausführlicher Schilderung ihres Verlaufs wieder auf die Angelegenheit zurück, von deren Anfängen wir bereits oben zu berichten hatten.

Die Buß- und Bet-Tag-Frage spielt in der Vorgeschichte des hamburgischen Schillerfestes eine zu bedeutende Rolle, als daß wir uns ihrer Berücksichtigung hier entziehen könnten, auch sehen wir es einfach als eine Pflicht gegen die Wahrheit an, der Thatfachen zu gedenken, die doch nun einmal bei jener Gelegenheit eine Zeitlang im Vordergrunde gestanden haben.

Wir können es übrigens, nebenbei bemerkt, in einer Weise thun, die nicht gerade geeignet sein wird, alten Groll zu wecken, denn der schwere Schatten, den der beibehaltene Bußtag anfänglich allerdings über die Festfreude zu werfen drohte, ward von ihrem ungeahnten, Alles überstrahlenden Glanze vollständig verschluckt, ja, vielleicht hat er sogar wesentlich zum Hervorbrechen des letzteren mitgewirkt, so daß in der That, wie ein geistreicher Freund und Mitförderer des Hamburgischen Schillerfestes äußerte, der Spruch, daß den — in unserm Sinne — Gottseligen Alles zum Besten dienen müsse, an uns und unserm Streben in Erfüllung gegangen zu sein scheint.

Wir erwähnten oben des von einer größeren Versammlung am 18. September gefaßten Beschlusses, in dieser Angelegenheit eine Supplik an den Senat zu richten. Das damals in seiner Bildung begriffene Comité führte diesen Beschluß aus, und so ward wenige Tage nachher, Mittwoch, den 21. September, dem Senate die nachstehende Bittschrift eingereicht:

Hochedler Rath:

Durch ganz Deutschland wird am 10. November dieses Jahres der hundertjährige Geburtstag Schillers festlich begangen und auch Hamburg muß wünschen, an diesem Tage die allgemeine Feier zu theilen.

In einer von uns, den ergebenst Unterzeichneten gehaltenen Versammlung zur Vorberathung einer solchen Feier ist die Schwierigkeit zur Sprache gekommen, die derselben durch das Zusammentreffen mit dem Buß- und Bet-Tage entstehen würde, und in Folge dessen beschlossen worden, E. Hoch-Edlen Rath zu ersuchen, entweder eine Verlegung des Buß- und Bet-Tages für dieses Jahr herbeizuführen, oder doch unbeschadet des Buß- und Bet-Tages eine ernste Gedächtnißfeier am 10. November nach beendigter Predigtzeit zu gestatten.

Für die Entscheidung über eine Verlegung des Buß-Tages glauben wir daran erinnern zu dürfen, daß die Ansetzung des Bußtages schon einmal aus Rücksicht auf eine äußere bürgerliche Gewohnheit eine Veränderung erfuhr, — daß die betreffende Umsezung in diesem Jahre aus Rücksicht auf den gemeinsamen Festtag des ganzen deutschen Volkes die Stimmung der Feier wesentlich erhöhen, dagegen der Ausfall einer Feier an dem Festtage selbst Hamburg allein von der deutschen Feststimmung ausschließen und dadurch einen Mißklang in der alsdann an den folgenden Tagen stattfindenden Feier hier am Orte hinterlassen würde.

Andererseits wird die an einen bestimmten Tag nicht gebundene Stimmung des Bußtages unter der Umsezung nicht leiden, vielmehr bei dem gegenwärtigen Zusammentreffen, das jedenfalls durch Vorbereitung und Folge einer Feier die Ruhe des kirchlichen Festes beeinträchtigen dürfte, nur an Weihe gewinnen.

Sollten aber dennoch die Schwierigkeiten einer solchen Verlegung zu groß sein, so glauben wir auf die Gewährung der Erlaubniß zu einer Gedächtnißfeier sicher rechnen zu dürfen, um so mehr, als ja ernste musikalische Aufführungen, z. B. selbst der „Glocke“ Rombergs am Charfreitage, schon früher ohne Beeinträchtigung der kirchlichen Feier verstattet worden sind.

Wir brauchen die allbekannte Thatsache nicht erst näher zu begründen, wie das Deutsche Volk, dem in der Erfüllung seiner nationalen Begehren auf dem politischen Gebiet die Geschicke bisher so wenig günstig gewesen, eben darum mehr als irgend ein anderes Volk den Mittelpunkt seines nationalen Daseins, die Befriedigung seines nationalen Bedürfnisses in seiner Literatur, in seinen Dichtern findet; und wie gerade von dieser Seite der Genius Schiller's für das Deutsche Volk eine Bedeutung hat, wie sie kaum jemals irgend ein Dichter für irgend ein Volk gehabt hat. Es wird nun aber Keiner, der der lebendigen Natur der Dinge nicht geflissentlich sein Herz verschließt, behaupten wollen, daß für die Bedeutung einer nationalen Feier die Einheit des Tages ein gleichgültiges Moment sei, daß der mächtige, volltönende Einklang, der ihr Wesen ausmacht, gebrochen werden könne, ohne ihren Charakter zu zerstören, ohne ihre Stimmung zu trüben. Es würde Hamburg's Bürger mit Scham und Trauer erfüllen, an dem Tage in düsteres Schweigen gehüllt bleiben zu müssen, wo in ganz Deutschland der Jubel der Begeisterung erschallt. Es würde als eine Niederlage ihrer Deutschen Gesinnung erscheinen, wenn das vorzugswiese vaterländische Fest des Jahrhunderts einer allerdings im hohen Grade ehrwürdigen, aber doch immerhin rein städtischen Feier erliegen müßte. Was man auch an den folgenden Tagen unternehmen möge: wenn die Feier nicht an dem wahren, Deutschen Festtage begonnen hat, so ist für Hamburg der Lebens-Nerv der nationalen Bedeutung des Festes durchschnitten; das Fest wird ein Nachklang ohne Klang, eine Treibhauspflanze werden, der Luft und Sonne der allgemeinen Deutschen Begeisterung abgehen.

Wir glauben endlich noch hervorheben zu müssen, wie der kirchlichen Feier selbst durch das Zusammentreffen mit dem wahren Schiller-Feste ein wesentlicher, unvermeidlicher Abbruch geschehen muß. Es liegt in der Natur des Menschen, daß sein Gemüth sich ganz vorzugsweise mit Dem beschäftigt, was ihm versagt worden. Während die äußere Thätigkeit sehr Vielen mit den Vorbereitungen zu dem kommenden Feste beschäftigt sein wird, wird die Stimmung fast Aller von dem in dem ganzen übrigen Deutsch-

land erschallenden Festjubel erfüllt, durch die traurige Isolirung unserer Vaterstadt getrübt sein. Wir überlassen es getrost der Beurtheilung Ew. Magnificenzen und Hoch- und Wohlweisheiten, ob unter solchen Umständen nicht die ächte Andacht, die wahre Weihe des religiösen Festes Schaden leiden müsse.

Durchdrungen, wie wir von der Nothwendigkeit sind, daß an dem wahren Festtage wenigstens Etwas geschehen müsse, um nicht die Bedeutung alles Nachfolgenden zu zerstören, sehen wir uns genöthigt, für den unverhofften Fall, daß unserer Haupt-Bitte um die Verlegung des Bußtages nicht deferirt würde, um die Gewährung Dessen zu bitten, was eben nach dem Ermessen Eines Hochweisen Rathes an dem Bußtage gewährt werden kann. Wir würden uns in solchem unerfreulichen Fall auf eine Festrede nebst Auf- führung des ersten Sages der Sinfonia Eroica und der neunten Symphonie von Beethoven beschränken. Musikalische Aufführungen ernster Art werden bekanntlich, am Buß- und Vet-Tage sowohl als am Charfreitage, selbst den hiesigen Theatern gestattet. Wir würden uns natürlich, was die Stunde und selbst, was den Ort der Feier betrifft, jeder obrigkeitlich angeordneten Einschränkung fügen müssen: kurz, wir würden lieber Alles über die beabsichtigte Feier ergehen lassen, ehe wir den Tag ganz ohne Feier vorübergehen ließen.

Indem wir daher principaliter wiederholt um Ver- legung des Buß- und Vet-Tages bitten, richten wir unser höchst eventuelles Gesuch dahin, Ein Hochweiser Rath wolle uns eine Gedächtniß-Feier mit denjenigen Einschränkungen, welche Hochderselbe für unumgänglich hält, an jenem Tage gestatten.

Der geneigten Gewährung unserer Bitte entgegen- sehend, verharren wir

mit vollkommener Hochachtung

Ew. Magnificenzen, Hoch- und Wohl-Weisheiten

gehorsamste

(Folgen die Unterschriften).

Zu der Ausführlichkeit, der Wärme und dem Schwunge, mit denen das Gesuch ausgestattet war, bildete der Bescheid des Senats einen eigenthümlichen Gegensatz. Er lautete:

Auf eingekommene und verlesene Supplication abseiten der intus Unterzeichneten,

Supplicanten,

decretirt E. E. Rath:

daß auf die Gesuche der Supplicanten, unter Hinweisung auf das frühere abschlägige Decret vom 26sten vorigen Monats nicht einzugehen ist.

Decretum in Senatu Hamburgensi,
Montag, den 10. October 1859.

Damit war eine Hoffnung wenigstens eines beträchtlichen Theils der Hamburgischen Bevölkerung, eine erhebliche Sorge des Comité's und vor Allem glücklicherweise auch der Widerstand der Behörden gegen das Schillerfest zu Ende. Wie wir bereits oben andeuteten, erfreuten sich alle wesentlichen Festanordnungen des Comité's seitdem höhern Orts bereitwilliger, mit Dank anzuerkennende Förderung und Unterstützung, wie sich das im Einzelnen weiter unten zeigen wird. Namentlich verdient in dieser Hinsicht Herr Bürgermeister Dr. Binder, in dessen Händen, da er zu jener Zeit die Geschäfte des Polizeiherrn führte, häufig das Gewähren oder Verweigern lag, den Dank jedes Freundes der Sache dafür, daß er von seiner letztern Befugniß nur selten und ungern Gebrauch machte.

Auch in der Bevölkerung Hamburgs aber trat dem Gedanken einer allgemeinen öffentlichen Begehung des Schiller-Festtages anfänglich Abneigung und Widerspruch entgegen. Wir können indessen leicht über die Einwände hinweggehen, die aus dem Ungewohnten der Sache, aus dem Hinweis auf die vollständige Unerhörtheit eines Volksfestes in Hamburg entsprangen: je mehr der Gegenstand durchdacht und durchsprochen wurde, je mehr die Vorbereitungen an Umfang und Aussicht gewannen, desto geringer ward die Zahl der ursprünglichen Kleingläubigen, Kopfschüttelnden. Von Tag zu Tag wuchsen Vertrauen und Hingabe selbst da empor, wo zuerst nur Zweifel und Widerwillen obgewaltet hatten, und wo ja diese abgeneigte Stimmung sich hartnäckig bis zuletzt behauptete, da ward sie doch wenigstens von dem überwältigenden Eindruck des Festes selbst besiegt.

Andero war es jedoch mit der Feindseligkeit, die aus verführter oder verirrter Religiosität hervorging. Die kleine aber fanatische

Schaar der Ueberkirchlichen in Hamburg, die sich noch immer mit dem selbstbetrügerischen Gedanken schmickelt, sie könne die längstverlorne Herrschaft über die Geister je wieder gewinnen, die deshalb jeden nicht zu ihr Gehörigen, der sich die Herzen des Volkes zu gewinnen weiß, und sei es der Edelste und Beste, auf's tödtlichste haßt, sie war mit dem Gedanken des Schiller-Festes nicht zu versöhnen. Ihr ist Schiller ja nur der große Heide, der Anbeter der „Götter Griechenlands“, der vor ihren Augen ebensowenig Gnade finden kann, wie Lessing und Goethe und andere große leuchtende Führer und Heilande unserer Nation. Als die ungeheure Mehrheit der hamburgischen Bevölkerung sich in freudigster Zustimmung einträchtig und gerührt zusammensand, da sprach diese Partei mit einer Zähigkeit, der nur eine bessere Sache zu wünschen gewesen wäre, durch dunkle Fenster und ungeschmückte Häuser ihr erbittertes, freilich ohnmächtiges Nein! zu dem allgemeinen Ja! der Anerkennung, Liebe und Verehrung. Sie, der man vielleicht mit größerem Rechte den Vorwurf machen könnte, daß sie mit dem todten Buchstaben, mit dürrer, geistverlassenen Formeln Gözendienst treibe, verlegerte unsern Kultus des Genius, dessen wir uns frei und offen immerdar rühmen wollen, da er nichts Anderes ist, als die dankbare Verehrung des lebendigen Gottes, der sich in seinen großen Geschöpfen am herrlichsten und liebevollsten offenbart, als Abgötterei und Rückkehr zum Heidenthum!

Daß diese Partei in fieberhafter Aufregung war, so lange die Verlegung des Bußtages noch im Bereiche der Möglichkeit zu liegen schien, läßt sich leicht denken. Von den krampfhaften Zuckungen ihres schwer getroffenen Lebensnervs zeugte eine dem Senate eingereichte Bittschrift gegen die Verlegung des Buß- und Bettages, zeugten die geharnischten Artikel im „Nachbarn“, dem „Hamburgischen Volksblatt für Stadt und Land“, und die anonymen Noth- und Hülfeschreie, die aus verschiedenen Tonarten, aber mit allmählig mehr und mehr ersterbender Stimme in den „Vaterstädtischen Blättern“ der „Hamburger Nachrichten“ erschollen.

Von jener Bittschrift haben unsere profanen Augen Nichts zu sehen bekommen, auch über die Zahl ihrer Unterschriften stehen uns keine zuverlässigen Angaben zu Gebote; wenn aber diese ganze Crème der Hamburger Ueber-Frommen nur aus 40—50 Namen bestanden hat, wie man uns sagte, so ist wohl nicht zu fürchten, daß sie noch einen solchen Sieg, wie den diesmal erfochtenen, auszuhalten im Stande sein möchte. Von den Namen der Unterzeichner

Mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit, die uns zur Berathung und Anordnung der ganzen Feier noch zu Gebote steht, ersuchen wir den hohen Senat um recht baldige Entscheidung über unsere ergebene Bitte:

entweder eine Verlegung des Buß- und Bettages für dieses Jahr zu veranlassen, oder die Abhaltung einer ernstlichen Gedächtnißfeier in obenerwähntem Sinne am 10. November dieses Jahres nach der Predigtzeit zu gestatten.

(Folgen die Unterschriften.)

Im Vertrauen auf die nach seiner Ansicht für sich selbst sprechende Sache hatte das Comité geglaubt, weniger auf die Anzahl als auf die Bedeutung der Unterzeichner dieser Supplik sehen zu müssen, und dieselbe daher nur in einem kleineren Kreise in Umlauf gesetzt. Seine Absicht ward auch insofern vollständig erreicht, als sich unter den etwa 60 Unterzeichnern meistens allgemein bekannte, und zwar gewissermaßen als Vertreter der verschiedensten religiösen und politischen Parteiungen in Hamburg anzusehende Persönlichkeiten befanden. Eine Prüfung dieser Unterschriften ergab also, daß ein Eingehen auf die vorgetragene Wünsche die dankbare Zustimmung zahlreicher Kreise von verschiedenster Färbung des Glaubens und Meinens zu gewärtigen gehabt hätte.

Nichtsbestoweniger lautete der unterm 26. September ertheilte Bescheid des Senats abschläglich, wie folgt:

Auf eingekommene und verlesene Supplication abseiten Herrn Dris. J. B. Meyer und Consorten,

Supplicanten,

decretirt E. E. Rath:

da der von den Supplicanten beantragten Verlegung des mit der am 10. November d. J. beabsichtigten Feier des 100jährigen Geburtstages Schiller's zusammentreffenden diesjährigen Buß- und Bet-Tages Bedenken entgegneten und der allgemeine Buß- und Bet-Tag zu einer öffentlichen Feier des nationalen Schiller-Festes nicht geeignet ist; wo- gegen einerseits die zu veranstaltende, dem großen deutschen Dichter gewidmete mehrtägige Gedächtnißfeier weniger an den Tag des 10. November's gebunden, vielmehr in gleich

B. Endruat, Das Schillerfest in Hamburg.

würdiger und zweckentsprechender Weise auch an den folgenden Tagen zur Ausführung zu bringen sein dürfte; daß auf die Anträge der Supplicanten in Betreff des auf den 10. November fallenden diesjährigen Buß- und Bet-Tages nicht eingegangen werden kann.

Decretum in Senatu Hamburgensi
Montag, den 26. September 1859.

Nicht entmuthigt durch dieses erste, wie schwer auch immer empfundene Mißlingen, entwarf das Comité mit Zustimmung einer neuerufenen Versammlung des sogenannten „großen Comité's“ eine zweite eindringlichere Supplicat, die an 13 öffentlichen Orten ausgelegt und zu deren Unterzeichnung durch die Blätter aufgefördert ward. Sie fand in den Tagen vom 29. September bis 3. October nur etwa 540 Unterschriften, eine Zahl, die weit hinter den Erwartungen des Comité's zurückblieb, und deren verhältnißmäßige Geringfügigkeit den unerfreulichen Beweis abzulegen schien, daß die Bevölkerung Hamburgs noch nicht zum rechten Bewußtsein von der Bedeutung der Sache und noch nicht zur rechten Liebe und Wärme für dieselbe erwacht sei, wengleich man sich andererseits über das dürftige Ergebnis durch den Hinweis darauf tröstete, daß nun einmal in Hamburg bei sehr vielen Leuten eine allerdings lächerliche Scheu, eine von ihnen noch so sehr gebilligte Sache auch öffentlich mit ihrem Namen zu vertreten und zu stützen, herrscht. Sand doch z. B. der Anschluß an die „Eisenacher Erklärung“, gegen den sich prinzipiell auch nicht eine Stimme in Hamburg erhoben hat, zu dem die ausgelegten Bögen wochenlang an den besuchtesten Orten einluden, gleichfalls nur sechsteihalfhundert Unterschriften!

Die zweite Supplicat, deren Verfasser Herr Dr. G. Riesser war, verdient als ein kleines stylistisches und oratorisches Meisterstück um so mehr Wiedergabe und Aufbewahrung, als es unsres Wissens zur Zeit versäumt wurde, sie zur öffentlichen Kenntniß durch die Tagesblätter zu bringen. Hier ist sie:

An

Seinen Hochweisen und Hochedlen Rath dieser freien
Hanse-Stadt Hamburg

Gehorsamt wiederholte Vorstellung und Bitte
abseiten der Unterzeichneten

pto. Schiller-Feier.

Magnifici!

Hoch- und Wohl-Edle,
Hochgelehrte,
Hochzuverehrende Herren!

Wenn die ergebenst Unterzeichneten die durch das verehrliche Decret vom 26. September zurückgewiesene Bitte erneuern, daß es der Hamburgischen Bevölkerung gestattet werden möge, den 100-jährigen Geburtstag Schiller's trotz seines bedauernswerthen Zusammentreffens mit dem obrigkeitlich angeordneten Buß- und Bet-Tage zu feiern, so werden sie dazu durch Motive gedrängt, die, wie sie sich immer mehr und mehr überzeugen, auf's Tiefste in der Sachlage, in der Natur der beabsichtigten Feier begründet sind. Mag eine abstrakte Reflexion zu der Ansicht gelangen können, daß der Tag etwas Gleichgültiges sei; der natürlichen Anschauung und Empfindung wird er immer als ein Wesentliches gelten; für die Liebe und die Verehrung wird die verlegte Geburtstags-Feier eben keine Geburtstags-Feier mehr sein. Wie wir eine Geringschätzung des Lebenden darin erblicken würden, dessen Geburt wir in festlicher Erinnerung feiern wollen, wenn wir zu der Feier wissentlich einen anderen Tag wählten, als den, an welchem er wirklich das Licht erblickt hat, so wird dem allgemeinen Gefühl die Geburtstags-Feier des Dichters, der ewig lebt in der begeisterten Dankbarkeit des Deutschen Volkes, als eine unächte, als eine des Gefeierten nicht würdige erscheinen, wenn sie

den geschichtlich gegebenen Tag, den sie begehen soll, gleichgültig vorübergehen zu lassen genöthigt worden. Gleich wie, wenn es sich um eines jener religiösen Feste handelte, dessen Jahrestag gleich seiner Bedeutung in den heiligen Thatfachen der Religion selber wurzelt, eine Verlegung trotz aller philosophischen Raisonnements jedem Gläubigen als eine moralische Unmöglichkeit, als eine Impietät, als eine strafbare Entweihung gelten würde: so wird man es der frommen Verehrung vor dem großen Todten — einem Gefühle, das sich vielleicht einiger Verwandtschaft mit dem religiösen rühmen darf — nicht verargen wollen, wenn sie in der Verlegung des Tages einen Mangel an Pietät, eine Verletzung der dem hohen Genius schuldigen Ehrfurcht erblickt. Das Fest nun, um dessen Verlegung es sich handelt, ist freilich von hoher religiöser Bedeutung, aber der Tag der Feier ist ein gleichgültiger; er wurzelt in keiner Weise in der Geschichte, in den Thatfachen der Religion; er ist von der Behörde nach zufälligen Gründen angefezt und in unser Aller Gedanken aus den äußerlichsten Zweckmäßigkeits-Gründen umgefezt worden. Für die Schiller-Feier dagegen ist der Tag der nothwendig und unabänderlich gegebene; er ist ihr einziges, ihr theures Eigenthum; er ist der eine Tag eines ganzen Jahrhunderts; er ist der einzige seiner Art, den die Vorsehung einem Sterblichen erleben zu dürfen gestattet. Mit einem Worte, für den Bußtag ist der Tag Nichts; für die Schiller-Feier ist er Alles. Darum möge das religiöse Bewußtsein es doch ja unserer Feier nicht als eitle Anmaßung auslegen, wenn sie in aller Demuth und Ehrfurcht das einzige, unentbehrliche Gut ihrer Armuth der durch die gesicherte, jährliche Wiederkehr so reichlich ausgestatteten Bußtags-Feier gegenüber nach besten Kräften vertheidigt, wenn sie die seltene und edle Blüthe, die nur einmal in dem weiten Raume des Jahrhunderts blüht, nicht geknickt wissen will, um der allerdings ehrwürdigen Pflanze, die in dem wohlgepflegten Garten unseres kirchlichen Lebens alljährlich ihre Blüthen treibt, nicht ein einziges Mal den Raum um ein ganz Weniges zu beschränken.

Wir müssen ferner noch einmal den nationalen Charakter der Feier hervorheben, den wir mit dankbarer Freude in dem verehrlichen Decrete selbst anerkannt finden.

Tag gegen die Schillerfeier. Namentlich in den „Vaterstädtischen Blättern“ der „Hamburger Nachrichten“. Die Natur dieses jeder Ansicht offen stehenden Sprechsaals für Hamburgische Angelegenheiten brachte es mit sich, daß sich oft in dicht hinter einander stehenden Aufsätzen Freund und Feind aussprachen, allerdings die beste Gelegenheit für den denkenden Leser, sich nach Anhören beider Parteien sein eigenes Urtheil zu bilden.

Unter den Aufsätzen dagegen, welche in den „Vaterstädtischen Blättern“ der Schillerfeier und insbesondere der Verlegung des Buß- und Bet-Tages um ihretwillen das Wort redeten, war ein von Dr. J. B. Meyer verfaßter, der die Geschichte jenes kirchlichen Feiertages darstellte, am meisten zu wirken geeignet. Da er an eine, zwar an und für sich schwache und noch dazu namenlose Bertheidigung der Rechte und Bedeutung des Bußtages anknüpfte, so wollen wir der Vollständigkeit halber auch diese mittheilen.

In No. 233, im oftgenannten Theile der „Hamburger Nachrichten“ vom 1. October hieß es unter der Ueberschrift „Die Verlegung des Bußtages“:

„Der Bußtag hatte bisher in Hamburg etwas zu bedeuten; er wurde hier strenger gefeiert, als an vielen anderen Orten, und die Feier selbst fand in den verschiedensten Lebenskreisen größere Theilnahme. So Viele, die sich sonst in der Kirche selten sehen ließen, gingen doch wie am Char-Freitag, so auch am Bußtag hin, und manches Wort, welches dort vernommen wurde, drang doch in's Herz und erwies sich lebendig und kräftig. Es ist die Gesamtsünde und die Gesamtschuld, an welcher jeder Einzelne seinen Antheil hat, auf welche an diesem Tage die Blicke gerichtet werden sollen; diese soll Aufforderung sein zur Demüthigung vor Gott und zur Umkehr. Ein Hochbiler Rath hat bisher strenge darüber gewacht, daß die Bußtagsfeier nicht in irgend welcher Weise gestört werde; er hat sich zu wiederholten Malen im Verein mit dem Collegium der Herren Sechziger veranlaßt gefühlt, den Tag zu verlegen, damit durch äußere Verhältnisse möglichst wenige Störungen kämen, und möglichst viele Bewohner im Stande seien, mit dem rechten Ernst an der Feier Theil zu nehmen. Früher wurde der Bußtag um die Mitte des September gehalten; er wurde dann auf den ersten

Donnerstag des November verlegt, damit die Gartenbewohner weniger Hinderniß hätten, zahlreich an heiliger Stätte zu erscheinen. Seit einigen Jahren hat man, weil durch den Umziehetag allerlei Unruhe verursacht wird, statt des ersten Donnerstags im November den zweiten Donners- tag genommen. Alle Veränderungen aber sind immer im Interesse des Bußtags selbst vorgenommen. Nun aber wird in gewissen Kreisen der Wunsch laut, der Bußtag möge in diesem Jahre verlegt werden, nicht etwa weil sich für ihn ein noch passenderer Tag gefunden, sondern weil man am zweiten Donnerstag im November ein Fest feiern will zum Andenken an einen großen Dichter unserer Nation. Man hat zu diesem Zweck zu Rath supplicirt, dieser hat es ab- geschlagen; man beruhigt sich aber nicht dabei, sondern man beabsichtigt, eine sogenannte *Monstre-Supplicat* einzu- reichen, die in allen möglichen Localen zur Unterschrift aus- liegt. Es ist das ein Zeichen der Zeit, daß das überall geschehen kann; noch vor dreißig Jahren hätte man es sich nicht einfallen lassen, ein Anliegen der Art zu stellen.

Nun, wir sind überzeugt, der Rath wird nicht ein- willigen, auch wenn ihm eine Supplik mit Tausenden von Unterschriften eingereicht wird. Er erkennt zweifelsohne deutlich genug, welch' ein harter Schlag dem kirchlichen Bewußtsein und der unter uns bestehenden kirchlichen Sitte durch eine solche Verlegung versetzt würde. Was sollen all' die Leute, die dem kirchlichen Leben noch nicht völlig entfremdet, davon denken, wenn um einer solchen Ver- anlassung willen der Tag verlegt wird; was sollen nament- lich die zahlreichen Bewohner in unsern Höfen und Gängen davon denken, die den Bußtag noch immer als einen be- sonders wichtigen Festtag ansehen und dem größten Theil nach von Schiller bitterwenig wissen. Die Landleute auf unseren Dörfern würden auch nicht wenig betroffen sein, wenn sie hörten, der Bußtag werde in diesem Jahre nicht am zweiten Donnerstag des November gefeiert, weil an diesem Tage in der Stadt ein anderes Fest veranstaltet sei. Die ganze Würde und Bedeutung des Tages würde dadurch leiden. Es ist leicht, die kirchliche Sitte zu erschüttern und zu durchbrechen, aber der dadurch verursachte Schaden ist schwer zu heilen.

Ob die Schillerfeier am 10. oder am 11. November beginnt, ist im Grunde ziemlich gleichgültig, ob aber der Bußtag in Hamburg um der Schillerfeier willen verlegt wird, das ist wahrlich nicht gleichgültig, das könnte sehr nachtheilige Folgen haben. Wir möchten den Wunsch aussprechen, daß bei dieser Veranlassung das Ministerium sich öffentlich über die Sache vernehmen ließe; wir zweifeln gar nicht, daß dasselbe sich einstimmig und entschieden gegen die Verlegung erklären wird.“

Der oben erwähnte Aufsatz von Dr. J. B. Meyer, zu dem der eben mitgetheilte vielleicht den Anstoß gegeben hat, lautete folgendermaßen:

Zur Geschichte des Bußtages, zu Gunsten der Verlegung.

In den Vaterstädtischen Blättern der „Hamburger Nachrichten“ No. 233 spricht ein Anonymus gegen die Verlegung des diesjährigen Bußtages, die beim Senate nachgesucht ist, um das Zusammentreffen mit der hundertjährigen Geburtstagsfeier Schiller's zu vermeiden. Der Anonymus weiß, daß der Bußtag schon zu wiederholten Malen umgesetzt ward und weder an den Tag, noch an den Monat gebunden ist, an dem oder in dem derselbe jetzt gefeiert wird. Er kann also im Allgemeinen Nichts gegen die erbetene Verlegung haben. Und doch ist er dagegen, denn, sagt er, alle früheren Veränderungen sind immer im Interesse des Bußtages selbst vorgenommen, jetzt aber handelt es sich um eine Verlegung nur im Interesse der Schillerfeier. — Damit hat er Recht im ersten und Unrecht im zweiten Theil. Der Bußtag ward immer aus Rücksicht auf die Bußtagsfeier verlegt; aber auch diesmal liegt eine Verlegung im Interesse des Bußtages nach ganz derselben Rücksicht, nach der eine Verlegung früher beliebt ward.

Das beweist ein Blick auf die Geschichte unseres Bußtages; wir müssen dazu in die Zeit Jastrams und Smitgers zurückgehen. Damals nämlich wurde nach der wieder gestifteten inneren Ruhe zwischen Rath und Bürgerschaft am 31. October 1686 beschloffen, alljährlich am 19. August, als an dem Tage der Wendung zu dieser Ruhe, ein Dankfest zu begehen. Allein schon im folgenden Jahre rührte sich gegen dieses Dankfest eine Opposition, welche der Meinung war, daß schon kein Grund mehr vorhanden sei, über die

Beilegung der inneren Zwistigkeiten zu danken. Es erschien eine Lästerschrift auf das für diesen Tag bestimmte Dank-Gebet, unter dem Spott-Titel: „Hamburgisches Dankgebet, welches, Gott den Allerhöchsten zu betriegen, Bürgermeister Meurer und seine Creaturen zum affectirten Dominat in Hamburg zu befördern, und der Bürgerschaft die Augen zu verkleistern, ja sie gar um ihre Freiheit zu bringen, den 19. August in allen Kirchen, nach gehaltener Predigt, von allen Kanzeln soll abgelesen werden. Ach Gott! der theure Name dein, muß ihrer Schalkheit Dedel sein.“

Der Senat unterdrückte die Opposition durch ein öffentliches Mandat am 20. August, und das Dankfest ward bis 1697 jährlich gefeiert. Im Jahr 1698 aber beschloß die unzufriedene Bürgerschaft einseitig die Abstellung desselben, ja blieb sogar trotz der ungerachtet dessen angeordneten kirchlichen Festanstalten in bürgerschaftlicher Versammlung bis auf den Festtag zusammen, bis der Senat gezwungen sich dazu erklärte, daß das Dankfest nicht, sondern in die Stelle desselben ein von den Bürgern geforderter allgemeiner Fast-, Buß- und Bet-Tag in der Mitte Septembers gehalten werden solle. Der Senat wollte zuerst auf das Dankfest bestehen und in diesem Fall sich daneben die Abhaltung des Buß- und Bet-Tages „mit gefallen lassen“. Die Fünfziger entgegneten auf die Postulate des Rathes: „Das Dankfest sei, wie doch Art. 4. Ren. 1570 vorschrieb, nicht von der Bürgerschaft genehmigt; aus der Bibel gehe hervor, daß man sich über bestimmte Feiertage nie ein Gewissen machen solle; übrigens sei ein Dankfest in solcher Zeit und nachdem der Rath so oft den Schlüssen der Bürgerschaft, mithin der Stadt Wohlfahrt, entgegengehandelt, ein wahrer Spott gegen Gott.“ Wie schon gesagt, der Senat gab nach, und in Folge dieser revolutionären Auflehnung gegen das Dankfest am 19. August, entstand im Jahre 1699 der allgemeine Buß- und Bet-Tag am 15. September. — An diesem Tage wurde der Bußtag gehalten bis 1796. Da erfolgte am 22. Juli folgende Notification wegen Verlegung des Bußtags: „Es hat E. H. Rath mit dem löbl. Collegio der Sechziger beschlossen, daß künftig, und im gegenwärtigen Jahre zum erstenmal, der bisher in der Mitte des Septembers gefeierte jährliche Buß- und Bet-Tag nicht im gedachten Monat, sondern im Anfang des November-Monats angesetzt und gefeiert werden soll.“

Es verspricht sich E. Hochw. Rath von den hiesigen Bürgern und Einwohnern, daß sie dem, bei dieser Verlegung in eine, weniger Zerstreung darbietende Jahreszeit beabsichti-

jener Bittschrift könnten wir manche mit Sicherheit nennen, doch lassen wir sie lieber in dem romantischen Dunkel, das ihren Trägern so sehr zusagt, statt sie dem hellen, scharfen, freudigen Lichte der Oeffentlichkeit auszusetzen.

Dieses Licht scheute indessen der „Nachbar“ nicht. Wie das hallische, so hat auch das hamburgische „Volkblatt für Stadt und Land“ die Rolle eines religiösen Clown's unter den Tagesblättern zu spielen übernommen. Demgemäß tischt es seinen Lesern bald die bajazzomäßigsten Kapuzinaden, bald geistliche Gerichte mit dem feinsten Hautgout der Tartüffe's des 19., bald die kerbe Hausmannskost der sancta simplicitas des 15. Jahrhunderts auf. Wunderbares Zusammentreffen! was dort in Halle der große „Leo“ in die unchristlich-ferrophalöse Welt hineinbrüllt, das hat hier in Hamburg ein kleiner „Löwe“ neben seiner wenig zur Anwendung gelangten Licentia concionandi nachzubrüllen die weitere Licenz. Nur schade, daß auch hier, wie überall, die Uebersetzung das Original zu erreichen nicht im Stande ist!

Das eben genannte Organ der höheren Frömmigkeit eröffnete seinen Feldzug gegen den Schiller-Enthusiasmus mit dem Geplänkel des kleinen Krieges. Von diesem sei hier nur eines Scharmüßels gedacht, das zwischen dem „Nachbarn“ und dem „Hamburger Wochenblatt“ vorfiel. Es zeigt den Standpunkt jener Partei, sowie die Waffen, welche sie zu führen gewohnt ist, deutlich genug. Alle Ausgeburten ihrer herrschsüchtigen Gelüste, all' ihr Behagen an Gott und Menschen entwürdigender Augenverdreherei, alle Erfindungen ihrer hochmüthigen Demuth sind ihr natürlich „göttliche Dinge“, denen alles Andere nachstehen muß; wie auch die Geschichte, die Vernunft und die Thatfachen den Hamburgischen Buß- und Bettag als eine schwache Menschlichkeit und Neüßerlichkeit kennzeichnen mögen, ihr ist er eine göttliche Einrichtung, die — höchstens dem Umziehetage und dem Gartenvergnügen, aber nicht dem Schillerfeste weichen darf. Schließlich heißt es in einem Artikel (in Nr. 40 des „Nachbars“, vom 2. October):

„Man frage sich doch, ob selbst bei den alten Griechen das Fest irgend einer Gottheit verlegt worden wäre, um eines Dichters Namen zu ehren?“

Auf diese sophistische Abschweifung antwortete das „Hamburger Wochenblatt“ in seiner 2. Nummer vom 8. October durch einen mit — s. unterzeichneten Artikel folgendermaßen:

„Wir müssen es dem schlichten „Nachbarn“ schon zu Gute halten, wenn das alte Hellas bei ihm in schwacher Erinnerung steht. Die Griechen haben nie die peinliche Collision ihrer religiösen Feste mit der Verehrung ihrer Dichternamen gekannt. Bei ihnen fiel Beides zusammen. Der heitre Cultus ihrer Götter empfing eben von den schönen Künsten die Weihe, namentlich von der Poesie, in und mit welcher zugleich die Poeten gefeiert wurden. Sollte unser „Nachbar“ wohl jemals von den Dionysosfesten gehört haben, dem Ursprung und zugleich Mittelpunkt des antiken Dramas? Oder von den Recitationen Homerischer Gesänge an den Panathenäen, den musischen Wettkämpfen bei den großen Nationalspielen? Die Götterfeste der Alten trugen eben den Charakter von Volksfesten; der Gegensatz von geistlich und weltlich ging damals noch nicht als Riß durch die lebensfrohen Gemüther. Selbst der „Buß- und Bet-Tag“ der Athener, das große Sühnfest der Thargelien, schloß die Festfreude musikalischer Wettkämpfe nicht aus. Auch das christliche Mittelalter wußte die strengen Forderungen der Kirche mit menschlicher Lustbarkeit sehr wohl in Einklang zu bringen (das moderne Theater ist bekanntlich aus dem katholischen Cultus hervorgegangen). Heutzutage — doch nicht erst seit gestern, denn schon Lessing kann davon mitreden, — scheinen Kanzel und Theater, Christlichkeit und Poesie, Frömmigkeit und Aesthetik völlig fremdartige, ja feindselige Begriffe werden zu wollen, immermehr werden zu sollen. Was Wunder, daß die Leute von Bildung und Geschmack, wenn man ihnen die Alternative so nahe rückt, wie bei unsrer Schillerfeier, dem nationalen Dichter den Vorrang geben vor dem Bußtag des Hamburgischen Kalenders? Seltsame Verwirrung göttlich-menschlicher Dinge, wo das Drama aus der Kirche hervorgeht und die Mutter das groß gewordene Kind verläugnet; wo der aus bürgerlichem Hader entsprungene Bußtag des Umzieheternes halber versetzt werden konnte, während ein Schiller ihm weichen soll! Wir haben Käuze nach Athen getragen, aus Mitgefühl für geistliche Armuth. Wir schließen mit einer Mahnung und einer Frage. Die Mahnung: Hüten Sie sich, Herr Nachbar, die Geister der Hellenen zu citiren! Die Frage: Sollte wohl bei den alten Griechen ein solches

Organ wie der „Nachbar“ zur Stützung von Glauben und Cultus möglich gewesen sein?“

Acht Tage nach dem Erscheinen dieser Abfertigung war im „Nachbar“ zu lesen:

„Das neuerschienene Wochenblatt der Herren Dr. Lehmann und Dr. Meyer soll einen Artikel gegen den „Nachbar“ enthalten in Sachen der Schillerfeier. Gott sei Dank, daß wieder eine anständige literarische Wechselrede in Hamburg möglich wird! Noch haben wir indessen nicht Gelegenheit gefunden, das Blatt zu sehen, und Eile hat die Sache wohl keinesfalls.“

Wie eine „anständige literarische Wechselrede“ auf Seiten der frommen Nachbarteute klingt, erfuhr man aus Nr. 43 genannten Blattes vom 23. October, woselbst es heißt:

„Den neulich erwähnten Artikel des „Hamb. Wochenblattes“ gelesen zu haben, bescheinigen wir hiemit. Natürlich hat der arme schlichte Nachbar niemals etwas von Dionysosfesten der Athener u. s. w. gehört, oder das Gehörte lange vergessen. Nur die jungen Herren Doktoren wissen davon aus der Schule noch mitzusprechen. Aber es bleibt ihnen zum Troge doch wahr, daß bei den Griechen die Dichter zu Ehren der Götter sangen, niemals aber überschwängliche Ehren für sich in Anspruch nahmen zum Nachtheil der Religion. Wir wollen übrigens in diejenige Einheit der Religion und der Aesthetik, welche dort herrschte, auch von unsern jungen Literaten uns nicht zurückschwindeln lassen. Die „Götter Griechenlands“ liegen ein Mal für alle Male hinter uns, vielmehr tief unter uns. In dieser Beziehung verweisen wir die Herren Doktoren des Wochenblattes auf die Rede des Apostels Paulus in Athen (Apgsch. 17), welche sie ihrerseits wohl niemals gründlich studirt haben. Ob es in Athen einen „Nachbar“ hätte geben können? Nein, denn es gab zum Glück auch keine von sittlich unreifer literarischer Jugend beherrschten Tages- und „Wochenblätter“, und für die Verächter heiliger Sitte war ein Aristophanes da, sie zu züchtigen, von dem auch der

ganze Troß der unsaubern Demagogie bis zum Gerber Kleon hinauf gegerbt wurde. Wenn das ohnehin blutjunge Wochenblatt so wenig attisches Salz in die herrschende Fäulniß bringt wie bisher, so wird es sehr wohl thun, sich nicht zu laut des hellenischen Geistes zu rühmen oder überschlichte „Nachbarn“ vornehm zu höhnen. „Erkenne dich selbst“, — so stand auf dem Tempel zu Delphi geschrieben.

Noch unverhüllter als in dieser Probe einer „anständigen“ Wechselrede offenbarte sich der Cynismus, der, so oft ein Beiwert äußerster Parteirichtung, auch unsern Hamburger Ueber-Frommen nicht mangelt, in dem großen Monologe, den inzwischen der „Nachbar“ gehalten hatte, gleichsam der Hauptschlacht, die er der Schillerverehrung lieferte. Die Tage vom 10. bis zum 13. November haben gezeigt, wie vollständig sie eine für ihn verlorene war.

Da wir erwarten, daß Männer, die für Anstand und Sitte Gefühl haben, diesen unsern Bericht lesen, da wir hoffen, daß die Augen edler Frauen und Jungfrauen auf diesen Erinnerungsblätterchen weilen werden, so dürfen wir uns wohl der Verpflichtung überheben, auch dieser Verirrung die kaltblütige geschichtliche Würdigung angedeihen zu lassen, indem wir jenen von unmoralischen Wizeleien strogenden Artikel zum Abdruck bringen. Nur das noch sei als heiterer Anhang zur Erwähnung der sonst so trüben Sache erzählt, daß der „Nachbar“ und seine Freunde es sich etwas kosten ließen, sich auch in weiteren Kreisen an den Pranger zu stellen. Am Sonntage dem 9. October nämlich erschien in Saale der Lesehalle vor dem Beginn einer öffentlichen Sitzung des „großen“ Schiller-Comité's ein „fliegender Buchhändler“ mit einem stattlichen Päckchen der Nummer des „Nachbars“, in welcher der angeedeutete Schmutzartikel enthalten ist, und begann nach der bekannten Manier: „Lesen Sie, es kostet Nichts!“ unter allgemeiner Heiterkeit der Anwesenden die Bertheilung.

Ob der Artikel wohl Einfluß auf die Beratungen und Beschlüsse jener Versammlung ausgeübt hat? O ja! Er hat ihr erst recht die gemeinen Feinde ihrer guten Sache gezeigt und hat sie zu noch größerer Hingabe an dieselbe, zu noch größerer Einmüthigkeit bewogen, um solchen Gegnern wo möglich auch nicht einen Quadratfuß des Schlachtfeldes zu überlassen.

Nicht allein im „Nachbarn“ aber, auch in andern Blättern brachen vielleicht dieselben Kämpen ihre Lanze für den Buß- und Bet-

tigstem Zwecke, nämlich der Bewirkung einer allgemeinen Feier dieses wichtigen Tages, entgegen kommen, und den öffentlichen Gottesdienst an diesem Tage vorzüglich fleißig besuchen, auch dazu ihre Kinder und Untergebenen ermahnen und selbigen mit gutem Beispiel vorgehen werden.“ —

Dieser Bußtag am ersten Donnerstag des November blieb bis zur folgenden Bekanntmachung vom 11. October 1848, betr. die Ansetzung des allgemeinen Buß- und Bet-Tags auf den zweiten Donnerstag im November:

„Da der Termin des Umziehens durch gesetzliche Bestimmung im Herbst auf den 1. November angesetzt worden ist, während nach der im Jahre 1796 getroffenen Verfügung der Buß- und Bet-Tag immer am ersten Donnerstage im November gefeiert werden soll, und durch das nahe Zusammentreffen beider Tage, wie dies in diesem Jahre der Fall sein würde, manche christliche Gemeindeglieder durch die mit dem Umziehen unvermeidliche Unruhe an dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes oder wenigstens an der dazu erforderlichen Sammlung des Gemüthes behindert werden würden, so ist auf verfassungsmäßigem Wege beliebt worden, daß fernerhin der allgemeine Buß- und Bet-Tag immer am zweiten Donnerstage im November, in diesem Jahre also am 9. November *) gefeiert werden solle.“ —

Aus dieser Geschichte ergibt sich Folgendes: Der Bußtag hat nichts weniger als einen kirchlich-religiösen, er hat vielmehr einen bürgerlich-revolutionären Ursprung.

Der Bußtag erlitt eine wiederholte Umsezung, um sein Zusammentreffen mit der Zeit anderweitiger Zerstreungen zu vermeiden. Gewiß geschah dies im Interesse des Bußtages, allein der Bußtag als wandelbar ward versetzt, weil der Bußtag Nichts vermochte gegen die Sommerlust und das Gartenwohnen, oder gegen die Unruhe des Umzuges. —

*) Man bemerke wohl: am 11. October 1848 galt es noch für rechtzeitig, den Bußtag auf den 9. November desselben Jahres festzusetzen! Diesmal wurde dieselbe Zeit von Einigen für zu kurz erklärt, um die Umsezung noch zu allgemeiner Kenntniß zu bringen. Diese Ausrede war also eine durchaus haltlose. D. B.

Gerade so nun liegt gegenwärtig die Sache. Die Schillerfeier ist zwar an dem Tage selbst zu verbieten; allein ihre Nähe bleibt bei dem Bußtage und Vorbereitung zur Feier, die Stimmung am Tage selbst, die geräuschvollen Feiertage hinterdrein, trüben ohne Zweifel die Ruhe des Bußtages. Da nun Schiller's Geburtstag nicht verlegbar ist, so ist es im Interesse des Bußtages, daß derselbe diesmal wie früher am ersten Donnerstag des November gefeiert werde. — Der Anonymus sieht darin die Begünstigung einer städtischen Feier mit Hintansetzung der dabei nicht interessirten Landleute. — Dasselbe ließe sich gegen die Verlegung vom Jahre 1848 sagen, die Rücksicht auf den Umzug wäre den festhaften Landleuten unnöthig gewesen. Uebrigens halten wir es nur für etwas Schönes, wenn auch unsere Landleute durch eine Verlegung des Bußtages daran erinnert werden, daß es sich um den hundertsten Geburtstag Schiller's handelt. So sind also die Gründe gegen die Verlegung unzulänglich, selbst die Geschichte des Bußtages, die dagegen sprechen sollte, spricht dafür. Ja, wollten wir den Consequenzen der Geschichte folgen, so hätten wir nunmehr Grund nach beendigtem Zwist zwischen Rath- und Bürgerschaft den Buß- und Bet-Tag wieder in ein Dankfest für den 11. August zu verwandeln.

Eine Reihe anderer in den „Vaterstädtischen Blättern“ erschienenener Artikel, die mit größerer oder geringerer Schärfe, meistens mit denselben Gründen für das Schillerfest kämpften, können wir übergehen, nur den Gedanken aus einem unserer eigenen damaligen Aufsätze glauben wir hier nochmals hervorheben und der Beachtung empfehlen zu müssen, daß es überhaupt beklagenswerth und unstatthaft erscheine, daß durch das Gesetz über die Lage des Buß- und Bet-Tages der Fall nicht vorgesehen ist, daß der gewählte zweite Donnerstag im November der 10. November, also der Geburtstag Luther's, Schiller's und Scharnhorst's sein könne. Ein Dank- und Freudentag der ganzen deutschen Nation, wie dieser, sollte nicht dem ausgesetzt sein, durch die Aeußerlichkeit des Kalenderwechsels von Zeit zu Zeit zu einem in Sack und Asche zu bringenden Bußtage gemacht zu werden. Keine Kirchenbehörde der Welt würde es wagen, z. B. auf den Geburtstag des jeweiligen Landes herrn einen Bußtag aufzuschreiben, und haben die echtsten Empfindungen eines Volkes nicht mehr Recht auf Berücksichtigung, als der hohle, erlogene Nimbus, der ein gekröntes Haupt umgiebt? Möchte

die Revision der Hamburgischen Gesetzgebung auch in diesem Punkte nicht versäumen, ihre Schuldigkeit zu thun!

Den Gegnern der Schillerfeier an und für sich und auch in der Bedeutung, der Ausdehnung, wie sie von dem Comité und seinen Freunden in's Auge gefaßt wurde, bot sich nach Erledigung der Duss- und Det-Lag-Frage sehr bald eine Gelegenheit, ihre Feindseligkeiten in neuer Gestalt und von einem neuen Standpunkte aus fortzusetzen. War es erst die empfindlichste, herrschsüchtigste Rechtgläubigkeit, die an der Verherrlichung Schiller's Anstoß genommen hatte, so lehrte man jetzt, nachdem ihr höchsten Orts gebührend Rechnung getragen war, von dieser Seite den beleidigten Wohlthätigkeitsfinn heraus.

Wir wollen damit keineswegs sagen, daß alle Diejenigen, welche bei Gelegenheit der Schillerfeier zu Wohlthätigkeitszwecken spendeten, dem Lager der Hyper-Orthodoxie angehörten oder dem Feste selbst Abbruch zu bereiten gedachten, — wir wissen von Herrn Heinrich Rey, der durch seine Aufforderung: „Auch ein Vorschlag zur Schillerfeier“ in No. 250 der „Hamburger Nachrichten“ vom 21. October den Anstoß zur Vollbringung eines mit Schiller's Namen in Verbindung gebrachten Wohlthätigkeitswerkes gegeben hat, so wie von vielen Andern auf das Bestimmteste, daß keins von beiden bei ihnen der Fall war, aber ebenso gewiß ist es, daß nicht Wenige, jeden Beitrag zur Schillerfeier, jede Theiligung an ihr hartnäckig verweigernd, jenen Wohlthätigkeitszweck mit ziemlicher Auffälligkeit unterstützt haben.

Daß eine Menschenfreundlichkeit, auf solchem Grund und Boden, dem des Troges und Hasses, erwachsen, nicht den geringsten Werth habe, braucht nicht weiter gezeigt zu werden; sprechen wir auch nicht von dem sehr zweifelhaften Werthe jener Mildthätigkeit, die erst irgend ein äußeres, außer Zusammenhang mit ihr stehendes, nur künstlich zu ihr in Beziehung gesetztes Ereigniß — die Wahl oder Nichtwahl Dr. Trittau's in die Bürgerschaft, oder in monarchischen Staaten die Geburt eines Erbprinzen — abwarten muß, ehe sie sich der Armuth und Hilfsbedürftigkeit erinnert und annimmt, aber verwahren wir uns gegen die Annahme, als sei dankbare Verherrlichung eines großen Genius durch eine Feier zu seinem Gedächtnisse und zu seiner Ehre eins und dasselbe mit dem Spenden von milden Gaben zu irgend einem humanen Zwecke, sei's selbst unter Anrufung seines Namens. In dem gegebenen Falle handelte es sich um die würdigste Ermöglichung einer Schillerfeier als solcher; die

Ausstattung eines Gast- und Krankenhauses zur Aufnahme hilfloser Greise und Greisinnen, an und für sich eine der schönsten Aufgaben der Menschlichkeit, hat damit nichts zu schaffen.

Den vielen Ueber-Frommen aber, die diesmal aus Opposition wohlthätig waren, während sie es ein ander Mal aus einem andern Grunde sind, die heuchlerisch den großen Gelbtaufwand beklagten, der durch das Schillerfest einer großen, göttlichen Idee dargebracht, nach ihrer Meinung aber der Armuth entzogen wurde, wollen wir hier, um sie womöglich über das Verhältniß klar zu machen, eine kleine, reizende, rührende Geschichte erzählen, die wir in einem Buche finden; dessen Inhalt sie freilich wenig kennen oder mindestens wenig verstehen. Das Buch heißt: die Bibel und die Geschichte lautet daselbst im Evangelium Matthäi, Cap. 26, V. 6—13, also:

„Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simons, des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: „Wozu dient dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft, und den Armen gegeben werden!“

Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: „Was bekümmert Ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bei Euch; mich aber habt Ihr nicht allezeit! Wahrlich, ich sage Euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat!“

Sollen wir die Nuganwendung aus dieser Geschichte für unsern Fall noch besonders ziehen?

Auch der Evangelist Marcus erzählt (Cap. 14, V. 3—9) dieselbe Geschichte. Bei ihm schätzen die murrenden Jünger den Werth des „unverfälschten, köstlichen Nardenwassers“ auf dreihundert Groschen: Eigenthümliches Zusammentreffen! Dreihundert Mark kostete der Silberkranz, den edle, zart und schön empfindende Frauen und Jungfrauen Hamburgs dem Sarge unseres geliebten Dichters in der Fürstengruft zu Weimar, der Wallfahrtsstätte vieler Tausende, spendeten, und über den ein feiger Anonymus sich in No. 252 der „Hamburger Nachrichten“ unter der Ueberschrift

„Warnung“ ebenso boshaft wie lägerisch und mit so gleichnerischer Hinweisung auf das Bedürfniß der Armuth, daß er seine geistige und sittliche Zugehörigkeit zu der Partei des „Nachbars“ auf's Deutlichste kundgab, aussprach.

Mit der ruhigen „Erwiderung“, die den hämischen Angreifer am folgenden Tage abfertigte, — sie trug die Chiffre „B.“ als Unterzeichnung, — wollen wir unsere Auszüge zur Charakterisirung der aus der Mitte des Publikums heraus geführten Debatte über das Schillerfest beschließen. Sie lautete:

„Der in den heutigen Vaterst. Blättern befindliche Aufsatz, welcher die Darbringung eines silbernen Kranzes auf Schiller's Ruhesätte von Hamburger Frauen bespricht, bedarf einiger berechtigenden Bemerkungen. — Zuerst das Thatsächliche: Die Damen fallen Niemand lästig, sondern gestatten sich nur im bekannten Kreise ihre Idee der Förderung zu empfehlen. — Da sie durchaus nicht mit derselben an die Oeffentlichkeit getreten sind, so entzieht ihr Unternehmen sich einer öffentlichen Beurtheilung von selbst, und dies doppelt, wenn diese in so unpassenden Ausdrücken verfährt. — Endlich ist nicht die Rede davon, eine Summe Geldes zu „vergraben“, sondern es handelt sich darum: in der Fürstengruft in Weimar, auf oder neben Schiller's Sarge ein dauerndes Symbol warmer Verehrung niederzulegen.

Sollte, wie schon jetzt wahrscheinlich, sich ein Ueberschuß ergeben, so wird er der Schiller-Stiftung zufallen. — Es läßt sich aber noch eine Betrachtung nicht zurückdrängen. Es ist betrübend, daß gebildete, mehr oder weniger wohlhabende Leute nicht eine wenn noch so bescheidene Summe zur Befriedigung ihrer eigenen Verehrung für dichterische Ideen verausgaben dürfen, ohne daß ihnen zugemuthet werde, statt dessen öffentliche Armuth zu unterstützen. — Es geschieht in Hamburg für den letzteren Zweck so unendlich Vieles und Großes, daß es nicht gerade unbescheiden ist, wenn man wünscht, bisweilen wenigstens seiner eigenen Freude am Poetischen sich hingeben zu dürfen, ohne durch das Bild der Armuth zur Erfüllung einer Pflicht gemahnt zu werden, der man an anderer Stätte zuvor Genüge gethan.“

Mit ganz ähnlichem Mißbehagen, wie die Erinnerung an die damaligen Wohlthätigkeits-Bestrebungen, in denen wir nichts Anderes sehen können, als ein bei den Meisten freilich unbewußtes, bei Vielen

indessen auch absichtliches Ablenken von der eigentlichen Aufgabe jener Tage, erfüllt uns der Rückblick auf die während des Schillerfestes veranstaltete Sammlung für eine Glocke der neuen Nicolai-Kirche. Zwar wurde der Gegenstand dieser Sammlung von ihren Urhebern eine „Schillerglocke“ genannt, zwar soll diese Schillerglocke in doppelter Anspielung auf die Schiller'sche Dichtung und auf die politischen Verhältnisse Hamburgs „Concordia“ getauft werden, zwar soll sie Schiller's Brustbild tragen, nichtsdestoweniger hat sie mit Schiller und dessen Feier, mit der Erhaltung und Belebung seines Andenkens unter uns, wie einige gutwillige Seelen sich die Sache vorstellten, Nichts gemein, sondern die 8—9000 R , die bei dieser Gelegenheit zusammengekommen sein sollen, haben nichts mehr und nichts weniger gethan, als den frommen Gönnern der Nicolai-Kirche zu einer Glocke verholfen, die sie auf anderem Wege auch erhalten haben würden, ohne sich der gehässigen Nachrede ausgesetzt zu sehen, daß sie den Schiller-Enthusiasmus der Bevölkerung zu ihren persönlichen anderweitigen Zwecken ausgebeutet hätten. Man wird in der That nicht fehlgreifen, wenn man mit Rücksicht auf die nachherigen Aeußerungen so Manches, der unter dem Glasdache der Seitenbörse vor dem Modell der „Schillerglocke“ in den Tagen, in welchen man mit dem Namen Schiller Alles erlangen konnte, sich auch zu einer Spende herbeigelassen hatte, die Meinung ausspricht: Durch jene gleich fromme wie geschickte Speculation ist der Errichtung eines wirklichen Schiller-Denkmal in Hamburg eine nicht unbeträchtliche Summe entzogen und der Glocke der Nicolai-Kirche zugewendet worden, die kein Denkmal Schiller's sein kann, auch wenn sie seinen Namen trägt.

Wir dürften in Vorstehendem die hauptsächlichsten Erscheinungen berührt haben, welche mit theils absichtlicher, theils unbewusster Feindlichkeit ihrer Urheber dem Schillerfeste hemmend oder ablenkend entgegentraten, zu deren Erwähnung uns, wir wiederholen es noch einmal, unsere Aufgabe zwang: wir schreiben eine Geschichte des Hamburgischen Schillerfestes, keine Lobrede auf dasselbe. Das erfreuliche Gegenbild zu jenen unholden Erscheinungen, das die begeisterte Hingabe des bei Weitem größten Theils der Hamburgischen Bevölkerung an das Fest zeigt, wird sich dann vor den Blicken des Lesers entrollen, wenn wir bei der Beschreibung des Festes selbst angelangt sind. Vorläufig haben wir zum Schlusse dieses ganzen Capitels noch einige Worte über das Verhalten der Hamburgischen Presse zu unserer Sache zu sagen.

Von allen deutschen Blättern hat — so weit unsere Beobachtung reicht — vielleicht nur ein einziges die Aufgabe der Tagespresse in den dem Feste vorangegangenen Wochen als eine sehr hohe aufgefaßt und sie in diesem Sinne zu lösen getrachtet. Es war das die Berliner „Volkzeitung“, das kleine, aber tüchtige und einflußreiche Organ der Demokratie in Preußen. Dieses Blatt wurde nicht müde, seinen Lesern in Leitartikeln, die mit der Wärme innerster Ueberzeugung geschrieben waren, die Bedeutung des herannahenden Festes von allen dabei einzunehmenden Standpunkten aus vorzuführen, durch Mittheilungen über die an den verschiedensten Orten aufgetauchten Fest-Pläne und die in Angriff genommenen Fest-Anstalten zum Wettstreit anzuspornen, und so die Stimmung allmählig derjenigen Höhe zuzuführen, die der Würde des Tages entsprach.

Verglichen mit dieser Haltung und diesem Streben erschien die Theilnahme der Hamburgischen Tagespresse an der Festidee, und ihr Bemühen, derselben Eingang und Anklang in den weitesten Leserkreisen zu verschaffen, allerdings etwas kühl und matt, ohne jedoch bei denjenigen Blättern, auf deren Fürwort etwas ankam, irgendwie in Feindseligkeit überzugehen. Man hat zur Erklärung dieser Kühle und Mattheit häufig gesagt, es sei von Seiten Derjenigen, welche die ersten Verathungen über das Hamburgische Schillerfest pflogen, ferner von den drei mit der Bildung des Comité's betrauten Männern und endlich von dem Comité selbst der Literatur und ihren Vertretern nicht die gebührende Rücksicht und Ehre erwiesen worden. Wir glauben die hierin liegenden Vorwürfe als ungerechtfertigt bezeichnen zu dürfen.

Zu den Vorberathungen wie zu den Versammlungen des sogenannten „großen Comité's“ waren außer den oben als erschienen genannten Schriftstellern noch ferner theils mündlich theils schriftlich die Herren Dr. Hartmeyer, Dr. Robert Heller, Dr. E. Lehmann, Dr. Carl Löpfer, Dr. A. Kunkel, Dr. Theodor Wehl u. A. eingeladen, so daß sicher Niemand, dessen Stellung in der Tagespresse, vorausgesetzt, daß sie mit einer gewissen persönlichen Würde verbunden erscheint, ihm einen Anspruch auf Berücksichtigung giebt, wird behaupten können, er habe sie nicht gefunden.

Bei der Bildung des Comité's hat allerdings die drei Beauftragten, zu denen auch der Verfasser gehörte, der Gedanke geleitet, diesem Ausschusse dürfe kein vorwiegend schriftstellerischer Anstrich gegeben werden; wie nicht die Schriftsteller und Dichter allein Schiller's Jubelfest zu feiern haben, sondern wie das ganze Volk

sich zu diesem seinem Ehrentage mächtig herbeigezogen fühle, so müsse auch der Verein von Männern, der die Leitung des Festes in die Hand zu nehmen berufen wird, eine Vertreterschaft des ganzen Volkes sein. So wurde also das Comité aus Kaufleuten, Gewerkmännern, Gelehrten, Künstlern und Schriftstellern gebildet. Wenn aber Ludwig Walewode, der Verfasser der „Glossen und Randzeichnungen“, der „Unterthänigen Reden“ und vor Allem der „Poetischen Todtenschau“ als Vertreter der politischen Literatur einem Vereine zugesellt wird, so wird man nicht anders sagen können, als sie sei in ihm auf's Würdigste vertreten. Ebenso dürfte die wissenschaftliche Literatur Hamburgs in dem, auch durch seine alljährlichen Vorlesungen in weiteren Kreisen bekannten Verfasser von „Voltaire und Rousseau“, Herrn Dr. Jürgen Bona Meyer, ihren vollberechtigten Vertreter im Comité gehabt haben, und wenn der Verfasser gern zugiebt, daß man leicht in Hamburg einen geeigneteren Vertreter der poetischen Literatur, als ihn, hätte ausfindig machen können, so kann er doch nicht glauben, daß die Mangelhaftigkeit dieser Wahl Grund genug gewesen sei, die übrigen Schriftsteller Hamburgs gegen das Comité, oder gar gegen die ganze Schillerfeier Hamburgs zu verstimmen! Was endlich das Comité selbst betrifft, so hat es seine Achtung vor dem ehrenwerthen Theile des Hamburgischen Schriftstellerstandes durch manche, dem einzelnen Schriftsteller erwiesene Aufmerksamkeit, deren Aufzählung man nicht von uns verlangen wird, hinlänglich an den Tag gelegt. Daß sie nicht so allgemein erwiesen wurden, wie es vielleicht hier und da nach dem unter andern Verhältnissen Ueblichen erwartet wurde, lag lediglich in der Natur und dem Zwecke der Festveranstaltungen.

Trotz der vorhin behaupteten und nicht wegzuleugnenden Kühle des Verhaltens der Hamburgischen Tagespresse zur Schillerfeier im Allgemeinen hatte sich dieselbe und hatten sich ihre Veranstalter manches Entgegenkommens im Einzelnen zu erfreuen. „Correspondent“, „Nachrichten“ und „Freischütz“ waren immer willig, die Ansprachen des Comité's in ihre Spalten aufzunehmen, ja der erstere verzichtete sogar auf die Insertionskosten der Bekanntmachungen des Comité's, sich lediglich mit der Wiedererstattung der Inseratensteuer begnügend; außerdem brachten die drei Blätter, und hierbei ist besonders dankbar des „Freischütz“ zu erwähnen, mehrfach über den Fortgang der Festvorbereitungen kürzere oder längere Berichte, die, in freundlichem Tone gehalten, die Festabsichten zur Kenntniß ihrer Leser brachten.

Eine durchweg feindliche Haltung indeffen gegen das Comité und seine Festanordnungen nahm die „Reform“ von Anfang bis zu Ende ein, ihrer Weise getreu, durch Bekrittelung und Verdächtigung alles dessen, was aus den gebildeten oder besitzenden Klassen der Bevölkerung hervorgeht, sich dasjenige zu geben, was sie „Volksthümlichkeit“ nennt. Zu diesem allgemeinen Grunde des Verhaltens der „Reform“, von dem übrigens weder das Comité, noch die Bevölkerung im Geringsten beirrt wurde, kamen in dem vorliegenden besonderen Falle noch andere hinzu, vornehmlich der sich deutlich verrathende Aerger darüber, daß man keinen der Ihrigen bei der ganzen Sache um Rath gefragt, um seine Unterstützung angegangen hatte, denn Feodor Wehl, von dessen Einladung zu den Vorberathungen oben gesprochen ist, betrachtet man noch immer nicht, wiewohl er sich seit Kurzem zur Redaction des Feuilletons der „Reform“ herbeigelassen hat, als einen ihr ganz Angehörigen.

Auf das ganze lange Register von Sünden der „Reform“, begangen in dieser Zeit von ihr durch unbegründete Mäkeleien, Verdächtigungen, Entstellungen, thörichte Anforderungen u. s. w. einzugehen, können wir, da unsere Leser von dem Charakter dieses Blattes hinreichende Kenntniß haben dürften, uns ersparen; nur gegen eine seiner Bosheiten müssen wir hier im Namen des Anstands und der Sittlichkeit Hamburgs unsere entschiedenste Verwahrung und unsern tiefsten Ekel aussprechen, da leider gerade die Nummer, in welcher sie enthalten war, in der prüfungslosen Hast, den Auswärtigen Kenntniß von dem Einzelnen des Festes zu geben, in zahlreichen Exemplaren in's Ausland gegangen ist, und so dazu beitragen möchte, die üble Meinung, die daselbst, gestützt auf das Floriren so schlechter Blätter in Hamburg, leider von seinem Bildungsstande herrscht, zu kräftigen. Am Tage nach dem dritten Festtage, als in Hamburg Alles einstimmig in herzlicher Freude über das ungeahnt herrliche Gelingen war, als selbst anfängliche Feinde der Schillerfeier sich zu Dank und Bewunderung bekehrt hatten, war die Berichterstattung der „Reform“ über die Theaterfeierlichkeit am 11. November schamlos genug, sich mit einer unanständigen Bemerkung würzen zu wollen, die, an und für sich schon verwerflich genug, in Anbetracht der Gelegenheit und der von ihr betroffenen Personen geradezu niederträchtig war. Wir glauben behaupten zu können, daß in jenen Tagen wenigstens auch die sonst gemeinste Seele nicht gemein genug war, sich an jener Obscönität zu freuen.

Daß es übrigens dem Comité gelungen ist, alle seine Fest-
 absichten ohne die „Reform“ und trotz ihrer auf's Vollständigste
 durchzuführen, scheint ein Beweis davon zu sein, daß man allmählig
 im Volke der schwachvollen, selbstsüchtigen Bevormundung überdrüssig
 geworden ist, die dieses Blatt vielleicht eine Zeitlang ausgeübt hat:
 man läßt es jetzt schimpfen, wie es will, und kehrt sich nicht
 mehr daran.



Brittes Kapitel.



Die Festberathungen und Fest-Anordnungen des Comité's und seiner Sectionen. Die Gedächtnisfeier: Theater-Contrakt, das »Ibaltia-Theater«, der musikalische Theil, Festredner, Lebende Bilder, Prologe. Die Fest-Aufführung: Gastspiele, Theater-Revolution, das Orchester. Schulfeierlichkeiten: Die Gymnasien und die Realschule, die übrigen Schulen. Die Illumination. Der Festzug. Das Festgeläut.

wei Punkte waren es vorzüglich, die von den Männern, die als „Comité für die Schillerfeier“ diese nunmehr im Namen der hamburgischen Bevölkerung anzuordnen und auszuführen hatten, im Auge behalten werden mußten: einmal hatten sie vor sich die deutlich erkannte Aufgabe, das von ihnen zu veranstaltende Fest, seinem Gegenstande entsprechend, zu einem an Glanz, Großartigkeit und Allgemeinheit alle andern übertreffenden, zu einem wahren Feste der Feste zu machen, andrerseits mußten sie sich hüten, aus Verkennung und Mißachtung der nun einmal in Hamburg bestehenden Eigenthümlichkeiten, durch von

vornherein allzu sehr gesteigerte Anforderungen an die Bevölkerung diese flüchtig und von dem Festgedanken gänzlich abwendig zu machen. Wenn dem Comité irgend ein Verdienst um die Einleitung des Schillerfestes zuzuerkennen ist, so ist es dies, daß es mit dem unumgänglich Nothwendigen und mit Bestimmtheit zu Erreichenden begann, und erst allmählig, je nachdem mehr und mehr die Theilnahme für das zu begehende Fest innerhalb der Bevölkerung wuchs, auch mit den übrigen Bestandtheilen seines Festprogramms hervortrat und um die Zustimmung und den Beitritt des Publikums hierfür ersuchte. Hätte das Comité gleich von Anfang an, wie verschiedene vorlaute Stimmen in einem gewissen Theile der Tagespresse begehrt, alle diejenigen Festbestandtheile, die in seiner Mitte vom Beginn der Berathungen an vorgeschlagen waren und die es nachher wirklich ausgeführt hat, öffentlich als Ziele seiner Leistungen hingestellt, es würde sich ohne Zweifel den Vorwurf übertriebener Anforderungen zugezogen und einen großen Theil des Publikums eher abgeschreckt, als für sein Werk gewonnen haben.

Was dem Comité als unerläßliche Festbestandtheile, deren Ausführbarkeit zugleich einkerkeltete, erschien, das war erstens eine ernste Gedächtnisfeier, deren Mittelpunkt eine umfassende Festrede bildete, zu der Dichtung, Musik und bildende Kunst verschönernd hinzutraten, und zweitens die möglichst vollendete Vorführung eines Schiller'schen Stückes.

Hinsichtlich der erstgenannten Feier war die Frage zu erörtern, ob man sie, in der Beschränkung etwa auf Festrede und Gesangsaufführungen, in die vollste Oeffentlichkeit verlegen, also unter freiem Himmel begeben wolle. Den hierauf gerichteten Wünschen traten die gewichtigsten Bedenken entgegen. In einem weiten, viele Tausende fassenden Raume, ward hervorgehoben, mußten Gesang und Rede, nur von Wenigen gehört, verschallen, ein enger begrenzter schloß wieder die bezweckte allgemeine Theilnahme aus und überdies konnte die späte, möglicherweise mit aller herblichen Unhuld ausgestattete Jahreszeit das ganze Fest zu Nichte machen.

So war man denn genöthigt, sich nach einem geschlossenen Raume umzusehen, und zwar nach dem größten, auch in jeder andern Beziehung geeigneten, den Hamburg darzubieten hat, um, da nicht Allen die Theilnahme zu ermöglichen war, sie wenigstens möglichst Vielen frei zu halten. Als ein solcher aber erschien, nachdem Börse, Reitbahn u. s. w. vergeblich geprüft worden waren, das Stadttheater, das nach der Angabe im „Hamburgischen Adressbuche“ zwischen 2200

und 2500 Personen zu fassen im Stande ist. Hier konnten denn auch die obengenannten Künste in ausgedehnterer Weise und in edelster Form zur Verherrlichung des großen Dichters mit herangezogen werden.

Die artistische Section des Comité's, deren Vorsitzender Herr G. D. Otten war, ward also damit beauftragt, das Stadttheater zu jener Gedächtnißfeier zu miethen und das Festprogramm für dieselbe zu entwerfen, zur Beschlußnahme vorzulegen und danach zur Ausführung zu bringen.

Auch die theatralische Aufführung, die also die festliche Zierde des zweiten Tages zu bilden hatte, glaubte das Comité in seine Hand nehmen zu müssen, schon um deswillen, weil es zu ihr besondere Anstrengungen, die natürlich besondere Geldopfer erforderten, gemacht wissen wollte, die man billiger Weise von dem Inhaber des Stadttheaters, Herrn Dr. Wollheim, nicht verlangen konnte, zumal man alle Veranstaltungen bei dem Schillerfeste des Charakters einer Geldspeculation völlig entkleidet zu sehen wünschen mußte. Das Comité selbst hoffte im Stillen auf Ueberschüsse, um sie der Schillerkistung zuweisen zu können, aber es rechnete nicht auf sie und richtete seine Anordnungen nicht mit Rücksicht auf sie ein.

Sobald es feststand, daß der 10. November, der wahre und wirkliche Geburtstag Schiller's, der diesmaligen Unbeweglichkeit des hamburgischen Buß- und Bet-Tages halber für die Feier nicht zu gewinnen war, ward die Hauptfeier auf Freitag, den 11. November, Abends, die theatralische Festvorstellung auf den folgenden Abend anberaumt und demgemäß der Contract mit dem Director des Stadttheaters abgeschlossen. Um von der Weise, wie das Comité für die beiden Tage in den Besitz des Theaters mit allem ihm Angehörigen treten wollte, und von der Ausdehnung der beiderseitigen Verpflichtungen ein getreues Bild zu geben, lassen wir das Actenstück hiernach in seinem ganzen Umfange folgen:

Das „Comité für die Schillerfeier“ und Herr Dr. Wollheim haben sich über nachfolgende Punkte geeinigt, um am Freitag, den 11., und Sonnabend, den 12. November d. J., eine „Schillerfeier“ im Stadttheater zu begehen.

1.

Das Comité für die Schillerfeier tritt für den Freitag, den 11. November, in die unbeschränkte Benützung der gesammten Bühne und der sämmtlichen Zuschauerräume des Stadttheaters, und zwar für die Zeit vom vorhergehenden Abend des 10. November 10 Uhr bis zum Abend des 11., 12 Uhr.

2.

Herr Director Dr. Wollheim wird seinen Abonnenten gegenüber für beide Tage von der ihm zustehenden Aufhebung des Abonnements Gebrauch machen und zeitig die desfällige Anzeige erlassen. Sämmtliche Plätze des Zuschauerraums mit alleiniger Ausnahme der nachstehend verzeichneten, stehen am 11. November zur unbeschränkten Verfügung des Comité's. Es bleiben nämlich die Logen der Herren Sloman, Gorrissen und Gehrken's im Besiß dieser Herren. Für die Direction wird die Loge No. 8 reservirt sein, und wird das Comité den Mitgliedern des Stadttheaters, jedoch nur den activen, freien Eintritt gestatten.

3.

Herr Director Wollheim wird die vollständige Beleuchtung aller Räume, einschließlic der festlichen Erleuchtung der Zuschauerräume, liefern. In derselben Weise liegt ihm die erforderliche Beleuchtung bei den lebenden Bildern, Proben, und bei der etwa in der Nacht vom 10. zum 11. November nöthigen Probe der lebenden Bilder ob.

4.

Die erforderlichen Baulichkeiten auf der Bühne sind den Wünschen des Comité's gemäß herzustellen.

5.

Alle Decorationen, Costüme, Requisiten, Noten u. s. w. werden, so weit sie vorhanden sind, zur Verfügung des Comité's gestellt.

Herr Director Dr. Wollheim wird für die oben bestimmte Zeit vom 10. November Abends 10 Uhr bis 11. November Abends 12 Uhr das gesammte darstellende Personal seiner Bühne, sei es im Schauspiel, der Oper, dem Chor, dem Ballet oder Orchester und zugleich das vollständige Arbeiterpersonal dem Comité zu beliebiger Verfügung dergestalt überweisen, daß jede geforderte Thätigkeit als übliche Pflichterfüllung gegen die Direction zu leisten ist. Jedoch wird das Comité alle etwa in der vorhergehenden Nachtprobe geleisteten Dienste besonders honoriren. Für jedes von dem Comité verwendete Mitglied des Orchesters, Chors, Ballets und Arbeiterpersonals erbieht sich das Comité außerdem zu einem Gratual.

Eine etwa (außer der festlichen Erluchtung) vom Comité gewünschte Decorirung des Hauses im Innern oder Aeußern hat das Comité auf seine Kosten beschaffen zu lassen.

Das Comité verkauft für eigne Rechnung sämtliche Zuschauerplätze. Zu diesem Verkauf wird Herr Director Dr. Wollheim seine Cassirer und Billetteure zur Verfügung stellen und zugleich die nöthigen Billette liefern. Die erforderliche Controlle wird vom Comité angeordnet.

Für den Sonnabend, den 12. November, wird Abends eine möglichst würdige Aufführung des Schauspiels „Wilhelm Tell“ angeordnet. Für diese Vorstellung übernimmt Herr Director Dr. Wollheim die artistische und locale Leitung der Bühne in gewohnter Weise.

Jedoch erbieht sich Herr Director Dr. Wollheim auf die

Wünsche des Comité's hinsichtlich der Ausführung die bereitwilligste Rücksicht zu nehmen.

11.

Hinsichtlich der Beleuchtung sowie der Gratiale an die Mitglieder des Orchesters, Chors, Ballets und Arbeiterpersonals, soweit sie verwendet werden, gelten auch für diese Vorstellung die obgedachten Bestimmungen des ersten Abends.

12.

Ebenso verkauft das Comité, genau wie am ersten Abend, die gesammten Zuschauerräume für eigene Rechnung, jedoch gelten auch hier, soweit es erforderlich, die Bestimmungen hinsichtlich der Herren Soman, Gorrißen und Gehrrens und der Directions-Loge No. 6 im ersten Rang, sowie des freien Eintritts der activen Mitglieder des Stadttheaters.

13.

Für sämtliche in den vorhergehenden Punkten festgestellten Leistungen entrichtet das Comité an Herrn Director Dr. Wollheim die Summe von ert. 2500 (Schreibe: Fünf und zwanzig Hundert Mark Courant) am Sonntag, den 13. November d. J.

Hamburg, den 16. October 1859.

Im Auftrage des Comité für die Schillerfeier:

(gez.) G. D. Otten.

(gez.) A. C. Wollheim, Dr.

Von dem Wunsche befeelt, die verschiedenen einzelnen Festveranstaltungen, die außerdem zu erwarten waren, so weit ihr würdiger Charakter es gestattete, zu einem organischen Ganzen zu gliedern, setzte das Comité sich auch mit Herrn Maurice, dem

Director des Thalia-Theaters, in Verbindung. Dieser war bereit, dem Comité das Theater in ähnlicher Weise, wie es Herr Director Wollheim gethan hatte, gegen eine gewisse Summe zu überlassen, so lange noch Aussicht war, der Senat könne auf das eventuelle in der oben angeführten Supplik ausgesprochene Gesuch eingehen und eine ernste Gedächtnißfeier an dem übrigens beibehaltenen Bußtage genehmigen. In diesem Falle wäre das Thalia-Theater natürlich am 10. November geschlossen geblieben und hätte seine Festvorstellung erst am 11., unter diesen Umständen dem zweiten Festtage, geben können. Sobald aber der 11. zum ersten Festtage erklärt werden mußte und das Comité Herrn Director Maurice ersuchte, um nicht mit der Hauptfeier im Stadttheater, die als die eigentlich städtische Feier anzusehen war, in Zusammenfall zu gerathen, die Festlichkeit der Thaliabühne auf den 12. November zu verlegen, trat derselbe zurück, indem er behauptete, die Ehre seines Instituts erfordere es, daß es den Geburtstag Schiller's am ersten möglichen Tage nachher feiere, wenn es schon durch obrigkeitliche Bestimmungen gehindert werde, an dem Geburtstage selbst seine Festvorstellung zu geben. Das Thalia-Theater zog es also vor, statt als dienendes Glied sich an ein Ganzes anzuschließen, selber ein Ganzes zu sein, womit es natürlich sich dem Einflusse etwaiger Wünsche des Comité's entzog und aus der Gliederung des von diesem aufzustellenden Programms heraustrat. Die Vortrefflichkeit seiner Direction und seiner Regie, die Tüchtigkeit seiner sämtlichen Mitglieder berechtigte das Thalia-Theater vollständig zur Einnahme dieser Stellung, und es war nur das allein zu bedauern, daß durch die Gleichzeitigkeit beider Theaterfestlichkeiten der große Theil des Publikums, der gern beiden beigewohnt hätte, nun in die Nothwendigkeit versetzt wurde, um der einen willen auf die andere verzichten zu müssen.

Auch den Directionen der beiden Vorstadt-Theater sprach das Comité seinen Wunsch aus, es möchten Seitens derselben die Tage des Schillerfestes in so würdiger Weise, wie möglich, begangen werden, und sowohl von Herrn Director Damm für die St. Pauli-Bühne, wie von Herrn Director Fürst für das St. Georger Theater gingen Mittheilungen ein, die von bereitwilligstem Streben nach dieser Seite hin zeugten.

Die künstlerische Section des Comité's beschäftigte sich zunächst mit dem Entwurfe eines Programms für die Hauptfeier am Abende des 11. Novembers. Es schien ihr passend, dieselbe in zwei Theile

zerfallen zu lassen, deren erster die Festrede zu enthalten habe, welche von kurzen musikalischen Sätzen vor ihrem Beginn und nach ihrem Schlusse gleichsam eingerahmt erscheinen sollte. Ihr entsprechend sollte den zweiten Theil hauptsächlich die Vorführung einer Reihe von „lebenden Bildern“ füllen, welcher wiederum ein kurzer musikalischer Satz, zugleich zum Abschlusse des Ganzen, zu folgen hätte, wogegen ihr ein auf die einzelnen Bilder hindeutender Prolog voranginge. Herr G. D. Otten wurde die Anordnung und Leitung des musikalischen Theils der Gedächtnißfeier übertragen, und er wählte mit ehrfurchtsvoller Rücksicht auf die Größe des zu Feicrnden lediglich Tonschöpfungen von Meistern ebenbürtigen Geistes: Beethoven und Händel. Der gleiche Grundsatz waltete auch bei der Auswahl der die einzelnen Bilder begleitenden Musik, so weit irgend möglich war, ob.

Was den von der Section in Vorschlag zu bringenden Festredner betraf, so war ihr Augenmerk anfänglich auf Herrn Professor Wiebel gerichtet, der sich damals noch auf Reisen befand. Ueber die reiche geistige Begabung dieses allgemein geachteten und geliebten Gelehrten zu dieser Aufgabe war nur eine Stimme; hierzu kam noch die Rücksicht, daß derselbe als zeitiger Rector des academiſchen Gymnaſiums, also an höchster wissenschaftlicher Stelle Hamburgs stehend, eine gewisse Berechtigung zu jener Leistung besaß, während es zugleich als eine sinnige Brziehung erschien, daß er Schiller's schwäbischer Landsmann ist. Leider stellte sich jedoch bei der Rückkehr des Gedachten heraus, daß sein Gesundheitszustand ihm nicht erlaubte, sich einer geistigen Aufregung, wie sie mit der Lösung einer derartigen Aufgabe nothwendig verbunden gewesen wäre, auszusetzen. Die Section mußte nun ihre Wahl unter den übrigen zur Erfüllung jener Ehrenaufgabe gleichberufenen Kräften Hamburgs treffen und fiel diese auf Herrn Dr. G. Rieffer. Auch hierbei zeigte sich ein schönes, sinnvolles Zusammentreffen: der Mann, der ein Jahrzehnt vorher Vertreter des deutschen Volkes während eines glorreichen politischen Aufschwungs, den leider Lücke und Gewalt zu Schanden zu machen vermocht haben, gewesen war, erschien jetzt als Sprecher des Hamburgischen Volkes bei einem nationalen Feste Deutschlands, von dem dereinst hoffentlich ein neuer glücklicherer Aufschwung seinen Beginn herschreiben wird. Wenn Herr Dr. G. Rieffer auf den Wunsch des Comité's einging, so stellten sich dadurch noch einige Vortheile in Aussicht: es blieb zunächst Herr Dr. Gustav Buel, der Vorsitzende des Comité's, der umfassenden

und wichtigen Thätigkeit in dieser Eigenschaft allein erhalten, und es wurde ferner die reiche Befähigung Ludwig Walstrode's für eine gleiche Verherrlichung des großen deutschen Festes an anderer Stelle verwendbar. Unsere Nachbarschaft Altona, die Geburtsstadt des Schriftstellers, säumte nicht, sich seiner rednerischen Kraft zu versichern, und so geschah es denn, daß auch in Räumen, über die sich das Scepter der Könige von Dänemark noch immer erstreckt, die begeistertsten Worte über den großen deutschen Dichter und für das deutsche Vaterland erklangen und wiederklangen.

Ueber die Wahl des am zweiten Feiertags-Abende aufzuführenden Schiller'schen Stückes konnte die Section nicht lange unschlüssig sein. Keins entspricht so sehr dem festlichen Aufschwunge, keins verherrlicht so schön das Edelste einer volksthümlichen That der Geschichte, keins wendet sich so eindringlich an das Verständniß unseres Volkes und an seine gegenwärtigen Sympathieen, als „Wilhelm Tell“. Es war die Absicht, so weit möglich, die Hauptrollen des Stückes durch die tüchtigsten einheimischen Kräfte zu besetzen, für die dabei offenbleibenden anerkannte auswärtige Künstler zu gewinnen, um auf diese Weise eine Art von Mustervorstellung zu erzielen, wozu auch das nöthig zu sein schien, daß man das Schauspiel möglichst in seiner ursprünglichen Gestalt, ohne Verstümmelungen, vorführte. Ferner sollte auch dieser Aufführung ein Prolog vorangehen und sie natürlich mit der Duverture zu der gleichnamigen Rossini'schen Oper ausgestattet werden.

Einer reiflichen Ueberlegung unterlag die Frage, wie es mit den Theaterpreisen an den beiden Festabenden zu halten sein möchte. Von einigen Mitgliedern ward vorgeschlagen, das Theater entweder ganz oder theilweise freizugeben. Viele Gründe wurden hiergegen geltend gemacht. Vor allen andern war der Stand der Einnahme des Comité's damals durchaus kein so günstiger, daß eine solche Freigebigkeit ohne einen sehr bedeutenden schließlichen Fehlbetrag möglich erschienen wäre, ferner erschien aber auch die Vertheilung der unentgeltlichen Eintrittskarten bei dem Mangel an geschlossenen Körperschaften, denen eine solche in sich zu überlassen gewesen wäre, bei der Ungewohntheit der Hamburgischen Bevölkerung, dergleichen Liebesgaben in Empfang zu nehmen, sehr schwierig und bedenklich; endlich mußte man sich sagen, daß erfreulicher Weise die Bevölkerung Hamburgs, selbst der Kreise, die von ihrer Hände Arbeit leben, wohlhabend genug ist, um nicht sonderlich des Gesenkts eines Theaterbillets zu bedürfen.

Ein anderer Vorschlag, sämmtliche Plätze des Theaters zu einem gleichen und zwar geringen Preise zu vergeben, fand gleichfalls nicht die Zustimmung der Mehrheit, da durch ihn eine Klasse der Bevölkerung bevorzugt, eine andere vom Besuche der Feier im Theater vielleicht ganz ausgeschlossen worden wäre. Der gleiche Grund sprach gegen die umgekehrte Einrichtung: alle Plätze für ein gleiches, aber sehr hohes Eintrittsgeld zu verkaufen. Es schien das allein recht und wünschenswerth zu sein, an einem Festtage, wie der in Rede stehende es war, alle Kreise der Bevölkerung zu berücksichtigen. Nur dann konnte der Anblick der am Feste Theilnehmenden ein erhebender genannt werden, wenn sich unter ihnen Reich und Arm, Hoch und Niedrig, Gebildet und Angelehrt befand!

So beschloß man denn, die Preise der Plätze theilweise zu erhöhen, theilweise die gewöhnlichen bestehen zu lassen, theilweise sie herabzusetzen.

Die verschiedenen Vorschläge der artistischen Section wurden in den Sitzungen des Comité's einer eingehenden Prüfung unterworfen und erfuhren ohne Ausnahme Billigung. Die Section erhielt nun Vollmacht, zur Ausführung ihrer Pläne alles Nöthige anzuordnen.

Herr Dr. G. Rieffer übernahm die Festrede, und Herr G. D. Otten bereitete mit dem „Hamburger Musikverein“, der hierbei etwa aus 137 Personen, 39 Herren und 98 Damen bestand, an welchen sich noch ungefähr 15 Sänger und 29 Sängeriinnen angeschlossen, und dem bis auf 63 Musiker verstärkten Orchester des Stadttheaters den musikalischen Theil der Feier vor. Eine Anzahl von Mitgliedern der artistischen Section wählte die Stellen aus Dichtungen Schiller's aus, die in „lebenden Bildern“ dargestellt werden sollten, und ersuchte einige namhafte Hamburgische Künstler um ihre Hülfe bei dem Entwerfen der Gruppen und ihrem Aufstellen. Es widmeten sich mit lobenswerthester Bereitwilligkeit, und mit dem ganzen Aufgebot ihres wohlbekannten Talents die Herren E. Eybe, H. Rauffmann, Rudolph Nonnenkamp und Otto Specter dieser Aufgabe, wochenlang Zeit und Mühe dem edlen Zwecke auf's Uneigennützigste zur Verfügung stellend.

Zur Beschaffung des für jede der beiden Vorstellungen gewünschten Prologs ward beschloffen, eine allgemeine Bewerbung auszusprechen. Dies geschah durch die öffentlichen Blätter am 17. October und hatte die Einlieferung der Dichtungen bis zum 1. November zu erfolgen. Die allgemein bei derartigen Bewerbungen

üblichen Formen waren auch hier vorgeschrieben: jede Dichtung war ohne Namen des Verfassers, aber mit einem Wahlspruch versehen einzureichen, der gleichfalls auf einem versiegelt beizugebenden Begleitschreiben, das den Namen des Verfassers enthielt, zu stehen hatte. Um das Richter-Amt über die eingehenden Gedichte waren die Herren L. Harms, Dr. F. Lüders, Dr. J. W. Meyer, Professor Chr. Petersen und Dr. H. Schleiden ersucht worden. Ihrer Prüfung haben im Ganzen 21 Arbeiten vorgelegen. Die Entscheidung wurde von der Prüfungs-Commission am 4. November veröffentlicht (siehe „Hamburger Nachrichten“ No. 262). Danach hatte sie sich einstimmig für die Wahl des Prologs No. 1 zum „Tell“ und des Prologs No. 19 zu den „lebenden Bildern“ entschieden. Verfasser beider war der Verfasser dieses Buchs.

Eine der schwierigsten Aufgaben des Comité's hinsichtlich der Theaterfeier bestand darin, die hinreichende Anzahl geeigneter Damen zur Mitwirkung in den „lebenden Bildern“ zu veranlassen. Wie man auch über die Vorurtheile gegen das öffentliche Auftreten von Personen, deren Beruf es nicht mit sich bringt, bei ähnlichen Gelegenheiten denken mag, und mag man sie für noch so thöricht und feingeistig erklären, das wird man zugeben müssen, daß die Herren des Comité's nicht geeignet waren, sie zu besiegen und somit die Sache dem gewünschten Ziele zuzuführen. Die dankbarste Anerkennung verdienen demnach jene Damen, die sich der Sache annahmen, ein Comité bildeten, die Aufforderungen zur Mitwirkung ergehen ließen, und durch ihre Anwesenheit bei den Proben und bei der Aufführung jeder denkbaren, sei's noch so peinlichen Rücksicht Rechnung trugen. Es waren diese Damen die Frau Senatorin Meier, geb. Klünder, Mad. Jochheim, geb. de Bivanco, Mad. Elisabeth Schulz, geb. Paulsen, Mad. Speckter, geb. Bergeest, und Mad. Bivié, geb. Donauer.

Ihren Bemühungen ist es zuzuschreiben, daß der sicherlich angemessene Wunsch des Comité's, die Festlichkeit des 11. Novembers in ihrem Wesentlichen durch freiwillige Leistungen zu bewerkstelligen, abgesehen natürlich von dem Arbeiter- und dem Orchesterpersonal des Theaters, zur vollständigen Ausführung kam.

Die Hoffnung des Comité's, für die Tell-Vorstellung auswärtige Künstler gewinnen zu können, verwirklichte sich dagegen nicht. Man hatte vorzugsweise an Herrn Grunert in Stuttgart und Herrn Baumeister in Berlin gedacht, aber die Anfragen an sie ergaben, daß sie, wie allerdings gefürchtet worden war, durch die Festaufführungen

an ihren Wohnsitz selbst in Anspruch genommen, die Gastspielreise nicht ausführen konnten.

Um so erfreulicher war es unter diesen Umständen, daß Herr Heinrich Marr, ohne Frage einer der ersten Charakterdarsteller unserer Zeit, gegenwärtig als Ober-Regisseur der Thalia-Bühne angehörig, auf den Wunsch des Comité's einging, die Rolle des Gesler zu übernehmen. Mit Dank ist der Bereitwilligkeit Erwähnung zu thun, mit welcher Herr Director Maurice die Genehmigung zu diesem Gastspiel auf dem Stadttheater ertheilte, und große Anerkennung verdient es, daß Herr Görner, der die fragliche Rolle als die seinige zu betrachten berechtigt war, zuvorkommend auf dieselbe verzichtete und die des Attinghausen spielen zu wollen erklärte.

Wären aber auch die vorhin genannten auswärtigen Künstler nicht sonst verhindert gewesen, am Abende des 12. Novembers in Hamburg zu gastiren, so hätten sich vielleicht ihrem Auftreten hier selbst noch in letzter Stunde Hemmnisse entgegengestellt. Es brach nämlich mitten in den Vorbereitungen zu der Tell-Aufführung eine Theater-Revolution aus, die einen Augenblick diese selbst in Frage stellen zu wollen schien. Der Zusammenhang der Sache war folgender:

Sobald der Contract zwischen dem Comité und Herrn Director Dr. Wollheim vollzogen war, glaubte ersteres und mit ihm die Hamburgische Bevölkerung natürlich, letzterer habe damit nicht allein auf die Selbst-Verwendung seines Hauses und seines Personals an den beiden Tagen des Schillerfestes gegen die Abfindungssumme von 2500 R Courant, sondern auf die Begehung eines Schillerfestes seinerseits überhaupt verzichtet. Es war dieser Gedanke vielen Leuten ein sehr angenehmer, denn die Antecedentien der Theater-Direction des Herrn Dr. Wollheim waren allerdings der Art gewesen, daß man auf die Vermuthung gekommen war, es ließen ihn die Vorbereitungen seines Vorgängers, des Theater-Agenten und Garderobe-Händlers Sachse, des Meisters im theatralischen Spectakel und Humbug, weniger schlafen, als die seiner Kollegen in zwiefacher Hinsicht, der dramatischen Dichter und Theater-Directoren: Schröder, Goethe, Immermann u. A., und so glaubte man denn durch jenen Contract der Furcht, es könne das Schillerfest von dieser Seite her durch irgendwelche markt-schreierische Gauleleien entwürdigt werden, überhoben zu sein. Freilich war dieser Glaube nicht auf einen bestimmten Paragraphen des Contracts gestützt, und Herr Director Dr. Woll.

heim, Chevalier &c., säumte denn auch nicht, das Publikum mit der Nachricht einer von ihm am 7. und 8. November zu veranstaltenden Art von Vorfeier zum Schillerfeste zu überraschen und die öffentliche Meinung dadurch zur Erörterung der Frage, was ausständig und chevaleresk sei, und was nicht, zu veranlassen.

In den „Baterstädtischen Blättern“ der „Hamburger Nachrichten“ sprach sich Jemand sehr entrüstet über diese, wie er sagte, „hinterrücks“ veranstaltete Vorfeier aus, nannte das Verfahren „einen der Direction des früheren Stadttheaters unwürdigen coup de main, dessen sich höchstens ein Chevalier, der Industrie mit jeglichem Gefühle triebe, rühmen dürfe“.

Nebenbei war in dem kleinen Aufsatze auch von der „Altona-Hamburger Truppe“ die Rede, deren Kräfte nicht einmal die Vorstellung am 12. November zu beschaffen vermöchten, so daß das Thalia-Theater aushelfen mußte.

Darüber brach denn die obenerwähnte Theater-Revolution aus. Die verletzende Berührung des Künstler-Ehrgefühls, welche durch jene beiläufige Kritik seitens einer Privatperson geschehen war, erschien in den Augen der Mitglieder des Stadttheaters als ein so ungeheures Verbrechen, daß zur Genugthuung dafür die contractlichen Ansprüche des Comité's an das Stadttheater für null und nichtig erklärt, die Bevölkerung Hamburgs in ihren Erwartungen für den 12. November getäuscht, und Friedrich Schiller um die Begehung seines Geburtsfestes von dieser Seite her betrogen werden sollte: die Mitglieder des Stadttheaters erklärten, in „Wilhelm Tell“ nicht spielen zu wollen, wenn irgend ein Mitglied einer fremden Bühne in dem Stücke auftreten solle. Da war „Holland in Noth“, da galt es zu beschwichtigen, zu vermitteln, zu versöhnen! Das Comité mußte zu seinen vielen ordentlichen Sitzungen noch eine außerordentliche halten, um sich lediglich mit der Lösung dieser delicatesen Frage zu beschäftigen. Daß sie ihm gelang, stellt dem diplomatischen Tact und der Geschicklichkeit seiner Chargés d'affaires kein geringes Zeugniß aus. Genug, die Herren vom Stadttheater ließen sich bewegen, neben einem Marr, dem ausgezeichnetsten „Gefler“, „Alba“, „Mephisto“, „Shylock“ &c., den die deutschen Bühnen zur Zeit aufzuweisen haben, glänzen zu wollen.

Sollte Einer unserer Leser übrigens glauben, daß in diesem Vorgange das einzige Herzleid gelegen habe, das dem Comité oder einzelnen seiner Mitglieder aus dem Verkehr mit dem Stadttheater erwachsen sei, so müssen wir das leider für einen gutmüthigen Irr-

thum erklären. Um von vielen kleinen Sorgen zu schweigen, wollen wir nur das Eine anführen, daß auch das Orchesterpersonal und zwar in erster Stunde gegen das Comité rebellirte. Herr Director Dr. Wollheim hatte im § 8 des Contractes sein Orchester zwar dem Comité dergestalt zur Verfügung gestellt, daß „jede geforderte Thätigkeit desselben als übliche Pflichterfüllung gegen die Direktion zu leisten“ war, aber diesen Passus der Charte zur Wahrheit zu machen, reichte das Ansehen des Directors bei seinen Untergebenen nicht aus, erst der weit aufgethane Säckel des Comité's ließ die im Orchester tobenden Disharmonieen verstummen.

Als das Comité endlich alle Schwierigkeiten überwunden, alle berechtigten oder unberechtigten Ansprüche befriedigt, alle unedlen Metalle spröden Widerstandes durch Hinzuthun edler zu schmelzender Willfährigkeit gebracht hatte, als es die Gewißheit haben konnte, die beiden Festabende des 11. und 12. Novembers würden in edler Gestalt vorüberziehen, war es sich bewußt, erst einen kleinen Theil seiner Aufgabe gelöst zu haben. Noch war nicht der ganzen Bevölkerung die Theilnahme an dem Ausdruck der festlichen Stimmung ermöglicht, noch war insbesondere die hamburgische Schuljugend nicht bedacht.

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem, was hinsichtlich der letzteren geschah. Wir haben hier nicht zu erweisen, wie es im allerhöchsten Grade natürlich, nothwendig, wünschenswerth, vortheilhaft u. s. w. war, die Jugend an der Verherrlichung Schillers wesentlich Theil nehmen zu lassen. Man muß sehr beschränkt — sei's aus mangelnder Geistesanlage, sei's aus religiöser Berrantheit — sein, um die unendliche Wichtigkeit eines Bildungsmittels der deutschen Jugend, wie unsere Nationalliteratur, zu verkennen und zu mißachten, um es zu läugnen, daß unsere Jugend zu einer Mitbegehung der literarischen Feiertage unserer Nation vor Allen berechtigt ist. Wer freilich unsere ganze Bildung auf die Bibel gründen will, der muß, wie jener Omar die alexandrinische Bibliothek verbrennen ließ, unsere Klassiker mit Feuer und Schwert auszurotten streben, denn entweder enthalten sie dasselbe, wie die Bibel, und sind deshalb zum Ueberfluß, oder sie enthalten etwas Anderes und sind darum abscheulich, verderblich, das reine Gift!

Man war im Comité nicht im Geringsten zweifelhaft, daß eine große Menge von Schulvorstehern Hamburgs ohne weitere Anregung das Schillerfest in ihrer Schule mit ihren Zöglingen so feierlich wie

möglich begehren würden, zumal von dem „Auschuß für die 11. allgemeine deutsche Lehrerversammlung“ und Namens des- selben von Dr. Moritz Schulze in Gotha bereits unterm 25. Septbr. nicht allein die Aufforderung zu einer „Schillerfeier in den Schulen Deutschlands“ ergangen, sondern auch schon ein Pro- gramm zu einer solchen in Vorschlag gebracht worden war. Nichts- destoweniger glaubte das Comité durch eine nochmalige Erwähnung der Sache den hamburgischen Lehrern gegenüber hie und da vielleicht fördernd und gewinnend wirken zu können und that demnach die nöthigen Schritte.

Zunächst wandte es sich in besonderen Schreiben an die Leiter der drei obersten hamburgischen Staats-Schulen: an den d. z. Rektor des Akademischen und Real-Gymnasiums, Herrn Professor Dr. Wiebel, an den Direktor der Gelehrten-Schule des Johanneums, Herrn Dr. Kraft, und an den Direktor der Real- schule, Herrn Dr. Bertheau.

Wie es von den Mitgliedern des Akademischen Gymnasiums, Männern, die ein Bewußtsein von ihrer Aufgabe haben, in einer Handelsrepublik die Fahne der Wissenschaft emporzuhalten, die, indem sie die Zierde des hamburgischen Gelehrtenstandes bilden, zugleich zu den Zierden deutscher Wissenschaft gehören, wie es von solchen Männern nicht anders zu erwarten war, ward von dieser Seite auf die Wünsche des Comité's in bereitwilligster Weise eingegangen. Die Professoren und Docenten des Akademischen Gymnasiums be- schlossen die Veranstaltung einer Schillerfeier in den Räumen der Schule, sei es in Gemeinschaft mit den beiden andern Anstalten, oder auch nur mit einer von ihnen, sei es ohne sie.

Ganz anders lautete der Bescheid, der von den beiden andern Anstalten einlief. Herr Direktor Dr. Kraft hatte mit seinem per- sönlichen aufrichtigsten Bedauern zu melden, daß die Majorität seines Lehrer-Collegium's sich gegen die Veranstaltung einer Schulfeier ausgesprochen habe, und Herr Direktor Dr. Bertheau berichtete dieselbe Thatsache, ohne den Ausdruck seiner persönlichen Sympathie für die Sache.

Das gleichlautende Schreiben des Comité's an die beiden letztgenannten Herren hatte folgende Fassung gehabt:

An die Direktoren des Johanneums.

(Gelehrten-Schule und Real-Schule.)

Gehrter Herr Direktor!

Mögen Sie es dem unterzeichneten Comité nicht als Anmaßung auslegen, wenn dasselbe sich erlaubt, die ergebene Anfrage an Sie zu richten, ob auch in den öffentlichen Schulen Hamburgs das 100ste Geburtsfest Schillers festlich begangen werden soll, wie dies fast überall in Deutschland geschieht. Wir erlauben uns nur daran zu erinnern, daß in Schwaben eine allgemeine Kirchen- und Schulfeier angeordnet ward, daß in Frankfurt Herr Direktor Klassen mit an der Spitze der Festleitung steht, daß in Berlin eine Schul- und Universitätsfeier beabsichtigt wird, und auch in unserer Schwesterstadt Lübeck das Katharineum einen Actus zur Feier angefest hat. Auch werden Ihnen durch die öffentlichen Blätter die Fest-Vorschläge für die Schulen bekannt geworden sein, welche Herr Dr. Schulze, Direktor der Gotthaischen Bürgerschule, im Namen des Ausschusses für die erste allgemeine Deutsche Lehrerversammlung veröffentlicht hat.

Es steht uns nicht zu, darüber eine Meinung auszusprechen, was etwa von diesen Vorschlägen für eine Feier in den hiesigen Schulen angemessen sein dürfte. Nur soweit müssen wir die Erwartung, die man von dem Fest-Comité hegt, und den eignen Wunsch erfüllen, daß wir uns darüber zu vergewissern suchen, ob auch unter uns in allen den Kreisen das Schillerfest begangen wird, in denen eine Feier geboten scheint und in denen sie auswärts überall begangen wird.

Wir dürfen wohl annehmen, daß wir mit dieser Anfrage Ihren Absichten nicht zuvorgekommen, und dürfen hoffen, daß Sie die Güte haben werden, uns von der Art der von Ihnen projectirten Schulfeier einige Mittheilungen

zu machen, damit wir auch auf sie zur Ergänzung unseres Festprogrammes hinzuweisen in den Stand gesetzt werden.

Im Auftrage des Comité's zc.

(Folgen die Unterschriften).

Wer bedauerte nicht die in diesem Schreiben verschwendete Fülle von Bescheidenheit, Höflichkeit und Achtung, wenn er dagegen das nachstehende, weniger lakonische als bötische Antwortschreiben des Herrn Direktor Dr. Bertheau hält:

„In Ihrem Schreiben vom 13. October sprechen Sie den Wunsch aus, zu erfahren, ob in der Real-Schule des Johanneums eine öffentliche Feier an dem hundertsten Geburtsstage Schiller's stattfinden werde. Ich bin sehr gern bereit, Ihnen die Mittheilung zu machen, daß das Lehrer-Collegium der Real-Schule sich nicht veranlaßt sieht, bei der ihm vorgesetzten Behörde auf Gestattung einer solchen Feier anzutragen.“

Schade, daß dieser Erlaß nicht von Herrn Dr. Röpe, der Seele des genannten Lehrer-Collegiums, contrasignirt ist: sein Werth in einer etwaigen Sammlung von epistolis virorum obscurorum hamburgensium würde dadurch noch um ein Beträchtliches erhöht werden!

Wie sich die öffentliche Meinung, wie sich die Presse nah und fern über jene scandalösen Beschlüsse der beiden Lehrer-Collegien aussprach, zeigt ein im „Hamburger Wochenblatt“ Nr. 4 vom 22. October erschienener Artikel, aus dem wir die Hauptstellen hervorheben wollen:

„Unser Johanneum, die Gelehrten-Schule sowohl wie die Real-Schule, wird das Schillerfest ungefeiert vorüber gehen lassen. Auch hierin also soll Hamburg vor dem übrigen Deutschland eine Absonderheit voraus haben. In andern großen und kleinen Städten wird das Dichterfest auch als Schulfest begangen und gehören die Lehrer der höheren Schulen zu den Hauptförderern und Leitern des

Festes; hier in Hamburg paßt die Schillerfeier nicht in die öffentliche Schule und geht die Lehrer des Johanneums als Lehrer die Schillerfeier gar Nichts an. Angeblich soll der größere Theil der Schüler noch nicht den rechten Sinn für eine solche Feier haben und es deßhalb unpädagogisch sein, die Schüler zu einer ihnen unverständlichen Feier heranzuziehen. Was soll man daraus im Vergleich mit dem übrigen Deutschland schließen? Entweder, daß man nur in Hamburg pädagogisch richtige Ansichten hat, oder daß in Hamburg die Entwicklung der Schüler des Johanneums hinter der Entwicklung der Schüler anderer deutscher Schulen zurückstehen muß. Oder auch vielleicht, daß man nur im Hamburger Johanneum nicht die rechte pädagogische Einsicht hat, die nicht vergißt, daß ja alle Erziehung den Sinn für ideale Güter eher weckt, als ihr Werth mit vollem Bewußtsein geschätzt werden kann, die nicht verschmäht, auch jede außergewöhnliche edle Gelegenheit zu ergreifen, um den idealen Sinn der Schüler zu beleben und sie an Achtung zu gewöhnen vor Dem, was die Besten ihres Volkes verehren, dem sie einst als Männer mit Geist und Herz angehören sollen. Nein, nicht dem größeren Theil der Schüler wird es an Sinn zur Feier fehlen, sondern dem größeren Theil der Lehrer. Würde es in den höheren und mittleren Classen beider Schulen an Sinn für die Schillerfeier fehlen, so würde darin nur das Zeugniß von der Unfähigkeit der Lehrer liegen, die hier den Unterricht in der Literaturgeschichte leiten. Und wenn Niemand anders, so hätten wenigstens die Primaner und Sekundaner ein Recht auf eine Theilnahme an der Feier in der Schule selbst. Daß ihnen der Sinn für dieselbe nicht abgeht, haben sie bereits bewiesen; ihnen muß das klassische Gerede von dem Patriotismus der Griechen und Römer als hohle Phrase erscheinen, wenn ihre Lehrer das nationale Fest des deutschen Dichters als nationalen Schwindel verachten, nur griechischen Patriotismus oder Idealismus kennen, sonst aber keinen und am wenigsten einen deutschen. Der Ausfall einer solchen Feier im Johanneum ist den andern deutschen Städten gegenüber ein Armuthszeugniß unserer Schule. Aber es ist recht, lieber keine Feier, als eine Feier ohne Geist und Herz für die Sache.“

Hatte sich übrigens die Mehrheit des Lehrer-Collegiums der Gelehrten-Schule, nach der Meinung wenigstens aller Aufgeklärten, durch jenen abweichenden Beschluß eine Schmach aufgebürdet, so sollte es ihr auch noch an einer Beschämung nicht fehlen. Sie sah sich wenige Tage nach demselben genöthigt, ihn aufzuheben und sich nunmehr für eine Schillerfeier auszusprechen! Ob den Herren über Nacht bessere Einsicht gekommen war, ob die Beurtheilung durch die öffentliche Meinung sie zur Besinnung brachte, ob Winke von oben herab ihren Tag von Damaskus herbeiführten, lassen wir dahingestellt sein; genug, daß jetzt beschlossen ward, sich der Feier des Akademischen Gymnasiums anzuschließen. Als Vertreter des letzteren war Herr Professor Chr. Petersen um das Halten einer Festschilde ersucht worden, für das Johanneum sollte Herr Dr. Ed. Meyer, der natürlich der ersten Minorität des Lehrer-Collegiums angehört hatte, reden.

Ueber Herrn Direktor Dr. Bertheau und Herrn Dr. Röpe kam keine ähnliche Erleuchtung. Sie hielten sich von dem heidnischen Cultus des Genius, wie das deutsche Volk ihn einem Schiller, Goethe, Lessing weiht, fern, nach wie vor sich begnügend mit der Anbetung ihrer Götzen, deren fürnehmster heißt: Johann Melchior Goeze, weiland Hauptpastor zu St. Catharinen in Hamburg, unwürdiger Theilhaber an der Unsterblichkeit Lessing's!

Im Gegensatz zu den zuletzt besprochenen Erfahrungen gingen auf die gedruckten Rundschreiben, die das Comité an die Vorsteher und Vorsteherinnen von Kirchen-, Armen- und Privatschulen erließ, die erfreulichsten Zusagen ein. Abgesehen von vielen, den einzelnen Comité-Mitgliedern mündlich gemachten Mittheilungen liegen uns über 30 schriftliche Zusicherungen in Bezug auf die in Schulen zu veranstaltenden Festlichkeiten vor, zum Theil mit ausführlicher Darlegung eines Programms, dessen wesentlichste Punkte übereinstimmend Gesang und Declamation Schiller'scher Gedichte Seitens der Schüler und Schülerinnen und eine festliche Ansprache entweder des Schulvorstehers oder eines Lehrers der Anstalt bildeten. Unter diesen Bestimmenden befinden sich die Herren:

F. Ahrends, J. F. Ed. Albrecht, Andersen (Eimsbüttel), Dr. J. N. Bartels, G. C. L. Behncke (Knaben-Armenschule des 4. städtischen Schuldistrikts), Dr. F. Bülow, Dr. Friedrich Dörr, Friedrich und Wilhelm Oliga, Joh. Halben, J. A. H. v. d. Heyde

(Wettensche Stiftschule), Ad. Hinrichsen (als Präses der israelitischen Mädchenschule von 1798), F. A. Hoffmann (Mädchen-Armenschule im 2. Schuldistrikt), J. F. Hoffmann, Theodor Hoffmann (Reformirte Gemeindefchule), K. Ketelsen *) (Pasmann'sche Schule) Dr. J. E. Kröger, Dr. Richard Lange, H. Lüßmann, C. Möller, P. Möller, Dr. Ed. Nathan, J. E. F. Nirrnheim, Rosenbaum, Dr. H. Schlieben, J. B. Schuch, Dr. F. Schuster, G. H. Steiner, Katechet Warmers (St. Nicolai-Kirchenschule), E. H. Wichmann.

Zur Vervollständigung dieses Verzeichnisses ist noch hinzuzufügen, daß sämtliche dem „Schulwissenschaftlichen Bildungsverein“ angehörige Schulvorsteher, die in dieser Hinsicht selbstständig verfahren konnten, am Freitag Morgen eine Schulfestlichkeit, wie sie von dem oben erwähnten Ausschusse vorgeschlagen war, zu veranstalten und an dem Tage nicht weiter Schule zu halten beschloffen.

Um die Erinnerung an den gefeierten Dichter und an die Tage seines Festes in Hamburg in den Herzen der Jugend zu einer bleibenderen zu machen, beschloß das Comité die Vertheilung eines Erinnerungsbuches an Schüler und Schülerinnen dazu geeignet erscheinender Schulen. Es wurden hierzu 1000 sauber gebundene Exemplare der „Gedichte“ Schiller's in der von der Cotta'schen Verlagsbandlung zu der Säkularfeier veranstalteten Ausgabe für die Jugend bestimmt, und sollte die Vertheilung in den Kirchen-, Gemeinde-, Stift-, und einigen Privat-Armenschulen nach Bestimmung der Lehrer erfolgen. Daß die städtischen Armenschulen Hamburgs hierbei nicht berücksichtigt wurden, geschah unter großem Bedauern, allein die Mehrheit der Mitglieder des Comité's war der Ansicht, daß selbst die ältesten Jüglinge dieser Schulen sich leider nicht auf dem Standpunkte befänden, der zum Verständniß einer derartigen Gabe erforderlich ist, betrübende Folge des überwiegend pietistischen Geistes, in welchem jene Schulen geleitet würden.

Die Vertheilung, bei welcher die Anzahl der zu überweisenden Exemplare von der Kopfzahl der Schulkinder abhängig gemacht

*) Seitdem leider verstorben.

wurde, erstreckte sich auf 16 Anstalten mit etwa 2700 Schülern und Schülerinnen. Es waren dies

- die Katharinen-Kirchen-Schule (J. J. Viehl),
- die Petri-Kirchen-Schule (F. H. Woff),
- die Michaelis-Kirchen-Schule (Dr. Ruete),
- die Nicolai-Kirchen-Schule (Catechet Warmers),
- die Jacobi-Kirchen-Schule (Dunder),
- die deutsch-reformirte Gemeinde-Schule (Th. Hoffmann),
- die Knakenrügische Stift-Schule (A. Hoyer),
- die Winkler'sche Armenschule (J. H. H. Fick),
- die Wetken'sche Armenschule (v. d. Heyde),
- die Paschmann'sche Armenschule (R. Ketelsen),
- die Rumbaum'sche Armenschule (J. J. H. Rebeling),
- die Armenschule des „Frauen-Vereins.“
- die Knabenschule der israelitischen Gemeinde (Ephorus Dr. Stern),
- die Mädchenschule der israelitischen Gemeinde (Dr. A. Rée),
- die israelitische Freischule (Dr. A. Rée),
- die Paulinen-Stift-Schule (B. Meyer).

Der Vorsteher der katholischen Gemeinde-Schule, Herr H. Pietig, hatte erklärt, von dem Geschenke keinen Gebrauch machen zu können.

Nachdem wir in Vorstehendem die Art und Weise und den Umfang angegeben haben, in welchen die Hamburgische Schuljugend in Betreff des Festes bedacht worden war, wenden wir uns zur Angabe dessen, was die allgemeine Theilnahme der Hamburgischen Bevölkerung an der Schillerfeier ermöglichen sollte.

Hier waren es wesentlich zwei Dinge, die in's Werk gesetzt werden mußten: eine allgemeine Illumination der Stadt und Vorstädte und ein festlicher Aufzug.

Darüber, daß die erstere der geeignetste Ausdruck der allgemeinen Festtheilnahme sei, konnte kein Zweifel obwalten. Durch ihre Anwesenheit in den Theatern konnten verhältnißmäßig Wenige ihre Anhänglichkeit an den Gefeierten, ihre Uebereinstimmung mit seiner Verherrlichung, kundgeben; es durch seine erleuchteten Fenster zu thun, war fast Jeder im Stande, und indem er dadurch sich selber

Genüge that, half er noch mit, der Gesamtheit ein Schauspiel zu bereiten. Und dann, wie sinnvoll war gerade an dem Jubeltage Schiller's eine allgemeine Erleuchtung! In tiefster Nacht geistiger Abhängigkeit und Dummheit, nationaler Zerfahrenheit und Lähmung erschien er, an Feuerglanz einem nie dagewesenen Meteor vergleichbar, aber an Milde, Stätigkeit und Siegesfülle seines Scheins den großen ewigen Himmelslichtern ähnlich, die deutsche Welt für alle Folgezeit zu erhellen. War da nicht der Lichterschein, den die Städte und Städtchen Deutschlands am Abende des Schillertages gen Himmel strahlten, eine schöne Anspielung auf den Genius, dessen Wesen und Wirken lauterer, unauslöschlich in alle Fernen hineinleuchtendes Licht war?

Dazu kam noch der Gedanke, daß eine Illumination ein Festbestandtheil ist, der sich unter allen Umständen aufrecht erhalten und durchführen läßt. Bildet sie doch selbst noch einen befriedigenden Ausdruck der Stimmung, aus welcher sie hervorgegangen ist, wenn sie, stürmischer, regnerischer Witterung halber, sich lediglich auf von innen erleuchtete Fenster beschränken muß.

Bei der Anregung zur Illumination ging das Comité mit derselben Vorsicht zu Werke, die es überall glaubte anwenden zu müssen, um nicht durch von vornherein zu hoch gespannte Anforderungen das ganze Gelingen seiner Absichten auf den einzelnen Gebieten in Frage zu stellen.

Illuminationen waren in Hamburg nicht unerhört; man hatte eine solche zuletzt noch im Jahre 1818, als es die Einsetzung der Reichsverweserschaft zu verherrlichen galt, veranstaltet, aber man erinnerte sich wohl, daß sie damals keinen besonders prächtigen Eindruck gemacht habe, da sie weit davon entfernt gewesen war, eine allgemeine zu sein, wiewohl die Aufforderung auf eine solche abgezielt hatte.

Um den unangenehmen Eindruck eines ähnlichen Mißlingens bei dieser Gelegenheit zu verhüten, beschloß das Comité, zunächst seine Bestrebungen darauf zu richten, daß die vollständige Erleuchtung eines Theils der Stadt zur Ausführung gelange. Welches aber dieser Stadttheil sein sollte und mußte, darüber konnte kein Zweifel sein. Natürlich jene Häuserreihen, die sich innerhalb und außerhalb der Stadt um die schönen breiten Spiegel der Alster herumziehen und ein Städte-Rundbild darstellen, mit dessen Reiz vielleicht kein Pracht-Quartier irgend einer europäischen Stadt sich messen kann.

Das Comité sandte also an sämtliche Bewohner der die

„Kleine Afler“, die „Binnen-“ und die „Außen-Afler“ umschließenden Straßen, soweit sie aus dem Adreßbuche zu entnehmen waren, gedruckte Schreiben, durch welche sie ersucht wurden, durch die Kundgebung ihres Entschlusses, ihre Häuser zu Ehren Schiller's erleuchten zu wollen, der übrigen Stadt gewissermaßen mit gutem Beispiele voranzugehen und sie zur Nachfolge anzuregen. Die Zahl der abzuschießenden Schreiben betrug etwa 500, und so war die Mühe ihrer Adressirung und Versendung keine geringe. Reichlich aber wurde sie durch den Erfolg belohnt. Die gedachte Aufforderung ward erst in den letzten Tagen des Octobers erlassen, als der Anlaß zu der betriebenen Feier schon reiflicher und allgemeiner in der Bevölkerung erwogen worden war, und sich in Folge davon Freude und Theilnahme an den immer weiter vorrückenden Festanstalten in immer größeren Kreisen zu zeigen begann. So fand denn der Vorschlag des Comité's fast allgemeinen Beifall und zwar nicht allein bei den Bewohnern des obgenannten Stadttheiles, sondern bis in die entlegensten Vorstädte, bis in die kleinsten Gassen und Gäßchen hinein. Die Natur der wenigen Ausnahmen haben wir oben berührt. Auch einige ängstliche Stimmen sollen hier nicht unerwähnt bleiben, die auf die bei einer Illumination nach ihrer Meinung außerordentliche Feuersgefahr hinwiesen und darum von ihr abriethen. Die guten Leute! Sie sitzen gewiß in den langen Winterabenden im Dunkeln vor ungeheizten Kaminen, weil eine brennende Kerze und ein loderndes Feuer so gar gefährlich sind! Oder hatten wir hier nur „alte Feinde mit neuem Gesichte“ vor uns? jene altbekannten Feinde des Lichts, des „stolzen Lichts, das nun der Mutter Nacht den Rang, den Raum ihr streitig macht“ —?

Auch einige „Ablösungen“ der jedenfalls bei Vielen moralischen Verpflichtung zu illuminiren kamen, meistens durch örtliche Verhältnisse hervorgerufen, vor; Mancher mag indessen dabei auch wohl der Meinung gewesen sein, das Geld, welches er bei der Illumination in Rauch aufgehen lassen müßte, könne nützlicher verwendet werden — die Ablösungssummen flossen der hiesigen Schillerstiftung zu — und so handelte er mutatis mutandis etwa jenem ehrsamem Schuster und seinem transparenten Grundsatz gemäß:

„Ein treues Herz für's Vaterland
Ist besser, als viel Licht verbrannt.“

Sobald die Illumination eine allgemeine werden zu wollen versprach, konnten die öffentlichen Gebäude Hamburgs natürlich nicht unbeleuchtet bleiben. Von Anfang an war das Comité entschlossen gewesen, an den Festabenden das „Stadttheater“ zu illuminiren, ebenso wie Herr Direktor Maurice eine glänzende Beleuchtung und Ausschmückung der Vorderseite des „Thaliatheaters“ beabsichtigte, jetzt wandte es sich an den Senat mit dem Gesuche, die Staatsgebäude von Staatswegen zu illuminiren, und sprach dem Commercium den Wunsch aus, dieses möchte die Beleuchtung der Börse anordnen. An beiden Stellen fand das Comité Gehör. Der Senat ordnete die Illumination des Stadthauses auf dem Neuenwall und des Johanneums an. Des Johanneum's! Wie hatten sich im Laufe weniger Tage die Dinge geändert!

Einige in den Comité-Sitzungen zur Sprache gelommene Pläne, die zur Illumination in Beziehung standen, mußten als unausführbar bei Seite gelegt werden. So der Vorschlag, ein großes Feuerwerk auf der Alster abzubrennen, weil die Kosten eines solchen, falls es des Festes würdig sein sollte, auf 2—3000 Mark veranschlagt wurden, und eine solche Summe einerseits den Mitteln nicht entsprach, über welche das Comité damals zu verfügen hatte, andererseits auch ihre Verwendung für ein lediglich auf den Sinn berechnetes, noch dazu sehr kurzes Vergnügen Angesichts der Schillerstiftung und ihrer Bedürfnisse einigermassen frivol erschien. Ferner war die Rede von Hinlegen eines Flosses mit illuminirter Tempel-Front auf die Mitte der Binnenalster, auf welchem ein Musikkorps Abends den um das Bassin Spazierenden musikalische Genüsse darbieten sollte. Der Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der Bitterung, und abgesehen selbst von dieser auf die ordnungsmäßige Kühlung eines norddeutschen Novemberabends sprach hiergegen sowohl, wie gegen die außerdem vorgeschlagene Errichtung einer Orchesterbühne auf dem Lande, etwa in dem breiten Raume des „Alsterthor's.“

Daß das Comité auf die Anordnung dieser zur Vervollständigung des Festes immerhin wünschenswerthen Dinge verzichten mußte, war übrigens weniger zu bedauern, da sich der erfreulichste, liebenswürdigste Privateifer, gerade nach dieser Seite hin Etwas zum Glanze und Schmucke des Festes beizutragen, zu zeigen begann.

Die Bewohner der „Uhlenhorst“ nämlich, oder genauer der Häuser der sich an der Alster bis zur Uhlenhorst entlang ziehenden Straße „Zur schönen Aussicht“, die etwa in einer Entfernung von $\frac{1}{4}$ Meile der Häuserreihe des alten Jungfernstiegs gegenüber

liegen mögen, beschlossen, zu der Erleuchtung ihrer Häuser noch ein Weiteres hinzuzufügen. Sie bildeten ein Comité, schossen in wenigen Tagen etwa 600 Mark zusammen, und veranstalteten damit eine brillante Erleuchtung des Vorlandes ihrer Besitzungen durch Theertonnen und Pechflambeaus, durch bengalische Flammen und auch Feuerwerkskörper.

Ebenso verdient der Beschluß des „Elb- Segelclubs“ große Anerkennung, seine schönbesagten und bewimpelten Fahrzeuge während der drei Festtage auf der Binnenalster ankern und Abends durch bunte Lampen schmücken und zwischen ihnen schwimmende Pechfeuer lodern zu lassen.

Bei Besprechung der Frage, an welchem der Fest-Abende die Illumination Statt zu finden habe, entschied sich das Comité für den ersten, vor allem schon aus dem Grunde, um der großen Menge der Bewohner Hamburgs, denen der Zutritt zu der Festfeier im Theater nicht zu ermöglichen war, in dem Anblick der gleichzeitigen Illumination eine Art Ersatz für das Versagte zu gewähren, aber auch mit Rücksicht darauf, daß der 11. November, als der nun einmal für Hamburg gebotene Hauptfeiertag, einer besonders reichen Festausstattung bedurfte. Der Beginn der Illumination ward auf 8 Uhr Abends festgesetzt. Die Möglichkeit, dieses Schauspiel recht vollständig und ungehindert genießen zu können, ward dem weniger Bemittelten dadurch gewährt, daß, dem Ansuchen des Comité's gemäß, die Thorsperre für die Zeit bis 12 Uhr Nachts wegfiel und auch die Schließung des Alsterbaums bis ebendahin unterblieb.

Alle bisher besprochenen Festbestandtheile gehörten, wenn auch nicht ihrer Veranlassung, so doch ihrem Wesen nach zu den in Hamburg wenigstens bereits dagewesenen und der Erinnerung der Gegenwart nicht allzu fern liegenden Dingen; ganz anders war es mit dem nun zur Besprechung kommenden Festzuge. Wohl hatte man vor Jahrzehnten in Hamburg noch den festlichen Aufzug dieses oder jenes Gewerks gesehen, das sein neues Amtshaus einweihte, wohl hatten erst am 18. October dieses Jahres bei der Nichtfeier der Nicolai-Kirche sich die theilbeteiligten Bauhandwerker im feierlichen Zuge mit dem Nichtkranze durch einen Theil der Stadt bewegt, aber was wollte das sagen gegen die Idee eines Zuges, an welchem sich nicht nur alle Gewerke Hamburgs, zünftige und nichtzünftige, sondern auch noch viele andere Genossenschaften theilbeteiligen sollten! Kein Wunder, daß man sich erst langsam mit einem derartigen Gedanken vertraut machte, daß es einiger Zeit bedurfte, um für ihn erwärmt zu werden und sich zu seiner Ausführung mit darzubieten.

In hohem Grade erfreulich und förderlich war es, daß die polizeiliche Erlaubniß zur Veranstaltung eines solchen Aufzugs durch Herrn Bürgermeister Dr. Binder ohne Weiteres erteilt wurde.

Es bedarf ferner der Erwähnung, daß in drei Hamburgischen Vereinen der Gedanke eines derartigen festlichen Aufzugs lebendig geworden war und Anklang gefunden hatte, ehe das Comité ihn in sein Programm mit aufnahm; es waren dies: der „Hamburger Künstler-Verein“, der „Bildungsverein für Arbeiter“ und die „Hamburger Turnerschaft“. Auf sie konnte das Comité also von vornherein zählen und seine Aufgabe war nun, die Gewerksverbände und zunächst einige Zünfte von Umfang und Ansehen zu gewinnen.

Zu diesem Behufe ward das nachstehende Schreiben an die Älterleute der hiesigen „Ämter und Bruderschaften“, etwa 100 an der Zahl, am 16. October versendet:

„Das ergebenst unterzeichnete Comité glaubt mit Recht der Ueberzeugung zu sein, daß zu einer volksthümlichen Feier des hundertjährigen Geburtstages des volksthümlichsten deutschen Dichters, unseres großen Schiller, die größtmögliche Betheiligung auch der Gewerbtreibenden, des eigentlichen Kerns der Bevölkerung, wünschenswerth sei.

Von diesem Gesichtspunkte aus ergeht an alle Zünfte und Corporationen Hamburgs die Aufforderung, nach jeder Seite hin diesem Feste ihre Theilnahme zu schenken. Insbesondere wenden wir uns an Sie, geehrter Herr Ältermann, mit der Anfrage, ob und wie weit Sie glauben, daß das Gewerk, welches sich Ihrer Vertretung erfreut, sich dem für

Sonntag, den 13. November beabsichtigten Festzuge anzuschließen gesonnen sein möchte, und erlauben uns zugleich die Bitte an Sie, in Ihrem Kreise die Theilnahme für diese zur Ehrensache der Vaterstadt gewordene Angelegenheit nach besten Kräften fördern zu wollen.

Zu einer weiteren persönlichen Besprechung derselben haben wir eine Versammlung auf

Montag, den 17. d. M., Abends 6½ Uhr,
im Saale der Lesehalle, 2te Etage,
anberaumt, zu der wir Sie hierdurch ergebenst einladen.

Im Falle Sie eine schriftliche Antwort auf unsere obige Anfrage vorziehen sollten, ersuchen wir Sie, eine solche unter der Adresse des unterzeichneten Comité's im „Athenaeum“ (gr. Bäckerstraße No. 26) abgeben zu wollen.“

Die Betheiligung an dieser Versammlung war, hauptsächlich wohl nur in Folge der kurzen Zeit zwischen der Einladung und der Versammlung, eine sehr geringe. Es waren in ihr nur das Buchbinder-, Drechsler-, Kleinböttcher-, Kramer-, Kupferschmiede- und Tischler-Amt vertreten. Das Kramer-Amt erklärte, sich an dem Zuge nicht betheiligen, wohl aber die Feier durch einen Geldbeitrag fördern helfen zu wollen. Die meisten übrigen hatten erst eine Amtsversammlung abzuhalten, um einen bindenden Bescheid geben zu können. Nur das Buchbinder-Amt sprach sich durch seine beiden anwesenden Aelterleute, die Herren Münn und Meier, sehr warm für die Festzugs-Idee aus; auch waren innerhalb dieses Amtes die ersten Schritte zu ihrer Ausführung bereits geschehen. Namentlich wurde von dieser Seite die Theilnahme der Meister an dem Zuge befürwortet, und Herr Münn sprach bei dieser Gelegenheit auf einen ihm gemachten Einwurf das hübsche Wort: „Nun, wenn die Alten zu Haus bleiben wollen, gehen wenigstens die Jungen!“

Die Anwesenden beschloffen, eine neue Versammlung der Aelterleute auf Freitag den 20. October zu berufen und zu dieser durch die öffentlichen Blätter einzuladen. Letzteres geschah, und das diesmalige Ergebnis war ein durchaus erfreuliches. Die zahlreich Versammelten ehrten sich nicht nur durch bereitwilligen Anschluß an die beabsichtigte Feier, sondern auch durch die freundschaftliche Haltung gegenüber den nichtzünftigen Gewerken, ein erstes erfreuliches Zeichen der brüderlichen, alle Vorurtheile vergeffenden Gesinnung, welche sich überhaupt während des ganzen Festes in der Bevölkerung Hamburgs ausdrückte.

Das Zustandekommen des Festzugs in glänzender großartiger Weise war nunmehr gesichert, und die Abtheilung des Comité's mit ihren Mitarbeitern, der seine Anordnung insbesondere übertragen war, konnte sich jetzt mit seinen Einzelheiten freudig und des Erfolgs gewiß beschäftigen.

Der Leiter und Vorsitzende dieser Section, deren Mitglieder wir oben genannt haben, die Seele aller Festzugs-Anordnungen, war der Architect Herr A. E. Julius Meier, das vom „Hamburger

Künstler-Verein“ abgeordnete Mitglied des Comité's. Wenn wir an dieser Stelle darauf verzichten, die rastlose Thätigkeit, die Umsicht, den praktischen und doch zugleich künstlerischen Sinn des Genannten zu preisen, so geschieht es, weil ganz Hamburg, Zeuge des schönen Ergebnisses aller dieser Eigenschaften, ihrem Besitzer, Herrn Julius Meier, den wärmsten Dank für seine Leistung weiß.

Die Art und Weise, in welcher die weitere Entwicklung der Festzugs-Idee Statt fand, war im Wesentlichen folgende: Diejenigen Körperschaften, welche sich dem Festzuge anzuschließen gewillt waren, wurden zur Ernennung eines Abgeordneten aufgefordert, der sich bei dem Vorsitzenden der Festzugs-Section zu melden und sich demnach zu den von dieser abgehaltenen beratenden Versammlungen aller Abgeordneten einzufinden hatte. So lernte man die Ansichten der einzelnen Körperschaften kennen, und konnte sie, wo es nöthig war, durch gemeinsame Erörterung vereinigen und ausgleichen; so ward nichts aufgebrungen, sondern jeder Beschluß ging aus der Mitte der Betheiligten selbst hervor.

Die Zahl der Genossenschaften, die sich dem Zuge anschließen wollten, wuchs mit jedem Tage in erfreulich überraschender Weise. Vergebens warf der Ingrimme überkirchlicher Wiglinge sein Geld für Inserate weg, durch welche zur Verspottung des ganzen Enthusiasmus Hausknechte und Köchinnen aufgefordert wurden, sich doch auch dem Zuge anzuschließen.

In der letzten öffentlichen Versammlung, welche das Comité hielt, um dem Publikum direct Mittheilung von seinen Festanordnungen zu machen, am 29. October, konnte schon, abgesehen von den drei oben genannten Vereinen: dem Künstler-Verein, der Turnerschaft und dem Bildungsverein für Arbeiter, die Betheiligung der Buchbinder, Drechsler, Maler, Kupferschmiede, Keepfchläger, Klempner, Blei- und Schieferdecker, Schuhmacher, Buchdrucker, Schriftgießer, Schiffbauer, Steinhauer, Instrumentenmacher, Tapezierer und Stuhlmacher als gesichert angegeben werden, ebenso die der dramatischen Künstler beider Theater, der Studirenden des academischen und Real-Gymnasiums, der oberen Klassen des Johanneums, der Fabrikarbeiter des Herrn D. Wamosy u. A. Die Zahl der Theilnehmer ward schon damals auf 10,000 Mann veranschlagt.

Zu welchem Ziele aber hin sollte sich diese festliche Schaar bewegen und welche Art von Feier sollte sie daselbst begehen?

Audere Städte Deutschlands erfreuten sich eines natürlichen Endpunktes einer derartigen festlichen Wallfahrt ihrer Bewohner:

ſie hatten ein Schillerhaus oder ein Schillerſtandbild — Hamburg nicht; hier mußte alſo ein ſolches Ziel erſt geſchaffen werden. Nach dem Vorgange an anderen Orten beſchloß das Comité die Errichtung eines kolloſalen Gyps-Standbildes Schiller's auf einem freien Plage innerhalb oder außerhalb der Thore Hamburgs, welches den Endpunkt des Zuges und den Mittelpunkt einer kurzen Feier unter freiem Himmel zu bilden habe. Man dachte anfänglich an den Platz dieſſeit des Ferdinandsthores, dann an die Wieſe links außerhalb des Damnthores, aber die rieſige Ausdehnung des Zugs nöthigte zur Wahl einer größeren Fläche. Man entſchied ſich für das zwiſchen dem Damm- und Millernthore belegene Heiligengeiſt-Feld. Die „Brüderſchaft der Schlachter im neuen Schranken“, zur Zeit noch Eigenthümerin des Feldes, gab bereitwillig ihre Erlaubniß zu ſeiner Benutzung für dieſen Zweck.

Die Anfertigung des Standbildes ward dem hieſigen Bildhauer Herrn Ludwig Wind übertragen. Dieſer talentvolle, edelſinnige Künſtler unterzog ſich der Aufgabe unter Verzichtleiſtung auf jede Entſchädigung für ſeine künſtleriſche Thätigkeit, für die aufgewendete Mühe und Zeit, nur die Erſtattung ſeiner baaren Auslagen annehmend. Das Standbild, eine vortreffliche Schöpfung, der nur ein ſtärkeres Material und damit Ausſicht auf längere Dauer zu wünſchen wäre, hatte im Ganzen, Stufen und Sockel mit eingerechnet, eine Höhe von 22 Fuß; davon kommen auf die Figur allein 11 Fuß.

Was die auf dem Heiligengeiſt-Felde zu veranſtaltende Feier betrifft, ſo konnte dieſe natürlich nur einfach und mußte kurz ſein. Es ward beſchloſſen, ſie mit dem Gefange eines Schiller'schen Liedes zu eröffnen, darauf ſollte eine kurze Feſtrede und auf dieſe wieder die Abſingung eines Schiller'schen Liedes folgen. Herr H. Schäffer, der wohlbekannte Componiſt, der Director der „Hamburger Liedertafel“, des „Orcheſter-Vereins“ u. ſ. w., ward um die Anordnung und Leitung des muſikaliſchen Theils der ganzen Volkſfeier erſucht. Es galt zunächſt, einen großen Sängerkhor zu bilden, zu welchem Behuſe der Genannte unterm 31. October eine öffentliche Aufforderung an die Sänger Hamburgs und Umgegend, ſich bei ihm zu melden, wenn ſie bei jener feſtlichen Gelegenheit mitzuwirken geſonnen ſeien, erließ. Sie hatte einen Erfolg von ungeahntem Umfange. In den erſten Tagen des November hatte ſich bereits eine Zahl von 1300 Sängern angemeldet. Mit dieſen und den ſpäter noch Hinzugetretenen übte Herr Schäffer die beiden von ihm zu dieſer Feier

eigens componirten Lieder: „An die Freude“ und einen Abschnitt aus der „Glocke“: „Hohler Friede, süße Eintracht“ u. s. w. ein. Zum Halten der obengedachten Festrede erklärte sich auf Ersuchen des Comité's Herr Maurermeister F. Appel bereit.

Innerhalb der einzelnen Körperschaften, die ihre Theilnahme an dem Festzuge zugesagt hatten, herrschte nunmehr die eifrigste Thätigkeit; man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß von einzelnen Mitgliedern derselben bis zu dem feierlichen Morgen selbst Tag und Nacht gearbeitet wurde, um die Kunst- und Gewerks-Erzeugnisse zu beschaffen, welche dem Zuge zum Schmuck, der Gesellschaft selbst zur Ehre gereichen sollten. Es war nicht mehr als recht und billig, daß das Comité daher den Körperschaften wenigstens eine Mühe und zugleich eine Ausgabe abnahm: es sorgte für die Beschaffung der nöthigen Musikcorps, so weit sich nicht bereits einzelne Abtheilungen des Zuges selbst mit ihnen versehen hatten. Die Bestreitung dieser nicht unbeträchtlichen Kosten aus den Einnahmen des Comité's war um so gerechtfertigter, als sich schon eine Anzahl von Gewerken durch ansehnliche Beiträge zu den Kosten der Feier im Allgemeinen hervorgethan hatte, und man diesen um so weniger weitere Opfer zumuthen mochte. Herr H. Schäffer sel auch die Aufgabe, diese Angelegenheit zu ordnen, zu. Fünf und zwanzig Musikcorps wurden über den Zug hin vertheilt, von denen das erste, die Musik des 3. Bataillons des Bürgermilitärs, von dem Officier-Corps desselben dem Comité mit dankenswerthester Freigebigkeit zur Verfügung gestellt worden war. Kein Wunder, daß sich bei einem solchen Bedürfniß ein Mangel an musikalischen Kräften in Hamburg selbst herausstellte und die Nachbarländer Holstein und Hannover mit den ihrigen aushelfen mußten!

Durchließ man das Verzeichniß der am Festzuge theilnehmenden Körperschaften, so vermiste man nur eine, aber freilich eine sehr erhebliche: die Hamburgische Kaufmannschaft als solche war nicht vertreten. Mangel an einer vorhandenen Organisation derselben war wohl der Hauptgrund dieses in der Bevölkerung wie in der Presse mit Befremden bemerkten Fehlens. Die Hamburgische Kaufmannschaft bildet nicht wie in andern Städten eine Gilde oder sonstwie benannte geschlossene Körperschaft, aber es war und bleibt zu bedauern, daß sich nicht, wär's selbst noch in den letzten Tagen vor dem Feste gewesen, einige Männer daran gewagt haben, ihre Standesgenossen zu einer sofortigen Organisation für den einen vorliegenden Zweck der Theilnahme am Festzuge zu veranlassen.

Etwas weniger Ehen vor öffentlichem Hervortreten bei nur Einigen — und Hamburg hätte auch seine Macht und seinen Stolz: seine „Börse“, im Festzuge einherwandelnd gesehen.

Will man die Hamburgische Bank, die „silberne Seele der Stadt“, wie Heinrich Heine sie nennt, und ihre Verwaltung als eine Art Vertreterschaft des Hamburgischen Kaufmannsstandes ansehen, so gab dieser zur Versöhnung mit seiner Nichtbetheiligung am Festzuge, abgesehen von der schon oben berührten Illumination der Börse durch das Commercium, auf anderem Gebiete noch seine Sympathien für die Schillerfeier officiell zu erkennen. Die Bank-Administration veröffentlichte nämlich unterm 11. November Folgendes:

„Ein sich seit längerer Zeit fühlbar machender Mangel an Portugalöfern, vereint mit dem, wie sie hofft, Anklang findenden Wunsche, der Sæcular-Feier der Geburt Friedrichs von Schiller, ein bleibendes Andenken zu stiften, veranlassen die unterzeichnete Administration unter bereitwilligster Zustimmung E. H. Rathes, einen, auf jene Feier Bezug nehmenden Portugalöfer prägen zu lassen. Sie erlaubt sich, dem Publikum die vorläufige Anzeige zu machen, daß sie bestimmt erwarten darf, die Denkmünze gegen Weihnacht vollendet zu sehen.“

Wir werden die Ausführung dieser Denkmünze weiter unten besprechen.

Auch das Hamburgische Linien-Militair, vom Comité um seine Theilnahme durch Schreiben an den Präses des Militair-Departements, Herrn Bürgermeister Dr. H. Kellinghusen, und an den Höchst-Commandirenden, Herrn Obersten Bödicker, ersucht, schloß sich von derselben aus. Das Officier-Corps des Bürger-Militairs dagegen entsprach dem Ansuchen wenigstens zum Theil. Daß es nicht in seiner Gesamtheit Theil nahm, lag, wenn wir nicht irren, in der in ihm herrschenden Verschiedenheit der Ansichten über das, was einer militairischen Körperschaft ziemt, was nicht. Wir wissen, welche Stellung die Armeen der meisten monarchischen Staaten leider heut zu Tage noch einnehmen, wie die Absonderung vom „Volke“, als wären sie garnicht seines Fleisches und Blutes, oberstes Gebot ist; in einem republikanischen Staate aber sollte die Ansicht zu allgemeinerem Bewußtsein gelangt sein,

daß stehendes Heer und Bürgerwehr nichts Anderes sind, als der Theil des Volkes, dem augenblicklich die Ausübung des Rechts und der Ehre, zum Schutze des Ganzen die Waffen zu tragen, gestattet ist, und daß demnach, wo das ganze Volk ein Volksfest feiert, auch seine bewaffneten Angehörigen natürlich und selbstverständlich hingehören.

Einen Theil der Hamburgischen Bevölkerung ersuchte das Comité nicht um sein Erscheinen im Festzuge, wiewohl es von manchen Stimmen gefordert wurde, —: das weibliche Geschlecht. Ja, es gab in der That in Hamburg damals schwärmerische Käuze, die von Jüngen weißgekleideter Mädchen und Frauen träumten, die wenigstens hundert Jungfrauen, zu überaus sinniger und tiefer Anspielung auf das hundertjährige Fest, in Wolken von „weißer oder rosenrother Gaze“ gehüllt, mit „Lilien und Lorbeerzweigen“ geschmückt (man sehe die „Hamburger Nachrichten“ vom 1. November), zum Standbilde des Dichters wallen sehen wollten, unbekümmert in ihrem Begeisterungsschwunge, daß es sich hier um ein November-Fest und um einen Aufenthalt unter freiem Himmel von mindestens 6 Stunden handelte. Vielleicht war es aber weniger Schwärmerei, was diesen und ähnliche Vorschläge hervorrief, als der Wunsch, doch auch etwas zu sagen, der verzweifelte Versuch, eine nicht in Anspruch genommene und überall zu spät kommende Weisheit zur Geltung zu bringen. In den öffentlichen Versammlungen namentlich tummelten sich diese Anstrengungen einiger obscurer Wichtigthuer herum, und es war keine Kleinigkeit, ihnen gegenüber nicht die Geduld zu verlieren. Da sollte bald zu Ehren Schiller's eine Feier in den Kirchen veranstaltet werden, bald wurde eine Parade des Bürgermilitairs verlangt, bald wurde der Bau einer Theaterhalle für zehntausend Zuschauer, wohlgemerkt: drei Wochen vor dem Feste, vorgeschlagen und was dergleichen Einfälle mehr waren. Die Versammlungen, um ihre Ansicht gefragt, erklärten sich natürlich durch fast einstimmige Ablehnung gegen sie, immerhin aber waren Zeit und Worte an diese Thorheiten verschwendet worden.

Doch lehren wir wieder zu den Festzugs-Anordnungen zurück! In der letzten Versammlung der Abgeordneten der einzelnen Körperschaften wurden die Vorschläge der Festzugs-Section hinsichtlich der Zeit und des Orts der Aufstellung, der inneren Ordnung des Zuges und des von ihm zu nehmenden Weges gebilligt.

Der ganze Zug war in 25 Abtheilungen gesondert, deren jede, je nach der Kopfzahl der Körperschaften, die sie bildeten, bald nur

eine, bald mehrere dieser Vereinigungen in sich schloß. Die Abtheilungen wurden mit römischen Ziffern, die einzelnen Körperchaften in ihnen mit den gewöhnlichen Zahlen bezeichnet. Den Deputirten der Einzelszüge händigte nun der Sections-Vorstand lithographirte Pläne des Aufstellungsortes, um deren Anfertigung sich außer Herrn A. E. J. Meier Herr Friedrich Stammann großes Verdienst erworben hat, ein, auf welchen sie ihren Aufstellungspunkt genau verzeichnet fanden. An Ort und Stelle selbst war dieser durch weiße Fähnchen mit den Abtheilungs- und Einzelszugs-Nummern in schwarzer Schrift angegeben, so daß jede Genossenschaft, von ihrem vollständig unterrichteten Abgeordneten geleitet, ohne Verzug und Irrung auf den einzunehmenden Platz gelangen konnte. Um ein Begegnen der einzelnen aufmarschirenden Züge auf dem Glockengießervall, dem Hauptaufstellungsplatze, und eine dadurch leicht mögliche Stockung zu verhüten, ward den sämmtlichen aus der Stadt kommenden Zügen der Weg durch die Steinstraße vorgeschrieben, so daß sich alle in einer Richtung bewegten. Die Aufstellung der Einzelszüge auf dem Sammelplatze sollte um 12 Uhr Mittags vollendet sein, so daß Schlag 12½ Uhr der Abmarsch stattfinden konnte. Die von dem Zuge zu durchschreitenden Straßen und Plätze waren:

Ferdinandstraße, Hermannstraße, Rathhausmarkt, große Johannisstraße, großer Burstah, Grasskeller, Ellernthorsbrücke, alter Steinweg, Großneumarkt, neuer Steinweg, Zeughausmarkt und durch das Millernthor auf das Heiligengeist-Feld.

Der Rückweg ward durch das Holstenthor, über den Wall, die Esplanade und Lombardsbrücke bis wieder zum Glockengießervall, wo die Auflösung erfolgen sollte, angeordnet.

Ursprünglich war die Absicht gewesen, den Zug um das Binnen-Alster-Bassin herum, also über den Alsterdamm, den alten und neuen Jungfernstieg, die Esplanade und den Wall zu führen. Viele Gründe empfahlen jedoch den ersten Weg, namentlich die fast grade Linie, die er bildete, wogegen bei dem anderen nicht weniger als vier rechte Winkel zu beschreiben gewesen wären, eine der gefährlichsten Aufgaben für einen großen Zug, der von einer großen Zuschauermenge umwogt wird. Der Weg durch die Stadt, zu beiden Seiten von Häusern eingeschlossen, gewährte außerdem einem sehr großen Theile der Bevölkerung bequeme Gelegenheit, das

Schauspiel vom Fenster herab zu genießen, so daß sie also keine Ursache hatten, auf den Straßen das Gedränge zu vermehren. Bei Manchen schließlich, die darüber zu berathen und zu entscheiden hatten, fiel auch noch der Umstand in's Gewicht, daß die oben genannten Straßen, vielleicht mit einziger Ausnahme der Ferdinandstraße, vorherrschend von den Mittelklassen der Bevölkerung, also ihrem umfangreichsten und wichtigsten Bestandtheile, bewohnt werden, während sich in jenen anderen Straßen vorwiegend die Wohnsitze der vom Glücke verschwenderischer bedachten Minderheit befinden.

Zum Schutze des Zuges und zur Aufrechterhaltung der Ordnung wurden von den Behörden umfassende Maßregeln getroffen. Dragoner sollten ihn eröffnen, ihm hier und da zur Seite reiten, ihn schließen; die Polizeimannschaft ward in selten gesehener Vollständigkeit von dem obersten Beamten an bis zur Masse der Polizei-Wächter hinunter aufgeboden und zur Freihaltung des Heiligengeist-Feldes stellten die acht Bataillone des Bürger-Militairs unter dem Befehle des Second-Majors Herrn Perger vom 4. Bataillon etwa 1100 Mann an Officieren, Unterofficieren und Gardisten daselbst auf.

Zu ihren die Festfeier betreffenden Bekanntmachungen wies die Polizei-Behörde darauf hin, daß alle von ihrer Seite angeordneten Maßregeln nur zur Bequemlichkeit und zum Schutze der Bevölkerung selbst dienen sollten und ersuchte deshalb um freundliche Beachtung derselben; großen Anklang fand im Comité der Vorschlag des Herrn G. D. Otten und einiger anderer Mitglieder, eine Ansprache des Comité's an das Publikum durch die Tagesblätter zu veröffentlichen, in welcher der Festzug unter den Schutze des guten Sinnes der hamburgischen Bevölkerung gestellt wurde. Diese Veröffentlichung erfolgte am Sonnabend, dem 12. November, und lautete so:

An die Bewohner Hamburgs.

Morgen, Sonntag, den 13. November, wird sich ein großer Festzug durch unsere Straßen bewegen. Das Comité spricht zu allen Classen unserer Bevölkerung das Vertrauen aus, sie werde durch eine der Feier angemessene und würdige Haltung selbst dafür Sorge tragen, daß die allgemeine Freude keinerlei Störung erleide. Insbesondere bitten wir darauf zu achten, daß dem Zuge der Weg frei gehalten und alles Andrängen vermieden werde.

Somit stellen wir denn das schöne Fest unter den besondern Schutze der hamburgischen Bevölkerung, und

glauben auf diese Weise am sichersten allen Unordnungen vorgebeugt zu haben.

Hamburg, den 12. November 1859.

Das Comité für die Schillerfeier.

Gewiß hat diese Ansprache überall nur einen guten Eindruck gemacht, aber man wolle ihr ebenso wenig wie irgend einer anderen das Verdienst zuschreiben, auf die Haltung des hamburgischen Volkes während der Festzeit, die eine bewundernswürdige war, eingewirkt zu haben! Die eigene Tüchtigkeit und Gesundheit dieses Volkes schrieb ihm vor, wie es sich einem Feste gegenüber, wie dieses eins war, zu verhalten habe; es fühlte sich von dem Geiste eines großen Unsterblichen, von dem Hauche seiner ewigen schönen Gedanken umweht, es fühlte auch, wie die Augen der ganzen Nation auf ihm ruhten, — daher der Ernst und die Würde mitten in all' der Freude, daher die Besonnenheit und die Ruhe mitten in all' der Begeisterung und Aufregung.

Es ist schwer, während man der hamburgischen Bevölkerung die höchste Anerkennung, ein uneingeschränktes Lob des Geistes und der Gesinnung ausspricht, in denen sie sich an dem großen Nationalfeste betheiligt hat, der gleichzeitigen Unwürdigkeiten nicht zu gedenken, deren Schauplatz Berlin war. Aber man sei nicht ungerecht gegen die letztere Stadt! Hamburg ist glücklicher daran, als sie. Hamburg hat keine zehn Jahre einer unerhört lug- und trugvollen Reaction hinter sich, wie sie der preussische Staat und vor Allem die Hauptstadt gesehen hat; das hamburgische Volk ist nicht durch die Rechts- und Eidbrüche einer zehnjährigen Umkehr-Regierung, nicht durch den Knechtsinn und die Henckerei, mit welcher die tonangebenden Kreise zehn Jahre lang die ganze Volks-Atmosphäre vergifteten, zu gleicher Verachtung alles Heiligen entsetzt worden, mit einem Worte: der Anstand und die Würde, die das hamburgische Volk bei dieser Gelegenheit entfaltete, waren die naturgemäßen Früchte seiner Freiheit, — das zehnjährige Manteuffelsthum in Preußen mußte ebenso naturgemäß die Bankbrenner des Gensd'armen-Marktes erzeugen.

Es bleibt uns, nachdem wir die großen Hauptbestandtheile des Festes ihrer Entstehung nach bisher verfolgt haben, zum Schlusse dieses Abschnittes noch übrig, auf einige weniger umfangreiche einzugehen.

Von diesen verdient vor allen andern die Theilnahme der Kirche am Feste Erwähnung. Nicht alle kirchlich Gesinnten Hamburg's waren so fanatisch, daß sie von einer Verherrlichung des „Heiden“ Schiller überhaupt Nichts wissen wollten, nicht alle waren durch das Verlangen, sie möchten zu Gunsten des großen deutschen Nationalfestes den diesjährigen Buß- und Bet-Tag acht Tage später halten, so entrüstet, daß sie diesem Feste selbst unverzüglich grollten, im Gegentheil, es war nur eine kleine Partei, die der Ueberkirchlichen, der protestantischen Ultramontanen, die sich auf einem so bedauernswerthen Standpunkte zeigte. Dieser erschien freilich der Wunsch des Comité's, es möchten die Festtage durch die Glocken der Hauptkirchen Hamburgs feierlich eingeläutet werden, als eine neue gotteslästerliche Vermessenheit, als eine Kränkung des kirchlichen Sinnes (s. „Nachbar“ Nr. 44 vom 30. October), und sie that das Ihrige, die Gewährung dieses Wunsches zu vereiteln. Allein vergebens. Die Kirchenbehörden Hamburgs, die über die in Rede stehende Sache zu verfügen hatten, dachten zur Ehre der Kirche, zu Ehren Hamburgs und zu ihrer eigenen Ehre anders und größer, als jene verbissenen Ultra's.

Dem Vorsitzenden des Comité's ging in Bezug auf diese Angelegenheit das nachstehende Schreiben des derzeitigen Präses des Ober-Alten-Collegiums, Hrn. G. J. H. Siemers, zu:

„In Folge des Abseitsen des Comité's des Schillerfestes durch Sie gestellten Gesuches,

„daß am 11. November d. J. Morgens von 7 bis „8 Uhr ein Fest-Geläute von den fünf Hauptkirchen stattfinden möge“,

habe ich Ihnen darauf zu erwidern, daß die Verwaltungen der fünf Hauptkirchen dazu von mir aufgefordert sind, und bereitwillig den Auftrag dazu ertheilen werden.“ —

Noch durch einen andern metall'nen Mund, als den der Glocken, hatte das Comité gewünscht, dem Lande weithin die Festfeier zu verkünden: es hatte in einer Supplik an den Senat neben anderen Gesuchen (die Erhöhung der Theaterpreise, die Illumination von

Staatswegen, die Thorsperre etc. betreffend) auch das gestellt: es möchten am 11. November Mittags 12 Uhr durch die Kanonen der Bürger-Artillerie 101 Salutschüsse abgefeuert werden. Dies Verlangen ward jedoch abschlägig beschieden. Ob vielleicht diplomatische Verwicklungen mit den monarchischen Staaten Europa's die Folge der Bewilligung gewesen wären? — denn 101 Kanonenschüsse bilden bekanntlich den Ehrengruß, den sich die Könige vorbehalten haben, und Friedrich Schiller hat es leider nie weiter, als bis zur Erhebung in des heiligen römischen Reiches Adelsstand gebracht. Nun, der Trost über jene Verweigerung liegt sehr nahe: wenn die 101 Kanonenschüsse den Königen zukommen und zu ihrer Ehre abgefeuert werden, also z. B. dem von Neapel, von Dänemark u. s. w., so ist es wirklich besser, daß wir Schiller nicht mit denselben Mitteln gefeiert haben!

Die letzte Festveranstaltung endlich, welche von Seiten des Comité's angeordnet ward, bestand in einem Festmahle, welches am Abende des 13. Novembers nach Beendigung des Festzuges, also zum Abschluß der ganzen dreitägigen Feier, gehalten werden sollte. So nebensächlich und einfach, wie diese Festlichkeit austrat, und in Andetracht dessen, daß überall in großen wie in kleinen Städten bei dieser Gelegenheit ähnliche trauliche Vereinigungen veranstaltet wurden, brauchte man nicht zu fürchten, daß man um ihrerwillen auf die guten Hamburger das Schiller'sche Wort anwenden würde:

— „Dies Geschlecht

Kann sich nicht anders frenen als bei Tisch.“

Uebrigens sorgte die Festmahl-Sektion des Comité's (siehe oben) dafür, daß den materiellen Genüssen bei diesem Festmahl ideellere vollauf das Gleichgewicht hielten, indem sie nicht weniger als sieben sogenannte officielle oder reservirte Toaste veranlaßte, deren jedem die Absingung eines Liedes folgte.

Für die schönste Veranstaltung, die aus der Anordnung dieses Theiles des Festes hervorging, halten wir es, daß auf Vorschlag der Festmahl-Sektion die Schiller-Comité's der Nachbar- und Schwesterstädte Altona, Bremen, Kiel und Lübeck zum 13. November von Seiten des hamburgischen Comité's und somit im Namen Hamburgs eingeladen wurden. So wurde das Schillerfest, wie es alle Schichten der hamburgischen Bevölkerung bereits zu brüderlichem, einträchtigem Wirken vereinigt hatte, auch noch zu einem Feste der

Verbrüderung weiterer, zum Theil durch die Unbegreiflichkeit und Unnatur politischer Zustände getrennter Kreise.

Dagegen mußte leider von dem Wunsche vieler Comité-Mitglieder, das Festmahl unter Theilnahme der Frauen zu begeben, Abstand genommen werden: schon der geringe Raum, den der zu diesem Zwecke einzig brauchbare und nebenbei größte Saal Hamburgs, der große Börmer'sche, darbot, widerrieth dem: lieferte er doch nur Tischplätze für etwas über 500 Personen. Aber auch andere Gründe wurden geltend gemacht. Man sagte, die Theilnahme der Frauen an einem derartigen öffentlichen Festmahle, das natürlich jedem sich Meldenden zugänglich sein mußte, zu welchem sich also die verschiedensten, sonst außer aller Berührung mit einander stehenden Kreise zusammen finden konnten, sei gegen die hamburgische Sitte, und wenn dies zugegeben werden mußte, so erschien allerdings eine Neuerung gerade bei dieser Gelegenheit nicht rätzlich, denn sich mitten unter Fremden schnell zurecht zu finden und wohl zu fühlen, so daß an kein Aufkommen einer steifen, förmlichen Haltung der Gesellschaft zu denken gewesen wäre, ist freilich eine dem Norddeutschen nicht eben eigene Gabe.

Wie sehr die Nothwendigkeit des Ausschlusses der Frauen von jener Tischgesellschaft im Comité bedauert wurde, braucht nicht erst versichert zu werden. Zeugniß dafür legt auch das Bemühen ab, wenigstens eine Art von Theilnahme des schönen Geschlechtes zu ermöglichen. Man beschloß, die Frauen zum Besuche der verhältnißmäßig geräumigen Logen des Saales während des Festmahls einzuladen und die hier Erscheinenden mit einigen Erfrischungen zu bewirthen. Zunächst hatte das Comité hierbei Gelegenheit, den verehrungswerthen Damen, die sich durch ihre Mitwirkung bei den Gesang-Aufführungen und den „lebenden Bildern“ ein Verdienst um das Schillerfest erworben haben, eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen, indem es ihnen Einladungen zum Besuche jener Galerien aufstellte. Die Vertheilung der übrigen Plätze wurde den Mitgliedern des Comité's überlassen. Man setzte bei dieser Einrichtung voraus, daß den Damen der Anblick des geschmückten, dicht besetzten Saales, das Anhören der Tafelmusik, der Trinksprüche, der Gesänge einiges Vergnügen gewähren würde, und — soweit uns Äußerungen beteiligter Damen bekannt geworden sind — hat sich das Comité in dieser seiner Voraussetzung und Hoffnung nicht getäuscht.

Auch bei dieser Gelegenheit hatte Frau Senatorin Meier mit den andern Mitgliedern des obengenannten Damen-Comité's die

große Freundlichkeit, das Schiller-Comité zu vertreten und für dasselbe die Honneurs zu machen.

So war denn für die festliche-Begehung jedes einzelnen der drei Festtage gesorgt, die Verathungen waren in Bezug auf jeden Hauptpunkt zu einem gewünschten Ergebniß geblieben und das Comité hatte die Freude, durch die öffentlichen Blätter am Donnerstag dem 10. November, dem hamburgischen Fuß- und Vet.-Tage, vielen Tausenden gewiß zur erwünschtesten und erhebendsten Lektüre, sein reichhaltiges, in allen Theilen der Ausführung sicheres Programm zu veröffentlichen.

Wir lassen es hier, um den Inhalt dieses Kapitels zusammenzufassen, zugleich manches noch nicht Gesagte nachträglich in aller Kürze anzugeben, folgen:

Program m

der bei der Schillerfeier in Hamburg stattfindenden Festlichkeiten.

Erster Tag: Freitag, den 11. November 1859.

Morgens 7 Uhr: Festgeläute von den Thürmen der fünf Haupt-Kirchen.

11 Uhr: Schul-Actus in der Aula, von Seiten des akademischen Gymnasiums und der Gelehrten-Schule des Johanneums.

Reden der Herren Prof. Petersen und Dr. Eduard Meyer.

Declamation. Musikalische Aufführungen durch Mitglieder der Bach-Gesellschaft.

Entsprechende Schulfeierlichkeit in vielen Privatschulen.

Vertheilung von 1000 Exemplaren einer Auswahl Schiller'scher Gedichte in den Volksschulen durch das Comité.

Abends 8 Uhr: Gedächtnißfeier im Stadttheater, im festlich erleuchteten und geschmückten Hause.

Erster Satz der Sinfonia eroica von L. v. Beethoven.

Festrede, gehalten von Herrn Dr. G. Kieffer.

Chorlied von L. v. Beethoven.

Lebende Bilder aus Schiller'schen Dichtungen, gestellt von Mitgliedern des hamburger Künstler-Vereins, ausgeführt von Dilettanten, mit begleitender Musik, zuvor Prolog, verfaßt und gesprochen von Herrn Dr. Bernhard Endrulat.

Krönungshymne von Händel.

Die Leitung des musikalischen Theils hat Herr G. D. Otten, die technische Oberleitung des Ganzen Herr Ober-Regisseur Görner übernommen.

Fest-Vorstellung im Thalia-Theater, 6½ Uhr Abends.

Fest-Vorstellungen in den Theatern der Vorstädte St. Georg und St. Pauli.

Illumination,

an welcher sich möglichst zahlreich zu betheiligen das Publikum hierdurch freundlichst ersucht wird.

Auf Anordnung E. H. Rathes: Festliche Beleuchtung des Stadthauses und des Schulgebäudes, unter Aufhebung der Thorsperrre und Offenhaltung des Alsterbaumes bis Mitternacht.

Auf Anordnung der wohlthätigen Commerz-Deputation: Festliche Beleuchtung der Börse.

Um vielfachen Anfragen zu entsprechen, und die wünschenswerthe Gleichmäßigkeit der Illumination zu erzielen, ersucht das Comité, dieselbe um 8 Uhr Abends beginnen zu lassen.

Zweiter Tag: Sonnabend, den 12. November.
Abends 6½ Uhr im Stadttheater, im festlich erleuchteten und geschmückten Hause: Prolog, verfaßt von Herrn Dr. Bernhard

Endrulat, gesprochen von Herrn Friedrich Devrient. Wilhelm Tell.

Festfeier im Bildungs-Verein für Arbeiter im Börmer'schen Saal. Jubel-Ouverture. Rede, gehalten von Herrn C. Volkhausen.

Quartett-Gesang. Declamation.

Lebende Bilder aus der Glocke, arrangirt von Herrn Direktor Fürst, mit Declamation und Musikbegleitung.

Gesang. Declamation. Schluß-Rede mit Bekrönung der Schiller-Büste. Festmahl.

Dritter Tag: Sonntag, den 13. November.

Festzug.

Abmarsch Schlag 12 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags vom Glockengießerwall, durch die Ferdinandstraße, Hermannstraße, Rathhausmarkt, große Johannisstraße, großer Burstah, Grasfeller, Ellerthorsbrücke, alter Steinweg, großer Neumarkt, neuer Steinweg, Zeughausmarkt, Millernthor, zu einem auf dem Heiligengeistfelde errichteten

Schiller-Standbilde.

Gesang-Vortrag: Holder Friede, süße Eintracht (aus der Glocke).

Rede des Herrn Maurermeisters Appel.

Gesang-Vortrag: Lied an die Freude, 4 Verse.

Der musikalische Theil componirt und dirigirt von Herrn H. Schäffer, ausgeführt von einem 2000 Mitglieder starken Sängerkhore.

Rückmarsch durch das Holstenthor, über den Ball, Esplanade, Lombardsbrücke, nach dem Glockengießerwall zurück, woselbst Auflösung des Zuges.

Die Bewohner derjenigen Straßen, welche der Zug berührt, werden freundlich ersucht, ihre Häuser zu schmücken.

Abends 5 $\frac{1}{2}$ Uhr: Festmahl im großen, festlich geschmückten Saale des Herrn Börmer.

Der Elb-Segelclub wird während der drei Tage des Schillerfestes vierzig beslaggte und Abends beleuchtete Böte auf dem Bassin der Binnen-Alster auslegen.

Hamburg, den 10. November 1859.

Das Comitö für die Schillerfeier.



Viertes Kapitel.



Die Physiognomie der Stadt am 10. und 11. November; eine Schulfestfeier; die Vorfeier des Bildungsvereins für Arbeiter; die Schulfestlichkeiten am 11. Novbr.; die Gedächtnisfeier im Stadttheater; die Illumination.

a war er nun angebrochen, der zehnte November eintausend achthundert und neun und fünfzig, der Tag, dem Millionen deutscher Herzen, nicht allein im alten theuren Mutterlande, sondern auch in den entlegensten Weltwinkeln, in die je deutscher Laut und deutscher Sinn gedrungen ist, freudiger als je, einmüthiger als je, stolzer als je entgegen geklopft hatten! Da begann es denn zu klingen und tönen, zu singen und sagen, zu rauschen und wehen, zu blühen und leuchten das große Jubelfest Deutschlands, nein Jubelfest der Menschheit!

Nur in Hamburg begann es noch nicht.

Und doch! Auch hier!

Wer hatte Augen und sah nicht, wie sich Alles auch hier in Hamburg nur auf das Fest richtete, wer hatte Ohren und hörte nicht, wie nur ein Name, der Schiller's, der tausend- und aber tausendfach von den Lippen klang?

Wohl tönten die Glocken durch die Morgenfrühe und durch den Mittag, zur Kirche und zur traurigen Buße mahnend, aber es war kein „Vivos voco“ —: die Lebenden riefen sie nicht!

Wie viele mögen wohl am Morgen, am Vormittag dieses Tages mit pochendem Herzen auf die Straße getreten sein, um zu beobachten, zu prüfen und dann zu entscheiden, wer den Sieg davon getragen habe: der Bußtag oder der Schillertag?

Und Alle, die dem letzteren den Sieg gewünscht hatten, wie wurden sie fröhlich und dankerfüllt!

Voll Dank zuallererst gegen — den Himmel!

Denn er, der wochenlang vorher den trübseligsten November-Anblick dargeboten, der aus der Luft eine dicke, feuchte Masse, aus den Straßen einen Sumpf gemacht hatte, er hatte sich über Nacht wunderbar verändert. Von einem leichten Froste waren die Straßen sauber getrocknet, und als die Frühnebel wichen, da wölbte sich der Himmel hoch, in reiner blasser Bläue, da strahlte die schöne langentbehrte Sonne mildherblich von ihm herab. Sollen wir glauben, daß einst der bunte Bogen, der über den sich verlaufenden Wassern der Sündfluth erschien, die Zeichensprache Gottes war, in der er den zweiten Stammeltern des Menschengeschlechts Frieden und Versöhnung ankündigte, warum wollen wir nicht glauben, daß wir in dieser heitern Sonne sein Antlitz sahen, das lächelnd, billigend über unserer Feier leuchtete, waltete? —

In allen Straßen aber festliche Zurüstungen, hie und da schon voller Festschmuck. Die Flaggen wehten von den Dächern oder wurden aufgehängt, aus den Fenstern, von den Balconen hingen bunte, schwere Teppiche herab, Gewinde von Blumen und Grün wurden aufgehängt, Röhren, Lampen und Lichter zur Illumination des andern Tages in Bereitschaft gesetzt. Wie gut war es doch, daß der Bußtag alle Geschäfte schloß, man hätte sonst wahrlich keine Zeit zu all' den Festvorbereitungen gehabt, man hätte auch nicht spazieren gehen können, um all das in Augenschein zu nehmen, was schon bereit war oder eben noch bereitet wurde. Große Schaaren von Spaziergängern wogten um das Alsterbassin herum, denn auf ihm lagen im weiten Halbkreise die Fahrzunge des Elb-Regelclubs mit lustig flatternden Wimpeln, für die folgenden Festtage und Fest-

abend ein herrliches Schauspiel versprechend, und an den Häusern rund um den Wasserspiegel herum waren die Festvorbereitungen am sichtbarsten, am weitesten gediegen und am verheißendsten.

Die Gesichter der Wandernden aber strahlten Befriedigung, Freude und Hoffnung; nur hier und da schlich eine vergriffene Gestalt mit dem vergriffenen Gesangbuche unter dem Arm, scheelblickend, mit hängenden Mundwinkeln dahin. Bekannte, die einander begegneten, schüttelten sich die Hände —: „Sieht das wie ein Bußtag aus?“ so wurde unzählige Male gefragt.

Nein, es war kein Bußtag! Der Bannspruch der Kirche hatte sich ohnmächtig erwiesen gegenüber dem tiefen, wahren Herzensbedürfnisse des Volkes. Die Blockade der Trauer war siegreich gebrochen und mit vollgeschwellten Segeln, unaufhaltsam fuhr das Schiff der Freude auf geglätteten, sonnebeglänzten Wogen dahin!

Aber es fehlte dem Geburtstage Schiller's, dem 10. November, dem Tage, an welchem die ganze Nation ihn feierte, auch in Hamburg trotz des Buß- und Bet-Tages nicht an einer eigentlichen Feier. Ja, sogar der Vorabend, der 9. November, war nicht ohne eine solche vorübergegangene, wenngleich sich jede Festfreude an den beiden Tagen natürlich nur in privaten Kreisen und in geschlossenen Räumen äußern durfte.

Von all' den hamburgischen Festveranstaltungen — wir schweigen hier von den Vorstellungen auf dem Stadttheater am „Ersten und zweiten Tage der Schillerwoche“, die wesentlich den Charakter einer Geldspeculation des Directors trugen und durch Effecte — drei Militär-Musikcorps in „Wallenstein's Lager“! — zu ersetzen suchten, was ihnen an künstlerischer Weihe und Vollendung fehlte, — von allen würdigen also, lediglich dem Drange des Herzens entsprungenen Feierlichkeiten in Hamburg war die erste eine Schulfeier und zwar die um 5 Uhr am Abende des 9. Novembers von Dr. Friedrich Dörr in seiner in der Vorstadt St. Pauli belegenen Lehranstalt mit seinen Zöglingen und den dazu eingeladenen Eltern derselben begangene Vorfeier. So ward der Reihen der Festlichkeiten mit einem Theile der hamburgischen Jugend sogar eröffnet, derselben Jugend, die gewisse unpädagogische Finsterlinge von der Schillerfeier hätten am liebsten ganz fern halten mögen!

Das verhältnißmäßig reichhaltige und zu würdiger Ausführung gebrachte Programm dieser Feier war folgendes:

- Gesang. Mit dem Pfeil, dem Bogen. Aus „Tell“.
Componirt von Anselm Weber.
Es donnern die Höhen. Aus „Tell“.
Componirt von Anselm Weber.
- Declamation. Monolog aus „Tell“. Act IV., Scene III.
Die Schlacht.
Der Graf von Habsburg.
- Gesang. Reiterlied aus „Wallenstein's Lager“.
Componirt von Chr. Zahn.

Lied von der Glocke.

Declamation mit lebenden Bildern und Musik.

Daran sich anschließender

Gesang: Freude, schöner Götterfunken.

Bekränzung einer Schiller-Büste

und

Festrede,

gehalten von Fr. Dörr.

Schlußgesang: Die Nacht des Gesanges.

Das Ganze fand in einem ansprechend geschmückten Raume Statt, dessen Hintergrund eine von dem Vorsteher der Schule selbst gemalte große Ansicht des Geburtshauses Schiller's, vor welcher die Büste des Dichters stand, bildete.

In welchem Geiste aber die Feier hier begangen ward, wolle der Leser aus Dr. Dörr's Rede ersehen, die in dem Anhang zu diesem Buche unter No. I. abgedruckt ist.

Den Morgen des 10. Novembers selbst begrüßte der „Freischütz“ mit dem schönen, schwungvollen Gedichte Adolf Strodtmann's: „Vivos voco!“ (Anhang, No. II., S. 12), und einer kurz gefaßten Schilderung des Lebens und Wirkens Schiller's aus der Feder desselben Schriftstellers, damit sich den Blättern anreihend, die weit und breit im deutschen Vaterlande die Verpflichtung fühlten, an diesem außerordentlichen Tage entweder in außerordentlicher Gestalt oder wenigstens mit einer besonderen Gabe zu kommen. Auch die „Hamburger Nachrichten“ brachten an ihrer Spitze einen die Bedeutung des Festes hervorhebenden Leitartikel.

Am Abende des 10. Novembers aber hielt der Bildungsverein für Arbeiter seine Vorfeser in seinem in der Böhmenstraße belegenen Vereinslokal. Nach einer Rede des Herrn Rind, Mitglieds des Vereins, über Schiller als Dichter des Volks wurden Laube's „Karlschüler“ mit vertheilten Rollen gelesen.

Auf diese Weise war den Wünschen Derer einigermaßen wenigstens entsprochen, die den 10. November auch in Hamburg nicht ganz ungefeiert wissen wollten.

Ueber die zahlreichen Privatkreise, in denen er in festlicher Stimmung begangen wurde, können wir hier ebenso wenig Bericht abfassen, als wir zu sagen vermöchten, wie viele Hamburger an diesem Tage nach Altona oder Wandsbeck gewandert seien, um den dortigen, durch keinen Vusstag verwehrten Festlichkeiten beizuwohnen. Daß eine solche Auswanderung in beträchtlichem Umfange vor sich gegangen ist, daß namentlich in dem Saale des altonaer Bürgervereins, wo Ludwig Walestrode die Festrede hielt, die Bewohner Hamburgs zahlreich erschienen waren, ist uns von zuverlässigen Zeugen versichert worden.

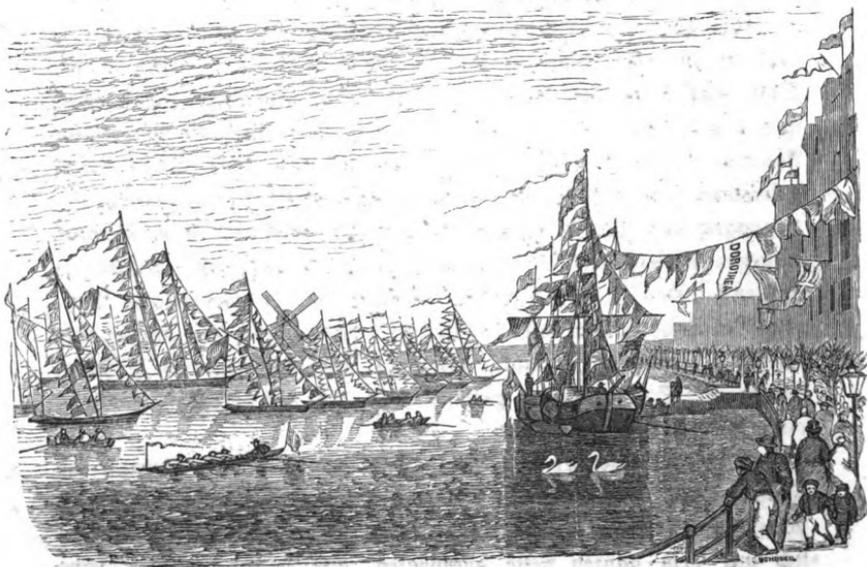
Der ganze Anblick der Stadt, die allgemein sich aussprechende Stimmung an diesem Tage widerstreitender Interessen und Empfindungen, waren überhaupt der Art erfreulich gewesen, daß man ihn mit den besten Hoffnungen für die Festtage selbst beschließen und dem ersten derselben mit froher Zuversicht entgegen harren konnte.

Er brach an. Noch herrschte Dämmerung in den Straßen, noch wallten die Nebel einher, da klang von allen Thürmen der Stadt das Festgeläut feierlich und ergreifend hernieder. Ja, feierlich und ergreifend! Wem wäre in jener Morgenstunde nicht eine Ahnung von jener Kirche, wie sie nicht ist, von jener idealen Kirche gekommen, die sich freundlich und theilnahmevoll den großen Bewegungen des Menschenlebens hinzugesellt, statt alle dem feindlich entgegenzutreten, was sich erlaubt, ohne sie groß und herrlich zu werden? Das waren nicht die Glocken der rechthaberischen Vus- und Vet-Lags-Kirche, die da klangen, das waren die Glocken der ersehnten Kirche der Zukunft, die gern ihre Stimme dem Wahren, Guten und Schönen leiht, weil sie weiß, daß das höchste Menschliche einzig ist mit dem Göttlichen!

Dem Geläute der Glocken in jener Morgenstunde verdankt die Feststimmung Hamburgs viel von ihrer Gehobenheit, von ihrem hochfreundigen Ernste. Wir wissen Leute, die erst bei diesen Klängen sich mit dem ganzen Feste aussöhnten, aus seinen Gegnern seine

Förderer und Bewunderer wurden; andere, denen das Haus zu eng ward, so weitete sich ihr Herz, die es zu so früher, niegewohnter Stunde auf die Straße trieb; noch andere, die noch Abends vorher Willens gewesen waren, wie gewöhnlich an diesem Tage an ihre Geschäfte zu gehen, kamen nun zum Bewußtsein, daß da ein großer Feiertag angebrochen sei, der nicht durch die Arbeit und die Sorgen des Alltags entweicht werden dürfe.

Den draußen Wandernden aber, die im Laufe des Vormittags zu immer dichter gedrängten Schaaren anwuchsen, stellte sich ein wunderbar herrliches Schauspiel dar. Was die Vorbereitungen des vorigen Tages versprochen hatten, das zeigte sich in schönster, alle Erwartungen übertreffender Weise erfüllt. In den Hauptstraßen Hamburgs war fast kein Haus, das sich nicht zum Feste geschmückt hätte. Tausende und aber Tausende von Flaggen, unter ihnen in herzerfreuender Anzahl die theure Schwarz-Roth-Goldene, prächtige Teppiche, Laub- und Blumengewinde, entwickelten ein buntes, reizendes Farbenspiel, das anzustarren das Auge nicht müde wurde. Den herrlichsten Gesamteindruck machte das Bassin der Binnen-Alster mit den drei es umschließenden Häuserreihen. Die Böte des Elb-Segeleubs, die gestern nur mit bunten Wimpeln gegen die Trauerfarbe



des Tages protestirt hatten, lagen heute im reichsten Flaggen-
schmucke da. Welcher Hamburger kennt nicht jene freundlichen
Fahrzeuge, deren eins oder mehrere, mit Flaggen über und über besät,
vor einem Hause vor Anker gelegt zu werden pflegen, in welchem
eine Hochzeit gefeiert wird? Nun, ähnliche Fahrzeuge in gleichem
Schmucke bedeckten diesmal zahlreicher als je den glatten Wasserpiegel.
Zwar einer Hochzeit galt's nicht mehr. Sie war vollzogen, die
Vermählung des Genius mit der deutschen Nation, aber der herrlichste
Sproß dieser Verbindung hatte heut vor hundert Jahren das Licht
der Welt erblickt, und ihm flatterten all' die lustigen Flaggen und
Wimpel!

Mit dem Schmucke der Fahrzeuge wetteiferte der der Häuser.
Der rechtwinkligen Ecke namentlich zu, in welcher Alsterdamm und
Reesendamm's-Brücke zusammenstoßen, getrennt durch die Mündung
der Bergstraße, erschienen die Häuser von einem wahren Walde
farbiger Flaggentücher verhüllt. Von der höchsten Zinne des Hauses
am Alsterdamm, in dem sich die Waig'sche Conditorei befindet,
zog sich unter Anderm zu dem Mast eines dicht am Bollwerk der
Alster vor Anker liegenden größeren Fahrzeuges eine mit gigantischen
Flaggen dicht besetzte Leine hinüber, so einen aus beweglichstem
Material errichteten, aber den freundlichsten Anblick gewährenden
Triumphbogen bildend. Aehnliche Flaggenleinen oder auch Laubgewinde
waren an vielen Orten quer über die Straßen gezogen, namentlich in
denen, durch die der Festzug seinen Weg zu nehmen hatte.

Wollten wir aller der einzelnen Punkte gedenken, die den vor-
überziehenden Strom der Beschauer durch die Schönheit und Sinnig-
keit ihres Festschmuckes wenigstens auf einen Augenblick zum Stehen
brachten, wir würden allein damit viele Bogen zu füllen haben.
So müssen wir uns denn darauf beschränken, nur Einzelnes aus
den großen, über die ganze Stadt ausgebreiteten Festzurüstungen
hervorzuheben.

Besonders reich und geschmackvoll war die Vorderseite des
Thalia-Theaters geschmückt, des Theaters also, dem ein wunder-
liches, auf dem Gebiete der Kunst unerträgliches Schutzsystem die
Aufführung Schiller'scher Dramen verbietet!

In dem großen Mittelfenster des Gebäudes prangte ein 22 Fuß
hohes transparent-gemaltes Abbild der mit der Unterschrift: Ehre dem
Dichterfürsten! versehenen Schillerstatue Thorwaldsen's, links und rechts
davon die riesigen, aus Gasröhren gebildeten Buchstaben F. und S.,
während darüber wie darunter eine Reihe von je fünf Medallons,

aabwechselnd purpurroth und kornblumenblau mit reicher goldner Einfassung, angebracht waren. Mit goldenen Buchstaben war auf ihnen zu lesen, oben: Die Räuber. Don Carlos. Wallenstein. Die Jungfrau von Orleans. Wilhelm Tell. Unten: Das Mädchen aus der Fremde. Die Bürgschaft. Die Glocke. An die Freude. Würde der Frauen.

Die Eingangsthür war von einem reichen Kranze buntfarbiger Lampen, die unteren Fenster von Blumen- und Laubgewinden umgeben. Während aller dreier Festtage erfreute dieser Schmuck die Augen der Vorübergehenden, und an allen drei Festabenden glänzte er in hellster Erleuchtung.

In nächster Nähe des Thalia-Theaters, in der Paulstraße, war das Möbel-Magazin der vereinigten Tischler ein besonders anziehender Punkt. Abgesehen von dem reichen Flaggen- und Quirlanden-Schmuck des Hauses überhaupt, erregte namentlich eine von der Mitte des Gebäudes herabhängende Fahne, aus Holzspänen verfertigt, bewundernde Betrachtung. Fünf lange Bretter, sagte man uns, seien zu ihr verschnitten worden und vier Meister hatten sich an ihrer Anfertigung betheiliget. Um einen Begriff von ihrer Ausdehnung zu geben, führen wir an, daß die baaren Auslagen für das Werk allein gegen 100 Mark betragen hatten. Auch das Amt haus des Tischler-Gewerks in der Breitenstraße, wie das gleichfalls daselbst befindliche der Maurer zeichneten sich durch reichen Schmuck aus.

Eine ähnliche Fahne, wie die in der Paulstraße ausgehängte, wehte auch auf dem Neuen Steinwege vor dem Hause des Stuhlmachers Herrn Brehm. Sie hing von einem in beträchtlicher Höhe quer über die Straße gezogenen Seile herab und zeigte in der Mitte einen aus dunkeln Holzspänen eingewirkten Stuhl.

Die großen Gasthäuser Hamburgs zeichneten sich sämmtlich während des Festes, theils durch reichen Schmuck, theils durch glänzende Beleuchtung aus. Den Preis in ersterer Beziehung war man geneigt, dem Hôtel „Zum Kronprinzen“ zuzuthellen. Die Balkons waren hier mit breiten Gewinden von Lannenzweigen und rothen Draperieen schön geschmückt; auf dem Hauptbalkon prangte ein großes dreigetheiltes Transparent-Bild von künstlerischem Werthe, dessen Mitte das Standbild Schiller's zeigte; links davon war der Schwur der drei Männer auf dem Rütli mit der Inschrift: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!“, rechts die Glockentaufe mit der Unterschrift: „Holder Friede, süße Eintracht, weilet, weilet freundlich über dieser Stadt!“ dargestellt.

Nicht zu zählen waren die Balkone oder Schau-Fenster, auf oder in denen unter mannigfachem Schmucke Büsten Schiller's aufgestellt waren. So stand auf dem laubgeschmückten Rund-Balkon des „Athenäums“ im Weinbauer'schen Hause an der Ecke der großen Bäckerstraße und der Börsebrücke in Mitten zweier hamburgischen und zweier riesigen deutschen Fahnen ein großer schöner Abguss der Danner'schen Büste, ebenso auf dem Balkon der Töchterchule der Madame Fr. Pracht, an der Ecke des Alsterthors und der Ferdinandstraße, unter Laub, Blumen, Flaggen und großen bunten Laternen, und ähnlich an vielen andern Stellen.

Durch eine reiche und geschmackvolle, sich gleichmäßig über die ganze Vorderseite hinziehende Verzierung von Laubgewinden zeichnete sich das Haus in der Schauenburger Straße, in welcher sich die weltbekannte Oppositions-Buchhandlung von Hoffmann & Campe befindet, aus.

Die mannigfachsten Veranstaltungen, um seinem Interesse an dem Schillerfeste Ausdruck zu geben, hatte auch Herr J. S. Meyer, der bekannte Inhaber einer antiquarischen Buchhandlung, getroffen. Von ihnen seien gleich hier die eigenthümlichsten und anziehendsten erwähnt. Vor seinem vielfach geschmückten Geschäftslokale (Schmiede-straße Nr. 9) vertheilte der Genannte unentgeltlich an die Vorübergehenden einen Abdruck des „Liedes der Deutschen“, von Hoffmann von Fallersleben: „Deutschland, Deutschland über Alles“. Am ersten Tage wurden auf diese Weise bei einzelner Vertheilung 5600 Exemplare verbraucht, eine Anzahl, aus der auf die ungeheure Menschenmenge zu schließen ist, die überhaupt in der Stadt in Bewegung war. Dasselbe Lied war mit riesigen Buchstaben und Noten auf einem der an dem Meyer'schen Geschäftslokale angebrachten Tableaux verzeichnet. Auf einem Tische auf dem Trottoir befand sich eine Ausstellung anderer Art: ein Autograph Schiller's nämlich. Dasselbe ist in einem Stammbuche des 1840 zu Hamburg verstorbenen Dr. Knüppeln (vergl. Lexikon hamb. Schriftsteller von Schröder und Cropp, Bd. 4. S. 104) enthalten und lautet so:

Klopstock.

Reizend klinget des Ruhms lockender Silberton
Und die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke.

Leipzig am 4. May 1785.

Friedrich Schiller.

Diese Reliquie ward von vielen Tausenden — Herr J. S. Meyer selbst veranschlagt die Zahl auf mehr als 8000 Personen — mit größter Ehrfurcht betrachtet. Zu ihrem Schutze hatte der Aussteller einen Zettel mit den Worten: „Ich bitte höflichst, dieses theure Andenken an den großen Dichter nicht zu berühren“ beigelegt, und in der That hat Niemand das Blatt angerührt.

Mancher andern hervorragenden Festanordnung werden wir weiter unten bei der Schilderung der Illumination zu gedenken haben.

Während die Erwachsenen in der Betrachtung der vielen, vielen Sehenswürdigkeiten dieser Art die Straßen Hamburgs langsam durchwanderten, eilte die Jugend in ihren Festkleidern zur Schule, in der sie heute keine Grammatik und auch keine Gefahr irgend eines mit dem Schulleben verbundenen Mißgeschicks, erwarteten, sondern reine, unerhörte Freude und Festlichkeit.

Wir heben, um den Verlauf des ersten Festvormittags, der so der Jugend angehörte, zu bezeichnen, aus den uns vorliegenden Berichten, das Wesentlichste heraus. Es lag nicht im Bereiche der Möglichkeit, Erkundigungen über alle stattgehabten Schulfeierlichkeiten einzuziehen, und wir dürfen hoffen, daß Niemand ein absichtliches Uebersehen darin erblicken wird, wenn wir seiner Bestrebungen zur Verherrlichung des Tages in seinem Kreise nicht namentlich Erwähnung thun.

Wir beginnen die Aufzählung der Schulfeierlichkeiten mit den von dem Akademischen und Real-Gymnasium im Verein mit der Gelehrten-Schule des Johanneums begangenen Festlichkeiten. Verhindert, selbst ihr beizuwohnen, fügen wir unsern Bericht auf das von den öffentlichen Blättern, namentlich dem „Correspondenten“ (Nr. 269) und dem „Hamburger Wochenblatte“ (Nr. 8) über sie Mitgetheilte.

Der Beginn der in der Aula des Gymnasiums zu begehenden Feier war auf 11 Uhr anberaumt und bereits eine Stunde vorher begann ein zahlreiches Publikum beiderlei Geschlechts dorthin zu strömen. Der Protoscholarch, Herr Senator Dr. Hudtwalcker, sämtliche Professoren der beiden beteiligten Lehranstalten, ein Theil der Geistlichkeit und viele wissenschaftliche und andere Notabilitäten Hamburgs hatten sich eingefunden.

Die Feier begann pünktlich zur angegebenen Zeit mit dem Vortrage des ersten Verses des Schiller'schen Gedichts: „die Nacht

des Gefanges" in der Romberg'schen Composition von Mitgliedern der Bach-Gesellschaft. Hierauf bestieg Herr Professor Chr. Peter sen, Mitglied des Schiller-Comité's, das Katheder, hinter welchem eine bekränzte Schillerbüste in der gleichfalls bekränzten Nische aufgestellt war, und hielt die erste Festrede, wie sie in dem Anhang zu diesem Buche unter Nr. III. S. 15 u. f. abgedruckt ist. Besonders sprachen in dieser Rede neben vielem andern Treffenden die vom Redner mit Entschiedenheit hingestellten Sätze die Versammlung an, daß es der edelste Gottesdienst sei, der mit der Feier des 100sten Geburtstages Schiller's begangen werde, und daß die Berechtigung, Schiller ein Volksfest in weiterster Ausdehnung zu feiern, eine volle und unlängbare sei.

Nach dieser Rede wurde die vierte Strophe des Schiller'schen Gedichts: „Die Worte des Glaubens“ — „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt“ — componirt von Dr. J. N. Bartels, ebenfalls Mitgliede des Comité's, gesungen, woran sich der Vortrag zweier Dichtungen Schiller's von Schülern der Gelehrten-Schule angeschlossen, und zwar sprach Julius Scharlach „das Ideal und das Leben“, Georg Gloy „die Ideale.“ Ein Dritter, Carl Lappenberg, sprach unter Hinweisung auf die bekränzte Schillerbüste Goethe's Worte der Muse aus „Künstler's Apotheose“. Die zwei Schlüßzeilen: „So lebst auch Du durch ungemessne Zeit, genieße der Unsterblichkeit!“ waren von Herrn G. Armbrust, dem Direktor der Bach-Gesellschaft, in Musik gesetzt worden und wurden von dem Gesang-Chor wiederholt.

Es folgte hierauf die zweite Festrede, gehalten von Hrn. Dr. Eduard Meyer, Collaborator am Johanneum und insbesondere Lehrer der Literaturgeschichte an demselben. (S. Anhang, Nr. XIII. S. 94).

Den Schluß der Feier bildete der Vortrag eines Abschnittes der Dichtung Schiller's: „Die Künstler“, componirt von Mendelssohn. Gegen 1 Uhr war die würdige und erhabende Festlichkeit beendet.

Eine Stunde früher als die Gymnasialfeier hatte bereits die Schillerfeier in Herrn Dr. Heinrich Schleiden's Knabenschule begonnen. Auch hier war die Büste des Dichters, von frischem Grün umgeben, in den festlich geschmückten Schulräumen aufgestellt. Das „Bundeslied“ von Al. Schreiber, von Fr. Silcher componirt, dreistimmig von den Schülern gesungen, eröffnete die Feierlichkeit. An die ersten Zeilen dieses Liedes: „Hehr und heilig ist die Stunde, Brüder, die uns heut' vereint!“ knüpfte die darauf von Herrn Dr. Schleiden selbst gehaltene Festrede (s. Anhang, Nr. IV. S. 26)

an. Auf sie folgte Deklamation Schiller'scher Gedichte, nämlich der „Bürgerschaft“, des „Alpenjägers“, des „Grafen von Habsburg“, des „Laufers“, des „Eusefischen Festes“ und des „Liedes von der Glocke“. Zu dramatischer Belebung des Vortrags war das dritte und vierte Gedicht auf je zwei Sprecher, das fünfte auf drei und einen aus sechs Schülern bestehenden Chor, das sechste endlich auf zehn Vortragende vertheilt.

Im Anschlusse an das letzte Gedicht verlas der Direktor selbst Goethe's „Epilog zu Schillers Glocke“.

Den letzten Theil der ganzen Festlichkeit bildete der Gesang Schiller'scher Lieder, von L. Erk für gemischten Chor bearbeitet. Die Lehrer und Schüler der Anstalt führten unter Leitung des Hrn. C. Voigt diese Gesänge gemeinsam aus und zwar das Lied „An die Freude“ nach der Volksweise, den „Alpenjäger“ in der Composition von A. Weber, das „Reiterlied“ aus „Wallensteins Lager“ von Chr. F. Zahn.

Um 12 Uhr war diese schöne Schulfeier beendet.

Herr Dr. H. Schleiden hat das Programm der Schillerfeier in seiner Schule mit der von ihm gehaltenen Festrede als Manuscript drucken lassen und die Schrift „den Mitgliedern des Comité der Schillerfeier in Hamburg und ihren Mitarbeitern“ gewidmet. Als Zeugniß, wie die Bestrebungen des Comité's von Seiten gebildeter Männer Hamburgs aufgefaßt und gewürdigt worden sind, möge das Widmungsschreiben hiernach folgen. Weisen wir später auch auf die Ausdrücke des Einverständnisses und der Dankbarkeit hin, die dem Comité aus den Reihen des vorzugsweise sogenannten „Volkes“ dargebracht worden sind, so wird sich das Bild einer schönen Anerkennung jener Bestrebungen Seitens der hamburgischen Bevölkerung darstellen, das durch die häßlichen Verdächtigungen einer kleinen Anzahl schmutziger Gesellen nicht getrübt werden kann.

Herr Dr. H. Schleiden schreibt:

Verehrte Männer!

Der Wunsch, dem Eindruck einer flüchtig vorüberauschenden Stunde bei meinen Schülern Dauer und eine nachhaltige Wirkung zu verleihen, hat mich veranlaßt, die Darstellung unserer Schulfeier einem weiteren, wenn auch immer beschränkten Kreise durch den

Druck zugänglich zu machen. Daß ich mir die Freiheit genommen, Ihnen dieselbe zu widmen, bedarf der Rechtfertigung, die am wenigsten in den, im Drange jener Tage flüchtig hingeworfenen und auf die Empfänglichkeit meiner Schüler berechneten Worten meiner Festrede gefunden werden kann. Indem ich diese Blätter auch in Ihre Hand lege, möchte ich Ihnen zunächst Rechenschaft geben, in welcher Weise wir in unserer Anstalt bemüht gewesen sind, Ihrer Aufforderung, „durch eine Schulfest zur Vervollständigung des Festes beizutragen“, nachzukommen. Was mich aber heute in der lebhaften Rück Erinnerung an den sonnenhellen und sonnenreinen Glanz unserer Schillerfesttage hauptsächlich dazu bestimmt, ist das Bedürfniß, Ihnen meinen Dank auszusprechen, nicht nur für die rastlose und unermüdete Thätigkeit, mit der Sie Ihre Aufgabe durchgeführt haben, sondern hauptsächlich dafür, daß Sie so unverwandt den Blick auf das höchste Ziel gerichtet hielten;

daß Sie, nicht achtend der Unempfindlichkeit und Kälte, welche Ihrem ersten Aufrufe entgegentraten, mit „Liebesarmen“ und mit „Jugendlust“ Ihren Gegenstand umfaßten,

„Wie einst mit stehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß;“

daß Sie, als dann die Mittel zur würdigen Ausführung der angeregten Idee unzulänglich schienen, nicht zurückwichen, sondern die vorhandenen Kräfte glücklich zu vereinen und zu schöner Vollendung zu führen wußten; — wie die „Künstler“

„Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten;“ —

daß Sie so rein dem edelsten Geiste treu geblieben sind, aus dem die Idee der Schillerfeier geboren ist, und nicht zufrieden „den lauten Markt zu unterhalten,“ darauf Ihr Augenmerk gerichtet haben, die edle Gestalt des Dichters unter uns lebendig werden zu lassen, so „im Würdigsten beschäftigt“,

„Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.“

So hat aus Ihrer Mitte heraus der Geist des Ernstes und der Würde sich über alle mitwirkenden Kreise verbreitet, und dadurch ist dem Feste die höhere Weihe verliehen, um daretwischen es uns allen unversehrt sein wird.

Ihnen dafür in dieser Weise, ich glaube im Namen vieler, zu danken, gestatten Sie mir!

Den 21. November 1859.

H. Schleiden Dr.

In der Schule des Herrn Dr. J. N. Bartels begann die Schillerfeier bereits um 9 Uhr Morgens. Der Raum, in welchem sie stattfand, die größte Klasse, war festlich drapirt und ringsum mit frischen Kränzen geschmückt, die Bänke mit rothem Stoffe überzogen. Der vorausgegangene Bußtag, an welchem keine Schule gehalten worden war, hatte die trefflichste Zeit zur Vollenbung aller dieser Vorbereitungen dargeboten.

Vor einem dunklen Hintergrunde stand auf einer sechs Fuß hohen weißen Säule die bekränzte Büste Schillers, die in dieser Aufstellung durch die ganze Länge der geräumigen Klasse sichtbar war. Vor der Säule befand sich das geschmückte Katheder und vor diesem eine kleine Bühne für die Deklamatoren. Von Angehörigen der Schüler hatten sich etwa 100 Personen bereits eingefunden, als der Direktor vermittelst einer Nebentreppe mit seinen sämtlichen Schülern, deren keiner den geschmückten Festraum vorher gesehen hatte, eintrat.

Zur Eröffnung der Feierlichkeit wurde von den Schülern „Die Nacht des Gesanges“ mehrstimmig, unter Begleitung eines Streich-Quartetts gesungen. Darauf folgte die Festrede des Direktors (s. Anhang Nr. V., S. 32). Unmittelbar an sie schloß sich der erste Vers des Liedes „An die Freude“. Darauf deklamirten aus den ersten vier Klassen acht Knaben die folgenden Schiller'schen Gedichte: 1) Die Worte des Glaubens, 2) Die Theilung der Erde, 3) Hoffnung, 4) Der Ring des Polykrates, 5) Beim Antritt des neuen Jahrhunderts, 6) Pegasus im Joche

7) Die Kraniche des Ibykus, 8) Der Graf von Habsburg. Zum Schluß wurden vier Verse des Liedes „An die Freude“ gesungen.

Die Feierlichkeit sollte für die Kinder noch durch Austheilung der bei Cotta zur Säcularfeier Schiller's erschienene Schul-Ausgabe der Gedichte Schiller's erhöht werden; das verspätete Eintreffen der bestellten Exemplare vereitelte leider die Absicht. Die Vertheilung fand indeß später statt und bildete so gewissermaßen eine Art von Nachfeier.

Das Programm der um 11½ Uhr begonnenen, um 1 Uhr beschlossenen Schillerfeier in Herrn C. H. Wichmann's Knabenschule, welcher etwa 150 Personen von Angehörigen der Schüler beiwohnten, war das folgende:

1. „Die Himmel rühmen“ ic., von Beethoven, gesungen von sämtlichen Schülern.
2. Prolog von H. Zeise, vorgetragen von einem Schüler der 1. Klasse.
3. „Die drei Worte des Glaubens“, desgleichen.
4. Aussprache des Direktors über Schillers Bedeutung.
5. „Mit dem Pfeil, dem Bogen“ gesungen von den Unterklassen.
6. „Die Kraniche des Ibykus“, vorgetragen von einem Schüler der 2. Klasse.
- „Mond und Sterne“, vorgetragen von einem Schüler der 7. Klasse.
- „Der Pilgrim“, vorgetragen von einem Schüler der 4. Klasse.
- „Graf von Habsburg“, vorgetragen von einem Schüler der 1. Klasse.
7. „Die Macht des Gesanges“, gesungen von den Oberklassen.
8. „Der Alpenjäger“, vorgetragen von einem Schüler der 3. Klasse.
- „Die Theilung der Erde“, vorgetragen von einem Schüler der 6. Klasse.
- „Der Regenbogen“, vorgetragen von einem Schüler der 3. Klasse.
- „Der Zauber“, vorgetragen von einem Schüler der 1. Klasse.
9. Zum Schluß: „Das Lied an die Freude“, gesungen von sämtlichen Schülern.

Das bei dieser Feier gesprochene Gedicht von Heinrich Zeise,
dem in Altona lebenden Dichter, lautete folgendermaßen :

Ein Jubelruf erklingt auf Deutschlands Gauen,
Der immer mächt'ger zu den Wolken schallt ;
Es sind bekrängt die häuslichen Penaten
Zur Ehre eines unsrer größten Fürsten,
Der goldne Kronen freilich nie getragen,
Und dennoch prangt im höchsten Herrscherschmuck.
Er war ein Fürst, ein Fürst im Reich der Geister,
Ein Bannerträger himmlischer Gedanken
Auf dem Gebiet der höchsten Poesie.
Sein Name ist uns tief ins Herz gegraben,
Und Schiller, Schiller tönts von allen Lippen
Der Greise, Männer, Frauen, Mädchen, Knaben,
Die je in seinen Reichthum sich versenkt,
Die aus dem wunderbaren Meer des Schönen
Die Perlen ächter Poesie geschöpft.
Sein Wort, sein Lied hat Tausende begeistert,
Hat Tausend, aber Tausende getröstet,
Bot dem Verzagenden den Rettungsanker,
Bekleidete der Armuth nackte Hütte
Mit Farbenschmelz und bunter Blumenpracht.
Er trocknete die Thränen der Verzweiflung
Und wandelte in Freudenzähren sie.
So wirkte unser Dichter, unser Schiller,
Und wir, wir rufen heut' mit Stolz und Freude :
Das deutsche Vaterland hat ihn geboren ; —
Das oft verkannte und das vielgeschmähte
Schuf einen Heros, den die Welt bewundert. —
Es ist an uns, ihn würdig zu verehren.
Ihm nachzustreben in dem Reich des Schönen.
Zu ringen nach dem höchsten Ideal ;
Dann hebt der Geist sich mächtiger und freier
Im gold'nen Licht der hehren Schillerfeier !

Auch in den Mädchenschulen Hamburgs ward das Fest in ähnlicher Weise wie in den Lehranstalten für Knaben begangen.

Die Feier in der Pracht'schen höhern Töchterschule fand Vormittags von 10—12 Uhr Statt. In dem mit Blumen und Laubgewinden festlich geschmückten größten Raume des Schullokals war in einer Art von Hain Schiller's lorbeerbekränzte Büste aufgestellt. Hier versammelten sich die Schülerinnen der drei oberen Klassen, gegen 50 an der Zahl, und sämtliche Lehrer und Lehrerinnen der Anstalt. Die Eltern der Zöglinge hatten des beschränkten Raumes halber nicht eingeladen werden können. Nachstehendes ist das Programm der Feier, nach welcher eine Sammlung für die Schillerstiftung veranstaltet ward:

1. Jubel- Ouvertüre von C. M. v. Weber für das Pianoforte zu 4 Händen.
2. Festrede von Dr. A. Werdermann (Dauer: 1 Stunde).
3. Sologesang: Recitativ und Arie aus der „Glocke“ von Romberg.
4. „Lied von der Glocke“, gesprochen von 7 Schülerinnen.
5. Chorgesang: „An den Frühling“ (2 Strophen); Musik von Reichardt.
6. „An die Freude“ gesprochen von einer Schülerin.
7. Sologesang: „Berglied“ („Am Abgrund“ u.); Musik von Zelter.
8. Chorgesang: „An die Freude“ (2 Strophen); Volkswaise.

Nach einem ähnlichen Programm wurde das Fest, so viel wir wissen, in allen unsern höheren und mittleren Lehr-Anstalten begangen, so z. B. Seitens des Herrn J. F. Hoffmann, der seine Feier im Logensaale auf dem Valentinskamp abhielt, ferner von Herrn Dr. W. Lange, Dr. Valentin Nooht u. s. w.

Aber auch die Schulen für die aller-anfänglichste Bildung des Volkes feierten den Tag in ihrer Weise und nach besten Kräften, so namentlich die städtischen Armenschulen. Ueber die Feier in einer derselben liegt uns der Bericht ihres Vorstehers, des Herrn G. E. L. Behneke (Knaben-Armenschullehrer des IV. städtischen Schuldistricts) vor, den wir unter Abstattung unseres Dankes in Nachstehendem benutzen.

Danach versammelten sich die Knaben zur gewöhnlichen Zeit des Morgens in fast sonntäglichem Anzuge. Zur Eröffnung der

Feier ward ein Gesangvers (No. 9, 2) gesungen, worauf der Vorsteher ein kurzes Gebet sprach. Hierauf folgte eine kurze Beschreibung des Lebens Schiller's von seiner Kindheit bis zu seinem Tode, mit einem Hinblick auf seine Wirksamkeit nach seinem Scheiden. Der Gesang dreier Verse des Liedes „An die Freude“ schloß sich hieran, während die im Schulraume aufgestellte Büste des Dichters mit einem Lorbeerkränze geschmückt ward. Den Schluß der Feierlichkeit bildete der Vortrag eines von dem Vorsteher entworfenen Aufsatzes „Ein Ehrentempel zum Schillerfest“, in welchem der Verfasser sich vornehmlich bemüht zeigt, die Uebereinstimmung hervorragender Stellen in Schiller's Dichtungen, z. B. in der „Glocke“, mit Aussprüchen der Bibel darzuthun, und daraus die Christlichkeit Schiller's zu erweisen. Mehr als mit diesen unfruchtbaren Künsten sind wir auf unserm Standpunkte mit den praktischen Folgerungen des Verfassers aus diesen seinen Voraussetzungen einverstanden, wenn er auffordert, „dem erhabenen Dichter durch Zeichen, Worte und Thaten für sein treues Wirken auf Erden zu danken, uns sein Streben für's Gute, für Recht, Freiheit, Wahrheit und Licht zum Muster zu nehmen, danach zu arbeiten und zu suchen, darin ihm ähnlich zu werden.“ Nach einem abermaligen Gebete und Gesange (No. 9, 5) wurden die Schüler entlassen.

Eine besonders herzliche, von freiem Geiste durchwehte Feier fand in der von etwa 100 Mädchen besuchten Privat-Armenschule des „Frauenvereins zur Unterstützung der Armenpflege in Hamburg“ Statt.

Sie wurde durch das nachstehende „Lied“ eröffnet:

Erhebet euch, ihr jugendlichen Chöre
 Und singet laut ein hohes Feierlied.
 Ein hohes Lied zu unser's Dichters Ehre,
 Wie es 'in unsrer jungen Seele glüht.
 Ist doch die Liebe, die er sang,
 Das schöne Band, das uns verbindet,
 Die milde, wie im Harfenklang,
 Den Weg in uns're Herzen findet.
 Ist doch sein Wort ein Sonnenschein,
 Der lebensfrisch die Brust durchglühet;
 Ein Frühlingshauch, der sanft und rein
 Durch die gebeugte Seele ziehet.

Drum Heil dem Sänger! preist in vollen Tönen
 Ihn, der zum Himmel hob das deutsche Wort.
 D weinet nicht! und trocknet eure Thränen:
 Sein Geist lebt stets in seinem Liebe fort.

Daran schloß sich eine Ansprache an die Kinder, in der neben Schiller's hoher geistiger Bedeutung namentlich die reine Sittlichkeit seines Wesens hervorgehoben und als Muster aufgestellt ward. Eine biographische Skizze von seinem Leben und Vorträge bezeichnender Dichtungen, wie z. B. der „Theilung der Erde“, der „Bürgschaft“, der „Hoffnung“, waren in diese Rede eingefügt, nach deren Schlusse das folgende „Lied“ gesungen ward:

Was ist's, das in der kalten Welt
 Die Herzen an einander hält,
 Daß sie dem hehren Gotteskind,
 Der Menschenlieb', ein Tempel find?

Was ist's, das in die dunkle Nacht
 Des Lebens Licht und Wärme bracht'?
 Und unsers Daseins odes Feld
 Zum Garten Gottes umbestelt?

Was ist es doch, das fort und fort
 Ertont in aller Sänger Wort?
 Das ist die Frauenliebe hold,
 Des Lebens Schmuck und echtes Gold.

Das ist der Frauen hoher Werth,
 Den jedes deutsche Lied verehrt.
 Wie wird das Herz mir sonnenklar,
 Gedenk' ich Eurer edlen Schaar.

Gelobet seist Du jeder Stund',
 Du segensreicher Frauenbund!
 Du deutscher Sinn voll Milbigkeit:
 So blühe fort in aller Zeit.

Nach dem Vortrage des „Liedes von der Glocke“ und dem gemeinsamen Gesange des „Liedes an die Freude“ schloß Frau Johanna Goldschmidt mit einigen herzlichen Worten die Feier.

Ueber die in der „Israelitischen Freischule“, deren Leiter Herr Dr. A. Kée ist, begangene reichhaltige, sinn- und geschmackvolle Schillerfeier hat uns Herr Martin Meyer, ordentlicher Lehrer an dieser Anstalt, einen Bericht zugestellt die Freundlichkeit gehabt. Wir geben ihn dankend in Nachstehendem seinen Hauptsachen nach:

„Die zur Feier benutzten Klassen, welche, da ihre Flügelthüren geöffnet waren, einen Saal von 75 Fuß Länge bilden, so wie der Vorplatz waren auf entsprechende Weise decorirt. Laubguirlanden schmückten die Eingänge zu den Klassen und die Wände derselben, auf dem Vorplatz waren Fahnen hingehängt. In der letzten Klasse war eine zwei Fuß hohe Tribüne errichtet, die fast den ganzen Raum des Zimmers einnahm. Auf der Tribüne befanden sich die erste Gesangsclassen, die Knaben, die Behufs der Feier etwas vortragen hatten, und Deputationen aus den unteren Klassen, im Ganzen circa 80 von den 263 Schülern der Anstalt.

Schon um 9 Uhr füllte sich der Saal mit Zuschauern, und bald waren alle Plätze dicht besetzt; selbst auf dem Vorplatz, auf der Treppe zur ersten Etage suchten zu spät Bekommene noch ein Plätzchen. Im Ganzen mögen wohl 300 Fremde zugegen gewesen sein.

Zehn Minuten nach 10 Uhr wurde die Feier mit dem Liede: „Die Nacht des Gesanges“ eröffnet, begleitet wie alle andern Lieder von Blechmusik. Hierauf trug ein Knabe die „Theilung der Erde“ vor. Nach diesem las ein anderer Knabe einen von ihm selbst gearbeiteten, in der Schule corrigirten Aufsatz vor, der mit einem Hoch auf den Dichter schloß.

Während darauf das Lied: „Mit dem Pfeil, dem Bogen“ gesungen wurde, ward eine Stange aufgestellt, auf welcher der Hut des Landvogts Gessler prangte, und vor dem zwei Knaben, Leuthold und Frießhardt vorstellend, Posto saßen. Nach dem Liede begann der Dialog zwischen Wilhelm Tell und seinem Sohne Walter, die Scene, welche mit der Gefangennehmung Tell's endet. Sämmtliche Knaben, die diese Scene aufführten, waren auf geeignete Weise costümir.

Jetzt schallten die Klänge des Wallenstein'schen Reiterliedes durch die weiten Räume des Schullocal's. Nach Schluß des Liedes recitirte ein Knabe mit voller kräftiger Stimme den Monolog aus Wallenstein:

„Es giebt im Menschenleben Augenblicke“

bis: „Und Roß und Reiter sah man niemals wieder!“

Da rief eine Stimme aus der Mitte der Knaben: „Das war nur Zufall!“

„Es giebt keinen Zufall,“

sprach Wallenstein weiter,

„Denn was ein blindes Ungefähr uns dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen!“

Hieran schloß sich die Festrede des Herrn Dr. Piza, der den poetischen Gesichtspunkt Schiller's dahin erklärte, daß derselbe nicht nur der Wirklichkeit das Ideal abstrahirt, sondern dies auf die Wirklichkeit zu übertragen gesucht hätte. Schließlich ermahnte Herr Dr. Piza die anwesenden Schüler, die großartigen sittlichen Anschauungen des Dichters zu ihren eigenen zu machen, und seine Ideale, deren Verständniß ihnen in den Schuljahren zugänglich geworden, in das weitere Leben mit hinüber zu nehmen. Nachdem Herr Dr. Piza geschlossen, kündigten die Worte: „Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“ die „Glocke“ an. Abwechselnd Strophe um Strophe trugen zwei Knaben das Gedicht vor bis zu:

„Dampf begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.“

Daran schlossen sich vier Strophen aus dem Goethe'schen Epilog zur Glocke, beginnend mit den Worten: „Da hör ich schreckhaft mitternäch't'ges Läuten.“

Darauf bestieg der Director, Herr Dr. Kée, die Tribüne, um Schiller's letztes Gedicht: „Abschied vom Leser“ der versammelten Jugend zu erklären. Er knüpfte an diese Poesie eine warme und ergreifende Ansprache, in welcher er Schiller's hohe Bedeutsamkeit den Knaben vor Augen stellte und mit Hinweis auf die Einigung Deutschlands schloß, dessen Karte dereinst nicht so bunt aussehen, dessen schwarz-roth-goldenes Banner dereinst triumphirend über die Lande flattern werde. Er wiederholte die Verse: „Nur wem ein

Herz, empfänglich für das Schöne, im Busen schlägt, ist werth, daß er sie kröne.“

Im Anschluß daran wurde unter Klängen aus der Mozart'schen „Zauberflöte“ ein Umzug auf der Tribüne gehalten und von zwei jungen weißgekleideten Mädchen die Büste Schiller's bekränzt. Eins von den Mädchen war die Tochter des Directors, das andere die Enkelin einer Dame, die vor 2½ Jahren der Schule zwei neue Klassen hatte erbauen lassen.

Das „Lied an die Freude“ schloß die Feier, die auf alle Zuhörer einen erhebenden Eindruck machte.

Nachdem der Saal fast geräumt war, wurden die Knaben mit Bischof und Kuchen bewirthet, wozu einer der Schulvorsteher eine kleine Summe hergegeben hatte.“

Die vom Comité an diesem Tage beabsichtigte Vertheilung der 1000 Exemplare von Schiller's Gedichten in den oben angeführten Schulen konnte leider erst am folgenden stattfinden, da es nicht möglich gewesen war, den Einband in der kurzen Zeit vom Anlangen der Bücher selbst bis zum Morgen des Festes zu bewerkstelligen.

Mit welcher Gefinnung diese Veranstaltung des Comité's angenommen wurde, das mag ein Dankschreiben zeigen, das der Vorsteher einer jener Schulen an dasselbe zu richten sich gedrungen fühlte.

Hochgeehrteste Herren!

Es gereicht mir zur besonderen Ehre und Freude, Ihnen, hochgeehrteste Herren, im Namen meiner Schüler und Schülerinnen den tiefgefühltesten Herzensdank abzustatten für die empfangenen 80 Exemplare der Gedichte Schiller's, womit Sie meine Schule in so äußerst freundlicher Weise am 12. November d. J. beschenken. Der Empfang genannter Pracht-Exemplare setzte meiner bescheidenen Schillerfeier in der Schule die Krone auf.

Wie Hamburgs Bürger und Bewohner Ihnen noch für eine Reihe von Jahren ein dankbares Herz bewahren werden für die Anregung und Anordnung der Schillerfeier, so werden Sie, hochgeehrteste Herren, auch in den Herzen der Kinder unter freudiger Begeisterung und dankbarer Erinnerung fortleben, und sich des Glückes erfreuen, zur edlern, geistigen Anregung und Belebung durch Wohlthat

beigetragen zu haben. Gern hätte ich es gesehen, wenn Sie Zeugen der jubelnden Freude gewesen wären, welche die Vertheilung der Gedichte hervorrief. Daß Sie mir das Glück verschafften, so köstliche Gaben der Liebe zu vertheilen, auch dafür statte ich Ihnen meinen wärmsten und innigsten Dank ab.

Genehmigen Sie u. s. w.

Bald nach dem Schlusse aller der zahlreichen Schulfestlichkeiten begannen in den Bühnenräumen des Stadt-Theaters die letzten Vorbereitungen zu der Abendvorstellung daselbst. Die General-Probe der Lebenden Bilder begann um 2 Uhr Nachmittags. Dank der Energie des Ober-Regisseurs Gärner, der bereitwillig die technische Oberleitung des Ganzen übernommen hatte, Dank der Willfährigkeit der übrigen, dem Theater angehörigen Ordner der scenischen und sonstigen äußerlichen Einrichtungen, vor Allem aber Dank dem freudigen Eifer, der schönen Begeisterung der arrangirenden Künstler und der ausführenden Dilettanten und Dilettantinnen, ging Alles in dieser Probe so vollständig nach Wunsche, daß man sich, als sie nach 4 Uhr schloß, der neubelebenden Hoffnung hingeben konnte, die Vorstellung selbst werde den zu hegenden Erwartungen entsprechen.

Nach beendigter Probe verblieben die sämmtlichen in den Lebenden Bildern mitwirkenden Personen im Theater, zum Theil in ihrem Costüme und füllten in buntem, malerischem Gemisch die Bühne und die angrenzenden Räume. Da sie so auf ihr Mittagessen daheim verzichteten, war es nicht mehr als recht und billig, daß das Comité sie wenigstens durch ein bescheidenes, aus kalter Küche bestehendes Mahl zu entschädigen und zu erquickern suchte. Das gab denn einen Anblick voller Humor, voller Ueberraschungen. Die erhabensten Gestalten der Geschichte der verschiedensten Zeiten und Nationen, oder solche, die der gewaltigen Phantasie des großen Dichters ihr Dasein verdanken, saßen hier in einer bunten Gruppe um eine Flasche unschuldigen Moselweins, auf das Gelingen der bevorstehenden Unternehmung und auf das Gedächtniß des gefeierten Unsterblichen anklingend; dort thronte eine Königin im Brautschmuck, der zugleich ihr Todtenschmuck war, sich stärkend, wie zu dem letzten, schweren Gange, an einer Tasse Bonillon, die Alles besaß, nur keine Stärke, und neben ihr erschien vielleicht jenes holde Wesen von einer andern Flur, das Allen spendete, nur diesmal statt der Blumen

und Früchte — Butterbröte! Mitten aber unter buntphantastischen Gestalten aus der Welt der Dichtung zeigten sich auch Figuren des gewöhnlichen, irdischen Daseins: mit halbem Leibe ragten sie, die Gesichter bestäubt von der Arbeit des Coulißenschiebens, des Vorhanghebens und Senkens, aus den Vertiefungen hervor, und Korb auf Korb mit belegten Rundstücken, Flasche auf Flasche verschwanden auf Nimmerwiedersehen in den dunklen unterirdischen Räumen. —

Und schon strahlte die Vorderseite des Theatergebäudes im blendendsten Festglanze. Gewaltige Pechfackeln loderten und qualmten von dem Vordache über den Eingangsthüren hoch empor und Taufende von Gasflammen, in der Mitte des Hauses eine riesige Lyra bildend, verbreiteten fast Tageshelle. Und schon rollte Wagen auf Wagen heran, und dicht gedrängte Schaaren von Schaulustigen strömten in den Zuschauerraum. Diese waren festlich beleuchtet und geschmackvoll verziert. Die Brüstung jedes Ranges schmückte eine bunte Drapirung oder ein schönes Laub- und Blumengewinde und der Gesamteindruck war der eines zum freudigsten Feste hergerichteten Kunsttempels. Vollens, als sich um sechs Uhr der Vorhang erhob! Wer von den Anwesenden hatte wohl je ein ähnliches Bild gesehen? Wann war je in Hamburg so viel Glanz, Anmuth und Schönheit in einem Raum vereinigt gewesen, wie hier? Alle Plätze des weiten Zuschauerraumes, mit Ausnahme derer der Galerie, waren von einem festlich gekleideten Publikum erfüllt, in dem man die vollgültige Vertreterschaft der reichen Handelsstadt erkannte. Auf der Bühne aber, im Vordergrund, in einem glänzenden Halbkreise saßen die Damen des Gesangchors, der durch die geschmückte Rednerbühne getheilt war, den Hintergrund und die Seitenräume, die Coulißen entlang, füllten dichtgedrängt die beim Gesange mitwirkenden Herren aus und den letzten Abschluß bildete endlich eine prächtige Salon-Decoration. So erschien der ganze Raum, den das Auge zu durchfliegen keine geringe Zeit brauchte, wie ein einziger überaus reich und dicht gefüllter Festsaal.

Vor dem Damen-Chor stellte sich das Orchester, in welchem sich unter andern 12 erste und 12 zweite Violinen, 8 Bratschen, 6 Celli, 6 Bässe u. s. w. befanden, auf, um die Feier mit dem Vortrage des ersten Sazes der Sinfonia eroica Beethovens zu beginnen. Die Wahl gerade dieses Musikstückes war eine sehr glückliche zu nennen. Beethoven hat die Symphonie bekanntlich selbst als den Ausdruck der Heldengröße und des ihr gebührenden Zolls der Bewunderung bezeichnet, indem er sie ursprünglich dem

größten Helden des Jahrhunderts, dem Consul Napoleon Bonaparte, widmete. Als dieser aber von der Höhe seiner republikanischen Größe hinab einen tiefen Schritt in die Gewöhnlichkeit hineinthat, dadurch, daß er die Monarchie wieder herstellte und sich zum Kaiser machte, strich Beethoven erzürnt die im Manuscripte seines Werkes bereits stehende Widmung an Napoleon aus und weihte seine Symphonie allgemein der Verherrlichung eines großen Mannes.

Die gewaltigen Rhythmen der Tonschöpfung Beethovens in ihrer vortrefflichen Ausführung unter Ottén's Leitung steigerten die gehobene Feststimmung der Anwesenden noch um ein Beträchtliches. Von ihren Beifalls-Bezeugungen begrüßt, betrat nach dem Verhallen der letzten Töne der Symphonie Dr. Kieffer die Rednerbühne.

Leider war der verehrte Mann in Folge einer hartnäckigen Erkältung nicht im vollen Besitze seiner sprachlichen Mittel, und erheischte die große Ausdehnung seiner Rede eine größere Anstrengung von ihm, als sich mit diesem seinem Gesundheitszustande vertrug. Diesen Umständen messen wir es hauptsächlich bei, daß seine Rede nicht den Eindruck auf die Versammlung machte, den man erwartet und gewünscht hatte; andere Gründe, wie sie bereits von anderer Seite dafür geltend gemacht worden sind, erscheinen uns dagegen nur als nebensächliche. Wer die Festrede Kieffer's nachträglich gelesen hat, wird gefunden haben, daß sie durch gedankentiefen Inhalt und schöngesundete, poetisch-an klingende Form gleich ausgezeichnet ist, und daß sie das Wesen und die Hauptrichtungen des gefeierten Dichters in treffender, gestreicher und umfassender Weise schildert, so daß selbst ein „gemischtes Publikum“, ein „Theaterpublikum“ und dieses selbst „drei Viertelstunden lang“ von ihr hätte angezogen und gefesselt werden müssen, wenn sie nur mit freierer Stimme, mit kräftigerer Brust zum Vortrage gelangt wäre, wenn diejenigen Stellen namentlich, die der hohen nationalen Bedeutung des Dichters gedenken, die von dem Freiheitsinhalte seiner Dichtungen reden, für Ohr und Herz der Zuhörer zu rechtem Klang hätten gebracht werden können. Vielleicht aber fehlte es auch einigermaßen an solchen Stellen in der Rede und fehlte es in Folge eines gewissen leuchten Sinnes des Redners, der Alles vermied, was wie ein Ausruf der augenblicklichen Sympathien, wie ein Tages-Stichwort geklungen hätte. Das aber freilich erwartete das Publikum, oder vielmehr: das war ihm an jenem Abende vollstes Herzensbedürfnis. Die vorausgegangenen Wochen voll steten Hinweises auf das Fest, die stattgehabten Kämpfe um dasselbe, dann der Tag selbst, das Festgeläut, die überraschend

Gunst der Bitterung, der Anblick der über alle Vorstellung schön geschmückten Stadt, die Wahrnehmung aller der Tausende von Beweisen der Liebe, der Verehrung für Schiller, das Alles hatte eine enthusiastisch-gespannte Stimmung hervorgebracht, die sehnüchzig auf einen Anlaß harrte, sich entweder in begeistertem Jubelrufe auszutönen, oder sich in Thränen freudigster Rührung zu lösen. Ein kräftiger, stolzer Hinweis auf die geistige Herrlichkeit der deutschen Nation, zu der Schiller sie erhoben hat, ein zuversichtlicher Ausblick auf die Verwirklichung der Freiheits- und Vaterlands-Ideale, die er uns leuchtend vor Augen gestellt hat, und davon sind wir überzeugt, die Versammlung wäre jubelnd dem Redner beigefallen, wäre mit der Länge seiner Rede sowohl, wie mit ihrer wissenschaftlichen Haltung versöhnt gewesen.

Daß übrigens die Festrede Kieffer's (s. Anhang, No. VI., S. 39) nachträglich die Würdigung gefunden hat, die ihr an dem Abende der Feier nicht von Allen zuerkannt wurde, haben uns zahlreiche, auf das Lesen derselben gestützte Urtheile gezeigt, beweist auch die Thatsache, daß sie bereits in zweiter Auflage (ihr Ertrag ist der Schillerstiftung bestimmt) erschienen ist.

An die Festrede reihte sich zum Abschlusse des ersten Theils der Gedächtnisfeier ein Chorlied von Beethoven. Es stammt diese Composition, ursprünglich zu dem „Opferlied“ von Mathisson („Die Flamme lobert, milder Schein ic.“) gehörig, aus Beethoven's Jugendzeit und war sie in der ersten Bearbeitung für eine Sopranstimme mit Clavierbegleitung bestimmt. Herr Otten hatte sie für den gegenwärtigen Zweck für Chor und Orchester gesetzt. Einfach und innig, im ächten Liederton gehalten, wie sie ist, und mit den reichen, schönen Mitteln des Otten'schen Musik-Vereins zum Vortrage gebracht, sprach sie auf die wohlthuenste Weise zu Herzen. Der zu der Melodie neuverfaßte Text rührt, wie wir aus dem „Hamburger Wochenblatte“ Nr. 8 ersehen, von einem Hamburger her, der ungenannt bleiben will. Auch wir sind der daselbst ausgesprochenen Ansicht Dr. J. B. Meyer's, daß die anspruchslosen, aber dem Zwecke genügenden, hübschen Worte dieses Textes einer Aufbewahrung werth sind und theilen sie demnach hier mit:

„Im Festesglanze huldigt hier
 Dein Volk in Lieb' und Ehrfurcht Dir,
 Du Fürst im Reich des Schönen!
 O mög' der Stunde Weihklang
 Im wirren Tagsgewühl noch lang
 Die Herzen uns durchtönen!“

„Auf Adlerschwingen laß Dein Wort
 Uns über Staubesmühen fort
 Empor zum Lichte tragen;
 Uns lehr' Dein Leben, ernst und treu,
 An hohe Ziele sonder Schen
 Gern Leib und Gut zu wagen!“

Eine viertelstündige Pause trennte den ersten Theil der Feier von dem nun folgenden zweiten.

Zu seiner Eröffnung sprach der Verfasser dieses Buches seinen ersten, von den obengenannten Richtern der Vorführung für würdig erachteten Prolog (s. Anhang, Nr. VII., S. 55).

Ich bin dieser meiner eigenen Leistung gegenüber in einer nicht ganz behaglichen Lage. Ueber sie nach dieser kurzen Angabe hinwegzugehen, gestattet die ganze Anlage meines Buches auf ausführliche Berichterstattung über die einzelnen Festbestandtheile nicht, und mit eigenen Worten über den Erfolg der Dichtung zu sprechen, würde ohne Zweifel alle jene wohlfeilen Anschuldigungen hervorrufen, die heutzutage Jedem treffen, der öffentlich von sich und dem Seinigen zu reden genöthigt ist, mag er sich dabei noch so objectiv verhalten. Vielleicht erlöst uns aus diesem Dilemma die Wiedergabe dessen, was die Hamburgischen Blätter über diesen Theil der Festfeier berichtet haben. O weh, wie schlecht berathen sind wir da! Das Feuilleton der „Hamburger Nachrichten“ widmet der ganzen Festlichkeit im Stadt-Theater fast 16 Zeilen, sage 16 Zeilen, wie kann da unser armen Antheils an ihr anders als nur in flüchtigster Berührung gedacht werden? Der Scharfsinn und die Theilnahme des Berichterstatters des „Hamburgischen unparteiischen Correspondenten“ aber äußert sich lediglich in der albernen Erwähnung und Entschuldigung der „Befangenheit“ des Vortragenden, von der weder dieser selbst noch irgend Jemand anders im Publikum das Geringste weiß. Soll ich aber meinen Lesern statt eines kritischen Urtheils urtheilsfähiger Männer die von ganz andern als ästhetischen

Gründen abhängigen Auslassungen jener kümmerlichen Abc-Schützen der Tagespresse aufzuspüren, die, mit Logik und Grammatik auf gespanntem Fuße lebend, vom veredelnden Hauche guter Sitte nie berührt, dem armen Volke, an das sie sich wenden, statt der Wahrheit nur das fragenhafte Zerrbild, wie ihr schiefer, verbogener Geist es auffängt, darbieten?

So sind wir also auf unsern eigenen Bericht über die That-sachen angewiesen. Der Anfang des Vortrags traf ein in manchen Rängen unruhiges, unachtsames Publikum, nicht bloß aus äußerlichen Gründen des Kommens und Niedersezens unruhig; Mancher ohne Zweifel dachte im Stillen, was Jemand, wie uns Freunde berichteten, beim Auftreten des Vortragenden laut seufzte: „Ach Gott! schon wieder eine Rede!“ Bald aber gelang es der Dichtung, sich Aufmerksamkeit zu verschaffen; absolute Stille trat ein, in der die Stimme des Redenden bis zum fernsten Plage bringen konnte. Gegen den Schluß enthält der Prolog eine Bezugnahme auf die Stelle der „Glocke“: „Concordia soll ihr Name sein!“ Diese Zeile war ohne Zweifel damals in Hamburg die populärste aller, die Schiller geschrieben hat, wie sich das aus hundert kleineren oder größeren Erscheinungen ergab, sei's, daß man sie auf die Hamburgischen politischen Zustände allein, oder auf die allgemein vaterländischen anwandte. Auch hier, nach den Zeilen:

„Von allen Gütern thut uns eines Noth:
„Concordia!“ heißt das oberste Gebot!“

wirkte die Beziehung zündend. Die Versammlung unterbrach den Vortrag mit einmütigem Beifall. Dasselbe wiederholte sich von da an bei jeder Pause und am Schlusse, und was konnte nach diesem dem Verfasser Freudigeres und Ehrevolleres geschehen, als daß der Hervorruf des Publikums ihm die Zufriedenheit mit seiner Leistung ausdrückte?

Nachdem wir diese That-sachen berichtet haben, können wir zu ihrem Belege schließlich die freundlichen Zeilen anführen, mit welchen Dr. J. B. Meyer in seinem „Wochenblatte“ Nr. 8 unsrer Dichtung gedachte. Sie lauten:

„Der zweite Theil, der neun lebende Bilder aus Schiller's Dichtungen vorführte, wurde eingeleitet durch einen von Dr. Bernhard Endrulat gedichteten und gesprochenen

Prolog, der mit wahrhaft poetischem Sinn die schwere Aufgabe gelöst hatte, die besonders nach materiellen Rücksichten gewählten Bilder in einen ideellen Zusammenhang zu bringen. Die überaus günstige Aufnahme, die dieser Prolog beim Publikum fand, zeigte, mit welchem Rechte er gekrönt zu werden verdient hatte."

Der „ideelle Zusammenhang“, dessen Dr. Meyer hier Erwähnung thut, läßt das erste der nun folgenden neun lebenden Bilder gewissermaßen als das Titelbild der übrigen erscheinen; in dem „Mädchen aus der Fremde“, der allegorischen Darstellung der „Poesie“ überhaupt, wird hier insbesondere die Muse Schiller's, seine allspendende, allbeglückende Dichtung, gesehen. Drei große menschenbeherrschende Mächte aber sind es, denen sie besonders geweiht ist: Freiheit, Liebe, Vaterland. Der Freiheitsidee gehören: „Die Räuber“ und „Don Carlos“ an; die „Liebe“ vertraten die gewählten Scenen aus: „Die Jungfrau von Orleans“, „Wallensteins Tod“ und „Maria Stuart“; dem vaterländischen Gedanken dienen: „Der Gang nach dem Eisenhammer“, insofern hier deutsche Sage, und das „Lied von der Glocke“, insofern in ihm deutsches Volksthum dargestellt erscheint. Als Schlußbild der ganzen Reihe war „die Theilung der Erde“ vortrefflich gewählt, indem dieses Gedicht, sein Inhalt wieder auf Schiller selbst, wie bei dem ersten, bezogen, die ganze Thätigkeit des Dichters mit einer Apotheose abgeschlossen zu zeigen erlaubte.

So sehr es auch der künstlerische Werth der „lebenden Bilder“, die dem vereinten Wirken der vier oben genannten hamburgischen Künstler ihre Entstehung zu danken hatten, rechtfertigen würde, wenn wir sie im Einzelnen beschrieben, so müssen wir doch, um nicht zu ausführlich zu werden, darauf verzichten. Eins derselben, das sich der meisten Anerkennung des Publikums zu erfreuen hatte, zeigt unsre Abbildung (s. unten) in voller Treue, von einem andern bringen wir die Hauptgruppe. Im Uebrigen verweisen wir auf ein von dem Maler Herrn R. Nonnenkamp und dem Verleger dieses Buches, Herrn Otto Meißner, vorbereitetes Unternehmen, auf ein binnen Kurzem erscheinendes Pracht-Album, das die sämmtlichen neun lebenden Bilder in Photographieen enthalten wird.

In jeder andern Hinsicht wollen wir indeß auch hier dem Verlangen nach Vollständigkeit unseres Berichtes zu entsprechen suchen.

D. Enbrulat, Das Schillerfest in Hamburg.

Vorher ein Wort darüber, daß wir uns erlauben, die Namen der in den lebenden Bildern aufgetretenen Damen und Herren in unsere Darstellung mit aufzunehmen, ohne daß wir uns dazu die Genehmigung jeder einzelnen Persönlichkeit ausgebeten hätten. Es leitete uns dabei hauptsächlich der Gedanke, daß erst dann jener Leistung zu Ehren Schillers der volle Werth zugesprochen sei, wenn sie nicht als eine heimliche, verstoßen-geübte, deren man sich unter Umständen auch schämt, anzusehen ist, sondern wenn man sich voll und ganz, also auch mit Nennung seines Namens, zu ihr bekennt. Und wahrlich, Jeder, der das Glück gehabt hat, zu der Begehung dieses unseres herrlichen Festes auch nur ein Geringes beitragen zu dürfen, hat vollauf Ursache, immerdar freudig und stolz darauf zurückzublicken und es mit Genugthuung hinzunehmen, wenn sein Name durch dieses Buch vielleicht späteren Zeiten als der eines so Bevorzugten aufbewahrt wird! Mögen denn immerhin einige altmodische Frau-Basen über dies Hinaustreten in die Doffentlichkeit die Hände zusammenschlagen, — altjüngferliche Zimperllichkeit verdient am allerwenigsten bei dieser Gelegenheit Berücksichtigung! Sollte ich mir wirklich aber auch den Joru einiger holder, liebenswürdiger Theilnehmerinnen an jener Aufführung zuziehen? Nun mögen sie, ehe sie ihm völlig freien Lauf lassen, wenigstens des verführerischen Vorgangs gedenken, der mich mit verleitete, und auch ihm demnach einen Theil der Schuld zuwälzen! Gelänge es nur in Allem so leicht, das Erreichen Goethe'scher Vorbilder! Ja, Goethe in der That hat das böse Beispiel gegeben! Sämmtliche Personen, die bei dem zu Weimar im December 1818 zu Ehren der russischen Kaiserin aufgeführten Maskenzuge, zu dem Goethe die Dichtung lieferte, mitgewirkt haben, sind im 6. Bande seiner Werke (Ausgabe in 40 Bänden, S. 265—268) namentlich aufgeführt. Nun, wir hoffen, die Achtung, mit welcher man jetzt und künftig die Namen derjenigen Angehörigen Hamburgs lesen wird, die an dem Festtage Schiller's, dem Ehrentage des deutschen Volkes, persönlich zu seiner Verherrlichung mitwirkten, werde nicht geringer sein, als die von Jenen verdiente, die wegen der von ihnen einer ausländischen Fürstin dargebrachten Huldigung ihrer namentlichen Anführung in Goethe's Werken gewürdigt worden sind! —

Die lebenden Bilder nun erschienen auf einer um einige Fuß erhöhten Bühne, die etwa bei der zweiten Coullisse der eigentlichen Bühne begann, ein breiter Goldrahmen umschloß und ein nach beiden Seiten zurückrollender Vorhang verhüllte sie. Gedämpfte Musik des

im Hintergrunde der ganzen Bühne, den Zuschauern natürlich unsichtbar aufgestellten Orchester bereitere ihr Erscheinen vor, begleitete sie und verlang nach ihrem Verschwinden. Keine Pause zwischen den einzelnen ermüdete die Geduld des Publikums, sondern mit einer Raschheit, die nur durch die sorgfältigste Anordnung und durch die hingebendste Lust und Liebe der einzelnen Mitwirkenden erklärlich ist, entrollte sich eines dicht hinter dem andern.

Das erste Bild, „Das Mädchen aus der Fremde“, bezog sich insbesondere auf die Strophe des gleichnamigen Gedichts:

„Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.“

Die Musik spielte hierzu Mendelssohn's „Lied ohne Worte“ letztes Heft, Nr. 1, F-dur, $\frac{3}{4}$ Tact, arrangirt für Blasinstrumente. Die ausführenden Personen waren: *)

Mädchen aus der Fremde	Fräul. Lehnhoff.
Braut	Fräul. S. Schabert.
Jungfrau	Fräul. Mielsch.
Mutter	Fräul. A. Carstens.
Bräutigam	Herr Schabert.
Greis	Herr Siewert.
Jüngling	Herr Erwin Stammann.

Außerdem vier Kinder.

Das zweite Bild: „Amalia unter den Räubern“ stellte einen Moment des letzten Auftrittes des Trauerspiels dar; um Amalia und Karl Moor die Räuber in wildem Durcheinander mit dem Geschrei: „Opfer um Opfer, Amalia für die Bande!“

*) Nach dem von Herrn Dr. F. Lüders, der bei der Vorbereitung zu den lebenden Bildern mit großem Eifer die Inspektion und das Sekretariat geführt hatte, als Manuscript für die Betheiligten gedruckten Blatte: „Zur Erinnerung an die Aufführung der lebenden Bilder bei der Schillerfeier im Stadttheater zu Hamburg am Abend des 11. November 1859.“

Die begleitende Musik war der C-dur Marsch aus Beethoven's Musik zum „Egmont“. Die Darstellenden:

Amalia	Fräul. Elvira Redolob.
Karl Moor	Herr Emil Schlüter.
	Herr Rudolf Harbordff.
	Herr Schlieder.
	Herr Franz Heesche.
	Herr Hüntten.
	Herr Gvos.
	Herr Koch.
Räuber	Herr Zeppenfeld.
	Herr Barth.
	Herr Tachau.
	Herr Gloy.
	Herr de Boor.
	Herr Berth.
	Herr Schubert.

Das dritte Bild war aus „Don Carlos“, dem letzten Auftritte, zu den Worten des Königs: „Es ist dein letzter!“ (Betrug). Orchesterbegleitung: Anfang der 4. Zwischenakts-Musik zum „Egmont“ von Beethoven. Die Darstellenden:

Königin Elisabeth	Mad. Schulz, geb. Schulz.
Don Carlos	Herr Dr. Octavio Bergeest.
König Philipp	Herr E. Adler.
Alba	Herr J. Harbordff.
Domingo	Herr Laeß.
Großinquisitor	Herr Heimerdinger.
Dominikaner	Herr Rudolf Dörger.
	Herr J. Wade.
Granden	Herr Ehbets.
	Herr Pollock.

Das vierte Bild: „Die Jungfrau von Orleans“, dritter Akt, zehnter Auftritt, zu den Worten Lionels: „Was zauberst

Da und hemmt den Todesstreich?" Musik: Schlachtmusik von Stegmann. Darstellende:

Die Jungfrau von Orleans Fräul. Helene Kepsold.
Lionel Dr. Bernhard Eudrat.

Das fünfte Bild aus „Wallenstein's Tod“, dritter Akt, dreißigster Auftritt, stellte den entscheidendsten Moment der ergreifenden Scene dar: Wallenstein tritt zwischen Max und Thekla mit seinem „Scheidet!“ Das Orchester spielte eine Hörnermusik von Stegmann. Die Ausführenden waren:

Herzogin von Friedland . . .	Mad. Bivié, geb. Donauer.
Thekla	Fräul. Emma Schaer.
Gräfin Terzky	Mad. Goos.
Wallenstein	Herr Moriz Delffs.
Max Piccolomini	Herr Carl Bivié.
Terzky	Herr Rampendahl.
Illo	Herr Panny.
Buttler	Herr Martin Gensler.
	Herr Schlüter.
	Herr Unbehagen.
Pappenheim'sche Kürassiere	Herr Huber.
	Herr Neumann.
	Herr Skerrett.
	Herr Dvermann.

Das sechste Bild zeigte den Todesgang Maria Stuart's, aus dem neunten Auftritt des letzten Akts der Tragödie zu den Worten Maria's: „Ihr haltet Wort, Graf Lester!“ Das Orchester spielte hierzu den Anfang der Ouvertüre Meyerbeer's zum „Struensee.“ Die Mitwirkenden waren:

Maria Stuart	Fräul. Alice Dertel.
Hanna Kennedy	Frau Dr. Adelheid Pfingsten, geb. Specker.
	Mad. Pollock.
Kammerfrauen der Königin	Fräul. Wilmans.
	Fräul. Luise Batof.
	Fräul. Vimprich.

Lord Leicester	Herr Rudolf Nonnenkamp.
Burleigh	Herr Hendley.
Melville	Herr Adolf Kindermann.
Paullet	Herr Geiser.
Sheriff	Herr Julius Geißler.
Lords	} Herr Ehbets.
	} Herr Pollock.
	} Herr Schoost.
	} Herr Pauli.
Bewaffnete	} Herr v. d. Meben.
	} Herr Hübbe. •
	} Herr Richard Meyn.

Das siebente Bild war dem „Gang nach dem Eisenhammer“ entlehnt. Es schloß sich an die Zeilen des Gedichts an:

„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben!“

Der Schluß der Wolfschlacht-Szene aus Webers „Freischütz“ bildete die begleitende Musik. Die ausführenden Personen waren:

Fridolin	Herr Gustav Bartels.
Knechte	} Herr Dr. E. Rümker.
	} Herr Brede.

Das achte Bild, dem „Liebe von der Glocke“ entlehnt, entsprach den Worten des Meisters am Schluß des Gedichts:

„Ziehet, ziehet, hebt! —
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeuete,
Friede sei ihr erst Geläute!“

Zu dem Bilde ertönte der Priestermarsch aus Mozart's „Zauberflöte“. Die Darstellenden waren:

Bürgermädchen	} Fräul. A. Kauffmann.
	} Fräul. Haefelich.
	} Fräul. Böckers.



- | | |
|-------------------|---------------------|
| Der Meister | Herr Ernst Bivié. |
| | Herr Dr. C. Rümker. |
| | Herr Brede. |
| | Herr Lepper. |
| | Herr Brey. |
| | Herr Haefelich. |
| Gesellen | Herr Pfeiffer. |
| | Herr Friedrich. |
| | Herr Schulz. |
| | Herr C. Marchand. |
| | Herr Dppenheim. |
| | Herr Endelmann. |
| | Herr Bieber. |

Lehrjungen } Paul Nonnentamp.
 Haeslich.
 Erwin Kauffmann.

Außerdem ein junges Mädchen und drei Kinder.

Das neunte Bild, das gruppen- und figuren-reiche Schluß-
 Bild, stellte die „Theilung der Erde“ dar: unten das Getreibe
 und Gewoge derer, welche die irdischen Güter an sich raffen, hoch
 darüber die in der Schlußstrophe des Gedichts selbst gegebene Ver-
 klärung, Apotheose des Dichters:

„Was thun? spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
 Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
 So oft Du kommst, er soll Dir offen sein.“



F. K.

Die Mitwirkenden waren:

Schiller Herr Scherzer.
 Jens Dr. Bernhard Endrusat.

Bäuerinn	Mad. Hardorf.
Schmitterinn	Fräul. Wösch.
Schöntinn	Fräul. G. Schäffer.
	Fräul. E. Dertel.
	Fräul. A. Rauffmann.
	Fräul. Nonnentamp.
Bürgermädchen	Fräul. Haefelich.
	Fräul. Petersen.
	Fräul. Böckers.
	Fräul. Moriz.
Abt	Herr Günther Gensler.
Kaufmann	Herr Lessmann.
	Herr Schulz.
Dessen Gehälfen	Herr Lappenberg.
	Herr Hoefft.
Junker	Herr Valentin Rutz.
Dessen Begleiter	Herr Julius Meyer.
	Herr Möbins.
Bürger	Herr Niedorf.
Ackermann	Herr Hopf.
Rönig	Herr Bränner.
	Herr Köhn.
Zinkenbläser	Herr Dehn.
	Herr Mittelstros.
	Herr Moosengel.
	Herr Wohlwill.
	Herr Fischer.
Soldaten	Herr Kautenberg.
	Herr Niecke.
	Herr Brindmann.
	Herr Ravensburg.
	Alfred Brandt.
	Askan Kloger.
Knaben	Franz Unbehagen.
	Adolf Dreyer.

Anßerdem mehre Kinder.

Jedes der neun Bilder ward zweimal gezeigt, jede Vorführung fand den freudigsten, rauschendsten Beifall, ja das Bild aus der „Glocke“ ward stürmisch zum dritten Male verlangt.

Als die durch diesen Theil der Vorstellung hervorgebrachte Aufregung sich gelegt, auf der Bühne der Gesangchor und das Orchester wie zu Anfang Platz genommen hatten, erhob sich der Vorhang noch einmal und es erfolgte zum feierlichen, würdigen Abschlusse der ganzen Festvorstellung die Ausführung der Krönungshymne von Händel, die der Meister einst zu König Georgs II. von England Thronbesteigung geschrieben hatte.

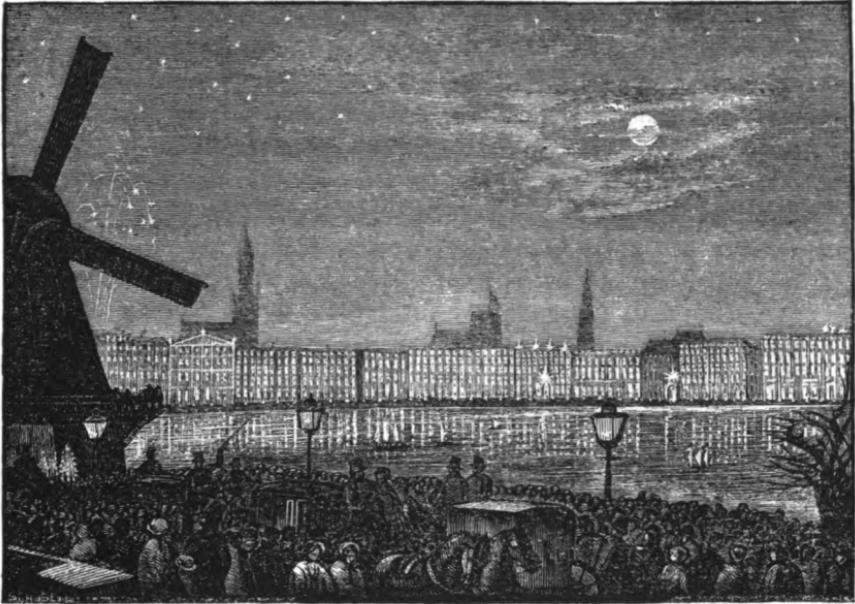
Die auch dieser Musik für ihre neue Bestimmung neu untergelegten Worte lauteten:

„Weit durch die Welt, die Herzen entzückend, hell strahlet heute dein
Glanz!
Und jeder Deutsche frohlocket und ruft: Heil Säng' er dir! Quell
reicher Lust!
Zier deines Volks! Dank dir und Preis! auf ewig! Amen!
Allelujah!

Die freudig gehobene, befriedigte Stimmung, mit welcher das Publikum nach dem Verhallen der majestätischen Klänge dieser Hymne das Haus verließ, fand draußen neue, herrliche Nahrung.

Welch' ein Anblick! Ein Meer von Glanz war über die Stadt ausgegossen. Die Strahlen des vollen Mondes, der am klaren, unbewölkten Himmel stand, mischten sich mit denen von tausend und aber tausend Flammen und Kerzen in wunderbarster, eigenthümlichster Weise. Dazu die unabsehbare, dicht gedrängte Menschenmasse, die langsam durch die Straßen fluthete, jedes Gesicht mit dem Ausdruck des Staunens, der Bewunderung, des freudigsten Ernstes, wahrlich, man konnte auf den Gedanken kommen, in eine andere Welt entrückt zu sein. Die Märchenpracht des Orients, wie sie die Phantasie der Kindheit träumt, schien Wirklichkeit geworden zu sein, alle längstvergeffenen Erzählungen aus den Reichen der Feen wurden mit einem Male lebendig. Bald an Arabiens „Tausend und eine Nacht“, an Persiens „Sinnistan“ erinnert, glaubte man bald wieder in den canaldurchflutheten Straßen Venedigs, wie sie je in den Zeiten der höchsten Macht und des höchsten Stolzes der Republik gestrahlt haben könnten, zu sein.

Wer namentlich sich auf die Lombardsbrücke, zur Seite der Mühle, stellte, der genoss eines Anblicks, so zauberisch schön, daß kaum die Phantasie des Dichters ihn zu erreichen vermag, jede Beschreibung weit hinter ihm zurückbleiben muß.



Blicken wir zunächst rückwärts, zur Stadt hinaus. An dem breiten Feuerbunde, das die Erleuchtung der Häuser in St. Georg „an der Alster“ bildete, werden unsere Blicke zur Uhlenhorst geleitet. Jenseit des großen mondbeleuchteten Spiegels der Außen-Alster flimmerts und flammts und leuchtet wie eine Feen-Insel. Von Anfang der Straße „zur schönen Aussicht“ bis zu dem Schulz'schen Etablissement waren in gleichen Entfernungen von einander 50 große Theertonnen entzündet, dazwischen loderte die rothe Gluth aus 50 eisernen Pechpfannen und in den Schein dieser Flammen ergoß sich das mildere Licht der Kerzen aus den Fenstern sämmtlicher Häuser. Aber nicht genug mit dieser magischen Mischung der Lichter: von Zeit zu Zeit erglänzte das Ganze von bengalischen

Flammen, die am Ufer entlang von 50 zu 50 Fuß angebracht waren, und hoch in die klare Luft stiegen häufige Raketen, Leuchtkugeln und andere Feuerwerkskörper. Das ganze entzückende Schauspiel dauerte fast drei Stunden, dann trat die so lange glorreich besiegte Nacht wieder in ihr Recht ein, nur hie und da noch von einsam verlobenden Pechfeuern zurückgehalten.

Hatte die größere Entfernung der Uthenhorst von dem oben angegebenen Standpunkte aus dem dortigen Beleuchtungs-Schauspiel den Reiz einer gewissen Milde und märchenhaften Verklärung verliehen, so war der Eindruck, den die unmittelbar vor dem Beschauer liegenden, glänzend beleuchteten Häuser-Reihen der Binnen-Alster machten, ein wahrhaft großartiger, fast blendender.

Aber nicht diese allein brachten ihn hervor, in ihre flammenden Linien rückten die Häuser der sich nach dem Bassin hin öffnenden Straßen mit solcher Stärke des Glanzes ein, daß jeder Unterschied der Perspective aufhörte. Keine Schwächung des Lichtscheins war zu merken, keine dunkle Lücke unterbrach ihn, so daß man sich rings von einem Zauberkreise von Flammen umgeben sah. Lieblich hoben sich gegen das weiße Gas- und Kerzenlicht der illuminirten Häuser die bunten, flimmernden Lampen ab, mit denen die Böde des Elb-Segelclubs erleuchtet waren, und die dazwischen schwimmenden Pechkränze mit ihrer düsterrothen Gluth machten daneben einen fast schauerlichen Eindruck, indem sie an bis zum Spiegel herabgebrannte Wracks erinnerten. Alles das gab die Alster im schönsten Widerscheine zurück, den Reiz des Schauspiels dadurch in hohem Grade steigend.

Heben wir die glänzendsten Punkte der Illumination in diesem Theile der Stadt hervor, so gebührt die vorzüglichste Anerkennung dem Hause des Herrn C. L. D. Meister (Herbinaudstraße 32), dessen Gartenseite dem Alsterdamm zugekehrt liegt. Hier waren die architektonischen Linien des Gebäudes, die Konturen der Veranden und Balkone mit farbigen Lampen reich und prächtig überzogen, so daß man eine buntglänzende Façade vor sich hatte, an der man sich kaum satt sehen konnte. Dazu erglänzte vom Balkon von Zeit zu Zeit electricisches Licht, die herrschende Helle fast bis zu der des Tages steigend. Der Tischlermeister Herr J. F. W. Ernst, der, einem Insuperat in den „Nachrichten“ zufolge, diese Illumination ausgeführt hat, verdient der geschmackvollen Leistung halber alle Anerkennung. In ähnlicher Weise war das ansehnliche Haus des Herrn F. L.

Schmidt verziert, so daß beide Gebäude zu einer stattlichen Front vereint erschienen.

Am Alsterbamm zog außerdem das „Hôtel Belvedere“ die Aufmerksamkeit auf sich. Hier war neben einer glänzenden Erleuchtung der Fenster ein transparentes Abbild der Schiller-Statue Thorwaldsens ausgestellt und bengalische Flammen warfen von den Balkonen ihren wechselnden Schein weit umher.

Der „Alte Jungfernstieg“ enthielt eine ganze Reihe von besonders prächtig ausgeführten Illuminationen. Die strahlendste war die des Hauses, in dem sich die beiden Läden der Herren Brahmfeld & Gutruf und N. D. Wichmann befinden. Von einem Flammenrahmen umgeben, der oben eine Lyra bildete, strahlten die großen Schaufenster und auf dem schön geschmückten Balkon des Hauses stand eine große Büste Schiller's, hinter der eine riesige, aus zahllosen Gasflammen gebildete Sonne flammte. Mit Recht ist es in dem Berichte des „Hamburger Wochenblatts“ anerkennend hervorgehoben worden, daß die meisten gerade der bedeutendsten Ladenbesitzer die Illumination nicht als eine willkommene Gelegenheit, ihre Waaren in brillantester Weise in den Schaufenstern auszustellen benutz, sondern im Gegentheil Alles aus ihnen entfernt haben, was an die geschäftliche Bestimmung gewöhnlicher Tage hätte erinnern können.

So zeigte namentlich das glänzend erleuchtete Fenster des Hagedorn'schen Ladens nichts von den prächtigen Shawls, Tüchern und Kleiderstoffen, die sonst hier die Augenweide und die Sehnsucht der vorüberwandelnden Damen sind, sondern es erhoben sich in ihm aus einer Fülle von frischem Grün und Blumen edel und keusch nur die bekränzten Büsten Schiller's und Goethe's. Der geschmackvollen Ausschmückung des Hôtels „Zum Kronprinzen“ haben wir schon oben gedacht, es bildete auch in seiner Beleuchtung eine der Zierden des Jungfernstiegs. Ihm schräg gegenüber funkelte der „Alster-Pavillon“ von zahllosen bunten Lampen; den Eingang schmückte folgende transparente Inschrift:

„Bivat Dir Schiller, unsterblicher Meister!
 Stolz sei Deutschland, das Dich gebar,
 Hört es, des Auslands erhabene Geister:
 Schiller, der Große, ein Deutscher Er war!“

Darum, im sprudelnden Saft der Reben,
Sei Dir ein donnerndes Bivat gebracht!
Heim gingst Du, Meister; aber es leben
Ewig die Werke, die Du gemacht,
Ja ewig das Schöne, das Du erbacht!"

Das imposante Gebäude des „Hôtel de Russie“ mit dem Eingange zum „Bazar“ zeichnete eine lange, blendende Feuerlinie aus, welche zwischen dem untern Stockwerk und der ersten Etage die ganze Vorderseite des Hauses entlang lief; von dem Dache des gigantischen „Streit's Hôtel“ loderten zu der reichen übrigen Beleuchtung noch Pechflammen empor und am Beginn des „Neuen Jungfernstiegs“ fielen die Giovanoly'sche Conditorei und die „Alsterhalle“ vortheilhaft in's Auge. Die letztere zeigte in ihrer Mitte das von Gasflammen gebildete Wappen Hamburgs, neben welchem unter funkelnden Sternen die Anfangsbuchstaben des Schiller'schen Namens flimmerten, die erstere zeigte über einem Transparent-Bilde Schillers die Inschrift:

„So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!“

und darunter:

„Du großer Dichter deutscher Lieder,
Die frei entklangen deiner Brust,
So lange Herzen deutsch und bieder,
So lang' erklingen sie zur Lust!“

In unmittelbarer Nähe des Jungfernstiegs schlossen sich die Alster-Arkaden, die ihrer ganzen Länge nach übereinstimmend mit Flaggen und Blumengewinden reich und geschmackvoll verziert waren, auch durch ihre Beleuchtung dem großen Festschauspiele auf's Schönste an. Ihnen gegenüber fesselte der Laden des Herrn C. W. Neumann die Blicke und Schritte der Vorüberwallenden. Auf einem schlanken Piedestal prangte hier die Büste Schiller's, das Haupt von einer strahlenden Glorie umgeben, darüber rechts und links leuchtete die Transparent-Inschrift:

„Hulder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!“

Zu den Straßen, die sich außerdem durch eine prächtige und vollständige Beleuchtung auszeichneten, gehörte auch der „Neue Wall“. Gleich beim Eintreten in diese Straße vom Jungfernstieg begrüßten den Beschauer die Transparente der Häuser Nr. 1 und 2, die von den Herren Göttsche & Co., A. Scholz und Liebermann bewohnt sind, unter ihnen jener schöne Ausdruck berechtigtsten Selbstbewußtseins, den wir Schiller verdanken:

„Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth!“

Hervorhebung verdiente ferner von den vielen geschmackvollen Decorationen die Aufstellung in dem Schaufenster des Herrn Grohmann, woselbst in Mitten einer zierlichen Blumen-Anordnung zwei Genien über einer Büste des Dichters schwebten. Das Fenster des Herrn M. A. Reißner enthielt zwischen Lannenreißern ein Standbild der Poesie, das der Kunsthandlung von G. A. Roth neben der Büste Schiller's auch die Luther's und Scharnhorst's, der gleichfalls am 10. November geborenen deutschen Heroen.

Wir bemerkten bei dieser Gelegenheit gleich, daß eine ähnliche Berücksichtigung namentlich Luther's aber auch Scharnhorst's an vielen Orten zu bemerken war. So hatte z. B. Herr J. J. Köpcke, Köbingsmarkt Nr. 52, in seinen Fenstern eine lorbeer-gekürzte Büste Schiller's mit folgenden Zeilen darüber ausgestellt:

„Dem hohen, erhabenen Meister,
Dem König im Reiche der Geister,
Dem Sänger mit tönender Leier:
Die lauteste, jubelndste Feier!“

— daneben aber eine Büste Scharnhorst's, mit einem Kranze von Eichenlaub und der Strophe darüber:

„Auch Du der Lüchtigsten Ehre!
 Ein Mann und ein Deutscher wie Keiner!
 Gefallen mit blutiger Wehre:
 Auch Dir die Zeichen der Ehre!“

An einem andern Orte war den drei Helden des 10. Novembers: Luther, Schiller, Scharnhorst noch ein vierter hinzugefügt. In dem Fenster eines Parterre-Geschosses in der Dammtorstraße sahen wir Robert Blum's als des Kämpfers für „sociale Freiheit“ erwähnt. Wer hätte diese Erinnerung an den unglücklichen Mann, den österreichisches Barbarenthum zum Märtyrer für deutsche Einheit und Freiheit gemacht hat, anders als mit Rührung lesen können, mag er auch nicht in die Uberschwänglichkeit, mit der Gottfried Kinkel den für seine Ueberzeugung männlich in den Tod gegangenen Volksmann verherrlicht hat, einstimmen? Noch eins berührte uns wenigstens beim Anblick jener Mahnung wohlthuend; das war die Wahrnehmung, daß kein Polizeiverbot ihre Entfernung verlangte. Wie hätte eine solche Inschrift in irgend einer andern Stadt Deutschlands — man braucht nicht einmal gleich an Rassel zu denken — die Polizei in Athem gebracht! — Hier verglomm die revolutionäre Sympathie ungestört und unschädlich. Ja, ja, wer's noch nicht weiß, könnt's hier in Hamburg lernen, daß in der schlechtesten Republik doch immer noch mehr Vernunft herrscht, als in der besten Monarchie!

Doch kehren wir wieder zum „Neuen Wall“ zurück! Erwähnung verdienen hier noch die Läden der Herren Henri Hartig, das Schaufenster des Herrn Heimerdinger mit dem riesigen Baumkuchen, das Hans der Herren Werner & Piglheim u. s. w.

Um das am Ende des Neuen Walls belegene Stadthaus und seine Erleuchtung zu sehen, drängte sich eine ungeheure Menschenmenge die Straße entlang, Vielen aber war es unmöglich oder wäre es doch zu langwierig gewesen, sich bis zu jenem Ziele hindurchzuwinden, denn vor dem Hause des Tapezierers Herrn J. D. Heymann, des Inhabers eines der glänzendsten Möbelmagazine, hatte sich ein schwer entwirrbarer Knäuel von bewundernden Zuschauern zusammengedrängt. Und in der That verdiente die hier zur Ausführung gebrachte Idee eine solche Aufmerksamkeit. Das Parterre-Eosal des Hauses zeigte hier nämlich eine sehr getreue Nachahmung des Arbeitszimmers Schiller's, wie es gegenwärtig im Schillerhause zu Weimar gezeigt wird. Das erste Stockwerk war außerdem

mit einem von Flaggen und Lichtern geschmackvoll umschlossenen Transparentbilde des Dichters geschmückt.

Die Erleuchtung des Stadthauses war eine reiche und ansprechende; weniger konnte man mit der andern auf Staatskosten veranstalteten, der des Johanneums, zufrieden sein. Wie das Gebäude außen durch keine Flagge, keinen Kranz eine Sympathie Derer, denen es zur Verfügung stand, zu erkennen gab, so zeigte auch die Anordnung der Illumination keine Spur einer liebevollen Phantasie, die über ihr gewaltet hätte, sondern machte ganz und gar mit ihren nüchternen, beim Allernothwendigsten gebliebenen Linien den Eindruck lediglich der Ergebung in ein verhaftes Rässen.

Auch die Beleuchtung der Börse war nicht gerade geeignet, einen großartigen, blendenden Eindruck zu machen, indessen berücksichtigte man gern, daß die große Ausdehnung der beiden Hauptseiten des Gebäudes — auch die nach dem Rathhausmarkt hingelehrte war mit einigen Feuerlinien geschmückt — bei der Kürze der Zeit, die nach dem Beschlusse des Commerciums nur noch zur Verfügung gestanden hatte, eine vollständige Illumination zur Unmöglichkeit gemacht hatte.

Dagegen fand das auf dem Adolfsplatz der Börse gegenüber belegene Zingg'sche Hôtel und Kaffeehaus, dessen ganzes Untergeschoß von einem bunten Lichtermeere überströmt war, die vollständigste Anerkennung der zahllosen Beschauer. Unweit davon erglänzte der Balkon des „Athenaeums“ in seinen bunten Lampen, die ihr wechselndes Licht auf die schönen Züge der Dannecker'schen Schillerbüste und auf die im Nachtwinde flatternden Falten der beiden riesigen schwarz-roth-goldenen Fahnen warfen, während eine der Bogenform des Balkons sich anschließende große, transparente Inschrift, schwarz auf weißem Grunde, zum ersten Male nach Außen hin den Sitz des Instituts verkündete.

Wie am Tage durch seinen Flaggen- und Fahnen Schmuck, so zeichnete sich des Abends das Mobilien-Magazin des Tischler-Amts (in der Paulstraße) durch seine Erleuchtung aus. Hier erglänzte die auch noch an vielen andern Stätten des Gewerks vorgekommene Transparent-Inschrift:

„Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.“

Andere strahlende Hauptpunkte in Mitten der allgemeinen Illumination waren das Bureau der Gas-Compagnie, das durch eine große, aus Gasflämmchen gebildete Lyra, die beiden Buchstaben F. und S. zur Seite und die Jahreszahl 1759 darunter geschmückt war, und das Magazin des „Handwerkervereins von 1853“, beide im Reß belegen, ferner das Lokal des „Bildungs-Vereins für Arbeiter“ in der Böhmenstraße, die Turnhalle in St. Georg u. A.; sinniger, anziehender Schmuck zeichnete ferner das „Kloppstockhaus“ in der Königstraße, von Herrn Dr. E. Krüger bewohnt, aus: eine Flammenglorie umgab das Haupt der hier seit einiger Zeit angebrachten Büste Kloppstock's und ein Rahmen von Flammen erleuchtete die Inschrift der darunter befindlichen Gedenktafel. Herr Hodges, englischer General-Consul, hatte sein Haus in der Welckerstraße mit der trefflich gewählten Transparent-Inschrift geschmückt:

„Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Seht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.“

Ein Transparent des „Schneider-Amthausen“ auf dem Pferdemarkte zeigte einen Lorbeerkranz, und innerhalb desselben über zwei verschlungenen Händen die Worte:

„Krystallenrein
Wie Schiller sang,
Singt freier, froher Weise,
Ihr Deutschen, muthig, ohne Zwang
Vom Jüngling bis zum Greise.“

Den Laden eines Tabacks- und Cigarrenhändlers auf dem Alten Steinwege zierte folgende hübsche Inschrift:

„Dir, Schiller, dessen Lied uns hoch entzückt,
Hab' ich zu Ehr' mein Fenster heut' geschmückt;
Es strahlt zwar nicht im Glanze vieler Kerzen,
Doch mein bescheiden Theil kommt auch von Herzen!“

Energisch lautete eine Transparent-Inschrift in dem Fenster eines Hauses auf dem „Gänsemarkt“ folgendermaßen:

„Das Lied, das er so herrlich sang,
Das Lied gehört uns Allen,
Und wenn es ihm auch nicht gelang,
Den Pfaffen zu gefallen,
So ist er dennoch hoch belohnt,
Da er in Volkes Herzen thront!“

Recht hatte, beiläufig bemerkt, diese Inschrift übrigens, denn die Fenster vieler Pfaffen — der Name „Geistliche“ oder „Prediger“ bezeichnet diese Art von Männern der Kirche nicht — waren allerdings dunkel geblieben.

Eine andre Anspielung auf die dem Feste vorausgegangene Zwistigkeit enthielt die Inschrift eines sehr hell erleuchteten und ansprechend decorirten Cigarrenladens auf dem Gänsemarkt:

„Da Hamburg heut' von Sünden rein,
Darf man ein Freund von Schiller sein;
Drum feir' ich seinen Geburtstag auch
In meinem Dualm und Tabackrauch!“

Zum Schluß dieser Besprechung der Illumination, die wir durch Mittheilung fernerer Einzelheiten nicht gar zu weit ausdehnen möchten, haben wir noch der sehr glänzenden, vollständigen Beleuchtung des „Berlin-Hamburger Bahnhof-Gebäudes“, die durch zahllose rothe, gelbe, grüne und blaue Lampen bewerkstelligt wurde, zu gedenken, die in der That die aller übrigen öffentlichen Gebäude Hamburgs übertraf. In Folge davon hatte sich eine ungeheure Menschenmenge nach diesem vom Mittelpunkte des Schauspiels, dem Alsterbassin, ziemlich fern liegenden Theile der Stadt hingezogen, die neben der Freude an dem herrlichen Anblick noch von einem andern Gefühle, einer Art Triumphgefühl, bewegt wurde. Es durchlief sie nämlich das viel und leicht geglaubte Gerücht, dessen Begründetheit wir nicht weiter zu untersuchen hatten, der hauptsächlich Bewohner des Bahnhof-Gebäudes, Herr Direktor Guido Wolff, habe vom Standpunkte seiner bekannten Christlichkeit aus in entschiedenster Abneigung gegen den Schiller-Cultus durchaus keinen Festschmuck des Gebäudes beabsichtigt, sei aber durch einen auf telegraphischem Wege von seinen Vorgesetzten in Berlin eingetroffenen Befehl angewiesen worden, den Bahnhof so prächtig, wie es nun geschehen war, zu illuminiren und zwar während aller dreier Fest-

abende. Ist diese Geschichte nicht wahr, so ist sie doch jedenfalls gut erfunden, und die kleine Schadenfreude, die unter den Schaulustigen bei ihrem Weitererzählen aufblühte, blieb durchaus im Charakter der Harmlosigkeit. Kein Wort des Spotts, kein Laut des Hohns wurde hörbar. Und das war schön und gut gerade an dieser Stelle! Weist doch in denselben Räumen auch die Tochter eines großen deutschen Dichters, dessen, der unter den Epigonen dem Gefeierten jener Tage an Geist und Glauben am nächsten stehen möchte: die Tochter Karl Immermann's!

Das Bahnhofsgebäude war aber keineswegs der entfernteste Punkt, bis zu welchem sich die Illumination erstreckte. Alle Theile der eigentlichen Stadt, die Vorstädte St. Georg und St. Pauli zum größten Theile, die in's offene Land führenden häuserbesetzten Straßen und Chauffées weit hinaus strahlten in dem festlichen Lichtgewande, und das Rührendste war, daß selbst in den Gängen und Höfen des winkligen, alten Hamburgs, in denen unsre ärmeren Mitmenschen ihre dürftigen Wohnsitze nehmen müssen, helle Kerzen an den Fenstern verkündeten: „Auch wir nehmen an der Freude und dem Danke des Volkes, so viel wir's vermögen, Theil!“

Wie diese Allgemeinheit des Festschmucks den Beweis lieferte, daß sich hier wirklich ein Volksfest im vollsten Sinne des Wortes vollzog, so zeugte auch das Verhalten der ungeheuren Volksmenge, die sich durch die Straßen der Stadt dicht gedrängt, Schritt für Schritt, oft zu langem Stillstande genöthigt, bewegte, von dem schönsten Einklange der Gefühle und Gefinnungen der ganzen Bevölkerung mit der Idee des Festes.

Wohl hatte die Behörde sorgsam zur Verhütung von Unfällen ihre Anordnungen getroffen, aber heut' war der in jedem Einzelnen lebende Wunsch, die Schönheit und Freudigkeit des Festes möchte auch nicht durch den geringsten betrübenden Vorfall gestört und entstellt werden, die beste Polizei. Es ist eine hocherfreuliche Thatsache, daß trotz des ungeheuren Gedränges von Wagen und Fußgängern in den Hauptstraßen nicht eine einzige Unordnung vorfiel, nicht eine einzige Verhaftung vorgenommen zu werden brauchte!

Bis Mitternacht dauerte die Illumination, bis Mitternacht auch das Gewoge der schaulustigen, bewunderungserfüllten Menge. Als sie sich endlich verlaufen hatte, als die letzten Lampen verglüht waren, als nur der ewige Mond noch von seinem unverändert klaren Himmel über der Stadt leuchtete, da mußte man sich mit aller Anstrengung von dem Gedanken losmachen: „Du hast nur geträumt! Du hast

im Traume nur in einem Lande feenhafter Schönheit gewollt, denn so Herrliches, so Vollbefriedigendes ist in Wirklichkeit nicht möglich! Aber da rauschte vielleicht über dem Haupte des so in seinen Zweifeln durch die einsamen Straßen Wandernden eine dreifarbigte Fahne, er sah auf, und sie flüsterte ihm zu: „Du hast wirklich erlebt, was dich berauscht und entzückt! Siehe, so Glorreiches begiebt sich, wo ein großes, herrliches Volk, wie das deutsche, sich eines Herzens, eines Sinnes zu einem Werke auf eine flüchtige Stunde die Hände reicht! Ahnst du, wie unbeschreiblich Hohes meine wallenden Falten bereinst überflattern werden, wenn es so einig in Allem und für immer dastehen wird?“



Fünftes Kapitel.



Das „Thalia-Theater“ und die „Vorstadt-Theater“ am ersten Fest-Abende. Der zweite Tag: die Fest-Vorstellung „Wilhelm Tell“ mit Festprolog im Stadt-Theater; die übrigen Theater; das Fest des „Bildungs-Vereins für Arbeiter“ und des St. Georger „Bildungs-Vereins für Arbeiter.“

Der erste Tag des hamburgischen Schiller-Festes war, abgesehen von den drei großen und umfassenden Festlichkeiten, die wir im vorigen Kapitel beschrieben haben, den Schulfesten, der Gedächtnis-Feier im Stadttheater und der Illumination, noch durch die Festvorstellungen im Thalia-Theater und in den Theatern der beiden Vorstädte geschmückt.

Wie das Thalia-Theater sich durch seinen äußeren Schmuck als einen Hauptstich der Festfreude zu erkennen gab, so zeigten sich

auch seine inneren Räume im Feierkleide heiterer Laub- und Blumen-
gewinde und einer glänzenden Erleuchtung. Der um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr be-
ginnenden Vorstellung harpte eine so reiche Fülle von Zuschauern
entgegen, wie die Räume des Theaters nur immer zu fassen ver-
mochten, nur das Parterre war mäßig und die Gallerie auch hier
sehr schwach besetzt. Der aufrollende Vorhang zeigte die mit goldenem
Lorbeerkränze gekrönte Büste Schiller's und eine geschmückte Nebener-
bühne, die Herr H. Marr nach Ausführung der Beethoven'schen
Egmont-Duvertüre durch das von Herrn Ed. Stiegmännl dirigirte
Orchester bestieg, um die Festrede (s. Anhang Nr. VIII. S. 63) zu
halten.

Dieser folgte eine „Gelegenheits-Skizze in zwei Bildern“:
„Schiller's Flucht aus Stuttgart“, deren Verfasser sich nicht
genannt hat, eine dramatische Kleinigkeit, die, da sie vom Publikum
beifällig aufgenommen und an allen drei Festabenden wiederholt
wurde, ihren augenblicklichen Zweck erfüllte, ohne Anspruch auf
bleibenden Werth zu haben, den sie auch wohl nicht erheben wollte.
Die Hauptpersonen dieses Gelegenheitsstückes und ihre Darsteller
waren:

„Schiller's Mutter“ (Fräul. Miller); „Schiller's
Schwester Christophine“ (Fräul. Krieg); „Schiller“
(Hr. Schmidt); „Streicher“ (Hr. Baum); „Lieute-
nant v. Scharfenstein“ (Hr. Hassel).

Es begann danach der zweite Theil gewissermaßen der Thalia-
Festvorstellung, den die Aufführung von „Wallensteins Lager“
bildete, des einzigen Originalwerkes von Schiller, dessen Wiedergabe
die beschränkte Concession dem Thalia-Theater gestattete. Die Opfer,
der Fleiß, die Sorgfalt, welche dieser Wiedergabe zugewendet
erschieden, bewiesen von Neuem, wie sehr das Theater verdiente,
daß Sonne und Wind zwischen ihm und seinem begünstigten Neben-
bühler in der Dammthorstraße gleich getheilt würden.

Die Regie des Thalia-Theaters sah eine Ehre darin, bei dieser
Gelegenheit die äußerst schwierige Aufgabe zu lösen, „Wallen-
steins Lager“, dieses figuren- und wechselreichste Stück vielleicht
des ganzen Repertoirs, dessen Dialog gewiß so kurz angebunden ist,
wie der keines andern, ohne Souffleur zu spielen, während die
Direktion durch eine vollständig neue Ausstattung des Stückes der
festlichen Veranlassung ihre Huldbigung bewies. Auch das Orchester
erschien in dem freudigen Wettkampfe, das Seinige zur Verherr-

lichung des hohen Tages beizutragen, würdig vertreten, indem sein Dirigent, Herr Eduard Stiegmann, eine eigene Ouvertüre zu dem Soldatenspiel componirt hatte.

Die hervorragenderen Mitglieder der Thaliaabühne hatten sich folgendermaßen in das Personal des Stückes getheilt:

Hr. Marr spielte den „Wachtmeister“, Hr. Hassel den „Trompeter“, Hr. Schmidt und Hr. Baum die beiden „Hollischen Jäger“, Hr. Reichenbach den „ersten Arkebusier“, Hr. Hahn den „ersten Kürassier“, Hr. Hungar den „Kapuziner“, Hr. Bachmann den „Bürger“, Hr. Holz den „ersten Scharfschützen“, Hr. Röth den „ersten Dragoner“, Hr. Triebler den „Bauer“, Fr. Miller die „Marktenderin“, Fr. Julius die „Aufwärterin“, Fr. Dupler den „Kerl“ und Fr. Monhaupt den „Bauersjungen“.

Auch in den Theatern der Vorstädte wurde der Tag durch außerordentliche Anstrengungen der Directionen, durch erhöhte Stimmung der Darstellenden wie der Zuschauenden festlich ausgezeichnet.

Im Theater der Vorstadt St. Pauli fand an diesem ersten Tage eine Festvorstellung für Mitglieder des „St. Pauli-Bürgervereins“, zu welcher die Einführung von Nicht-Mitgliedern ermöglicht war, Statt. Das „Lied an die Freude“, als Fest-Cantate für Solo und Chor von Zieger in Musik gesetzt, ein noch ungedrucktes Werk, eröffnete den Vorstellungs-Abend, den im Uebrigen Laube's „Karlschüler“ ausfüllten. Ein zu dem Feste angefertigtes Gedenkblatt, den Text des Liedes ic. enthaltend, ward unentgeltlich an das Publikum vertheilt.

Die Fest-Vorstellung im Theater der Vorstadt St. Georg, das auch durch seinen äußeren Schmuck und seine Beleuchtung während der Festzeit zu den Zierden St. Georgs gehörte, brachte die Dichtung von Th. Apel „Aus Schillers Leben“, ein Festspiel mit sieben lebenden Bildern, wie es zuerst beim Schillerfest in Leipzig 1855 vom dortigen Künstler-Verein eingerichtet und ausgeführt worden ist. Danach folgten auch hier „die Karlschüler.“

Daß außer den Theatern noch unzählige öffentliche Lokale, von den größten an bis zu den geringsten hinunter, Festlichkeiten veranstalteten hatten, braucht kaum besonders gesagt zu werden. Der Anzeigetheil der „Hamburger Nachrichten“ wimmelte in jenen Tagen

von Ankündigungen dieser Art. Der Erwähnung werth erscheint von diesen Unternehmungen das von Herrn Heinrich Fürstnow mit verstärktem Orchester im festlich beleuchteten Saale der „Tonhalle“ gegebene Fest-Concert, dessen Programm durchaus des Tages würdige musikalische Nummern aufweist, darunter z. B. Festouvertüre über den Choral „Ein' feste Burg ist unser Gott“ von Nicolai, Beethoven's Sinfonia eroica, Robert Schumann's Ouverture zur „Braut von Messina“, Spontini's Ouverture zu „Olympia“ u. s. w.

Daß auch der „Circus Renz“ „zur Schillerfeier“ eine „große, außerordentliche Galla-Vorstellung“ gab, mag als heiteres Curiosum hier am Schlusse unserer Uebersicht stehen.

Den zweiten Festtag, Sonnabend den 12. November, zeichnete zunächst die beständig gebliebene prächtige Witterung des vorigen Tages und der unveränderte, ja eher noch vermehrte Schmuck der Häuser der Stadt aus. Sodann begrüßte ihn das Sonnabends erscheinende „Hamburger Wochenblatt“ mit einer Dichtung „Zum Schillerfest“ von E. P. J. G. (siehe Anhang, No. IX. S. 73), die, wenn sie auch an manchen Härten des Gedankens, wie der Form leidet, doch zu den besseren poetischen Erscheinungen aus der Festzeit gehört; namentlich zieht sie dadurch an, daß sich in ihr eine Reihe eigenthümlicher, treffender Vergleichen der Hauptwerke Schillers und ihrer Hauptfiguren mit Ereignissen und Gestalten des deutschen politischen Lebens befindet.

Im Uebrigen hatte das Comité diesen zweiten Festtag wie eine Art von Ruhetag nach dem vorausgegangenen und als die Zeit der Vorbereitung auf das große Schauspiel des folgenden betrachten zu müssen geglaubt. Es war daher an ihm nur die Festvorstellung im Stadttheater Seitens des Comité's angeordnet worden.

Bei dieser bot der Zuschauerraum denselben festfröhlichen Anblick dar, wie den Abend zuvor, ja auf den ersten Blick erschien die Theilnahme des Publikums heut' noch größer als gestern, denn auch die Gallerie war diesmal stattlicher besetzt.

Die Vorstellung begann zur gewöhnlichen Anfangszeit um 6½ Uhr. Nach einer kurzen Orchester-Fanfane erhob sich der Vortrag und Herr Friedrich Devrient trat vor, um den zweiten, in bestimmter Beziehung zu Schiller's „Wilhelm Tell“ stehenden Festprolog des Verfassers dieses Buches (siehe Anhang, No. X. S. 76) zu sprechen. Der Verfasser der Dichtung war hier an kein

bis in's Einzelne hinein vorgeschriebenes Programm gebunden gewesen, wie bei der ersten Dichtung, er hatte also seinem eigenen Gedankengange folgen können, und wenigstens hat er in seiner Dichtung den von ihm ergriffenen vaterländischen Gedanken mit aller der Wärme zum Ausdruck gebracht, deren er überhaupt fähig sein möchte, unterstützt dabei von dem wunderbaren Zusammentreffen der hochwichtigen November-Ereignisse, und von der sich von selbst ergebenden Parallele zwischen dem Inhalte „Wilhelm Tell's“ und der deutschen Erhebung von 1813. Wenn daher auch das Publikum dem Vortrage Devrient's mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte, wenn es nach dem Schlusse den Verfasser hervorrief und sich mit dem Erscheinen des Vortragenden anstatt seiner nicht befriedigt zeigte, wenn auch Dr. J. B. Meyer in seinem „Wochenblatte“ von dem Prologe sagte, daß „seine poetische Kraft und deutsche Tiefe einen so stürmischen Beifall fand, daß der Dichter selbst durch sein Erscheinen auf der Bühne seinen Dank für die ihm gewordene Anerkennung bringen mußte“, so waren die Erwartungen des Verfassers und einiger seiner Freunde doch auf einen höheren Erfolg gerichtet gewesen, wahrlich nicht um seiner selbst oder seiner Dichtung willen, sondern jenes vaterländischen Gedankens und der Tages-Beranlassung halber. Es darf zur Erklärung dessen, daß hier die sehnüchtig auf allgemeinen Beifall und Beifall harrende Begeisterung für die deutsche National-Idee sich einigermaßen getäuscht sah, wohl bemerkt werden, daß Friedrich Devrient, durch das Studium der Rolle des „Tell“, die er an diesem Abende zum ersten Male spielte, vollauf in Anspruch genommen, nicht im Stande gewesen war, sich die patriotische Dichtung so anzueignen, daß sie, mit vollem Herzen wiedergegeben, auch voll zum Herzen der Hörer hätte bringen können.

Es möge mir nicht verdacht werden, wenn ich die Besprechung meiner eigenen Beiträge zu den Festaufführungen noch etwas weiter ausdehne, indem ich hier eines freilich unerheblichen äußerlichen Erfolgs meiner beiden Prolog-Dichtungen gedenke, der als die Grundlage eines hoffentlich zur Vollendung kommenden großen und schönen Werkes vielleicht nicht ganz ohne Werth sein möchte. In der zweiten öffentlichen Versammlung, welche das Schiller-Comité zur Erörterung der Festfeier gehalten hatte, war auf den Antrag des Herrn Julius Kühne von den Anwesenden fast einstimmig beschloffen worden, dem Comité anheimzugeben, auf irgend eine Weise eine Sammlung zu Gunsten eines „in Hamburg zu errichten-

den Schillerstandbildes" in's Leben zu rufen. Sei's, daß das Comité von dem Gefühl zurückgehalten wurde, die Geldmittel der Bevölkerung seien durch die Festkosten selbst bereits in außerordentlichem Grade in Anspruch genommen, sei's, daß seine übrigen unabweislichen Arbeiten ihm keine Zeit mehr ließen, sei's endlich, daß ihm jene obenberührte Schiller-Glocken-Speculation zuvor kam, genug es hatte vor dem Feste Nichts zur Verwirklichung des von der gedachten Versammlung gefaßten Beschlusses. gethan. Mit Rücksicht darauf beschloß ich, meine beiden Fest-Prologe in den Druck zu geben, sie jedesmal nach dem Schlusse der betreffenden Vorstellung erscheinen und verlaufen zu lassen, indem ich die Hälfte des Reinertrags für das in Hamburg zu errichtende Schiller-Standbild bestimmte. Ich hatte die Freude, binnen wenigen Wochen zusammen gegen 2200 Exemplare der Prologe (zu 4 β das Stück) abgesetzt zu sehen, und nach Abzug der Herstellungskosten, der Provisionen für den Buchhandel und die Colportage der Schiller-Standbild-Kasse die Summe von 156 \mathcal{R} 9 β überweisen zu können.

Dem Prologe zu „Wilhelm Tell“ schloß sich die *Duverteure* zu der gleichnamigen Oper Rossini's an.

Die darauf folgende Vorstellung des Schauspiels selbst war eine in jeder Beziehung erfreuliche. Sie bewies, daß guter und energischer Wille bei den Leitern, Lust und Liebe zur Sache bei den Darstellern, das Bewußtsein bei Beiden, einem großen, theilnahmevollen, eines richtigen Urtheils fähigen Publikum gegenüber treten zu müssen, selbst mit mittelmäßigen Kräften das herstellen können, was wesentlich den Eindruck einer gelungenen Theater-Vorstellung bedingt: ein gutes Ensemble. Die Tell-Vorstellung des 12. Novembers reichte sich würdig den Leistungen früherer besserer Zeiten des Stadt-Theaters an, sie war eine „Mustervorstellung“, nicht weil in ihr eine Menge von Bühnen-Koryphäen, aus den verschiedensten Weltgegenden mühsam zusammentelegraphirt, auftraten, sondern weil die einheimischen Kräfte, jede an ihrer Stelle, das Beste leisteten, was sie vermochten. Wenn Direktion, Regie und Personal des Stadttheaters nur einige Male in jeder Saison Zeugniß von gleichem künstlerischen Eifer, gleicher Achtung vor unserm klassischen oder unserm besseren Drama überhaupt ablegten, würde bald das rechte Verhältniß des Vertrauens, des Wohlwollens, der Nachsicht von Seiten des maßgebenden Publikums gegenüber dem Stadt-Theater sich wieder herstellen. Freilich, wo jener Eifer und jene Achtung sich nicht wahrnehmen lassen, wo

die Meisterwerke unserer dramatischen Heroen-Zeit, die Erzeugnisse der tüchtigsten Talente der Gegenwart in lüdenhaftester Vorbereitung, mit frivoller Gleichgültigkeit gegen ihr Schicksal über die Bretter gehetzt werden, wo neben Schiller die stümperhafteste Anfänger-Arbeit namens- und berufsloser Dramen-Berfertiger Aufnahme findet, wo vor Allem jeder Ballet-Humbug, jeder Opern-Schwindel, wie arm an Sinn und Schönheit sie auch sein mögen, falls es ihnen nur an Qualleffekten nicht fehlt, als willkommene Experimente zur Kassenfüllung ausgebeutet werden, da bleiben natürlich die Zuschauer weg und die Caffer allein füllen gelegentlich die Räume.

Dem Wunsche des Comité's gemäß wurde Schiller's schönes Volks-Schauspiel, soweit irgend möglich, ohne Kürzungen und in der vom Dichter im Einzelnen vorgeschriebenen Form gegeben. In Folge davon dehnte sich der Theater-Abend bis fast Mitternacht aus, aber nichtsdestoweniger blieb der bei weitem größte Theil der Zuschauer in freudig angesprochener Stimmung dem Kunstwerke bis zum Schlusse getreu; einzelne Flüchtlinge gab es, wie überall, auch hier: Flüchtlinge zum Theil, die von dem brutalen Einflusse der „Thorperre“, dieser abscheulichen Feindin aller letzten Concert-Nummern, aller fünften Akte, als letzten und besten Gesellschafts-stunden, hinweggetrieben wurden.

Fragen wir nach den Leistungen der einzelnen Künstler in der Zell-Aufführung, so gebührt die Krone des Abends Herrn Görner für die bis in's Kleinste hinein sorgfältige und geschmackvolle Regie-Thätigkeit, die er dem Schauspieler zugewandt haben mußte, um es in so außerordentlich edler und verhältnißmäßig vollkommener Gestalt vorführen zu können, wie es geschah. Namentlich waren die großen Scenen des Volksstückes, bis zu deren lebendiger, naturgetreuer Verkörperung die Kunst und die Mittel so weniger Bühnen hinreichend, wahrhaft meisterlich geordnet und ausgestattet. Die umfangreiche, äußerst schwierige Külli-Scene namentlich kam zu so vollständiger Geltung, die reizende Illusion der Zuschauer, deren Herzen die schönen Vaterlands- und Freiheitsworte tieferschütterend mitsprachen, war eine so ganze, so ungetrübte, wie vielleicht nie. Einhelliger Hervorruf dankte den in dieser Scene Thätiggewesenen für ihr gelungenes Werk. Aber auch die übrigen Volksscenen zeugten von gleichem Verständniß der Dichtung, von gleicher künstlerischer Sorgfalt, gleichem Geschmacke, so die Apfelschuß-Scene, die Scene bei und nach Gesslers Ermordung und die Schlussscene des Ganzen.

Neben dieser glänzenden Thätigkeit als Regisseur stand ebenbürtig Herrn Börner's Wiedergabe des „Attinghausen“: Maske, Haltung, Spiel und Ton machten die poetische Drossenfigur des Freiherrn zur wahrsten, wirklichsten Gestalt. Der Hervorruf, der dem Künstler nach dem 4. Akte lohnte, den die Mitglieder des Comité's in ihrer Prosceniums-Loge wenn nicht angestimmt, so doch auf's eifrigste unterstützt haben, war so herzlich gemeint, wie wohl selten ein ähnliches Beifallszeichen.

War man vom Beginn der Vorstellung an wie vom Hauche vergangener besserer Zeiten dieser Bühne umweht, so wurde dieses Gefühl geradezu überwältigend und hinreißend als Altmeister Marr, vom Thalia-Theater für diese Vorstellung beurlaubt, ein „Geflüster“ vom Scheitel bis zur Zehe, auf diese Bretter sprengte, die ihn und seine Triumphe so oft in früheren Jahren getragen hatten, diese Bretter, die für seine gewichtige Künstler-Natur, der Stärke und Räumlichkeit nach, geschaffener scheinen, als die schwanken, biegsamen Dielen des heitern, mannigfach beschränkten Kunsttempels, auf denen Marr jetzt, wie aus genialer Laune einstweilen auf Heldenthum und Heldenthaten verzichtend, durch ziellichere, tändelndere Kunstgebilde entzückt. In seiner Geflüster-Rolle aber war Marr ganz der alte, große Darsteller großer Charaktergestalten: er konnte eine Böhewichts-Miene, einen Tyrannentanz des Organs annehmen, das die Seelen der Schauenden und Hörenden oft von einem grausenden Entzücken erfüllt wurden. Eine herzliche Begrüßung Seitens des Publikums ward Marr bei seinem Erscheinen zu Theil, die stürmischer geklungen hätte, wenn man nicht hätte fürchten müssen, die Kasse des Landvogts und seines Stallmeisters — denn auch diese Vorschrift des Dichters ward befolgt — durch den Applaus scheu zu machen. Meisterhaft spielte Marr die Sterbescene, auch diese zu Kopf, in der überhaupt die ganze Fülle erschütternder Momente, die der Dichter in ihr zusammengelassen hat, der Gegensatz zwischen dem Hochzeitsjubiläum im Hintergrunde und dem Herzensjammer der Armgard vorn, der Uebermuth des Tyrannen und sein Erliegen, die Verführung der Seinigen, das Freiheitsjuchzen des Volks, der feierliche Ernst des Grabgesangs der barmherzigen Brüder, die fast mit der Großheit eines antiken Chors eingreifen, zur vollsten Wirkung gelangte.

Den Helden des Stücks, Wilhelm Tell selbst, spielte Herr Friedrich Devrient, wie oben gesagt, zum ersten Male. Der Fleiß des Studiums, das Streben nach richtiger Auffassung der Rolle, wie sie deutlich aus der Leistung hervorleuchteten, verdienten

alle Anerkennung, nur schien uns der Ton des Künstlers zu viel Getragenheit zu enthalten, wir wünschten oft größere Herzigkeit, so zu sagen Bürgerlichkeit desselben zu vernehmen.

Arnold von Melchthal fand in Herrn Dettmer einen vortrefflichen Darsteller, dessen reiches Organ und feurige Lebendigkeit den angenehmsten Eindruck machten, wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß die Raschheit seiner Declamation, die Leidenschaftlichkeit seines Spiels hier und da ein wenig die Schönheitslinie des Maßes übersprang.

Das liebende Paar, Ulrich von Rudenz und Bertha von Brunck, ohne Frage die schwache Seite des Schauspiels, hat es sehr schwer, neben der großen Angelegenheit des Volks, wo „um der Menschheit große Gegenstände, um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen“, Theilnahme für seinen kleinen Herzenshandel zu gewinnen. Ob Herr Wallbach und Fräulein Ledner, die Darsteller der beiden Rollen, mit dem Style und Tone, in denen sie sie gaben, zu vieler Herzen gedrungen sind, wissen wir nicht; das unsrige und das manches unserer nächsten Nachbarn blieben ungerührt.

Als Werner Stauffacher genügte Herr Hänseler einigermaßen, ebenso Frau Pollert als Gertrud, Stauffacher's Gattin; wahr und wirksam wurden die kleinen Rollen: Konrad Baumgarten von Herrn Bernhardt und namentlich Armgard von Fräulein Könnenkamp gegeben. Der ehrwürdige Herr Gloy füllte, wie immer, seinen Platz als Walter Fürst bestens aus.

Ein Eingehen auf die übrigen Rollen verbietet uns der Raum; wir sprechen noch einmal unser Gesamt-Urtheil, das, wie wir glauben, mit dem des anwesenden Publikums durchaus im Einklange steht, dahin aus, daß an jenem Abende jeder Mitwirkende seine Schuldigkeit vollständig gethan, Jeder sein Bestes geleistet habe, und daß in Folge davon wohl kein Zuschauer das Haus anders, als von dem Total-Eindrucke der Vorstellung vollständig befriedigt, verlassen habe.

Es wird für unsere Leser nicht ohne Interesse sein, zu hören, wie groß der Theil der Bevölkerung Hamburgs war, der an jeder der beiden Festvorstellungen anwesend war. Am Abende des 11. Novembers betrug die Anzahl der verkauften Billets 1482, darunter 543 zu den Plätzen des ersten Ranges und des Parquets und nur 129 zur Gallerie. Fast gleich stark war der Zuspruch am zweiten Abende, 1470 Plätze waren an ihm besetzt, diesmal darunter 512 erste und 182 letzte Plätze. Die Einnahmen beider Abende waren

in Folge der Verschiedenheit der Preise der Plätze wesentlich verschieden, die des ersten hatte 3993 Mark, die des zweiten nur 2428 Mark betragen.

Die gleichzeitige zweite Festvorstellung des Thalia-Theaters war zum größten Theil aus den Bestandtheilen der ersten zusammengesetzt, nur daß natürlich die Festrede weglieb. „Wallenstein's Lager“ mit der vorausgehenden Ouverture Stiegmann's mußte diesmal an die Spitze des Abends treten, um Herrn Marr, der bekanntlich in ihm den „Wachtmeister“ gab, ein rechtzeitiges Eintreffen im Stadttheater zur Gefler-Darstellung zu ermöglichen. Es folgte danach die oben erwähnte „Gelegenheits-Skizze“ und auf diese — ein sehr glücklicher Gedanke — eine Reihe von Declamationen Schiller'scher Gedichte.

Fräulein Vanini sprach: „Die Worte des Glaubens“; Fräulein v. Petrikowska: „Die Theilung der Erde“; Herr Schmidt: „Der Graf von Habsburg“; Fräulein Krieg: „Pegasus im Joche“; und Herr Hahn: „Würde der Frauen“.

Den Abschluß der ganzen Festvorstellung bildete der Vortrag des Liedes: „An die Freude“, in Musik gesetzt von Herrn E. Hahn, gesungen vom ganzen Personale, wobei Frau Franziska Cornet aus Gefälligkeit die Soli übernommen hatte.

Wir fügen hier gleich hinzu, daß das Thalia-Theater den „dritten Schillertag“ durch dieselbe Festvorstellung beging, deren Theile nur in entgegengesetzter Ordnung nach Einleitung durch die Egmont-Ouverture auf einander folgten. Auch in den Declamationen war eine Aenderung getroffen worden, indem der „Graf von Habsburg“ und die „Würde der Frauen“ weglieben, dafür aber „Der Kampf mit dem Drachen“, gesprochen von Herrn Marr, eintrat.

Das St. Georger Theater feierte den zweiten Schillertag durch Aufführung von „Maria Stuart“ und eine Darstellung des „Liedes von der Glocke“ in lebenden Bildern, zu denen Frau Fürst und Herr Rötzel die Worte der Dichtung sprachen.

Das Aktien-Theater in St. Pauli gab einen Festprolog mit lebenden Bildern aus Schiller's Werken und darauf gleichfalls „Maria Stuart“.

Eine sehr reiche und bedeutungsvolle Feier schmückte den zweiten Hamburgischen Festtag: die des „Bildungsvereins für Arbeiter“, begangen nicht in seinem Lokale in der Böhmlenstraße, sondern in den größeren, glänzenderen Räumen des Wörmer'schen Convent-Gartens.

Zur Vorbereitung und Einrichtung seines Schillerfestes überhaupt hatte der Verein bereits im Oktober ein aus sieben seiner Mitglieder bestehendes Fest-Comité gewählt. Es waren dies die Herren: C. Reese, Vice-Präsident des Vereins, F. Appel, Lehrer der Geometrie an demselben, H. Ehrich, Zeichenlehrer, C. Blumenhagen, Lehrer der englischen Sprache, W. Redeker, A. Helmer und A. Ried.

Des von diesem Comité aufgestellten Programmes einer Vorfeier am 10. November haben wir oben gedacht, ebenso haben wir der am 11. November Abends veranstalteten reichen Beleuchtung des Vereinslokales Erwähnung gethan.

Die Hauptfeier des Vereins wurde auf Sonnabend den 12., Abends 9 Uhr, anberaumt, und ihr Programm war das nachstehende:

Erste Abtheilung.

1. Jubel-Ouverture von C. M. v. Weber.
2. Festrede, gehalten von Herrn Carl Boldhansen (s. Anhang, Nr. XI., S. 81) über „Friedrich Schiller, den Dichter der Ideale.“
3. „Dithyrambe“, Gedicht von Schiller, Quartett-Gesang.
4. „Die vier Weltalter“, vorgetragen von Herrn H. Ehrich.
5. Phantasie über „Tannhäuser“ von Hamm.

Zweite Abtheilung.

6. Das „Lied von der Glocke“, dargestellt in 8 lebenden Bildern, mit Deklamation und begleitender Musik von A. Romberg.

Die Anordnung dieser lebenden Bilder hatte Herr Direktor Fürst mit großer Freundlichkeit übernommen, auch war die zu ihnen nöthige Garderobe von ihm verabfolgt worden. Die Deklamation führte das Vereins-Mitglied Herr Kluth aus. Die Bilder selbst waren folgende:

1. Das Gebet des Meisters. 2. Die erste Liebe. 3. Der Hansfrau Walten. 4. Die Feuersbrunst. 5. Nach dem Brande. 6. Das Begräbniß. 7. Die Revolution. 8. Die Weiße der Glocke.

Dritte Abtheilung.

7. Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“, von Rossini.
 8. „Das Mädchen aus der Fremde“, Solo mit Brummstimmen.
 9. „Die Theilung der Erde“, gesprochen von Herrn Helmer.
 10. Schillerfestmarsch von A. Herzog.
 11. Schlußrede, gehalten von dem Präses des Vereins, Herrn G. Ulex. Bekräftigung der Schillerbüste. Volksgesang: „Freude, schöner Götterfunken“ mit Orchesterbegleitung.

Die Ansprache des Herrn Ulex, einen feierlichen Höhenpunkt des Festes bildend, an den Dichter in seinem Bilde gerichtet, lautete folgendermaßen:

„Wie keinem Sterblichen war Dir die Gabe des Gesanges verliehen; — wie kein Dichter wußtest Du das Milde mit dem Starren zu paaren; — Du lehrtest die tiefste Wahrheit und die reinste Tugend, und muthig, wie Keiner vor Dir, warst Du der Herold der Menschenrechte und der Freiheit. — Siehe, es nahen sich Dir Tausend Arbeiter; — (die Anwesenden wurden hier vom Redner ersucht, sich von ihren Sitzen zu erheben) — die Dich innig lieben und Dir so gerne ein sichtliches Zeichen ihrer dankbaren Verehrung weihen möchten. Es hat keinen Werth, es sei denn, daß der Sinn, in dem es gegeben wird, ihm solchen verleihe. Sie haben diesen Lorbeerkranz gewählt, mit dem sie jetzt durch mich Deine Stirn schmücken. — Doch mit solcher Aeußerlichkeit, auf welche Du selbst ja so wenig gabst, sei es nicht allein gethan! Wir möchten auch für die Folge Dir den Beweis liefern, daß es uns, Dir nachzustreben, Ernst ist.

Ich ersuche daher die Mitglieder des Bildungs-Vereins die rechte Hand zu erheben:

„In Deinem Geist, o Schiller, zu leben; uns sittlich zu vervollkommen; alles Gute und Schöne zu pflegen; für Recht, Wahrheit und Freiheit zu kämpfen — das versprechen wir!“

Bekräftigen wir dies Versprechen mit einem tausendfältigen „Ja!“ — (Die Versammlung stimmte mit lauter Begeisterung ein).

In Zeiten der Prüfung und der Versuchung, wenn der Mahner des Gewissens an unsere Brust klopft, wollen wir dieser Stunde gedenken, und der Geist Schillers wird uns das Rechte finden lehren und vor späterer Reue bewahren. Er wird unsern Muth stärken, wenn es gilt, die höchsten Güter für das Vaterland einzusetzen. Und um das Feierliche dieses Augenblicks in unserm Gedächtniß stets wach zu erhalten, sollen in der nächsten Hauptversammlung folgende Anträge gestellt werden:

1. Es möge eine Gedächtnistafel mit dem Bildnisse Schiller's und dem so eben gegebenen Versprechen den Saal des Vereins, Lokals zieren.
2. Alljährlich am zweiten Sonntage des November werde Abends im engen Kreise des Vereins eine Gedächtnisfeier Schiller's gehalten und an das obige Versprechen erinnert.

Gestärkt durch das Bewußtsein dieses guten Vorsatzes wollen wir mit innigem Dankgefühl dem Andenken Schiller's ein dreifaches donnerndes Hoch bringen und im vereinten Gesange sein unvergleichliches Lied „An die Freude“ singen!“

Die Versammlung kam den Aufforderungen des Redners mit wahren Enthusiasmus nach. Mit dem Gesangvortrage war diese Feier geschlossen, es war etwa 1 Uhr Nachts. Ein Festmahl reihte sich ihr an, das bis zum dämmernden Morgen dauerte.

Die in Gemäßheit des oben erwähnten Antrags gestiftete Gedenktafel ist in einer geschmackvollen, künstlerisch-trefflichen Federzeichnung von Herrn A. Helmer hergestellt worden. Sie zeigt drei von reichen und schönen Arabesken eingeschlossene Längsfelder; das größere Mittelfeld enthält oben eine lorbeerbekränzte Büste Schillers mit der Ueberschrift: „Gedenktafel zu F. Schillers 1. Säkularfeier“, darunter befindet sich das obige Bildniß und im Rande die Inschrift: „Der Bildungs-Verein für Arbeiter in Hamburg am 10. November 1859.“ Der Kopf des linken Seitensfeldes zeigt eine Darstellung des Rütli-Schwurs mit der Unterschrift: „Wir wollen

frei sein, wie die Väter waren.“ Darunter folgen die Namen der Vorstandsmitglieder: Präses G. L. Ulex, G. Reese, A. Perl, E. Stoltenberg, A. Cämmerer, A. Heering, W. Gathmann, W. Rebecker, R. Rudolph. In dem entsprechend geordneten rechten Seitenfelde befindet sich oben ein Bildchen, den Meister mit der Glocke darstellend, unter welchem die vorhin bereits angeführten Namen der sieben Mitglieder des Fest-Comité's folgen.

Das Festmahl des Vereins ward von einer großen Anzahl von Trinksprüchen belebt. Herr Ulex weihte den ersten „dem Andenken Schiller's“; Herr H. Ehrich brachte den seinigen „dem Vaterlande“; Herr Luttermerck „den Frauen“; Herr Martens „den deutschen Flüchtlingen, die im Exil das Dichterfest begehen“; Herr Hoffmann „den Bildungs-Anstalten, die in Schillers Geiste wirken“; Herr Joh. Halben „der Vereinigung der Nationen, die Schiller erstrebt u. s. w.

Die beiden bei dem Festmahle gesungenen Tafellieder waren, das erste von Herrn H. Ehrich, das zweite von Herrn Hermann Susmann gedichtet. Der Leser findet sie in der unter Nr. XX. des Anhangs befindlichen Sammlung verschiedener Tafellieder und poetischer Trinksprüche von S. 129 an.

Gleichzeitig mit dieser durch die Menge der Theilnehmer imposanten, durch den Geist, von dem sie erfüllt war, bedeutungsvollen Feier, die gewiß den meisten Betheiligten unvergeßlich bleiben wird, fand die Schillerfeier des „Bildungs-Vereins für Arbeiter in St. Georg“ im Saale der „Erholung“ in St. Georg Statt. Hier waren etwa 3—400 Personen vereinigt, vor denen das folgende, würdige Festprogramm zur Ausführung gebracht wurde, an welches sich heitere Geselligkeit angeschlossen:

1. „Friede und Eintracht“ (aus der „Glocke“), componirt für Quartett von H. Schäffer.
2. Prolog, gesprochen von Herrn Gülzau.
3. „An die Freude“, componirt für Quartett von H. Schäffer.
4. Festrede, gehalten von Herrn Johannes Friß, (siehe Anhang, Nr. XII. S. 88).
5. „Wallensteins Tod“, 2. Akt, 2. Scene, gelesen von den Herren Grund und A. Friß.
6. „Die Worte des Glaubens“, gesprochen von Herrn Lünig.

7. „Don Carlos“, 3. Akt, 10. Scene, gelesen von den Herren von Anken und Birkmann.
8. „Würde der Frauen“, gesprochen von Herrn Lünig.
9. „Die Karlschüler“, 4. Akt, 5. Scene, vorgeführt von den Herren Brandt, Gölgau und von Anken.
10. „An die Freude“, Chorgesang.

War ein großer Theil der hamburgischen Bevölkerung durch diese und andere öffentlichen Feierlichkeiten bis tief in die Nacht hinein an die Gedanken und den Gegenstand derselben gefesselt, so darf man vielleicht behaupten, daß eine nicht geringere Anzahl es durch die Vorbereitungen zu dem dritten Festtage und seinem großen Volksfeste war. Die Gespanntheit auf dieses, die Theilnahme für dasselbe war in den letzten Tagen sichtlich von Stunde zu Stunde gestiegen, und wer sich nur irgend auf Anzeichen des öffentlichen Geistes versteht, der konnte dem nie dagewesenen Schauspiel mit der sichern Ueberzeugung von einem großartigen Gelingen entgegen gehen.

Sechstes Kapitel.



Dritter Festtag: Der Festzug;
das große Festmahl; Anhänge und
Nachlänge. Schlusswort.

Nach dem dritten Festtage leuchtete dieselbe freundliche Sonne, die den beiden ersten erschienen hatte. In der Nacht hatte es noch etwas stärker gefroren, als zuvor; um so reiner, erquickender war die Luft, um so sauberer glänzten die Straßen.

Was zur raschen Ordnung des großen Zuges in sich gehörte, war Seitens der betreffenden Sektion des Comité's (s. oben) und ihrer Mitarbeiter, namentlich Herrn Fr. Stamman n, rechtzeitig und mit größter Umsicht in Ausführung gebracht worden. Schon am Sonnabend Mittag hatten die Vertreter der einzelnen Genossenschaften den lithographirten Plan des Aufstellungsortes, in dem die Stelle jedes Einzelzuges genau vermerkt war, erhalten und in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag waren die Merkstangen mit den Nummerfähnchen daran errichtet worden. Zur Orientirung des Publikums hatte die Sektion ein Programm des Festzuges erscheinen lassen, das den Theilnehmern am Zuge unentgeltlich eingehändigt ward, während es dem übrigen Publikum für einen Schilling verkauft wurde. Von dem enormen

Antheil der Bevölkerung an dem Festschauspiel giebt auch das einen Beweis, daß der Kaffe des Schiller-Comité's als Rein-Ertrag aus dem Verlaufe dieser Programme 150 % übermacht werden konnten.

Der ursprünglich zur Aufstellung des Zuges für geräumig genug erachtete „Glockengießerwall“ mit seiner Fortsetzung bis zum „Klosterthore“ reichte bei näherer Inbetrachtung bei weitem nicht aus, trotzdem daß beide Seiten dieser langen Strecke besetzt wurden; nur 14 von den 24 großen Abtheilungen konnten hier untergebracht werden. So war denn die „Große Allee“ in St. Georg zu Hülfe genommen worden, welche bei gleichfalls doppelter Besetzung bis zum Eingange der „Böckmannsstraße“ 8 weitere Abtheilungen aufnahm, während die beiden letzten die „Kirchen-Allee zum Aufstellungs-Orte angewiesen erhielten.

Da der Abmarsch des Zuges auf 12 $\frac{1}{2}$ Uhr festgesetzt war, die innere Ordnung jeder Abtheilung und Unterabtheilung an Ort und Stelle bis 12 Uhr vollbracht sein sollte, so versammelten sich viele Körperlichkeiten schon um 10 Uhr an den verschiedenen von ihnen gewählten, über die ganze Stadt zerstreut liegenden Vereinigungs-punkten. Das gab ein Bild, bunt und lebensvoll, wie nie. Die geschmückten Theilnehmer am Festzuge, die von allen Seiten und nach allen Seiten auf ihre Sammelplätze eilten, die Tausende von Schaulustigen, die es jetzt schon nicht mehr in den Häusern duldeten, die namentlich in den Straßen, durch die sich der Zug bewegen sollte, hin- und herwogten, und einstweilen den prächtig geschmückten Schauplatz mit freudigem Staunen musterten, riefen ein Regen und Bewegen hervor, als sei die ganze Bevölkerung im Begriff, eine Wanderung anzutreten. Vollens, als sich die Einzelzüge, meistens mit Musik an ihrer Spitze, in Bewegung setzten, um sich auf den Hauptsammelplatz zu begeben, war überall die freudigste Aufregung, war Klang und Jubel an allen Ecken und Enden.

Kurz nach 12 Uhr erschien das Comité, das zuvor seine hiesigen und auswärtigen Gäste, darunter die aus Altona, Kiel und Lübeck erschienenen Vertreter der dortigen Schillerfest-Comité's, im Hôtel de l'Europe begrüßt und bewirthet hatte, und nahm seinen Platz an der Spitze des Zuges ein. Diese Spitze des Zuges, zu welcher die Deputation des Bürgermilitairs gehörte, bei den 24 Abtheilungen des Zuges nicht mitgezählt, hatte den an den Glockengießerwall stoßenden Theil der „Ferdinandstraße“ von der Ecke der Straße „Brandende“ an zum Aufstellungs-Orte angewiesen erhalten. Mitten auf der asphaltbelegten Scheibe vor dem „Zucht und Spinn-

haufe" ruhte vor dem Aufbruch des Zuges der **Schaft des Comité, Banners** — damit ist also für alle Zeiten der wirkliche Anfangspunkt der großen Festwanderung Hamburgs an dem unvergeßlichen Tage festgesetzt!

Die Insassen des „Zucht- und Spinnhauses“ waren somit unter den ersten Bewohnern der Ferdinandstraße, an denen der ganze Zug von seinem Anfange an sich vorüber bewegte. Es mußte in Vielen Mitleid und Rührung erwecken, an diesem Tage schönster Freiheit und reichster Freude — Gefangene zu sehen, indeß kam auch Manchem wohl der tröstliche Gedanke: „Vielleicht wirkt das festliche Schauspiel in das verirrte Gemüth des Einen oder Andern der Beklagten, werthen, die dicht gedrängt durch die Fenstergitter auf all die Freude und all den Glanz hinabstarrten, einen Strahl der Ahnung des Guten und Rechten, vielleicht befestigt es hier und da den Vorsatz, durch ein gebessertes Leben sich dereinst würdig zu machen, mit in eine ähnliche Volkvereinigung einzutreten!“

Die Anordnungen des Ober-Anführers des Zuges, Herrn A. E. J. Meier, waren so vorzüglich getroffen, es ward ihnen eine so bereitwillige und einsichtige Unterstützung von allen Seiten, von den Comité's und Ordnern der beteiligten Körperschaften, ja von jedem einzelnen Mitgliede gewidmet, daß der Zug sich in der That „Schlag 12 1/2 Uhr“ in Bewegung setzen konnte.

Lassen wir nun diese große Wallfahrt, die ihrer Idee nach alle ähnlichen Aufzüge weit überragt, und die in Hinsicht ihrer Ausdehnung und Ausstattung etwas in Hamburg wenigstens nie Dagewesenes an Schönheit und Massenhaftigkeit war, an uns vorüberschreiten, indem wir ihre hervorragenden Punkte in der Erinnerung unsrer Leser wieder zu erwecken suchen!

Eine Abtheilung von Dragonern im Parade-Anzuge eröffnete den Zug, um ihm durch die dichte Zuschauermenge den Weg zu öffnen. Es hätte ihrer kaum bedurft: die volle, hingebende Sympathie der Bevölkerung that freiwillig alles Nöthige. Uebrigens war ein eigentliches Gebränge fast nirgends zu bemerken, so viel Platz zum Zuschauen boten die Fenster, Balkone und selbst Dächer der Häuser, an denen der Zug vorüberschritt. Aber diese Häuser! Welch' ein Anblick! Reich und schön und herzerfreuend waren diese Tausende von flatternden Fahnen, diese Kränze und Gewinde, aber über Alles entzückend der Anblick dieser Tausende und aber Tausende von schön geschmückten, freudig grüßenden, laut jubelnden Menschen! Wer hätte sie nicht im tiefsten Herzen gesegnet, die lieben, schönen

Hände, die Blumen und Kränze warfen und unablässig mit grünen
Lüchern wehten! Wer hätte sich nicht brüderlich-einig auch mit
dem Geringsten gefühlt, aus dessen Antlitz ihm die eigene Freude
und Begeisterung wiederstrahlte! Fürwahr:

„Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart;“

und ein Fest war's,

„Desh werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern!“

Doch gebieten wir dem Ueberwallen der eignen begeisternden
Rückerinnerung und halten wir uns lediglich an die einfache Be-
schreibung!

Der erwähnten Dragoner-Abtheilung folgte unter Leitung des
Herrn Ruhnert das Musikkorps des dritten Bataillons des Ham-
burgischen Bürger-Militärs, wie oben angeführt worden: dem Comité
von Seiten des Officier-Corps des Bataillons, dessen Major, Herr
August Becker, Mitglied des Comité's war, zur Verfügung gestellt.
Hinter ihm erschien zu Pferde der Zug-Anführer und Anordner,
Herr A. L. J. Meier, begleitet von den gleichfalls berittenen, als
Adjutanten fungirenden Herren: Büsing, A. Engel, Hansen,
Müller, Schaub, M. Sternheim, Traun, E. Bivié und
Wegener.

Den gleichen Dienst leisteten zu Fuß die Herren: Panny,
Plath, Dr. G. Kuhle und Westphalen. Das Abzeichen dieser
Herren bestand in einer breiten, über die Brust getragenen roth-
weißen Schärpe.

Jetzt kam das Banner des Schiller-Comité's, getragen von
dem Verfasser dieses Buches, den rechts der erste Vorsitzende, Dr. G.
Duel, links der zweite, Dr. J. B. Meyer, geleiteten. Es war
eine hocherfreuende, bedeutungsvolle Thatsache, daß dieses Banner,
das erste der vielen Hunderte, die den Zug schmückten, die deutschen
Farben zeigte. Wer das für eine politische Demonstration erklären
will, mag es immerhin thun! Haben wir doch keine heiligere Pflicht,
als die: fort und fort, und bei jeder Gelegenheit darzuthun, daß
wir Deutsche sind, Deutsche sein wollen! Geschehe es nur
erst im Ernste des Lebens und mit entscheidenden Thaten so gern

und so entschieden, wie es bei Festen und mit patriotischen Worten zu geschehen pflegt, — unserm Vaterlande und uns wäre geholfen!

Von den Mitgliedern des Comité's waren zwei, die Herren A. Sillem und Professor Chr. Petersen durch Krankheit verhindert, an dem Zuge theilzunehmen, die Herren F. F. Eiffe und E. Merck hatten sich vorher auf das Heiligegeistfeld hinausbegeben, um dort noch einige Anordnungen zu treffen und den anlangenden Zug zu begrüßen. Die übrigen Mitglieder waren anwesend und schritten, kenntlich an der auf der linken Brust getragenen roth-weißen Rosette mit dem Hamburger Wappen und den drei Buchstaben H. S. C. (Hamburger Schiller-Comité), zum Theil Arm in Arm mit den Mitarbeitern des Comité's aus den verschiedenen Sectionen, soweit sie nicht an andere Corporationen gebunden waren, und den verschiedenen Ehrengästen einher. Unter den letzteren befanden sich als Vertreter unserer Nachbarstadt Altona die Mitglieder des Comité's für die Schillerfeier im „Bürger-Verein“, und zwar die Herren: John Böie, Dirigent der Sing-Akademie, Herm. Cordts, Steindruckereibesitzer, Wilh. Knauer jr., Kaufmann, Louis Meyer, Kaufmann, Wilh. Kopitsch, Kaufmann, Karl Rudolph, Buchhändler, und J. J. Schwedeler, Kaufmann. Ferner das Comité des Gewerbestandes für die Schiller-Feier, vertreten durch die Herren: Boltmer, Buchbindermeister, Schütz, Klempnermeister, Maß, Schmiedemeister, Dreier, Malermeister, Dachroth, Schneidermeister, und Schröder, Gastwirth.

Letzteres war mit seinem Banner erschienen, das, in tafelförmiger Gestalt gearbeitet, in seiner Mitte das auf Holz trefflich gemalte, sehr ähnliche Portrait Schiller's zeigte. Auch die Abgeordneten von Kiel führten ein Banner mit sich, das des Kieler Künstler-Vereins, als dessen Vertreter die Herren Architect Martens und Bildhauer Peiffer erschienen waren, während Herr Prof. P. W. Forchhammer das Kieler Schillerfest-Comité vergegenwärtigte. Die Schwesterstadt Lübeck hatte zwei Mitglieder des dortigen Comité's entsandt, die Herren Professor W. Mantels und Dr. W. von Bippen, und aus Schwerin war Herr Hofbaurath Demmler anwesend. Leider erschien die zweite Schwesterstadt Hamburgs, Bremen, im Zuge nicht vertreten. Die auf die Einladung des Hamburger Schiller-Comité's anfänglich angemeldeten Bremer Gäste hatten später erklärt, wegen Ermüdung durch das eigene Fest nicht kommen zu können, und waren durch nochmalige telegraphische Einladung nicht zur Ausführung ihres ersten Entschlusses zu bestimmen

gewesen. Auch Hamburgische Ehrengäste befanden sich noch in der Mitte des Comités's, wie denn z. B. der Schriftstellerstand, abgesehen von seinen im Comite selbst befindlichen Angehörigen, durch die Herren Adolph Strodtmann und Carl Boldhausen vertreten erschien.

Dem an vielen Stellen der Stadt auf's freudigste begrüßten, mit Kränzen, die auf den drei Bannern befestigt wurden, überschütteten Schiller-Comité mit diesen seinen Ehrengästen folgte zunächst das Officier-Corps des Hamburgischen Bürger-Militairs, oder, wie man, um auch die geringste Abweichung von dem wirklichen Sachverhalte zu vermeiden, besser sich ausdrücken würde: es folgten diejenigen Officiere des hamburgischen Bürgermilitairs, denen die schöne, vaterländische und menschliche Sympathie mit dem Festgedanken höher galt, als conventionelle Auffassungen von dem Sollen und Nicht-sollen einer bewaffneten Körperschaft. Es befanden sich unter den theilnehmenden Officieren der Chef des Bürgermilitairs, Herr Oberst Nicol mit dem Major vom Stabe, Herrn Dollmann, und dem Hauptmann vom Stabe, Herrn Dorring, ferner die Majore und Bataillons-Chefs Herren: Brockmann (II. Bat.), Becker (III. Bat.), Wandmann (IV. Bat.), Rohlmann (V. Bat.), und Felimer (VII. Bat.), denen sich eine große Anzahl von Officieren der genannten Bataillons angeschlossen hatte. Herr Second-Major Perger vom IV. Bataillon befehligte, unterstützt von den Adjutanten Herren Albert (IV. Bat.) und Rübenkamp (III. Bat.), die, wie oben erwähnt, auf dem Heiligengeist-Felde aufgestellte, etwa 1100 Mann starke Bürgermilitair-Abtheilung.

An diese so zusammengesetzte Spitze des Zuges reihte sich die I. Abtheilung, welche die hamburgische Wissenschaft und die dramatische Kunst Hamburgs darstellte; das ihr voranschreitende Musikcorps des Herrn Kappelhofer spielte vorwiegend Märsche über bekannte Studentenlieder. Den Zug eröffneten die vier Studirenden des „Akademischen Gymnasiums“ in altherkömmlicher, deutscher Studententracht, mit weißgoldenen Mützen und gleichen Schärpen, blanke Schläger in der Hand, einer, Herr Bubenhey, als Marschall voran, den schwarzen „Stürmer“ mit weißer, wallender Feder auf dem Haupte. Darauf folgten die Schüler der drei ersten Klassen der Lehrerschule des Johanneums, die Primaner, 16 an der Zahl, mit rothen Mützen und rothweißen Schärpen; die Secundaner, 20 Köpfe stark, trugen schwarze Mützen mit rothweißem Streif und weißrothe Schärpen, beide Klassen mit Schlägern; die Tertianer

endlich, ihrer 10, mit schwarz-roth-goldnen Mützen und rothweißen Schärpen. Allen voran trug der Primaner, Herr Sokolowsky, von den Herren Bode und Bülow als Fahnenjunkern der Prima geleitet, das Banner, welches auf himmelblauem Grunde eine von Herrn Apher in Del gemalte Minerva zeigte. Drei Fahnenjunker der Secunda, die Herren Kellinghusen, Gloy und Kautenberg und einer der Tertia, Herr Boyes, schlossen sich zunächst dem Banner an. Der Marschall und Deputirte der Prima war Herr Schrader, der der Secunda Herr Erwin Stammann.

Die letzte Abtheilung dieses Aufzuges bildeten die Studirenden des „Real-Gymnasiums“, 17 Personen, in schwarzer Kleidung, schwarzer Mütze mit Silberstreif und weiß-goldener Schärpe. Ihr Marschall, Herr Buhß, trug Degen und dreieckigen Hut.

Die ganze Erscheinung der akademischen Jugend Hamburgs machte einen höchst angenehmen Eindruck; dem frischen, jugendkräftigen Geiste, der sich in ihr zu erkennen gab, sowie der geschmackvollen Ausstattung ward daher überall freudiger Zuruf aus der Mitte der Zuschauer gependet.

Wenn das Programm nun unter Nr. I. 5. verkündete: „Lehrer des Gymnasiums und Johanneums“, so war es in der zweiten Hälfte dieses Satzes nur in sehr geringem Umfange eine Wahrheit. Die Lehrer des „Johanneums“, sowohl der Gelehrten- wie der Realschule, glänzten durch ihre Abwesenheit, oder wenigstens Unbemerkbarkeit. Aber das Programm hatte dennoch Ursache gehabt, das „Johanneum“ mit aufzuführen. Am Sonnabend nämlich war bei den Herren, welche die lithographirten Aufstellungspläne an die Deputirten der Corporationen verabsfolgten, ein von ihnen nicht gekannter Herr erschienen und hatte um das Blatt ersucht. „Welche Corporation vertreten Sie?“ war er gefragt worden. „Die Lehrer des Johanneums!“ war die Antwort. — „Und in welcher Stärke wird Ihre Corporation am Zuge theilnehmen?“ — „Ich bin der Einzige!“ — Diese zur Heiterkeit verlockende Angabe ward ernst- und gewissenhaft protokolliert, und, konnte einst um eines Gerechten willen der Herr ganz Sodom und Gomorrha zu Gnaden annehmen wollen, so rechtfertigte gewiß dieser eine Schiller-Berehrer unter dem Lehrer-Collegium die Aufnahme des Letztern in das Programm. *)

*) Es versteht sich von selbst, daß Herr Dr. Lübers, Lehrer am Johanneum, als Mitglied des Comités in dessen Reihen nicht fehlte.

Von den Professoren und Dozenten des „Akademischen und Real-Gymnasiums“ dagegen fehlten nur die durch Krankheit verhinderten Herren Professoren Petersen und Lehmann. Erschienen waren also die Herren Professoren: Wiebel, Redslob, Negibi, sowie Herr Dr. Rümker. Ihnen angeschlossen hatten sich: Herr Dr. Karl Möbins (vielleicht jener geheimnißvolle Einzige), Herr Dr. Heinrich Schleiden und Herr Dr. Theodor Pfingsten.

Es folgte jetzt im Zuge der „Schulwissenschaftliche Bildungs-Verein“, geführt von den Herren Theodor Hoffmann, H. C. W. Tiedemann und J. H. C. Grabo; als Marschälle fungirten die Herren H. H. W. Volk und F. H. Voh; das große Banner trugen abwechselnd die Herren J. H. Möller, J. E. T. Graad und J. H. Wiende. Von diesem eigens zu dem Festzuge angeschafften Banner des Vereins sagt Herr Th. Hoffmann im „Hamburger Schulblatt“:

„Es ist weiß, eingefast von den deutschen Farben, Schwarz, Roth und Gold. Mit goldenen Buchstaben steht unter dem Namen des Vereins der Tag und das Jahr seiner Stiftung, der 20. April 1825; ebenso waren die als Abzeichen getragenen Brustschleifen weiß und mit denselben Farben geziert. Die weiße Farbe soll zeigen den reinen, ganz der Jugend hingeebenen Sinn, der den Lehrer in seinem Berufe erfüllen muß; die deutschen Farben als Einfassung sollen den Lehrer erinnern, daß er der Jugend aufopfernde Liebe zum großen Vaterlande und den Entschluß, für dessen Ehre und Freiheit selbst das Leben einzusetzen, einflößen soll. — Die Erinnerung an die vor so langer Zeit geschehene Gründung des Vereins soll die Mitglieder mahnen, wie bisher, nie die Zwecke des Vereins, Veredelung seiner Mitglieder und innige Verbrüderung derselben zum Heil der Jugend, aus den Augen zu verlieren. Mögen sie in treuer Liebe zu ihrem Berufe und im unveränderten Vorwärtsstreben um dieses Banner geschaart bleiben! Sie werden dann mit Ehren in dem Kampfe für die höchsten Güter der Menschheit bestehen.“

Von den Mitgliedern des Vereins waren im Zuge desselben ungefähr 80, und etwa 25 andere Lehrer hatten sich ihm angeschlossen;

reichlich 20 Vereins-Mitglieder befanden sich in andern Abtheilungen des Festzuges, wie im Comité, in den Bildungs-Vereinen u. s. w.

Den Schluß der I. Abtheilung des Festzuges bildeten die „Dramatischen Künstler“ vom Stadt- und vom Thalia-Theater. Ihnen voran schritten als Deputirte: Herr Oberregisseur Görner vom Stadttheater und Herr Bachmann von der Thalia-Bühne. Das prächtige Banner von schwerer weißer Seide, von rothem Atlas und Gold eingefast, trug Herr Kowalsky vom Stadttheater. Es zeigte im Mittelfelde, gemalt von Herrn Boppo, die beiden Musen Melpomene und Thalia in Schwesterlicher Einigkeit, über ihnen die Inschrift: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst!“ Die Spitze des Banners bildete eine goldene Lyra, seine Seitenschnüre hielten Herr Fr. Devrient vom Stadt-Theater und Herr E. Hahn vom Thaliatheater. Die im Zuge befindlichen Mitglieder beider Bühnen erreichten die Zahl von 86 Personen. Auch diese Zug-Abtheilung war vielfach Gegenstand freundlicher Begrüßung seitens des Publikums.

Ungemein großartig durch seine Ausdehnung und anziehend durch die Mannigfaltigkeit seiner Gliederung, seiner Buntheit im Einzelnen erschien die II. Abtheilung, der große „Sängerzug“, gebildet aus Liebertafeln und Männergesang-Vereinen. Wer hätte geglaubt, daß das gesangkundige, liebesfreudige Hamburg eine so imposante Macht zu einem etwaigen Sängerkampfe in's Feld stellen könnte! Freilich war auch Altona als treue Schwesterstadt mit bundesfreundlicher Hülfsmannschaft erschienen. Die Zahl der einzelnen größeren und kleineren Gesangsvereine, von denen bei weitem die meisten hier zum ersten Male in der Doffentlichkeit selbst mit ihrem Namen erschienen, betrug über 30. Die Reihenfolge der einzelnen Vereine in dem großen Sängerkuge hatte das Loos bestimmt, und hier war es mit Genugthuung bemerkt worden und ward mit einer gewissen, in jenen Tagen mehrfach wahrgenommenen, geheimnißvollen Freude an Symbolen und Anzeichen verbreitet und besprochen, daß die Nummer 1 von der „Germania“, einer altonaer Liebertafel, gezogen worden war. Diese schritt also nach dem Musikcorps des Herrn Hohnroth dem Sängerk-Bataillon voran. Sie hatte 20 Sänger zum Festzuge gestellt, darunter einen Bannerträger, Herrn E. Röttcher, und zwei Marschälle, den Präses der Liebertafel, Herrn E. F. Niclassen, und Herrn E. Forenburg. Das Banner war von dunkelrothem Sammet, in der Mitte ein weißes Atlasfeld zeigend, auf dem eine goldgestickte Lyra, darüber gleichfalls in Goldstickerei

der Name „Germania“, darunter die Worte „Gestiftet am 5. Januar 1855“ glänzten. Das ganze Bannerfeld ward von einem auf vergoldeter Kugel sitzenden goldnen Adler an goldner Schnur im Schnabel gehalten; weiße goldgefranzte Atlasbänder und goldne Troddeln vervollständigten den Schmuck des Banners. Die drei Würdenträger der Liedertafel waren durch roth- und weißseidene Schärpen mit Gold- und Silberfranzen ausgezeichnet, die übrigen Mitglieder trugen silberne Sängergeichen, eine Lyra mit dem Namen des Vereins, von zwei gekreuzten Schwertern und einem Eichenkranze umgeben, auf blauem Bande auf der linken Brust.

Es folgte der von Herrn J. P. Kröger geleitete hamburgische Gesangverein „Montagsclub“ mit 20 Mitgliedern unter Anführung seiner Deputirten, der Herren Wilms und E. Bräggmann, die durch große blaue Schleifen kenntlich waren, während als Club-Abzeichen eine kleine blaue Schleife mit weiß-rother Rosette diente.

Die dritte Stelle nahm der Sängerbund „Harmonie“ ein, 13 Personen stark, von seinem Präses, Herrn H. Kautenkranz, geführt. Er war wie der vorige Verein ohne Banner, aber jedes Mitglied mit einem Sängers-Abzeichen geschmückt.

Die Liedertafel „Eintracht“, welche nun folgte, die erste dieses Namens, führte ein blaues, von silbernen Franzen umrandetes Banner mit weißer, von einem Lorbeerkranze umgebener Lyra in der Mitte, den Namen darüber. Herr J. Johannes war Träger des Banners, Deputirte der 16 Personen starken Liedertafel die Herren Th. Lüttensee und H. Wiese. Abzeichen der Mitglieder war eine silberne Lyra.

Ihr schloß sich die Liedertafel „Frohsinn“ (2) mit 10 Sängern an. Ein Banner von weißem Cashmir mit grünen Franzen und den in gelber Seide gestickten Inschriften, einerseits: „Dem Club gewidmet im Jahre 1858“ und andererseits: „Lange blühe Frohsinn's Club!“ trug Herr Lenz, von dem Präses Herrn F. Staack geleitet, voran. Grün-weiße Schleifen bildeten die Abzeichen der Mitglieder.

Die nun folgende Liedertafel „Concordia“ (2) gehörte der Vorstadt St. Pauli an. Sie bestand aus 30 Mitgliedern, welche als Abzeichen blauseidene Schleifen mit silberner Lyra trugen. Das Banner, von blauem Atlas mit silbergestickter Lyra, darüber den Namen „Concordia“, darunter die Jahreszahl 1851, trug Herr Bohnstedt, geleitet von den beiden Marschällen, den Herren H. Schönert und E. Wagner, alle drei durch blauseidene Schärpen mit silberner Einfassung geschmückt. Einen besonders freundlichen Ein-

druck machten bei dieser Abtheilung die kleinen seidnen Hand-Fähnchen, sämmtlich mit dem Namen des Vereins, welche von den Flügel-männern der vier ersten Reihen der Mitglieder, je zwei rechts und links, getragen wurden. Es waren also zusammen ihrer 16 und zwar 4 rothe, 4 blaue, 4 gelbe und 4 weiße.

Durch 17 seiner Mitglieder war darauf das Quartett „Augusta“ im Festzuge vertreten. Herr Alfred Krieg als Präses und Herr Adolf Carius als Dirigent führten den Verein. Herr August Bock trug ihm die schöne Standarte voran. Sie zeigte in Blau auf weißem Grunde Namen und Stiftungsjahr (1857), die Fahnenstange trug auf ihrer Spitze eine große silberne mit grünem Lorbeerfranze geschmückte Keier, durch die sich ein blaues Band mit dem Namen des Quartetts schlingt. Nachbildungen dieser Verzierung im Kleinen dienten als Vereinsabzeichen für jedes einzelne Mitglied.

Es schloß sich jetzt die zweite Liedertafel „Concordia“ (1), bereits 1842 gestiftet, gleichfalls aus St. Pauli, mit 26 Personen an. Ein Banner von weißer Seide mit grünsammtner Einfassung, einer Lyra in der Mitte mit der Umschrift: „St. Pauli Liedertafel Concordia I.“, auf der Rückseite mit dem Hamburger Wappen und der Jahreszahl 1845, ward ihr vorausgetragen.

Die nächste größere Sängervereinigung war die „Allgemeine altonaer Liedertafel“. Ihr voran gingen einige kleinere Verbindungen, zum Theil gemeinschaftlich. Von zweien derselben sind wir nur die Namen „Lyra“ und „Caecilia“ anzugeben im Stande, über die dritte: „Eintracht II.“ ist uns mitgetheilt, daß sie unter der Direktion des Herrn Zander aus 10 Personen bestand, die als Abzeichen eine weiß-rothe Kokarde im Knopfloch trugen.*)

Die „Allgemeine altonaer Liedertafel“ nun machte wiederum einen sehr stattlichen Eindruck durch den reichen Banner- und Fahnen Schmuck, der sie auszeichnete. Sie zählte im Ganzen 50 Sänger und ihr Gesamt-Vorstand war im Festzuge erschienen. Dieser bestand aus den Herren: E. Wendorff, Präses; Professor Cornelius Gurlitt, Musikdirektor; J. G. M. Holborn, Ceremonienmeister; E. Fetz, Archivar; H. Zeise jr., Sekretair; J. Elias, musikalischer Assessor, und A. Beers, Cassirer. Das Hauptbanner trug Herr von Halen, die Stimmfahnen führten die Herren

*) In dem Begleitblatte zu E. Adler's „Festzug“ ist die Stärke des Clubs „Caecilia“ auf 20 Mann angegeben.

Evers, Möller, Amsind und Koops. Die Träger der übrigen Fahnen, nämlich einer deutschen, einer holssteinischen, zweier altonaer, einer hamburgischen, einer hannoverschen und einer lübecker, waren die Herren Eckstorff, Wilhelm, Helmundt, Schlichting, Andersen, Mühlerg und Reimers. Als Festmarschälle fungirten die Herren Rosenhauer und Fürstenau. Das Abzeichen der Sänger bestand in einer blauen, das der Vorstands-Mitglieder in einer blau-weißen Schleife mit silberner Lyra.

Der altonaer folgte die unter musikalischer Leitung des Herrn H. Schäffer stehende „Hamburger Liedertafel“ mit ihrem von Herrn Geißberg getragenen, aus dem Jahre 1839 stammenden Banner in einer Stärke von etwa 40 Mann. Der aus den Herren Dr. Th. Müller, Oberdörffer, G. D. Meyer und Langnese bestehende Vorstand befand sich im Zuge. Das Abzeichen der Mitglieder bestand in einem roth-weißen Bande mit silberner Lyra.

An sie schloß sich zunächst der von Herrn Zumbach dirigierte Gesangverein „Euterpe“ an, dem das vor 10 Jahren gestiftete Quartett „Deon“ folgte. Es zählte 16 Personen, vor denen der mit hellblau-weiß-silberner Schärpe geschmückte Bannerträger, Herr A. Bremer, einerschritt. Das Banner zeigte auf hellblauem Grunde eine goldene Lyra mit der Ueberschrift „Deon 1849“ und war mit hellblauen und weißen Bändern, Ligen und Troddeln, letztere 10 an der Zahl zur Bezeichnung der Jahre des Bestehens des Vereins, reich geschmückt. Dem Bannerträger folgte der Vorstand, bestehend aus den Herren: A. Schlichthaar, F. Eichhoff und H. Hatje. Das Abzeichen der Mitglieder bestand aus einer blauweißen Lyra auf Atlaschleifen von gleicher Farbe.

Die folgenden Nummern des Sängerszuges bildete wiederum eine Reihe kleinerer Vereine, über die uns keine näheren Mittheilungen zugegangen sind; sie hießen: „Wilhelminen-Club“, „Orpheus“, „Holsatia“ und „Freundschaftsbund“.

Darauf folgte die 180 Mitglieder zählende Liedertafel „Amicitia“, deren Fahne Herr A. H. Pfeiffer, begleitet von den Herren J. A. Lohse und H. Leigeb als Adjutanten, trug. Sie zeigt in blauem Felde eine silbergestickte Lyra, mit der Umschrift: „Liedertafel Amicitia, gegründet 1842.“ Den Fahnenträger wie die Adjutanten zierte eine blaue Atlaschärpe mit Silberfranzen; die Mitglieder, welche in Zügen von je 18 Mann nebst zwei Zugführern geordnet waren, trugen als Abzeichen eine silberne Lyra, die Zugführer außerdem noch ein blaues Band mit dem Namen des Vereins.

Auf die „Amicitia“ folgte der Club „Frohfinn“ (1), aus 30 Personen bestehend. Die hellblaue Fahne mit der silbernen Inschrift: „Frohfinn 1856“*) trug Herr E. Wall, von den beiden Marschällen, Herrn C. Ludwig und Wiesmann begleitet. Alle drei, sowie der Deputirte des Clubs, Herr W. Wolanek, trugen blaue Schärpen, die übrigen Mitglieder hellblaue Atlasschleifen. Der Fahne des „Frohfinn“ hatten sich zwei Vereine, die keine Banner führten, angeschlossen; zunächst die „Liedertafel von 1859“, 18 Personen stark, mit ihrem Gesanglehrer Herrn Ed. Bayer. Das Abzeichen dieses Vereins bestand in kreuzweis verschlungenen rothen und weißen seidenen Bändchen mit einem versilberten Kopfbilde Schillers daran. Ferner folgte eine neugebildete „Liedertafel ohne Namen“, deren Stärke und Ausstattung uns unbekannt geblieben sind.

Die folgende Zug-Nummer bildete der Quartett-Club „Cantus“, 14 Personen stark, mit seinem Direktor Herrn C. Schramm und seinem Bannerträger Herrn H. Duve. Das Banner zeigt eine Lyra mit der Umschrift: „Cantus hamburgensis.“

Die nächste Stelle nahm die Liedertafel „Esperanza“ aus St. Pauli ein. Sie bestand aus 24 Mann, von denen Herr J. L. J. Barras, begleitet von den Herren J. Rudolph und H. J. Franke, das große Vereinszeichen trug. Es bestand dies aus einer auf einer Stange getragenen Lyra, über deren Saiten hin sich ein Band mit dem Namen „Esperanza“ zieht, ein langer blauer Wimpel mit goldner Befranzung hing von der Lyra herab. Blaue Schleifen mit silberner Lyra bildeten die Abzeichen der Vereins-Mitglieder.

Eine imposante Sängerschaar folgte dann unter Nr. 20 des Sängerezuges. Es war der unter dem Vorsitz des Herrn Adolf Behrens bestehende Gesangverein „Lyra“ aus der Fabrik der Herren Lauenstein & Co. im Hammerbrook. Er zählte mehr als 160 Mann. Den Zug, der sich in seinem am Festtage mit schwarz-roth-goldnen Fahnen und Kränzen schön verzierten Vereinslokal (St. Georg, Schulz-Weg 26) versammelt hatte, eröffnete als Zugführer Herr Ed. Lange, mit breiter rothweißer Schärpe, rother Schleife auf der Brust, einen mit deutschen Bändern verzierten Marschallsstab in der Hand; neben ihm schritten die beiden Deputirten Herr J.

*) Der Zeichner des Herrn C. Adler hat die Banner der beiden gleichnamigen Vereine mit einander vertauscht.

F. A. Schuster und F. Gruns, einher, ebenso geschmückt wie der Zugführer, nur ohne Marschallsstab. Darauf folgte der Fahnenträger Herr Fr. Kirchhoff, mit der Fahne von weißer ostindischer Seide, deren Mitte eine von einem Lorbeerkranz umgebene silberne Lyra zeigte. Die Stange trug auf ihrer Spitze eine Weltkugel mit dem Kreuze, beides vergoldet. Zwei Fahnenjunker, die Herren Heinrich Meyer und Hans Ariens begleiteten die Fahne. Ihnen nach schritten zunächst 50 Säger. Dann folgte als Zugführer Herr E. Zahndt mit dem Marschallsstabe, hinter ihm 55 Säger, darauf Herr Joh. Säger als dritter Zugführer mit der dritten Abtheilung von wiederum 55 Mitglidern.

Noch massenhafter, als der vorgenannte Verein, trat unter Nr. 21 der aus solchen Sägern, die keinem Vereine angehörten, eigens zu dieser Gelegenheit organisirte große „Sägerchor“ auf, dessen Mitglidierzahl auf gegen 300 Säger angegeben wird. Diese hatten aus ihrer Mitte die Herren E. Kling, M. S. Prager und S. Hollander zu ihrem Vorstande ernannt und beschloffen, sich um ein eigenes Banner zu schaaren. Zu abwechselnden Trägern desselben waren die Herren Bartels, Springe und Suhl erwählt worden. Es enthielt auf weißem Grunde eine goldene Lyra mit der Inschrift „Sägerchor“ in goldenen Buchstaben, ein blauer Rand umgab das Mittelfeld und blaue und gelbe Quäste zierten das Ganze. Der Verein beschloß, dieses Banner nach dem Feste dem um die Leitung des Volksgefanges vielverdienten Herrn H. Schäffer zu verehren.

Dem großen Sägerchor folgte zunächst der Club „Harmonie“, 24 Personen stark, mit einem Banner, das ein Wappenschild darstellte, auf dem sich in weißem Felde eine goldene Lyra und die Inschrift „Harmonie“ befand. Dreifarbige Schnüre und goldene Quäste zierten es. Es ward von Herrn J. E. Kröger getragen, den als Marschälle die Herren M. Bolle und A. Kolker, der Dirigent des Clubs, begleiteten. Das Abzeichen der Mitglidder bildete ein Wappenschild mit goldener Lyra und dem Clubnamen auf schwarzem Grunde, an rothweißer Schleife getragen.

Die 23. Stelle des Zuges hatte der „Hamburger Sägerbund“ erhalten. Er zählte 22 Personen, deren Abzeichen eine silberne Lyra auf rother Schleife war. Ihnen voran ging der Bannerträger, Herr E. Westernhagen, mit zwei Deputirten, welche durch rothseidene Schärpen von den übrigen Mitglidern unterschieden waren. Das Vereinsbanner enthält auf weißem Grunde

das hamburger Wappen von rother Seide, umgeben von einem Lorbeerfranze und der gestickten Inschrift: „Dem hamburger Sängerbunde am 6. September 1859.“

Eine darauf folgende Vereinigung von 16 Personen führte den Namen „Apollo“; ihre Mitglieder trugen rothweiße Schleifen.

Daran schloß sich das Quartett „Fidelia“ aus St. Pauli, 20 Mann stark, unter seinem Präses, Herrn Schönstein. Die Fahne, blau mit silbernem Namen, trug Herr E. Mahke, begleitet von den Herren Dahne und Beckmann. Die Sänger-Abzeichen bestanden in silberner Pyra auf hellblauer Schleife.

Ein zweites Quartett aus St. Pauli: „Harmonie“, dessen Präses Herr L. Krull, dessen Dirigent Herr Stubbe war, über das man uns indessen keine näheren Mittheilungen hat zugehen lassen, folgte darauf und beschloß den ganzen Sängerkzug.

Die Zahl der in ihm vereinigten Sängerkörpere betrug mindestens 1200; rechnet man hierzu noch diejenigen Liedertafeln und Gesangsvereine, die im Festzuge bei den Corporationen einherzogen, denen sie angehörten, und sich erst draußen auf dem Heiligengeist-Felde mit den übrigen vereinigten, so dürfte die Gesamttzahl von 2000 Sängern nicht gerade als viel zu hoch gegriffen erscheinen.

Die nunmehr folgende III. Haupt-Abtheilung des Zuges kündigte sogleich durch ihre vorderste Spitze außergewöhnliche, geniale Erscheinungen an. Sie eröffnete nämlich ein Jongleur in mittelalterlicher Tracht, ein „Fahnenspieler“, wie heutzutage diese Künstler heißen, der durch das Schwenken seiner Hand-Fahne mit dem schweren, blei-ausgegoffenen kurzen Schaft, durch ihr Emporwerfen und geschicktes Wiedergefangen in allen möglichen Stellungen namentlich der Jugend keine geringe Augenweide darbot. Ebenso zog die Augen der Menge das darauf folgende aus 14 Mann bestehende Musikcorps des Herrn Neumann durch seine gleichfalls mittelalterliche Tracht auf sich. Diesem seinem Musikcorps folgte dann der „hamburger Künstler-Verein“. Der derzeitige Präses, Herr Architekt Glüer, den Stab in der Hand, begleitet von den beiden Deputirten, den Herren Otto Specker und E. M. Laeisz, eröffnete den Zug. Darauf folgte das große Banner des Vereins, getragen von Herrn Martin Gensler, mit Unterstützung der Herren Brünner und Lucas. Es war dies ohne Zweifel die kostbarste Fahne des ganzen Zuges. Sie ist eine Arbeit und ein Geschenk von hamburgs Frauen und Jungfrauen. Die Stiftung des Altarbildes

in der St. Patrikirche durch den Verein (1851 im September übergeben) gab die Veranlassung zu diesem reichen Geschenke. Es ist das Banner nach der Zeichnung des Malers Soltau in der Weise der mittelalterlichen Arbeiten kunstvoll und durchweg in ächten Stoffen gestickt. Die Vorderseite enthält auf gegen einander gelegten Schildern das hamburgische Wappen und das deutsche Künstlerwappen, von einem Spruchbande mit folgender Inschrift umgeben: „Die Frauen Hamburgs dem Künstlervereine“; ferner die Jahreszahlen 1832 und 1852, erstere als Stiftungsjahr des Vereins, letztere als Jahr der Vollendung und Uebergabe des Banners. Auf der Rehrseite ist der Evangelist St. Lucas, der Schutzpatron der Maler, dargestellt. Beide Seiten sind mit einem reichen, besonders schön ausgeführten Frucht- und Blumengewinde eingerahmt.

Dem Banner schloß sich eine kleine Anzahl von Mitgliedern des Vereins mit zwei Standarten an. Eine derselben, einen Pegasus darstellend, verdient besonderer Erwähnung. Sie ist die älteste Fahne des Vereins und ein Geschenk des verstorbenen Architekten Eduard Stammann, der sie von Rom mitbrachte, wo sie von Ludwig Schwantaler gemalt war und bei den Künstlerfesten, den Cervarofesten, diente. Die andere, das hamburgische Wappen mit dem Hanseatenkreuze zeigend, stammte aus dem Jahre 1818. Ihr entsprach eine zweite gleicher Größe und gleichen Ursprungs, mit dem deutschen Künstlerwappen, im letzten Theile des Zuges. Endlich führte der Verein noch drei kleinere gleichmäßige Fähnlein, welche für den Festzug neu gemalt waren und die drei Kunstfächer: Architektur, Bildhauerei und Malerei durch ihre Werkzeichen andeuteten.

In Mitten des Vereins aber prangte und schwankte das kühnste und herrlichste Schaustück des ganzen Zuges: der 38 Fuß hohe gothische Pyramidenbau auf einem von 8 geschmückten Pferden gezogenen Wagen. Die Balken und Latten des Baues, der nach der Zeichnung des Herrn Glüer von dem Herrn Zimmermeister Hopfelt ausgeführt war, waren mit grünen Tannenzweigen dicht umwunden, der Wagen selbst von Draperieen verhüllt, so daß das Ganze einen zugleich imposanten und freundlichen Anblick darbot. In der obersten Etage des Gebäudes, dem Thurmgeschosse, stand zur Vertretung der Baukunst das von Herrn C. Marchand ausgeführte Modell einer Kirche, in zwei Bogensfenstern des mittleren Stockwerks war die Malerei repräsentirt, und zwar durch ein Bild von Ascher: Fiesole, eine Madonna malend, und eine Landschaft von Valentin Raths. In der Mitte des untern, baldachinartigen Geschosses stand



eine kolossale Büste Schillers, von E. Vivie modellirt, an den Seiten eine Kreuzblume der Nicolai-Kirche und ein von Schulz in Zink gegossenes corinthisches Kapital, zur Bezeichnung der Sculptur und Ornamentik. Auf diese drei Künste bezogen sich die Inschriften der drei Spruchbänder, welche, auf beiden Seiten gleichmäßig, die Pyramide zierten. Sie lauteten:

„Architektur ist hier zu schauen,
Zu Grund gelegt mit Gottvertrauen.“

Ferner:

„Die Malerei führt's weiter aus
Und schmückt uns Kirche, Schul' und Haus.“

und endlich:

„Sculptura nun mit fleiß'gen Händen
Stellt Büsten auf an allen Enden.“

Dem Wagen folgte die größere Hälfte des Vereins mit einigen Gästen und den übrigen oben bereits erwähnten Bannern.

Die Höhe des überall vom Jubel der Bevölkerung begrüßten Bauwerks, mit Hinzurechnung der Wagenhöhe über 40 Fuß, bewirkte an unebenen Stellen des Bodens ein bedenkliches Schwanken, so daß es vorzichtshalber an Seilen, die von seiner Spitze niederhingen, gehalten ward, auch hatten vorher an vielen Stellen der Stadt die ausgehängten Flaggen oder quer über die Straße gezogenen Flaggenleinen entfernt oder höher gehängt werden müssen, um ihm die Durchfahrt zu ermöglichen.

An den „Künstler-Verein“ schloß sich zunächst das „Amt der Maler“ an, vertreten durch 68 Meister und 120 Gesellen, deren gemeinsames Abzeichen eine roth-weiße Schleife auf der linken Brust war. Die Würdenträger waren dazu durch ein roth-weißes Bändelier ausgezeichnet. Als Deputirter mit dem Marschallsstabe schritt Herr Adolf Dillner voraus; ihm folgten 8 Züge von je 6 Meistern, jeder unter einem Zugführer, dann erschien die aus 5 Personen, 3 Meistern und 2 Altgesellen, bestehende Fahnensektion unter Führung des Aeltermannes Herrn Bruns. Sie führte das große, von Herrn Malermeister Dehn getragene Hauptbanner des Amtes, das von rothen und weißen Seidenstoffen und goldverziert war. Seine Vorderseite zeigte den Schutzpatron der Maler, St. Lucas, eine Madonna malend; auf

der Rückseite befand sich das Malerwappen, dasselbe, wie das alt-hergebrachte deutsche Künstlerwappen: drei weiße Schilde im rothen Felde.

Jetzt folgte die Amtsgesellschaft, deren Deputirter, der erste Altgeselle Herr Jachtzen, sich mit in der Fahnensektion befand. Sämmtliche Gesellen trugen glänzend-graue Blousen und niedere, breitkrämpige Filzhüte, eine sehr gefällige Tracht; auch die Meister hatten durchgängig die genannte Art von Hüten gewählt und die dadurch ausgesprochene Verurtheilung des geschmacklosesten Erzeugnisses französischer Mode: des hohen, steifen, kochtopfsähnlichen Hutes war vielfach mit Befriedigung wahrgenommen worden. Der Zug der Malergesellen bildete ein sehr buntes, lebensvolles Schauspiel durch die 36 Banner mit den Wappen und Namen deutscher Städte, die er ferner mit sich führte. Unter dem Vorantritt der Wappen der 4 freien Städte: Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt a. M., erschienen: Wien, Berlin, Danzig, Braunschweig, Verburg, Kassel, Rostock, Aachen, Kiel, Altona, Schwerin, Nürnberg, Innsbruck, Dresden, Leipzig, Karlsruhe, Magdeburg, Stuttgart, Königsberg, Prag, Coburg, Hannover, Breslau, Köln, Weimar, Darmstadt, Bamberg, München, Regensburg, Augsburg, Mainz und Stettin. Sämmtliche Banner waren von etwa 10 Meistern innerhalb 8 Tagen angefertigt worden und sind jetzt Eigenthum des Amtes.

Das von Alters her mit den Künsten verwandte „Amt der Glaser“ nahm die folgende Stelle der Abtheilung ein. Von den beiden Deputirten, den Herren Liedemann und Clausniger, geleitet, trug Herr Birgin die rothe Amtsfahne, die im weißen Felde gleichfalls den Schutzpatron St. Lucas zeigte, der in der einen Hand ein Fenster, in der andern einen Diamant hielt. Die beiden Altgesellen, Herr A. Herbst und E. Rißmann, folgten; in ihrer Mitte trug Herr H. Jakobs eine von Herrn E. Hildebrand gefertigte Glasmalerei, Schiller's Portrait und sein Loschwitzer Wohnhaus mit entsprechenden Inschriften zeigend. In dem darauf folgenden Zuge der Gesellen — im Ganzen waren 52 Mann theilhaft — wurde eine Anzahl von künstlicheren Glaser-Arbeiten älteren und neueren Ursprungs getragen, so eine große Laterne, zwei von dem Aeltermann, Herrn Krüger, gelieferte Lithophanien, zwei dem Herrn Junge gehörige alterthümliche Meisterstücke, zwei runde Schilde, eins den Patron St. Lucas darstellend, von Herrn E. Hildebrand geliefert, zwei von den Gesellen Herren Jäger und Lange gefertigte Musterfenster, ein von Herrn Bargesiedt gefertigtes

Kirchenfenster u. A. Das gemeinschaftliche Abzeichen der Zugtheilnehmer war eine grünweiße Schleife mit dem Bilde Schillers.

Das nunmehr folgende Amt der Goldschmiede war durch etwa 70 Personen vertreten. Herr Aeltermann Wienicke hatte die Anordnungen geleitet. Das Banner von hellblauem Merino mit silberner Einfassung und silbernen Quästen zeigte auf der einen Seite das aus dem 16. Jahrhundert bereits herrührende Goldschmiedewappen, besonders bezeichnend durch einen aus dem Helme emporgestreckten, einen Ring haltenden Arm. Die Rehrseite enthielt den Namen der Zunft und die Jahreszahl 1859, umgeben von einem goldenen Eichenkranze. Fahrenträger und Fahnenjunger trugen blaue, silberbesetzte Schärpen und gleichfarbige Armbinden, die Uebrigen nur die letztern.

Den fünften Platz in der Abtheilung hatten die Bildhauer der Nicolai-Kirche erhalten. Sie zählten 14 Personen, von denen Herr E. Ruhn als Deputirter fungirte, Herr A. Kott trug das Banner. Dies zeigte auf rothem Grunde ein sechs-spitziges blaues Feld mit Bildhauerwerkzeugen, rothweiße Bänder flatterten an seiner Spitze und den beiden Selten. Vier der Theilnehmer trugen auf deckenbehängter Trage eine Portraitbüste Schiller's, deren Haupt mit grünem Lorbeerkranze geschmückt war; eine blauseidene Draperie umhüllte Schultern und Brust und darüber zog sich eine schwarz-roth-goldene Schärpe hin. Gleiche Bänder trugen die Mitglieder im Knopfloche.

An die Bildhauer schloß sich die 64 Mann starke Corporation der Steinhauer an, geführt von ihren durch breite blaue Schärpen ausgezeichneten Deputirten, den Herren J. G. Benz und C. Kirsten. Die Gewerks-Hauptfahne, auf blauem Grunde ein rothes Feld mit Steinhauerwerkzeug in Eisenfarbe zeigend, und fünf andere Fahnen: eine zweite Gewerksfahne, eine deutsche, eine hamburgische, eine lübeckische und eine hanseatische Fahne, schmückten den Zug. Träger dieser Fahnen waren die Herren Bachmann, Barth, Junker, Hoppe, Müller und Deburg. Das Abzeichen sämmtlicher Mitglieder war eine blaue Schleife mit der Inschrift: „Zur Schillerfeier am 13. Nov. 1859.“ Besondere Aufmerksamkeit erregte die erste Reihe des Zuges, 6 Mann zählend, welche nach altem Gewerksgebrauch in geschlossenem Rock, weißen ledernen Hosen, langen Stiefeln und mit einem Rohrstock in der Hand einherschritten.

Den Schluß der Abtheilung bildeten die „Vereinigten Felsenhauer“, etwa 20 Mann stark, unter ihrem Deputirten Herrn

Fölsch, mit Banner, Schärpen, Armschleifen und geschmückten Handwerksgeräthen.

Die IV. Abtheilung des Zuges bestand nur aus einer einzigen Korporation, aber diese war zahlreich genug, sie auszufüllen. Es war das Maurergewerk, das durch 2 Koppenmeister, 695 Gesellen und 36 Lehrburschen vertreten war. Den Zug eröffnete eine von Herrn L. Schulze als Sergeanten geführte Section von 8 Sappeuren, die mit gelbem Schurzfell, Spizhade und hoher Grenadier-Mütze ausgestattet waren. Auf sie folgte das 16 Mann starke Musikkorps des Herrn Joa. Hinter ihm ward die große Amtsfahne aus dem Jahre 1730 von Herrn Heinrich Köllu in Mitten zweier Begleiter getragen, nach welcher die beiden Ladenmeister, Herren L. F. Beger und C. A. Heitmann, gingen. Es folgte sodann der derzeitige erste Altgeselle Herr F. Heldt mit dem „Reglement“ (in Form einer korinthischen Säule) und nach ihm der zweite Altgeselle, Herr E. Humbert, neben welchem der Amtschreiber Herr H. Steiner und Herr F. L. Webs abwechselnd den „Willkomm“ von 1780 trugen. Der Zug der Gesellen, in welchem 7 Marschälle, die Herren: F. Dehnert, M. Bäcker, H. Wartenberg, G. G. C. Ströb, J. H. Baasch, H. F. L. Möller und F. A. G. Giercke, sämmtlich mit rothweißen Schärpen geschmückt, fungirten, bestand aus 22 Sektionen, jede von 24 Mann mit einem Führer. Der Reihe nach wurden in diesem Zuge noch folgende bemerkenswerthe Gegenstände einhergetragen: 1) Der „Willkomm“ der „Herren Achten“, abwechselnd von Herren H. Kröger und G. Schönhöbel; 2) ein Banner, blau mit silbernem Schilde, von Herrn E. Dehnert; 3) eine Fahne aus dem Jahre 1798, von Herrn J. Schulmann; 4) zwei Embleme, verfertigt und getragen von den Herren C. F. J. Düpfcke und C. Fick; 5) ein Banner, von Herrn L. Handorff getragen; 6) eine Fahne, von Herrn J. E. E. Kamlade; 7) ein Gewerks-Sinnbild, von Herrn E. Hef verfertigt und von Herrn E. Ploß getragen; 8) ein Banner, Träger: Herr H. Schacht; 9) eine Fahne von 1798, Träger: Herr J. Krell; 10) eine deutsche Fahne aus dem Jahre 1848, getragen von L. Arndt; 11) das „Reglement“ der fremden Maurer (eine Phantasie-Säule), geführt von dem Deputirten der Fremden, Herrn H. Johannsen; 12) zwei Banner, Träger: die Herren H. Frahm und H. Krogmann; 13) die Fahne der fremden Maurer, neuangefertigt, getragen von Herrn H. Bauer; 14) ein von Herrn

J. H. B. Fahrenkamp getragenes Banner; 15) das Stubenschild der fremden Maurer, getragen von den Herren C. Gäcke und J. F. A. Vuffleben; 16) fünf von den Herren J. C. F. Heiden, C. G. L. Speckin, J. F. E. Reuer, C. A. L. Voehelt und J. H. Werner getragene Banner. Sämmtliche Banner waren dem ersten gleich, also blau mit silbernem Felde.

Dem Zuge der 36, mit sauberem Schurzleder ausgestatteten Lehrburschen wurde eine Fahne von 1798 von dem Lehrburschen Lohrman und ein blaues Sammet-Rissen mit Handwerks-Insignien von Benthaad vorangetragen.

Sämmtliche Theilnehmer am Zuge trugen das Handwerksgeschirr in kleinem Maasstabe an rothem Bande. Fest-Ordnung waren vier fremde und vier einheimische Gesellen gewesen, dieselben, welche als Sappeur-Sergeant und Marschälle fungirten; für die Aufrechthaltung der Ordnung beim Zuge hatte der Amtsbote Herr Eduard Hef zu sorgen.

Die V. Abtheilung enthielt zunächst das Amt der Zimmerleute, das ebenso wie das vorige in stattlicher, althergebrachter Gewerks-Haltung und theilweise Gewerksstracht auftrat, wenn es auch an Zahl der Theilnehmer — sie belief sich auf 380 Mann — hinter ihm zurückblieb. Den Zug eröffnete Herr A. Görmann, einen mit Blumen und Bändern geschmückten Zehnfuß-Stock tragend. Ihm folgte Herr J. Soltan mit 16 Sappenrs, die Art auf der Schulter und in Schurzleder. Nach dem Musikcorps des Herrn Fischer erschien dann die altehrwürdige Amtsfahne vom Jahre 1670, getragen von Herrn F. K. Dittmann. Der vorsitzende Altgesell, Herr F. Albrecht, das „Reglement“ in der Hand, schloß sich mit den drei andern Altgesellen, den Herren C. Schwarz, H. Jäckel, W. Rüter, daran, alle vier mit dreieckigen Hüten. Das vollständige, äußerst sauber ausgeführte Modell eines Dachstuhls mit liegendem Dach und allen Arten von Walmen, Dachversallungen und Abschiffungen, eine ältere Arbeit und Eigenthum des Amtes, folgte darauf, von vier einheimischen, verheiratheten Gesellen, den Herren F. Grund, F. Haederich, J. Roth und A. Upphoff getragen. Nächstdem ging Herr J. Elster mit dem „Willkomm“ und Herr F. Waldschlegel mit dem ältesten silbernen, reich mit Atlasbändern behangenen Stubenschild vom Jahre 1789. Daran schloß sich der erste Zug der Gesellen, dessen sämmtliche Mitglieder, wie auch die der nachfolgenden Züge, blaunte, mit rothweißen Bändern verzierte Winkel-

eisen über der Schulter, auf der Brust eine rothweiße Schleife mit dem Portrait Schillers trugen. Zunächst trug dann Herr E. Schinkel die Amtsfahne vom Jahre 1800 und Herr H. Knorre das neuere Stubenschild von 1844, worauf ein zweites, dem oben angeführten ähnliches Dachmodell von vier fremden Gefellen, den Herren J. Ahrendt, J. Bracker, F. Buchheim und F. Minuth getragen ward. Die Verfertiger beider sind bereits verstorben. Der zweite Zug, in gleicher Ausstattung wie der erste, schloß sich hieran. Dem dritten Zuge trug Herr C. Dittmann eine Fahne vom Jahre 1838 und Herr C. Kossuch das Stubenschild der Fremden voran.

Den Schluß des Gewerks bildeten 36 Lehrburschen, Aerte tragend und das Gewerkszeichen auf der Brust. Ihr Anführer war C. Thiele, der eine gewundene Säule mit silbernem Wappenschild vorauf trug; ihm folgte der älteste Bursche, H. Heine, mit dem Stubenschild der Lehrburschen.

Den Zimmerleuten war das kleine „Amt der Blei- und Schieferdecker“ zugesellt worden. Es war durch 4 Meister und 26 Gefellen vertreten. Der jüngste Gefell, Herr Johannes Schulz aus Kofstock, trug das Banner, das von blauem Mouffelin mit reicher Silberverzierung war. Die eine Seite zeigte in Silberschrift die Worte: „Das löbliche Amt der Blei- und Schieferdecker“, die andere einen Lorbeerkranz, der eine Wolke umschloß, aus welcher zwei verschlungene Hände, gekreuzte Schieferhämmer haltend, hervorragten. Von den Spitzen der Duerstange des Banners hingen zwei silberne Schilder, Geschenke für den „Willkomm“, ihrer Inschrift nach aus dem 16. Jahrhundert herrührend, herab. Den Bannerträger selbst schmückte eine breite dunkelblaue Atlaschärpe mit Silbereinsaffung; sodann trug er einen lebernen Gefellen-Gurt mit messingnen Ketten, in denen ein blanker Schieferhammer, ein über 100 Jahre altes Familien-Erbstück, mit Stiel von Ebenholz ruhte. Als Deputirter des Amts war Herr Aeltermann J. W. D. Appelt beim Festzuge thätig; ihn zeichnete ein blauatlasnes Armband mit in Silber darauf gestickten Schieferhämmern aus. Sämmtliche Gefellen trugen ihren Gurt, den mit rothweißer Schleife verzierten Hammer jedoch in der rechten Hand.

Die VI. Abtheilung enthielt wiederum zwei Corporationen, das „Amt der Löpfer“ und das der „Schornsteinfeger“, denen das Musfcorps des Herrn Sorgers voranschritt. Ersteres zählte 110 Theilnehmende unter Führung der beiden Deputirten, Herren

L. Anderssen und H. Weide, welche roth- und weissumwundene und behänderte Stäbe in der Hand trugen. Ein größeres zinnernes und ein kleineres silbernes Stubenschild ward, ersteres von Herrn J. Bornhöft, letzteres von Herrn L. Gottsleben vorangetragen. Daran folgte die große rothseidene Fahne, deren Mittelfeld, von Herrn Haefelich gemalt, Adam und Eva im Paradiese, welche nach uraltem, köstlichem Handwerkshumor als erste Gebilde aus Thon die Wappenfiguren der Töpfer sind, darstellte. Fahnenträger war Herr A. Müller, als Fahnenjunker begleiteten ihn die Herren A. Teichfischer und W. Lange. Eine zweite Fahne trug Herr Bleuler, begleitet von den Herren L. Meinde und J. Döbendorf. Sie war weiß mit grünem Eichenkranz und enthielt die Inschrift: „Es lebe das Amt der Töpfer!“ Sodann fungirten im Zuge vier Marschälle, die Herren J. Neumann, C. Bösse, W. Bressien und L. Welde, geschmückte Stäbe mit je einem Handwerksgeräth auf der Spitze, nämlich einer Segwage, einem Winkelmaaß, einer Kneipzange und einem Oval-Hammer, tragend.

Allgemeinen jubelnden Beifall erregte die Erscheinung der „Schornsteinfeger“. Sie hatten nämlich den glücklichen Einfall zur Ausführung gebracht, in einer ihrem gewöhnlichen, charakteristischen Geschäftsaussehen nachgeahmten Tracht zu erscheinen. Sämmtliche zur Zeit in Hamburg arbeitende Gesellen, 18 an der Zahl, waren im Zuge anwesend. Die beiden Herren Altgesellen, E. L. Hegewisch und Wilhelm Busch, fungirten als Deputirte, sowie der älteste Gesell Herr Joh. Franck als Bannerträger. Letzterer erschien in neuer schwarzer, glanzleinerer Geschäftstracht: Jacke und kurzen Hosen, dazu Schuhe und weißen Strümpfen. Außerdem trug er einen schwarzen aufgetlappten Hut mit schwarzer Feder und eine rothe Gageschärpe mit Goldfranzen. Die übrigen Gesellen waren gleichfalls in neuer schwarz-glanzleinerer Kleidung, aber langen Beinkleidern, in schwarzen Hüten und weißen Handschuhen; sie trugen außerdem einen schwarzlackirten Gürtelriem mit Messingschild und auf der linken Schulter den blankpolirten „Krazer“. Die beiden Deputirten mit weißen, goldbefranzten Schärpen führten Marschallsstäbe, auf deren Spitze sich gekreuzte Krazeisen in Silberfarbe zeigten. Die Standarte war von den Meistern den Gesellen zum Geschenk gemacht worden. Sie war von weißer Seide und enthielt auf beiden Seiten das Gewerkswappen, an welchem besonders eigenthümlich der aus dem Helm emporsteigende Schornstein, aus dem wieder ein mit dem Krazeisen bewehrter Arm hervorragt, erscheint.

Die VII. Abtheilung war eine der stattlichsten und anziehendsten des Zuges; sie enthielt drei für Hamburg recht bezeichnende Korporationen, nämlich das „Amt der Keepschläger“, die „Segelmacher-Brüderschaft“ und das Gewerk der „Schiffbauer“. In dieser vom Programm abweichenden Ordnung — das Musikcorps des Herrn Riß ging den Schiffbauern voran — folgten sie auf einander.

Den Zug der Keepschläger eröffnete der Bannerträger Herr H. Ehr. Meyer aus Kendsburg mit einem prächtigen, von Herrn Schweedt gemalten, das Wappen des Gewerks zeigenden Banner. Ihm zur Seite trug Herr J. Krusemark die deutsche, Herr Ehr. Zimm die hamburgische Flagge. Darauf folgten 8 Lehrburschen in blauen Blousen mit umgeschnallten Spinnriemen, von denen abwechselnd 4 auf schwarz-roth-goldener Trage ein etwa 10 Fuß langes, 7½ Zoll im Durchmesser haltendes Stück Anfertau trugen, welches Herr Joh. Hinr. Siegeler, Aeltermann des Keepschläger-Amtes, der sich um die Ausstattung und Anordnung des Zuges seines Gewerks überhaupt vielfach verdient gemacht hat, aus bestem Manilla-Hanf auf's sauberste hatte anfertigen lassen. Die Bahre war mit Kränzen und Guirlanden geschmückt und rund um das Lau herum waren kleine seidene Fähnchen mit silbernen Stäben befestigt. Diese, sämmtlich mit den Gewerks-Abzeichen bemalt, gehören zu dem silbernen „Willkomm“ und den sonstigen Bechern der Gesellen, an die sie in älteren Zeiten bei besonderen Gelegenheiten von Meistern oder deren Frauen und Töchtern verehrt worden sind. Sie tragen die Namen der Geber oder Geberinnen und die Zahl des Jahres der Schenkung. Das älteste dieser Fähnchen rührte von 1686 her; die übrigen theils aus dem 17., theils aus dem 18. Jahrhundert.

Den dritten Platz nahmen darauf die beiden einzigen im Zuge anwesenden Meister ein: der bereits genannte Aeltermann und sein Sohn, Herr Jul. Herm. Siegeler. Ihnen folgten 4) die drei Altgesellen, die Herren A. Jürgensen, Joh. Schwalbe, A. Rößter, mit silbernen Schildern, der erstere auf der Brust, die beiden andern am Arme, geschmückt, denen zunächst 5) vier Gesellen mit in Holz nachgebildeten sogenannten „Wirbeln“ als Gewerks-Emblemen nachschritten; es waren die Herren Rob. Brehmer, L. Müller, Ed. Hindersen und Joh. Hannsen. Sie waren, wie der Fahnenträger und die Altgesellen, mit breiten, weißseidenen, die Gewerks-Insiguen in Stickerei enthaltenden Schärpen geziert. Es folgten jetzt etwa 30 einheimische und schließlich 30 fremde Gesellen,

alle unter dem geöffneten Ueberrock blaue Blousen und lederne Spinnriemen tragend. Den fremden Gesellen ward von Herrn C. Hansen eine Fahne vorangetragen und als ihr Anführer erschien zu großer Erheiterung der Zuschauer ein als „reisender Handwerksbursch“ costümirtes Gesell, Herr Heincr. Bentzien, eine glückliche humoristische Idee, die auch sonst noch im Zuge, wie wir sehen werden, vorkam.

Der sich an die Reepschläger anschließende Zug der „Segelmacher-Brüderschaft“ bestand, mit Einschluß von 9 Lehrburschen, aus etwa 50 Personen. Ihn führten die beiden „Alten“, die Herren C. Kleen und W. Mierau, und der Bote der Brüderschaft, Herr Eichhorn, von denen der zweitgenannte das rothseidene, auf weißem Felde ein Schiff mit vollen Segeln zeigende Banner trug. Darauf folgten die 9 Burschen, deren erster, Meinde, eine hamburgische Flagge mit schwarz-roth-goldenem Wimpel trug. Die andern acht trugen das 4 Fuß lange Modell eines vollständig aufgetakelten und mit allen Segeln versehenen dreimastigen Schiffes, welches in einem mit Myrthenzweigen und Blumen angefüllten, roth und weiß drapirten Trage-Gestelle ruhte. Das Schiff, eine Arbeit des Herrn J. C. Bruns, bot in seinem Segel- und Flaggenschmucke einen gar heitern Anblick dar. Während es an der Gaffel und vorn eine hamburgische Flagge zeigte und vom Vor- und Groß-Top sämtliche Signalflaggen niebergingen, wehte auf der Spitze des Groß-Top ein weißer Standard mit der Inschrift „Friedrich Schiller“ und vom Kreuz-Top hing eine Flaggenleine mit den 8 Signalflaggen, welche die 8 Buchstaben des Namens „Schiller“ bedeuten, herab. Den Zug der Burschen begleitete links Herr H. Ramm mit einer hamburgischen, rechts Herr J. Ahlers mit einer deutschen Flagge, worauf die übrigen Segelmacher, darunter 6 Baase, folgten. Sie führten noch in den ersten Reihen die lübecker, die bremer und andere National-Flaggen, in den vier letzten aber die acht Signalflaggen mit der eben angegebenen Bedeutung.

Die letzte Stelle in der Abtheilung nahmen die „Schiffbauer“ in einer Stärke von gegen 700 Mann ein. Das Banner trug ihnen Herr Gustav Rütgens voraus. Es zeigte auf chamoisfarbigem Grund, von einem Rosenkranze umschlossen, ein eben vom Stapel gelassenes Schiff, und die Inschrift: „Das Gewerk der Schiffbauer in Hamburg.“ Dann folgte das von 8 Zimmerleuten, abwechselnd von je 4, getragene Modell eines Schiffes in Rippen

und Vallen, eine ausgezeichnete Arbeit des Herrn Ferdinand Steinhaus, jetzigen Zeichenlehrers an der von der „Patriotischen Gesellschaft“ geleiteten Zeichenschule für Schiffbauer. Es folgten darauf 17 Schiffszimmerleute mit Aerten und sonstigen Geräthen als Escorte gleichsam dieses Gewerksymbols. Die drei Flaggen von Hamburg, Lübeck und Bremen beschloffen diesen Theil des Gewerkszuges. Hinter ihnen schritten die „Worthalter“ auf den verschiedenen Zimmerplätzen, die sogenannten „Meisterknechte“ einher. Den ferneren Zug schmückten die Flaggen der verschiedensten Nationen, 60 an der Zahl, und den Schluß bildete abermals das Modell eines Schiffes, gefertigt und getragen von Herrn Dietrich Lembke. Als Deputirter des Gewerks war Herr Heinrich Bohmbach thätig gewesen.

Die nun folgende VIII. Abtheilung füllte wiederum eine einzige Körperschaft aus. Es war dies das „Amt der Schuhmacher“, durch etwa 250 Meister und 550 Gesellen, also zusammen 800 Mann vertreten. Dem Zuge voran ging das Garnisons-Musikcorps des Herrn Sachse. Zunächst erschien darauf der jüngste Aeltermann des Gewerks, Herr Struck, zu Pferde, begleitet von den gleichfalls berittenen, mit breiter blauer Schärpe geschmückten Meistern, den Herren J. E. C. Brust und J. H. Frehse als Adjutanten. Hinter ihnen schritt das vom Amte erwählte Fest-Comité, bestehend aus den Meistern Brandstrup, Pohn, Kamcke, Hennings, Heyde und Dosse, sämmtlich mit blauen Schärpen, einher, denen die Fahne der Meister, getragen von Herrn J. W. A. Hermann, folgte. Diese Fahne war vor dem Aufbruche des Zuges in dem reichgeschmückten Amtshause von dem vorstehenden Aeltermann, Herrn J. Priesemann, den Meistern mit feierlicher Ansprache überreicht worden. Sie erregte durch ihre Schönheit und die Kostbarkeit ihrer Stoffe und Arbeit allgemeines Aufsehen, ebenso wie die später folgende, vom Amte den Gesellen geschenkte und gleichfalls feierlich überreichte, ganz ähnliche Fahne. Die der Meister war 8 Fuß lang und 5½ Fuß breit, von schwerem, weißem Taffet, doppelt, und zeigte auf beiden Seiten in vorzüglich sorgfältiger, kunstvoller Stickerei den deutschen Reichsadler, schwarz, mit goldner, edelsteinbesetzter Krone, goldnem Scepter und Schwert. Breite Goldfranzen fassen die Fahne ein und ihre Stange trägt den vergoldeten Reichs-

adler. Die den Gesellen geschenkte Fahne unterscheidet sich von dieser nur durch die rothe Farbe des Lauffes. *)

Zwei Marschälle mit aufgekämpften, goldbetrehten Hüten, schwarzen Stäben und vergoldeten Ablern darauf, die Herren J. Krummed und J. C. L. Ritterbusch, begleiteten die Fahne. Hinter ihr gingen, mit breiter blauer Schärpe angethan, die „Amtswordhalter“, Herren G. Beyer und F. W. Wilckens, der Rassenmeister, Herr Alschefsky, der Deputirte, Herr Block, der Amtschreiber und die Amtsboten. Nunmehr folgten die Meister in Reihen von je 6 Mann unter Zugführern mit blauen Schärpen; die übrigen trugen blaue Schleifen.

Den Zug der Gesellen eröffneten die drei Altgesellen, die Herren Eigel, Schmidt und Franz, jeder mit rother Schärpe, dann folgte der Fahnenträger, Herr Schulz, mit der oben erwähnten Fahne, begleitet von zwei Marschällen, den Herren Tamme und Reimer, ferner die beiden Vorsteher der Gesellen, die Herren J. Holzappel und F. W. Schelle, und der Herbergs-Vater, Herr J. M. Böttger. Die nun folgende imposante Schaar der Gesellen war in Kotten zu je 6 Reihen, jede von 6 Mann, geordnet, jede Kotte hatte einen mit rothweißer Rosette geschmückten Führer, die übrigen Gesellen trugen sämmtlich rothe Schleifen mit darauf gedrucktem Doppeladler.

Den Schluß des Zuges bildete die 60 Mann starke Liedertafel der Gesellen unter Vorantritt ihres Vorstandes, der Herren Richter, Rohrbeck und Lorenzen. Auch die Liedertafel war vom Amte zur Anschaffung einer schönen Standarte unterstützt worden; sie war von blauer Seide mit dicken Silberschnüren und Quästen und enthielt eine in Gold gedruckte Lyra mit der Umschrift: „Schuhmacher-Gesellen-Liedertafel.“ Sie ward abwechselnd von den Herren Holstein, Müller und Mücke, welche mit rothseidener Schärpe geschmückt waren, getragen.

An Stärke dieser Amtsgenossenschaft fast vollkommen gleich war die nächstfolgende Korporation, die „Schneidergesellschaft“, welche allein die IX. Abtheilung ausfüllte. Das Musikcorps des Herrn Birgfeld bildete die Spitze, sodann eröffneten den Zug die

*) Die Kosten beider Fahnen sind uns auf 608 R 12 S ; die der weiter unten erwähnten Standarte auf 135 R angegeben worden. D. B.

Herren Altgesellen J. Ossowsky aus Dirschau und H. E. Freudenthal aus Higgacker. Ihnen folgte die weißseidene Hauptfahne, einen Eichenkranz um zwei verbundene Hände und das Datum des Festzuges in Stickerei enthaltend; sie ward von Herrn F. Baag, den die Herren J. P. Sengstach und B. Ribber geleiteten, getragen. Nunmehr schritt das Fest-Comité einher, bestehend aus den Herren A. Böhm, A. Bräuer, W. Magener und Herrn Schecher, dem Vertreter der St. Georger Schneider-Gesellschaft, die sich in einer Stärke von 20 Mann angeschlossen hatte. Der ganze nunmehr folgende Zug war in 5 Abtheilungen, jede etwa 190 Mann stark, gegliedert, deren erste zur Seite von den drei Marschällen: Herrn C. Tiermann, C. Wiechmann und W. Steffens begleitet war. Die zweite Abtheilung führte ein schwarz-roth-goldenes Banner, auf dessen Spitze sich Schillers mit einem Lorbeerkranz geschmücktes Bild befand. Es ward von Herrn H. Behre getragen und geleitet von Herrn H. Aue und A. Schröder; die Marschälle dieser Abtheilung waren die Herren H. Knipschild, F. Thurow und H. Kirsch. Der dritten Abtheilung trug Herr J. Bornemann, geleitet von den Herren C. Meinde und A. Zapf eine roth-weiße Fahne voran; Marschälle waren hier die Herren J. Löhning, F. Parbs und L. Ragow. Die vierte Abtheilung endlich eröffnete Herr J. Janisch mit gleichfalls roth-weißer Fahne, begleitet von den Herren J. Hally und W. Carls. In ihrer Mitte trug Herr Aug. Ertel eine ihm gehörige schwarz-roth-goldene Fahne. Die Marschälle dieser Abtheilung waren die Herren F. Groß, J. Seeliger und N. Pohlmann. Den Schluß des ganzen Zuges bildeten die beiden dem Vorstande der Gesellschaft angehörigen Deputirten, die Herren H. Fischer und F. Krüger. Die Mitglieder des Vorstandes und des Fest-Comité's, die Marschälle, die Fahnenträger und ihre Begleiter waren mit weißer Schärpe und rothweißer Schleife mit Schiller's Portrait darin geschmückt, abgesehen von den zu der deutschen Fahne gehörigen Personen, die schwarz-roth-goldene Schärpen trugen. Außerdem führten die Marschälle und Fahnenbegleiter rothweiße Stäbe mit vergoldeter Spitze. Die übrigen Zug-Mitglieder trugen als Abzeichen rothweiße seidene Schleifen.

In der X. Abtheilung des Festzuges folgte dem altonaer Garnisons-Musikcorps von 15 Mann unter Herrn Lottenburger zunächst der „St. Pauli Gewerbe-Verein“, angeführt von seinem Präses und Vice-Präses, den Herren J. M. Backenberg und J.

H. Möller. Die zum Feste gefertigte Fahne trug Herr Iburg. Sie war von rother Seide mit Goldfranzen und zeigte das Sinnbild des Vereins, einen Bienenkorb und zwei verschlungene Hände, umgeben von einem Kranze von Lorbeern und Eichen, mit der goldenen Inschrift „St. Pauli Gewerbe-Verein“ und der Jahreszahl. Als Marschälle fungirten die Herren Geertz, welcher die Fahne gemalt und H. Wülffken, welcher die Posamentier-Arbeit an ihr hergestellt hatte, ferner die Herren Frühlück, Piel und Rensch. Die sechs Sektionen der Vereinsmitglieder, jede von 12 Mann, wurden von je einem Führer geleitet; es waren dies die Herren E. Seybold, Meyer, Wagener, Kolop, Willbrandt und Schmuck. Die Gesamtzahl der Theilnehmenden betrug 86 Personen.

Dem Verein folgte eine Anzahl von etwa 60 „Lehrburschen“ verschiedener Gewerke, die sich um ein Banner, das eine goldene Lyra mit der Umschrift: „Vereinigta Burschen“ zeigte, geschaart hatten, und sodann das Personal der Leder-Lackir-Fabrik des Herrn D. Wamosy. Letzteren aus 136 Mann bestehenden Zug eröffnete der Deputirte Herr Peter Duborg, Lackirmeister aus Tönning; ihm folgte das von Herrn Tobias Groß getragene Hauptbanner, welches im gelben Felde zwei das Gerberschild oder Wappen haltende Löwen zeigte. An sie schlossen sich 34 Mann zünftiger Gerber, mit gelben Schärpen geschmückt, an. In den Reihen der übrigen Zugtheilnehmer ward noch eine roth-weiß-grüne ungarische Fahne — der Fabrikherr ist von Geburt Ungar — von Herrn Anton Desper aus Erlau in Ungarn getragen, ferner zwei deutsche Fahnen von den Herren E. Schnell und L. Wendel und eine hamburgische von Herrn E. G. John. Als Abzeichen ward von allen Theilnehmern am linken Arm eine silberne Platte mit dem Gerberwappen, bestehend aus einem aufrecht stehenden „Falz“ und zwei darüber gekreuzten Schabmessern, getragen.

Das Personal einer ähnlichen Fabrik, der der Herren Feitel & Co., schloß den Zug. *)

Die XI. Abtheilung eröffnete die seit 1837 bestehende „Tischler-Gesellschaft von St. Georg“, etwa 70 Personen

*) Ungeachtet unsers wiederholten öffentlichen und privaten Ansuchens sind uns Seitens dieser Corporation keine Original-Mittheilungen zugegangen, nach welchen unsern Bericht einzig und allein abzufassen unser Grundsatz sein mußte. D. Verf.

Karl. Sie hatte erst am 8. November, vorzüglich in Folge der energischen Bemühungen des 1. Altgesellen, Herrn W. Doll, den Beschluß gefaßt, sich am Festzuge zu betheiligen und in der kurzen Zeit von vier Tagen in Bezug auf die festliche Ausstattung ihres Zuges überraschend Vieles und Schönes geleistet. Ihm voran schritten als Zugführer die Herren F. Carl, 2. Altgesell, und C. Thielbart, jeder von zwei Lanzenträgern geleitet. Ihnen folgte das 10 Mann starke Schwormstedt'sche Blechmusik-Corps. Sodann der 1. Deputirte und Altgesell, Herr W. Doll, mit einer reichen, blauweißen seidenen Schärpe geschmückt, begleitet von den beiden Ladenmeistern, Herren Pingel und Birkenstock. Das nun folgende Banner trug Herr C. L. Lobsien, welcher es selbst verfertigt hatte. Es war künstlich aus Hobelspänen gearbeitet, zeigte auf der einen Seite im blauen Felde mit goldenen Buchstaben die Inschrift: „Die Tischler-Gesellschaft in St. Georg. 1859“ und auf der andern, ebenfalls golden auf blauem Felde, das Tischler-Wahrzeichen: Hobel, Winkelmaaß und Zirkel, und war an 14 Fuß langer, schwarzpolirter Stange befestigt. Das zweite Banner, den Herren Werner & Piglhein gehörig, und aus schwarzem, rothem und weißem Seidenzeug und Goldbrokat bestehend, trug Herr G. Runke. Jedes Banner wurde von zwei mit blauen Schärpen gezierten Marschällen, den Herren Hagen, Möller, Traus und Jeyn, begleitet, welche außerdem schwarzpolirte Stäbe mit goldenen Eichen, roth und weißen Fähnchen und langen roth-, blau- und weiß-seidenen Bändern daran führten. Zur Bedeckung der Banner folgten sodann 12 Mann, sämmtlich Gesellen der Herren Werner & Piglhein, mit schwarzpolirten, goldgespitzten, gleichfalls reichbebänderten Lanzen. Die übrigen sich nunmehr anschließenden Gesellen trugen ein Jeder irgend einen von ihm selbst verfertigten Gegenstand, entweder ein Erzeugniß des Gewerks in kleinem Maßstabe, oder das Tischler-Emblem, oder das Modell eines Handwerkszeugs auf schwarzpolirter Stange. Alle diese Gegenstände waren äußerst sauber und zierlich gearbeitet, manche von ihnen wahre kleine Kunstwerke. Wir nennen von ihnen des Herrn Nigschke Hobelbank mit mechanischer, fortwährend sägender Figur; des Herrn Kieselbach Uhrgehäuse, eine Schweizerhaus-Veranda vorstellend; des Herrn Brüning ausgehöhlten, als Pfeifenkopf benutzten Hobel; die Nähkatulle des Herrn Bätge mit Spiegel; die drei Schraubböcke des Herrn Bielefeldt mit mechanischer Figur; die Spindelstreppe des Herrn Pinze; die „Verhältnistreppe“ des Herrn Mätke; den Schleifstrog

mit Stein und schleifender Figur von Herrn Seiler; die Klubbhäge von Herrn Bauer; den „Scheerknecht“ mit der bekränzten Leier darunter von Herrn Lauck; das mahagoni Bettgestell des Herrn Blendermann; die Wiege mit vollständigem Bettzeug und Seiden-Überzug des Herrn Rindfleisch und im Gegensatz dazu den mit blauem Sammet überzogenen, mit Silber besetzten — Sarg des Herrn Müller; ferner den zierlich gearbeiteten mahagoni Side-Board des Herrn Keuer; den Couffentisch des Herrn Maibohm; den Schraubstoc des Herrn Muhs und das Taschenuhr-Gehäuse des Herrn Meyer. Außerdem hatten noch die Herren Bolius, Bruns, Hahn, Stubbe, von Hacht, Baumann, Heinecke, Schaller, Große, Richter, Schied u. A. zierlich modellirte Werkzeuge und Geräthschaften angefertigt. Wiege, Bettstelle und Sarg schlossen symbolisch den Zug. Laute Anerkennung begrüßte überall die geschmackvolle Ausstattung dieser Genossenschaft.

Die zweite Stelle dieser Abtheilung nahm der „Bildungs-Verein für Arbeiter in St. Georg“ ein. Ihn schritt ein Zugführer mit rother Schärpe, roth und weißer Schleife und Marschallstab voran. Darauf folgte der Fahnenträger mit zwei Fahnenjunkttern. Die Fahne war roth mit weißer Vorte; sie zeigte das Vereinsymbol: zwei verschlungene Hände in einem goldenen Lorbeerkranz, und die Inschrift: „Bildungs-Verein für Arbeiter. St. Georg. 1848.“ Dasselbe Symbol trug auch jedes Mitglied, weiß auf rothem Grunde, auf der linken Brust. Die Mitglieder waren in 4 Sektionen, jede von 12 Mann und einem Führer, geordnet.

Es folgten jetzt die „Maurer aus St. Georg“, 130 Personen stark, Jeder mit einer weißrothen Binde um den Arm. Als Würdenträger erschienen die drei Altgesellen, die Herren E. Borchers, Chr. Becker und E. Lampe mit weißer, rothgesäumter Schärpe und die Herren F. Braune und F. Jacobi als Adjutanten mit rother, weißgesäumter Schärpe. Die Fahne, welche auf rothem Grunde ein ovales weißes Feld mit zwei vereinigten Händen, dem Maurergeschirr und einem Lorbeerkranz nebst der Inschrift „Die Maurergesellen von St. Georg“ enthält, trugen abwechselnd die Herren Chr. Wille und D. Gubegast, beide mit gelbem Schurzleder angethan. Dasselbe trug Herr Krüchner als Fahnenofficier, dazu rothe Schärpe und Richtscheit mit Hammer und Kelle als Seitengewehr. Eine Fahnensektion bildeten die vier Herren Koblap, Mez, Dthe und Kossel, sämmtlich mit rothweißen Schärpen. Die übrigen Zugmitglieder waren in 4 Jüge getheilt, deren Anführer

die mit gelbem Schurzfell versehenen, Nichtscheid mit Hammer und Kelle in der Hand tragenden Herren: Köhler, Schulz, Tiede und Schröder waren. Fünf Burschen mit gelbem Schurzleder eröffneten und fünf ebenso schlossen den Zug.

Die vierte und letzte Genossenschaft in dieser Abtheilung war die der „Schuhmacher aus St. Pauli“. Ihre Ordnung war die folgende: Boran schritt ein Zugführer, Herr H. Ahrens, rothe Schärpe und grüne Rosette tragend, mit einer Sektion von 12 Mann, sämmtlich mit rothen Rosetten geschmückt, ihnen folgte ein besonderes Musikcorps von 12 Mann, dirigirt von Herrn Ristenbrügger. Ihm nach schritten die beiden Altgefallen der Bruderschaft, die Herren Witt und Schulz mit roth-blau-weißen Schärpen, Rosetten von denselben Farben und Marschallstäben mit Myrthenkränzen und rothen und weißen Bändern daran. In ihrer Mitte führten sie den Ladenmeister Herrn Lemck. Sonstige Würdenträger der Bruderschaft, die Herren Helms, Weber, Eilers und Möhlmann, theils mit rothweißen Rosetten, theils mit blauen Schärpen und blauweißen Rosetten geschmückt, folgten. Sodann kam die erste größere Abtheilung mit ihrem Zugführer Herrn Köpcke in einer Stärke von 50 Mann. Von gleicher Stärke war der zweite Zug unter Herrn F. Hagen. Nunmehr erschien der Fahnen-träger Herr Brunatte, von den Fahnenjunkern Herren Giese und Römfeld begleitet, Schärpen und Rosetten schmückten alle drei. Die Fahne führt auf ponceau Grund den schwarzen Doppeladler, darüber auf blauem Schriftbände die goldene Umschrift: „Schuh-machergesellen von St. Pauli“ und darunter die Jahreszahl 1859. Der Fahne folgten noch zwei Züge, jeder von 50 Mann, unter den Zugführern Present und L. Jürgens. Die in den Zügen Einher-gehenden trugen sämmtlich rothe Rosetten.

Die XII. Abtheilung, der das Musikcorps des Herrn Böh-ning voranging, repräsentirte, soweit das ohne Anwesenheit selbst-ständiger Kaufleute, deren Nichtbetheiligung am Festzuge wir oben erwähnt haben, möglich war, den hamburgischen Kaufmannsstand. Sie ward von dem „Verein für Handlungs-Commis von 1858“ und den „Quartiersleuten“ gebildet. Anführer des ersteren, der etwa mit 290 Personen erschienen war, war Herr Julius Richter; das Vereins-Banner führte Herr F. Göttsche; außerdem trug Herr A. Pinck eine deutsche, Herr M. Holste eine hamburgische Fahne im Zuge. Als Marschälle fungirten die Herren

H. Schmersahl und Hugo Jungwersen. Ein Hauptzugführer, Herr J. L. Nagel, und fünf andere Zugführer, die Herren E. Warnde, H. E. Kirsten, E. Trübenbach, A. H. Wittke und C. J. Runde, geleiteten die einzelnen Abtheilungen. Den Anführer schmückte ein blauer Stern, den Bannerträger eine seidene weißgelbe, den Träger der deutschen Fahne eine schwarz-roth-goldene, die übrigen Würdenträger roth-weiße Schärpen. Das Vereinsbanner war weiß mit Goldeinfassung und zeigte in Goldmalerei den von einem Kranze umgebenen Merkurstab, darüber den Namen des Vereins. Die beiden Fahnen waren von Seidenstoff. Jeder Zugtheilnehmer trug eine rothweiße seidene Schleife, deren eines Ende die gedruckte Inschrift: „Schillerfeier, den 13. November 1859“, das andere den Namen des Vereins trug.

Der an diesen Verein sich anschließende Zug von etwa 50 Quartiersleuten fand im Publikum wiederum besonders fröhliche Anerkennung, weil auch in ihm der gute Gedanke zur Ausführung gebracht war, in der altherkömmlichen Tracht dieses acht-hamburgischen Standes, der schwarzen Jacke mit silbernen Knöpfen und dem schwarzen Schurzfell, zum Theil in der Arbeitstracht zu erscheinen. Großen Jubel erregte der von vier Quartiersleuten gezogene Handwagen, auf dem sich Kisten, Fässer und Ballen verschiedener Größe befanden, die alle mit Gewinden von Laub und Blumen geschmückt und von einer bekränzten hamburgischen Fahne überragt waren; ihre Signatur bestand sinniger Weise aus den Anfangsbuchstaben des Namens Schiller's und dem Datum seiner Geburt. Der Inhalt der Colli legte dagegen auch Zeugniß von dem praktischen Sinn der Eigner ab: sie waren mit Lebensmitteln und Erfrischungen gefüllt, die auf dem langen Wege, dem vielstündigen Aufenthalte im Freien, bei frischer, scharfer Luft ihre vortrefflichen Dienste thaten.

Die nächstfolgende XIII. Abtheilung mit dem Musikcorps des Herrn Knüppel, schloß Alles in sich, was mit der äußeren Herstellung, dem Schmuck und dem Vertrieb von Büchern zu thun hat. Schade, daß die Entstehung des Buches nicht durch die Reihenfolge der fünf hier vereinigten Corporationen dargestellt war. In diesem Behufe hätten die Schriftgießer den Zug eröffnen müssen, auf sie hätten die Buchdrucker, dann die Steindrucker und Lithographen, ferner die Buchbinder und endlich die Buchhändler zu folgen gehabt. In Wirklichkeit nun erschienen die letzteren an der Spitze der Abtheilung.

Die Vereinigung der hamburgischen und altonaer Buchhändler zählte etwa 85 Personen, darunter 25 Principale, etwa 40 Gehülfen und gegen 20 Lehrlinge. Die Festzugs-Anordnungen waren einem aus den Herren C. Gasfmann, Otto Meißner und G. A. Schonlau bestehenden Ausschusse übertragen gewesen. Das Banner trug Herr Bruno Meyer aus Königsberg, zur Zeit in der Buchhandlung von Hoffmann & Campe angestellt. Es zeigte auf Leinwand in Del gemalt die im Westenraume schwebende Erdkugel, über welche eine aus Wolken herabragende Hand eine Fülle von Büchern und sonstigen Schriften ausschüttet. Bei näherer Besichtigung der Titel dieser Schriften, soweit sie lesbar waren, belustigte die humoristische Auswahl: neben Schiller's Werken und Humboldt's „Kosmos“ fehlten auch die Gedichte des hamburgischen plattdeutschen Volksdichters Heinrich Schacht und das Hamburger Kochbuch nicht. Der Bannerträger erschien in schwarzem, deutschem Rock, aufgesträmpfem Hut mit Feder und Stulphandschuhen; der Fahnenchaft ruhte in breitem schwarz-roth-goldenen Bandlerier. Die beiden ihn begleitenden Marschälle, Seitens der Principale Herr C. Prall und Seitens der Gehülfen Herr Alfred Rothe (letzterer der Buchhandlung von G. W. Niemeyer angehörig) trugen dreieckige Hüte, schwarz-roth-goldene Schärpen und Degen. Das Abzeichen der sämmtlichen Zug-Mitglieder war ein auf der linken Brust getragenes Schiller-Portrait auf schwarz-roth-goldener Schleife. Hinter dem Zuge ging der bekannte Antiquar Herr J. S. Meyer mit einer von ihm selbst verfertigten Standarte einher, die auf's bunteste mit den mannigfachsten auf Schiller und auf den hamburgischen Buchhandel bezüglichen Gegenständen behängt war.

Auf die Buchhändler folgten die eine Genossenschaft bildenden Buchdrucker Hamburg's und Altona's. Ihre Anzahl betrug im Ganzen — Principale, Gehülfen und Lehrlinge — gegen 300 Personen. Es verdient mit Anerkennung hervorgehoben zu werden, daß die Eigentümer der „Hamburger Nachrichten“ und des „Correspondenten“ diese auch am Montage erscheinenden Blätter für diesen Tag ausfallen ließen, so daß sich die in den betreffenden Druckereien beschäftigten Arbeiter an dem Festzuge und dem sich darauffolgenden Festmahle theilnehmen konnten. Den Zug der Buchdrucker eröffneten zwei Marschälle, denen das Festcomité, bestehend aus den Herren Anthes, Fischer, Koops, Heymann, Kämpel, Robiling, Scharnweber und Sievers, jederseits von einem Marshall geleitet, folgte. Danach erschien eine Ab-

theilung Gehülfen, 48 Mann in 8 Reihen, sodann eine roth-weiße, seidene Standarte mit dem Buchdrucker-Wappen, an jeder Seite ein Marschall, welche die Quäste des Banners hielten. Dem Banner folgte eine kleine Anzahl von Principalen, unter denen ein Gast aus Poigzenburg sich befand, wiederum von zwei Marschällen geleitet, und diesem der zweite Zug der Gehülfen, etwa 80 Mann stark. Hinter ihm schritt der Träger der zweiten Standarte in der Mitte zweier Marschälle einher. Dieses Banner, aus denselben Stoffen wie das erste bestehend, zeigte das Bild Gutenberg's in ganzer Figur. Ein dritter Zug von abermals etwa 80 Gehülfen folgte, und den Schluß bildete eine Abtheilung von ungefähr 50 Lehrlingen, denen zwei Marschälle vorangingen und zwei folgten. Die Standarten-träger waren die Herren Siemann und Struck; als Marschälle hatten die Herren: Pörscke, Siegm. Börmer, W. Börmer, Krogmann, Deicke, Grefe, Liebemann, Keinnecke, Dieckmann, Griffel, Händler, Witthaus, Petersen, E. Lütcke, Brüggmann und Rittlof fungirt. Sie trugen Marschallsstäbe mit schwarz-roth-goldenen Bändern und auf der Spitze den vergoldeten Vogel Greif, der zwei Druckerballen in den Klauen hält; ferner waren sie mit roth-weißen Schärpen, dreieckigem Hut und Degen mit weißen Scheiden versehen. Alle Theilnehmer trugen als Abzeichen Schleifen in den fünf Farben des Buchdrucker-Wappens, nämlich: schwarz, roth, gold, blau und silber.

Den Buchdruckern folgten die Schriftgießer Hamburg's und Altona's, in dieser Vereinigung 32 Personen zählend. Ihr Haupt-Anführer war Herr J. C. A. Schmidt, dem zwei Marschälle, die Herren Gronninger und Hackert jun. folgten. Herr Theodor Harris trug sodann das weiß-seidene Banner, das in seiner Mitte ein dem Buchdrucker-Wappen ähnliches blau und goldenes Wappen zeigte; sein Feld enthielt jedoch statt des Adlers ein Brustbild Peter Schoiffer's, und die Helmzier bildeten statt des Greif's mit den Ballen Gießinstrumente mit Löffel und Hammer. Unter Anführung des Deputirten, Herrn Hackert sen., gingen dann die Zug-Theilnehmer in fünf Reihen, und zwei Marschälle, die Herren Schneekloth und Göpel, bildeten den Schluß. Das Abzeichen der Zugführer und Marschälle war eine weiß-atlasne Binde um den Arm; den Bannerträger schmückte eine Schärpe gleichen Stoff's und gleicher Farbe. Blau und gelbe Bänder flatterten von den Stäben.

Den vierten Platz in der Abtheilung nahmen die Buchbinder ein; sie zählten, Meister und Gehülfen zusammen, etwa 120 Personen.

Den Zug der Meister schmückte ein Banner, welches ein aufrechtstehendes Buch mit dem Wappen, das sich auf der 200 Jahre alten Lade des Amtes befindet, zeigte; über dem Buche befand sich die Inschrift: „Das Amt der Buchbinder“. Ferner trugen zwei Meister im Zuge je ein Exemplar von Schiller's Gedichten, prachtvoll in Sammet gebunden, mit Schiller's Portrait auf dem Deckel, auf weißem, Lorbeerbekränztem Riffen. Der Verfertiger des Einbands war Herr Warnecke*). In dem Zuge der Buchbinder-Gehülfen trug Herr Haupt das aus doppelter weißer Seide bestehende, mit schwarz-roth-goldenen Schnüren und Goldquästen verzierte Banner, dessen eine Seite ein auf rothem Riffen ruhendes Buch mit der Umschrift: „Buchbinder-Gesellschaft. 1859“, die andere einen goldenen Kranz von Eichenlaub und Lorbeeren zeigte. Hinter dem Banner schritten sechs Personen, deren jede einen mit reicher Goldverzierung und großer goldener Inschrift versehenen Folioband trug. Man las auf dem ersten Bande: „Würde der Frauen“, Verfertiger und Träger war Herr Böttcher; auf dem zweiten: „Die Räuber“, von Herrn Kleißen; auf dem dritten: „Maria Stuart“, von Herrn Huft; auf dem vierten: „Wilhelm Tell“, von Herrn Schmohl; auf dem fünften: „Don Carlos“, von Herrn Fohrmann, und auf dem sechsten: „Die Glocke“, von Herrn Petscher. Als Deputirte hatten die Herren Thilo und Holzhauser, als Marschälle die Herren Weißbäcker und Krahnstöver fungirt; sie trugen zu dem sogenannten Schillerorden, der sämtliche Mitglieder des Zuges schmückte, noch eine roth-weiße Schleife als Abzeichen.

Den Schluß der Abtheilung bildeten die vereinigten Lithographen und Steindrucker, 85 Personen. Den Zug derselben eröffnete Herr J. Huhn, Mitglied des Vorstandes und Deputirter, in schwarzer Kleidung, den Degen an der Seite, begleitet von den zwei Marschällen, Herren C. Muesmann und W. Schmalzjohann. Darauf folgte der Bannerträger, Herr Ferd. Kornmisch. Das Banner war von purpurrothem Tuche, 6 Fuß lang, 3½ Fuß breit, von schwarz-roth-goldenem Rande umschlossen. In seiner Mitte befand sich, umgeben von einem goldenen Lorbeerkranze, das von dem Lithographen Herrn Julius Schöpel in Del gemalte Bildniß Aloys Sennefelder's, des Erfinders der Lithographie. Zwei Marschälle, Herr Ed. Fischer, Lithograph, und Herr Fischer,

*) Eine poetische Beisteuer dieses Herrn zum Feste findet der Leser im Anhang, Abschnitt XX.

Steindrucker, geleiteten auch den Bannerträger. Jetzt folgten, von Herrn Triebel angeführt, 12 Mann der Teilnehmer, in zwei Reihen. Hinter ihnen schritt ein Marschall, Herr Weiße, einher, dem ein von zwei prächtig geschirrten Pferden gezogener Wagen folgte, auf welchem sich eine vollständige Steindruckpresse mit allem Zubehör befand. Wagen und Presse waren mit 100 Ellen Laubgewinde von Ephen und Eichen schön geschmückt. Auf dem Wagen befand sich der Steindrucker Herr Dettmann mit zwei Burschen, in grauen Blousen und rothen Mützen, während des Fahrens die Verrichtungen beim Drucken fortwährend wiederholend. Als Ergebnis derselben theilten die sechs neben dem Wagen einerschreitenden Marschälle, die Herren Soltan, L. Kaiser, F. Duncker, C. Diehl, Ripp und A. Israel, ein lithographirtes Portrait Schiller's, das Herr Wilhelm Heuer geliefert hatte, an die Zuschauermenge aus. Es wurden hierbei nicht weniger als 8000 Exemplare verbraucht. Dem Wagen folgten zwei Jüge von je 28 Mann, geführt von den Marschällen Herren H. J. Friedländer und E. Wulf.

Die XIV. Abtheilung bestand wiederum nur aus einer einzigen Körperschaft*), nämlich dem durch ca. 900 Mann vertretenen Tischler-Gewerk. Den ersten Zug desselben führte der Geselle Herr Eberling, begleitet von den beiden Marschällen, Herren Martens und Stoltenberg, an. Letztere trugen schwarze polirte Stäbe mit Eichelknopf und rothen und weißen Bändern. Ihnen folgten sechs Mann als Vortrab und darauf das Musiccorps des Herrn A. Herzog. Der Leiter und Anordner des Ganzen, der erste Pflegegefell Herr H. Warnecke aus Hamburg, erschien demnächst, mit weiß- und roth-seidner Schärpe und goldnem Achselbände geschmückt. Hinter ihm trug Herr Burmester die große, von dem Gesellen Herrn Klahn aus Hamburg meisterhaft aus Hobelspanen verfertigte und der Gesellschaft geschenkte Faune, begleitet von dem zweiten und dem dritten Pflegegesellen, Herren Paul und Böcker, beide mit silbernen Achselbändern und roth-weißen Schärpen. Auf sie folgte die von den beiden Verfertignern, Herren Nesen aus Detmold und Wulf aus Holstein, getragene Hobelbank, an welcher eine mechanische Figur im Arbeitsanzuge eines Tischlers stand, die zum großen Ergötzen der Zuschauer den Hobel

*) Wenn wir von den drei Vertretern des Kleinbittcher-Amtes absehen, die sich angeschlossen hatten.

fleißig führte. Der zweite, von dem ersten Deputirten Herrn Claus geführte Zug enthielt die mit den Gewerks-Emblemen: Hobel, Zirkel, Winkel und Streichmaaß gezierte Gewerksfahne, deren Träger Herr Boye war, den der zweite und der dritte Deputirte, die Herren Stange und Giesow, geleiteten. Die übrigen Züge wurden von folgenden Herren, die durch verschiedene farbige Abzeichen kenntlich waren, befehligt: Knöring, Haase, Lund, Paul, Bartels, Jürgens, Martens, Lafleur, Wenzel II., Weisner, Hektor, Schmidt, Peters, Geiger, Busse, Evers, Grüzmacher, Wenzel I. und Carstens. In sämmtlichen Zügen wurden zierlich gearbeitete Modelle von Erzeugnissen des Gewerks oder von Handwerksgeräthen auf blankpolirten Stäben von ihren Verfertigern getragen. So erschien Herr Graeven mit dem Symbol des Lebens: Wiege und Sarg; die Herren Stollberg, Winkelmann und Schläger hatten Wiegen verfertigt; die Herren Schmidt, Buchholz, Michael, Ditto, Dikum und Pau trugen verschiedene Hobelbänke; an der des Letzteren stand ein hölzerner, sägender Miniatur-Tischler, und die des vorletzten Genannten hatte bereits bei dem Gewerksaufzuge in Berlin bei der Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzessin Victoria gedient. Dasselbe war der Fall mit den vier Schraubböcken des Herrn Schumann. Eine andere Art historischen Interesses knüpfte sich an das aus Hobel, Streichmaaß und zwei Stemmeisen zusammengesetzte, von Herrn Wilhelms getragene Emblem, das vor 30 Jahren bei der feierlichen Aufhängung des Tischlerschildes an dem Amthause figurirt hatte. Von Herrn Sanne ward eine zierliche Laubsäge, im Bügel mit Emblemen, vorgeführt; von Herrn Heinicke eine sehr sauber gearbeitete eichene Thür mit fünf Füllungen und Rehleisten von Jacaranda-Holz; eine Absafsäge von Herrn Kammeyer u. s. w. Einzelne Hobel hatten die Herren Dür, Stammann und Schmidt verfertigt; Embleme, aus Hobel, Zirkel und Winkel bestehend, die Herren Kirsten, Riehl, Duvel, Ehlers und Wolf; ein sehr schönes Emblem mit dem hübsch geschnittenen Hamburger Wappen rührte von Herrn Schinkel her. „Und“ — wir können nicht umhin, die eigenen Worte unseres freundlichen Berichterstatters, witzig und treffend, wie sie sind, hierher zu setzen — „und damit sich auch für unser deutsches Vaterland etwas darunter befinde, hatte der Gesell Rickmers drei Hölzer mit den deutschen Farben: schwarz, roth, gold in einer Reitzwinde eingekleift, um gewissermaßen damit anzudeuten, daß eher in Deutschland wohl kein

richtiger Zusammenhalt stattfinden werde, als bis Alles gehörig zusammengekeilt ist!"

Der XV. Abtheilung ging das aus neun Hornisten bestehende Musikcorps des Herrn Arend voraus, dem zunächst das Gewerk der Stuhlmacher sich anschloß. Es bestand aus etwa 250 Personen und führte zwei Fahnen. Die erste, ein Banner von weißer Seide mit Eichenkranz, goldener Inschrift und Goldverzierungen, trug Herr Paetow aus Damngarten; ihn schmückte eine weiße Schärpe mit schmalem schwarz-roth-goldenem Besatz. Zur Seite gingen ihm die beiden Altgesellen, die Herren C. Walzer aus Offenbach und W. Glaesel aus Parchim, beide schwarz-roth-goldne Schärpen tragend. Hierauf folgte die Abtheilung der Meister, jeder mit einer weißen Schleife geschmückt. Jetzt kam die zweite Fahne, die auf weißem Grunde einen großen Armstuhl enthielt. Sie ist Eigenthum des Stuhlmachergewerks in Wismar und war dem hiesigen Gewerk zum Feste freundnachbarlich geliebt. Ihr Träger war Herr Jahn aus Rostock, den die beiden jüngsten Altgesellen, Herren G. Sarkander aus Wismar und A. Warbling aus Holstein, begleiteten. Der Zug der Gesellen schloß sich daran; in seiner Mitte ward ein reich mit Bändern geschmückter Stuhl in verkleinertem Maasstabe, der im Jahre 1781 bereits angefertigt ist und sich seitdem im Besitze der hiesigen Gesellschaft befindet, von Herrn C. Funcke aus Fürstenberg getragen.

Es folgte jetzt der Zug der Drechsler, aus 36 Meistern, 84 Gesellen und 20 Lehrburschen bestehend, und durch eine große Anzahl schöner Embleme ausgezeichnet. Voran schritt der Bannerträger, Herr Erdmann aus Hamburg, mit der weißseidenen, das Drechslerwappen enthaltenden Fahne, ihm nach die Herren Aelterleute Hinrichsen, Eggers und Ehrhardt, darauf die übrigen Meister mit dem Deputirten Herrn A. F. Pax an der Spitze. Es folgte sodann der Lodenmeister Herr Behncke und die beiden Altgesellen Herren Goldbach und Jacobsen, deren erster das sogenannte Gewerkholz trug. Hiernach ward von 8 Gesellen das erste Gewerks-Emblem getragen, das in einem Glaskasten befindliche, in einem Rahmen hängende Drechsler-Stubenschild nämlich, das im Jahre 1814 von 13 damals hier arbeitenden Gesellen äußerst kunstvoll gefertigt und dem Amte verehrt worden ist. Das zweite Emblem bestand aus einem Satz riesiger Billardbälle, Holzjugeln, welche zu Meisterstücken gehören und zu dieser Gelegenheit mit den gehörigen

Farben versehen worden waren. Sie ruhten auf geschmückter Bahre, welche von 4 Lehrburschen getragen ward. Von den eigens zum Festzuge gearbeiteten Gegenständen heben wir das von dem Gesellen Herrn Reuter aus Altenhagen sehr zierlich verfertigte Spinnrad hervor, ferner die sich kreuzenden vergoldeten Ringe mit Kugelverzierungen des Herrn Woll aus Malmö; den gedrehten, schwarzpolirten Ovalrahmen mit darin hängendem Drechslerwappen des Herrn Schmidt aus Sande; die hohle, gewundene und durchbrochene, um sich selbst rotirende Säule des Herrn Piel aus Hamburg, welche eine anziehende optische Täuschung hervorbrachte, und endlich die in der Fabrik des Herrn Aeltermanns Winter gefertigten großen Pfeifen.

Eine Körperschaft, die im Programm wegen zu später Anmeldung nicht hatte mit aufgeführt werden können, die Weiß- und Fastbäcker, schloß die Abtheilung. Sie hatten erst kaum vier- undzwanzig Stunden vor Beginn des Festzuges die Erlaubniß des Amtsvorstandes zur Theilnahme an demselben erwirken können, ein Resultat, das vorzugsweise den Gesellen Herren Overbeck, Depper und Petersen zu danken war. Eine unglaubliche Anstrengung war bei der Kürze der Zeit nothwendig, um noch das zur Ausrüstung der Theilnehmer Erforderliche beschaffen zu können, aber es wurde beschafft und zwar in so vollständiger und origineller Weise, daß dem Aufzuge der Bäcker der lauteste Beifall des Publikums zu Theil ward. Dem etwa aus 45 Mann bestehenden Zuge ritten die drei genannten Herren in der weißen Arbeitstracht, mit dreieckigen Hüten und gezogenem Degen voran; eine Anzahl Gesellen, gleichfalls in der Toilette der Backstube, jeder ein Handwerksgeräth tragend, folgten. Die weiße, der wirklichen getreu nachgeahmte Kleidung erschien an dem kühlen Novembertage so leicht, daß bei den mitleidigen Zuschauern der Gedanke an Erkältungen ihrer Träger nicht ausbleiben konnte, ja, einige Tage nachher hieß es in der Stadt, und ward natürlich von den Hamburgischen Localblättern mit betrübtem Ernste bestätigt, zwei der betheiligten Bäckergesellen seien das Opfer ihres Enthusiasmus geworden. Es war lustig, die Todtgesagten öffentlich gegen ihren Tod protestiren zu hören. Im Zuge der Bäckergesellen ward ferner noch ein riesiger „Kringel“ mit Blumenverzierungen und hübschen Inschriften einhergetragen, wie ihn auch einige Fahnen schmückten.

Die Spitze der darauf folgenden XVI. Abtheilung des Festzuges nahm das Amt der Riemer und Sattler in einer Stärke

von 46 Meistern und 74 Gesellen ein. Das 18 Mann zählende **Russicorps** des Herrn Gräfe ging voran. Der **Deputirte** des Gewerks, Herr Carl Poppe, geschmückt mit einer weiß-roth-goldnen Schärpe, einen roth-weiß umflochtenen, goldbefranzten **Marshallstab** in der Hand, erschien als **Anführer** des Ganzen; hinter ihm ging in **Mitten** zweier **Adjutanten**, der Herren L. E. Macarez und E. Hillebrand, die weiß-rothe Schärpen, eine gleichfarbige **Achselrosette**, dreieckigen **Hut** und **Degen** trugen, der **Bannerträger** Herr C. A. Capelle. Der **Stab** des **Banners** ruhte in einer **schönen**, von dem **Träger** selbst **verfertigten** **Fahnenkoppel** von **schwarzem** und **rothem** **Leder** mit **Goldstreifen** und einem **messingnen** **Schloß**, die ihrer **Breite**, **Stärke** und **Gewicht** nach eher einem **Recken** der **Vorzeit** als einem **Manne** der **Gegenwart** anzugehören schien. Die von den **Riemermeistern** Herren G. E. H. Müller und Carl Poppe **angefertigte** **Standarte**, deren **Rückseite** aus **rothem** **Leder** bestand, zeigte auf **weißem** **Luche** das von Herrn Ahrens auf **Leinwand** **gemalte** **Wappen** der **Innung**, wie es schon 1567 **vorhanden** gewesen ist. Das **linke** **rothe** **Feld** desselben zeigt einen **Sattel**, das **rechte** **weiße** einen **Fahrzaum**, den **stählernen** **Helm** krönt ein **altmodisches** **Kummt-Geschirr**. **Frauen** der **Meister** hatten das **Banner** vor dem **Abmarsche** des **Zuges** mit **verschiedenen** **breiten**, **seidenen** **Bändern** **geschmückt**. Dem **Banner** folgten **zunächst** die **Meister** und **dann** die **Gesellen** in **Reihen** von **6** **Mann**; eine **roth-** und **weißseidene** **Schleife** im **Knopfloch** war **Abzeichen** der **Theilnehmer**.

Den **zweiten** **Platz** in der **Abtheilung** hatten die **Bereinigten** **Tapezierer** erhalten. Unter ihnen befanden sich **Angehörige** des „**Vereins** von 1810“ wie des „**Freundschafts-Zirkels** der **Tapezierer**“, ferner **solche**, die **keinem** der **beiden** **Bereine** angehörten, ja auch **einige** **Auswärtige**. Die **Gesammtzahl** der **Theilnehmenden** war **etwa** **210**. Ein **Fest-Comité**, bestehend aus den Herren J. H. Köster, L. Pöglhein, M. W. N. Sievert, C. F. Werner, Mohr jun, de Rohde und Diehl, hatte die **Festzugs-Anordnungen** getroffen. Als **Adjutanten** eröffneten den **Zug** die Herren H. Lüdeking und Giese. Im **Zuge** erschienen **zwei** **Banner**, ein **weißseidenes** mit **Malerei**, welche außer **allegorischen**, auf das **Gewerk** bezüglichen **Bildern** auch das **Wappen** des **Vereins** von 1810 zeigte, und ein **rothseidenes**, das **gleichfalls** mit **allegorischen** **Bildern** versehen war und in einem **Laubumrahmten** **Medaillon** die **Buchstaben** **F. Z. d. T.** (**Freundschafts-Zirkel** der **Tapezierer**) enthielt.

Träger dieser Banner waren die Herren Meinde und De-
mann. Ferner wurden als Gewerksymbole zwei große weiße
Sammetkissen auf hohen vergoldeten Stangen einhergetragen. Von
jeder Stange hingen vier Schnüre herab, welche von vier Personen
so getragen wurden, daß der Träger des Kissens in einem Viereck
ging. Auf jedem Kissen lag ein für Schiller's Standbild be-
stimmter Lorbeerkranz. Träger der Kissen waren die Herren Scholz
und Stjermann. Außerdem führten die Flügelmäner jeder Reihe,
im Ganzen 48, kleine vergoldete Stäbchen, an denen seidene rote
und weiße Bänder befestigt waren. Alle Mitglieder des Zuges
trugen roth-weiße Schleifen und waren in weißen Handschuhen
erschieden. Die Banner, Kissen, Stäbchen und Schleifen hatten die
Herren Werner & Pöglhein angefertigt.

Die dritte Genossenschaft in dieser Abtheilung war die der
Haartuchweber, 90 Personen stark, vereinigt mit der im Programm
nicht aufgeführten Leineweber-Zunft, die etwa aus 30 Theil-
nehmern bestand. Letzterer, als dem älteren Gewerke, hatten die
Haartuchweber zuvorkommend den Vortritt eingeräumt. An der
Spitze des Ganzen ging der Deputirte der Haartuchweber, Herr
J. Audorf, das mit bunten Bändern verzierte „Regiments- oder
Schafferholz“ in der Hand, mit einer schwarz-roth-goldenen Schärpe
geschmückt, darauf folgte ein aus 9 Mann bestehendes Musikcorps
und diesem das Leineweber-Gewerk. Von den Haartuchwebern trug
Jeder eine roth und weiße Schleife im Knopfloch und in der rechten
Hand die „Hucke“, das 4 Fuß lange, einen Zoll breite und $\frac{1}{8}$ Zoll
dicke Stäbchen mit dem Haken an einer Spitze, das den „Schützen“
oder das Weberschiffchen der Leineweber vertritt. Diese Hucken
waren mit rother und weißer Seide umwickelt und mit einer schwarz-
roth-goldenen Cocarde geziert. Die erste Abtheilung der Haartuch-
weber leitete als Marshall Herr Ch. Schmäuser, der eine ähnliche
Hucke nur in vergrößertem Maasstabe und mit einem rothen und
einem weißen Haarbüschel daran führte. In der Mitte zwischen
der ersten und zweiten Abtheilung schritt der Bannerträger, Herr
Ch. Lohalm, geleitet von den beiden Mitgliedern des Fest-Comité's,
den Herren E. Heim, genannt Frahm, und J. Hagel. Das
Banner war von schwarzem Haartuch mit eingewirkten Zeichnungen
und Inschriften und breiter schwarz-roth-goldener Einfassung; von
beiden Enden der Querstange hing ein starkes rothes und weißes
Haarbüschel herab. Dem Banner folgte die zweite Abtheilung des
Gewerks, unter Borantritt des Amtsboten C. Wolters, der gleich

den Comité-Mitgliedern eine roth-weiße Binde um dem Arm und in der Hand statt der Hande einen sogenannten „Tempel“ trug, jenes Werkzeug, mit welchem der Haartuchweber während der Arbeit das Gewebe in die Breite auseinanderspannt; auch dieses Geräthe war roth-weiß umwickelt und mit schwarz-roth-goldenen Schleifen und Bändern verziert.

Das vierte oder, mit Hinzurechnung der Leineweber, eigentlich fünfte Gewerk in der Abtheilung war das der Posamentirer und Knopfmacher. Die Zahl der Theilnehmer betrug 40, von denen Jeder eine von ihm selbst gefertigte schwarz-roth-goldene Schärpe mit Quästen trug. Die aus alten Kunstbändern gefertigte Fahne zeigte in ihrer Mitte ein Wappen mit verschiedenen Handwerksgeräthen und der Jahreszahl 1732. Schwarz-roth-goldene Rigen und goldene Quäste, von Herrn Lenz gefertigt, und ein grüner Eichenkranz schmückten sie. Statt der Spitze befand sich auf der Fahnenstange eine aus Goldschnur kunstvoll geschlungene Eichel, deren Verfertiger Herr F. Fischer jr. war. Fahnenträger war Herr Lorenz; als Marschälle begleiteten ihn die Herren Berwald und Westermann; Deputirte waren die Herren F. Fischer und E. Müller. Alle fünf Würdenträger trugen außer der Schärpe roth und silberne Schleifen mit Rosetten und Quästen in gleicher Farbe auf der Brust.

Durch die große Anzahl und die Schönheit der von ihr vorgeführten Gewerks-Erzeugnisse zeichnete sich die Korbmacher-Gesellschaft, welche die Abtheilung beschloß, in hohem Grade aus. Eröffnet wurde ihr aus etwa 135 Mann bestehender Zug durch das von Herrn E. Wiesert aus Berlin getragene blau seidene Banner, das durch seine Zartheit und die geschmackvolle Ausführung der an ihm befestigten Stickereien allgemeine Bewunderung erregte. Es zeigte auf der Vorderseite mit altdeutschen Buchstaben die Inschrift: „Die Korbmacher-Brüderschaft“ und in einem von Eichenlaub umgebenen rothen Wappenschild verschiedene Geräthe, Klopfeisen, Psriemen und Ausstecher, als Gewerks-Embleme, in Silber und Seide gestickt. Die Rückseite war der vorderen ähnlich, nur daß hier in dem rothen Schild ein hamburgisches Wappen angebracht war und die Inschrift „Es leben die Korbmacher-Gesellen“ lautete. Das in byzantinischem Style geschnittene Banner war von Mad. Ida Koch angefertigt worden. Den Fahnenträger begleiteten die Fahnenjunker: Herr Wilh. Kruse aus Husum und Herr A. Heiñß von hier, blumengefüllte Füllhörner tragend, welche sie draußen auf den

Stufen des Schillerstaubbildes leerten. Hinter dem Banner folgten zunächst die beiden hamburger Altgesellen, Herr Lugebiel aus Charlottenburg und C. Hollmann von hier, sowie der Altgesell der Korbmacher der Vorstadt St. Pauli, Herr Sander aus Winsen; in ihrer Mitte gingen die stellvertretenden Ladenmeister: Herr C. Krüger und Müller. Die Altgesellen waren mit seidenen blau-weißen Schärpen geschmückt und trugen 2½ Fuß lange, aus braunem und gelbem Rohr verfertigte Marschallstäbe, deren Spitzen vergoldete Opferflammen darstellten. Nunmehr folgten die Gesellen, jeder eine blaue Schleife mit einem rothen Wappenschilde, ähnlich dem im Banner befindlichen, auf der Brust. Sie bildeten 7 Züge, jeder 16—18 Mann stark und von einem Marschall, der an der blau-weißen Schärpe und dem Marschallstäbe kenntlich war, geleitet. Im ersten Zuge, geführt von Herrn C. Münster aus Cuxhaven, trug Herr J. Schadt aus Eutin einen von ihm in Korbarbeit gefertigten Baldachin, von Ephen umrankt und mit einer Gypsbüste Schiller's darin, ihm zur Seite Herr J. Kahl aus Kiel einen geschmackvollen Nähtisch, die Herren A. und C. Kühn sauber gearbeitete Papierkörbe, und die Herren Bernhardt und Hauck hübsche Blumenkörbe. In dem zweiten von Herrn Joachim Peters aus Marschacht geführten Zuge befanden sich zwei Glocken von Korbarbeit, die eine von Herrn Ad. Schmidt aus Hamburg, die uns ganz besonders als ein Meisterwerk der Korbmacher-Arbeit gerühmt worden ist, die andere von Herrn Arnhold aus Magdeburg; letztere führte den Namen „Concordia“. Herr J. Wenz trug ferner eine von ihm verfertigte, mit Ephen umwundene Pyra. Hinter diesem Zuge trugen die Herren Joh. Duallmann aus Winsen und de Wehrt aus Ostfriesland abwechselnd eine große schwarz-roth-goldene Fahne an 13 Fuß langem Schaft. In dem darauf folgenden dritten Zuge, geführt von Herrn N. Land aus Drage, machte sich besonders eine mit Bändern garnirte korbüberzogene Flasche (ein sogenannter Demijohn), von Herrn Hermann getragen, sowie ein Papierkorb aus der Werkstatt des Herrn Wohldorf, getragen von Herrn C. Meyer, bemerkbar. In der vierten Abtheilung, geführt von Herrn Louis Gnadt, zeichnete sich eine von Herrn J. Boff aus Lauenburg aus Korbarbeit hergestellte Fahne mit dem hamburger Wappen aus. Zwischen dieser und der folgenden Abtheilung trug Herr Theodor Küssel aus Oldenburg ein aus Korbgeflecht bestehendes Banner, das Herr T. Meyer im Auftrage und für Rechnung der Bruderschaft angefertigt hatte. Alles an ihm, Schaft, Schnüre, Quaste,

B. Endrusat, Das Schillerfest in Hamburg.

waren von Korbarbeit, nur das Mittelschild bestand aus weißem Atlas, auf den die Inschriften gedruckt waren: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“ und „Arbeit ist des Bürgers Zierde u. s. w.“ Im danach folgenden fünften Zuge, den Herr A. Zimmermann führte, befanden sich namentlich ein Rohrstuhl von Herrn Boyer und zwei Arbeitskörbe der Herren Westphal und Wichmann. Der sechste Zug, geführt von Herrn C. Müller aus St. Pauli, bestand aus den in St. Pauli arbeitenden Gesellen. Sie hatten außer ihrem Stubenschild, aus einem mit reichgestickten Bändern geschmückten Papierkorb in kleinerem Maßstabe bestehend, eine Fahne und ein hamburger Wappen aus Korbarbeit in ihrer Mitte. Den siebenten Zug endlich bildeten mehre Gesellen aus Altona, welche einen Theil ihrer am 10. November bei dem altonaer Festzuge benutzten Gegenstände mitgebracht hatten. Unter diesen zeichnete sich ein von Herrn Rosigki getragenes altonaer Wappen, eine Lyra von Rohr mit dem Bilde Schillers, von Herrn Böckmann gefertigt, und vor Allem die riesige Kinderklapper, oder, wie man hier sagt: „Alöter-Büchse“, des Herrn Joh. Ellerbrock aus Poppenbüttel aus.

Die nun folgende XVII. Abtheilung enthielt die zahlreichste Genossenschaft des ganzen Festzugs, den „Bildungsverein für Arbeiter“, der in einer Stärke von 992 Mann erschienen war. Vorauf ging ihm das Musikcorps des Herrn Risch, dann folgten 3 Marschälle, die Herren Reese, Kluth und Helmer, mit roth-weißen Marschallstäben und gleichfarbigen Schärpen und dem Vereinsabzeichen mit rothem Bande, hinter ihnen der Vorstand des Vereins, bestehend aus den Herren G. L. Ulex, Präses, F. Stoltenberg, Schriftführer, A. Caemmerer, erster Cassirer, A. Heering, zweiter Cassirer, A. Rudolph, Inventarverwalter, W. Gathmann, erster Bibliothekar, W. Rebecker, zweiter Bibliothekar, und den Ordnern: Viertimpel, Hermann, Böcker, Rohde, Keunick, Kornheim, Stange. Die Vorstandsmitglieder trugen das Vereinsabzeichen mit rothem Bande. Es folgte jetzt die Hauptfahne des Vereins, das Symbol desselben, zwei Hände mit einer Fackel, mit der Umschrift: „Bildungs-Verein für Arbeiter“ enthaltend. Herr Ambrosius war ihr Träger, als Fahnenjunker begleiteten ihn die Herren Streeß und Gohlke. Ihnen zunächst gingen die Lehrer des Vereins, die Herren F. Appel, C. Blumhagen, Bahr, G. Ehrich, J. Halben, Heerlein, Hutter, Prof. Méliis, Meyer, Möhrcker, Münich, Schröder,

Schult, Stuhlmann, Dr. Weißgerber und Woodall, von denen die Herren C. Blumhagen und H. Ehrich als Zugführer mit weiß-rother Schärpe und einer Fackel in der Hand erschienen. Den Lehrern folgten die Turner des Vereins, im Turnanzuge mit zwei Bannern, deren erstes Herr Seebich, geleitet von den Fahnenjunkern, den Herren Wobben und Funck, trug, das zweite Herr Grothkaf, dessen Begleiter die Herren Ackermann und Siegel waren. Die übrigen Mitglieder des Vereins, unter fackeltragenden, mit weiß-rothen Schärpen geschmückten Zugführern schlossen sich jetzt an; in ihrer Mitte wurden sechs weiße Banner, die mit rother Schrift je eine Zeile des Rütlichschwurs aus „Wilhelm Tell“: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“ u. s. w. enthielten, getragen. Die Sänger des Vereins, ihre Notenrollen in den Händen tragend, schlossen den ganzen mächtigen Zug. Jedes Mitglied trug das Vereinsabzeichen, wie es die Hauptfahne zeigte. An die Sänger des Bildungsvereins hatte sich die Liedertafel „Fraternité“, 15 Personen stark, angeschlossen; sie führte ein weißes Banner mit der Aufschrift: „Freude, Eintracht, Brüderlichkeit“ und die Mitglieder trugen als Sängersabzeichen eine silberne Lyra auf roth-weißer Schleife.

Die XVIII. Abtheilung enthielt 1) die „Hamburger Turnerschaft“ und 2) den „Hamburger Turnerbund“. Voran schritt das Hornisten-Corps der Jäger des Bürgermilitärs unter seinem Direktor Herrn Urruh. Die „Hamburger Turnerschaft“ bildete einen stattlichen Zug von 210 rüstigen Turnern, in Abtheilungen von je 12 Mann; alle, mit Ausnahme von 6 Ehrengästen, früheren Turnern, im Turnanzuge: leinener Hose, zugeknöpfter Jacke, schwarzem Halstuche, übergeschlagenem Hemdkragen, niedrigem Hute mit vorgestecktem Turnerkreuz (dem bekannten Afachen F) und einem Busch Eichenlaub an der Seite. Dem ersten Zuge voraus ward das Hauptbanner getragen, das auf rothem Grunde einen das Turnerkreuz umschließenden grünen Eichenkranz und die Aufschrift: „Hamburger Turnerschaft 1816“ zeigt. Zwei Vorturner begleiteten den Bannerträger und ihnen voraus schritten der vorige und der gegenwärtige Turnwart. Die beiden folgenden Züge wurden, wie die meisten der späteren, von Turnern geführt, welche die langen Springstangen, mit Tannenzweigen und rothem und weißem Bande umwickelt, auf der Spitze das Turnerkreuz, gleichfalls mit frischem Grün umwunden, mit rothen und weißen Bändern und einem Epheukranz

geschmückt, trugen. Dann folgte eine riesige deutsche Fahne aus dem Jahre 1848. An der Spitze der folgenden Züge wurden noch 3 Fahnen, abwechselnd mit den ebenbeschriebenen Springstangen, getragen, zunächst eine im Jahre 1853 der Turnerschaft von Damen geschenkte Fahne, die auf weißem Grunde einen gestickten grünen Eichenkranz mit goldenen Eichel, der das gleichfalls goldene Turnerkreuz umgiebt, enthält; ferner eine neue hamburger Fahne mit dem Turnerkreuz in der Ecke und endlich eine schwarz-roth-goldene Fahne, deren mittleres Feld die vier F (Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei) hintereinander zeigte. Sämmtliche Fahnen Träger waren von zwei Borturnern oder Turnrathsmithliedern begleitet, jede Fahne trug einen Ephenkranz, der gleich denen auf den Springstangen am Schillerstandbilde niedergelegt werden sollte.

Der aus 40 Mitgliedern bestehende jüngere Turnerverein, der „Hamburger Turnerbund“, folgte der älteren Turngemeinde. Er führte seine sieben Jahre alte Fahne, die auf rothem Seidengrunde das vierfache F in weiß zeigt, von deren vergoldeter Spitze große schwarz-roth-goldene Bänder flatterten, und zwei der oben beschriebenen Springstangen, die ihm die Turnerschaft in freundlichem Entgegenkommen überlassen hatte. Die Tracht der Mitglieder des Turnerbundes war mit der der Turnerschaft übereinstimmend; der Zugführer, Herr L. Meiners, die beiden Abtheilungsführer, die Herren C. Deden und J. Hollander, und der Fahnen Träger, Herr H. Weyland, trugen dazu eine roth-weiße Schärpe.

Der ganzen Abtheilung gab die zuschauende Menge während des Zuges häufig ihre lebhaftesten Sympathieen zu erkennen.

Die XIX. Abtheilung nahm der „Cigarren-Arbeiter-Verein“ in einer Stärke von 350 Mann ein. Das von dem Stabshornisten Herrn Wille dirigirte Musikcorps ging an seiner Spitze. Der Verein, von dessen Vorstände die Herren S. Eschwege, Präses, Jörß, Vice-Präses, L. Müller, Geschäftsführer, Fingelberg, Protollist und Schaaß, Cassirer, am Zuge theilnahmen, führte eine Fahne von blauer Seide mit silbernen Franzen, Eichen und Quästen, welche das Vereins-Symbol, zwei in einander liegende Hände und einen Bienenkorb, das Ganze von einem Eichenkranze umgeben, und darüber den Namen des Vereins, in den Ecken das Datum seiner Stiftung (20. September 1848) zeigt. Ihr Träger war Herr P. Jansen, den die Herren Hamester und Fahlstich geleiteten. In dem Zuge der Mitglieder, die sämmtlich als Vereins-

abzeichen eine rothweiße Schleife mit dem Bienenkorbe und dem Eichenkranze trugen, fungirten als Marschälle oder Zugführer die Herren: M. Berger, Cordes, Mattern, Schindler, Richter, Ried, Petschler, Heilborn, Berdries, Kof, Martens, Müller, Schönsfeldt und Meier.

Die XX. Abtheilung eröffnete das 20 Mann starke Musikcorps des Herrn Beer, die erste in ihr enthaltene Körperschaft war die der Instrumentenmacher. Ein „Fahnenspieler“ mit dreieckigem Hut, rother Schärpe und rother Fahne ging ihr voraus. Dann folgte der Präses der Vereinigung, Herr Johannes Matthiessen, dem eine kolossale 6 Fuß hohe hölzerne, von Laubgewinden umzogene Lyra nachgetragen ward. Ihre Vorderseite enthält neben der Abbildung musikalischer Instrumente die Aufschrift: „Frei durch Vernunft, stark durch Geseze!“, die Rückseite: „Arbeit ist des Bürgers Zierde.“ Um die Herstellung dieses schönen, Aufsehen erregenden Emblems hatten sich besonders die Herren Kirschbaum und Petersen verdient gemacht. In der Mitte des Zuges ward die Fahne des Vereins getragen. Sie war von weißer Seide mit goldenen Frangen und Quästen, und enthielt in ihrer Mitte eine Lyra mit einem Kranze von Lorbeern und Eichen um dieselbe, außerdem die Aufschrift: „Die Instrumentenmacher.“ Die große Fahne sowie die schwere Lyra wurden von den Herren J. H. Ahrens, Verglöfs, Schumacher, Kabe, Hoffmann, Kühnemann und Holzmann abwechselnd getragen; als Zugführer fungirten in dem aus 450 Mann bestehenden Zuge die Herren: W. Rothe, Petersen, Drösch, Kirschbaum, Nolze, Klempau, Dehnhardt, Jacob, Hauste, Schindler, Güntner, Schulz, Westhausen, Tesmer, Reichardt und Liedemann.

Den Instrumentenmachern folgten die „Maschinen- und Wagen-Arbeiter der Berlin-Hamburger Eisenbahn“, mit Einschluß der Werkführer und des Comptoir-Personals in der Stärke von 102 Mann. In dem Zuge befanden sich alle diejenigen Handwerke vertreten, deren Mitwirken beim Bau von Maschinen und Wagen nöthig ist, also Schmiede, Schlosser, Mechaniker, Metalldreher, Tischler, Stellmacher, Sattler, Klempner und Lackirer. Der von dem Fest-Comité, bestehend aus den Herren Schlumberger, Plese, Reiske, Lange, Heinecke, Hadler, Matthiessen, Meyer I. und Koppmann, von denen der letztere zum Deputirten gewählt war, vortrefflich vorbereitete und ausgestattete Aufzug erschien mit

zahlreichen Emblemen und Abzeichen in folgender Ordnung. Voran ward ein Banner von weißer Seide mit roth-weißen Schnüren und Troddeln mit der Inschrift: „Maschinen- und Wagenbauer der Berlin-Hamburger Eisenbahn,“ auf der Spitze das geflügelte Rad, von Herrn Plese, begleitet von den Marschällen Herr Klausniger und Pooch, getragen. Darauf folgte das Banner der Werkführer und des Comptoir-Personals, blauseiden mit weißen Franzen, getragen von Herrn Wolff, den die Herren Schwarzer und Biermann geleiteten. Ihnen nach schritt der Deputirte Herr Koppmann, dem ein großer Antheil an dem würdigen Erscheinen des Ganzen zuzumessen ist. Es folgte jetzt eine weißseidene Fahne, auf der symbolisch die durch die Eisenbahnen bewirkte Vereinigung der Nordsee mit dem adriatischen Meere dargestellt ist. Sie ist ein Geschenk von Hamburger Damen zur Feier der Eröffnung der Hamburg-Bergeborfer Bahn im Jahre 1842. Ihre diesmaligen Träger waren die Herren Lange, Heinecke und Rosenbusch. Nunmehr folgte ein optischer Eisenbahn-Telegraph in $\frac{1}{5}$ der natürlichen Größe mit aufgezogenen Flügeln, getragen von den Herren Baresel, Toll und Schüler und sodann ein elektromagnetischer Telegraph, wie er zum Abläuten der Züge gebraucht wird, in $\frac{1}{4}$ der natürlichen Größe. Seine Träger, die Herren Haack, Winger und Schulz, ließen ihn unterwegs zum Ergötzen und zugleich Staunen des Publikums fleißig erklingen. Darauf ward eine Locomotive nach der Bauart von Sharp in Manchester in $\frac{1}{5}$ der natürlichen Größe einhergetragen. Sie führte zur Erinnerung an die Maschine, „Die Hansa“, welche zuerst die Bahn befahren hatte und 17 Jahre lang auf ihr in Thätigkeit gewesen war, diesen Namen. Ihre Träger waren die Herren Schlumberger, Maurer und Kloos. Eine zweite Locomotive nach Vorsig'scher Bauart in demselben Größenverhältniß, mit dem Namen „Concordia“, trugen die Herren Brandt, Ehlers und Ziercke. Den Locomotiven folgten drei Personenwagen von entsprechender Größe. Den ersten derselben trugen die Herren Meyer I., Königsberg und Heinrich, den zweiten die Herren Bödke, Matthiessen und Magnus, den dritten die Herren Koppelman, Wulff und Perleck. Alle diese Embleme waren auf hohen Stangen mit verzierten Untersätzen angebracht, sie waren zu dem Feste neuangefertigt und folgende Mitglieder der Körperschaft sind an ihrer Herstellung theilhaftig gewesen: die Herren Biermann, Meyer I., Haack, Baresel, Plese, Reiske, Koppelman,

Brand, Richter, Witt, Meyer II., Kloß, Krüger, Pood, Heinecke und Ziercke.

Es folgte jetzt der Zugführer Herr Hadler mit seiner Mannschaft, vor welcher eine ältere weißseidene Fahne, ebenfalls bei der obenerwähnten Gelegenheit von Damen geschenkt, getragen ward. Sie enthielt die Inschrift: „Den 7. Mai 1842.“ und die Wappen derjenigen deutschen Staaten, welche durch die Eisenbahn und ihre Verlängerungen nach der damaligen Idee zuerst mit einander verbunden werden sollten. Die Träger der Fahne waren die Herren Strübig, Schüz und Meyer II. Den letzten Zug führte darauf Herr Reiske. Eine Fahne desselben Ursprungs, wie die beiden vorhergeschilderten, ward hier von den Herren Mathes, Delling und Le Bell getragen. Sie deutete symbolisch die durch die Eisenbahn vermittelte Verbindung Deutschlands mit Ostindien (über Triest) an.

Die Arbeiter der Moltrecht'schen Maschinenfabrik besetzten die XX. Abtheilung. Ihr Zug bestand aus 58 in den verschiedenen Werkstätten der Fabrik beschäftigten Personen. Voran schritt Herr Ingenieur Weinlig, der technische Dirigent der Fabrik, der, unterstützt von den beiden Werkführern, den Herren Rischmeyer und Paul, die Anordnungen mit lebhaftem Eifer betrieb hatte. Ihn schmückte eine rothe Schärpe über der blauen Blouse — der allgemeinen Tracht aller Theilnehmer — und ein Commandostab. Zunächst folgten ihm die Zeichner der Fabrik mit Zirkel, Reißfeder und Winkel, auf beiden Seiten von Trägern rother Wimpel eingeschlossen, sodann die Modelltischler, Modelle von Räderwerken, Schrauben ic. auf Stangen tragend. Nach ihnen schritt der Fahnenträger mit schwarz-roth-goldner Fahne, von einer Fahnenwache begleitet einher, darauf kamen die Schmiede mit ihren Werkzeugen, riesigem Amboss, Hammer, Schraubenschlüssel und Zange, und hinter ihnen ein Personal, das die Vorarbeiten im Maschinenbau darstellte. Jetzt erschien, von vier mit rothen Schleifen geschmückten Pferden gezogen, eine transportable Dampfmaschine, eine sogenannte „Locomobile,“ wie sie von der Fabrik seit mehrern Jahren in größerer Anzahl gefertigt worden ist. Sie trug über dem niedergelegten Schornstein auf einem mit Laubgewinden verzierten Bogen das Motto: „Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,“ und auf der andern Seite: „Und was er bildet, was er schafft, das dankt er dieser Himmelskraft!“ In dem Bogen hing ein Kranz mit der Inschrift: „Die Arbeiter der Maschinenfabrik von H. Moltrecht & Co.“

Neben der Maschine gingen auf jeder Seite drei Maschinenarbeiter als Wache; die Leiter der vier Pferde erschienen in Stulpstiefeln und Wachstuchmützen mit rothen Bändern. Der Maschine folgte zunächst der Maschinenmeister der Fabrik mit Schüreisen, Hammer und Schraubenschlüssel, begleitet von seinen Burschen, die Rohrbürste und Kraker trugen. Dann ward von dem ältesten Arbeiter, von einer aus den nächstältesten bestehenden Ehrenwache begleitet, die Fabrikfahne einhergetragen. Diese, von Herrn J. H. Sander gemalt, zeigte auf weißem, mit rother Seide eingefassten Felde eine Balancier-Dampfmaschine. Ihr folgten die übrigen bei Vollenbung der Maschinenarbeiten beschäftigten Personen, als: die Metalldreher mit kolossaler Schraube, Mitnehmer, Drehstählen; die Schlosser mit Schraubstock, riesiger Feile, Hammer, Meißel, einem großen Schlüssel und sonstigen Emblemten; die Kesselschmiede, einen kleinen Dampfkessel, Hammer, Vorhalteisen ic. tragend. Die beiden letzten Abtheilungen führten Hamburger Fahnen, den Schluß des Ganzen bildeten vier Kesselschmiede mit Niet-Hämmern; Flügel männer, rothe Wimpel tragend, begränzten den Zug.

In der XXI. Abtheilung erschien zunächst die Korporation der Schlosser. Der Pflegefellow, Herr C. Kraul, das mit Bändern verzierte „Schafferholz“ tragend, eröffnete den Zug; ihm folgte das aus 10 Mann bestehende Musikcorps des Herrn Bahrenberg und sodann die drei Deputirten, die Herren J. Rosenberger, W. Hackbarth, M. Mähl, von denen das Wahrzeichen, ein großer silberner Schlüssel, reich mit rothen Bändern verziert, auf hoher Stange getragen ward. Hinter ihnen folgte eine erste Abtheilung von 36 Mann in 6 Reihen. Darauf erschien die weißseidene Fahne, in ihrer Mitte von einem grünen Kranze umschlossen, Petrus mit dem Schlüssel zeigend; sie führte ferner die Inschrift: „Vivat die Schlossergesellen!“ Ihr Träger war Herr A. Pohl, und dessen Begleiter die Herren Bätcke und Meier. Der Fahne folgte die zweite wiederum 36 Mann starke Abtheilung. Der dritten gleich starken Abtheilung voran trugen die Herren Theobald, Webe und Haase abwechselnd einen großen eisernen Schlüssel mit vergoldetem Barte, der ebenso geschmückt war, wie der silberne. Den Zug, der im Ganzen etwa 128 Mann enthalten hat, schloß der jüngere Pflegefellow, Herr Kaufmann, einen kleineren eisernen Schlüssel tragend. Sämmtliche genannte Herren waren mit 4 Zoll breiter blau seidener Schärpe geschmückt, ebenso die 8 Zugführer, die

Herren Lindenmeier, Burmeister, Brühls, Candler, Kirchmeier, Carstens, Würdemann und Walter. Alle Jagd-Teilnehmer trugen auf der linken Brust eine thalergroße Medaille, welche zwei gekreuzte Schlüssel und einen Hammer zeigte, auf rothweißer Schleife.

Den zweiten Platz in der Abtheilung nahmen die Nagelschmiede in folgender Ordnung ein: Vorauf schritt als Marschall der am längsten in Hamburg befindliche fremde Gesell, Herr Koloschinsky aus Goldapp, das mit Bändern geschmückte Reglement*), auf dessen Spitze in einem Eichenkranze ein großes silbernes Schild befestigt war, tragend. Dann folgte die von Herrn Aug. Frig aus Hamburg getragene weißseidene, goldgefranzte Fahne mit dem Handwerkswappen. Sie war aus Beiträgen von 16 Meistern angeschafft worden. Begleiter des Fahnenträgers waren die Herren Jul. Braginsky aus Danzig und Ferd. Hagen aus Insterburg. An die Fahne schlossen sich 12 Meister in zwei Reihen an und hinter ihnen ward von Herrn F. Klöpffer aus Hildesheim das eiserne Stubenschild mit den seit langen Jahren von den Junggesellen daran geschenkten Bändern auf 8 Fuß hoher mit dem Hamburger Wappen geschmückter Stange getragen. Ein Stück echt deutschen Lebens, lustig und traurig zugleich, aber jedenfalls poesievoll, schritt darauf in den sieben wandernden Handwerksburschen, die dem Schilde folgten, einher. Sie waren „echt“: jeder Joll von ihnen ein „Wanderbursch mit dem Stab in der Hand“, denn sie waren nicht theatralisch kostümiert, sondern genau so angethan, wie sie am Sonnabend und noch am Sonntage selbst „zugereist“ und von der Landstraße gekommen waren. Danach trug Herr Webbe aus Magdeburg einen großen, schön gearbeiteten, von ihm selbst gefertigten, mit Bändern und Blumen verzierten Hammer, und ein anderer Geselle auf hohem Stabe eine vom Meister Jänicke in St. Pauli gefertigte Miniatur-Werkstelle. Den Schluß bildeten sodann 36 Gesellen, je 6 in einer Reihe, von denen die beiden Flügelmäner das Schurzleber unter dem Rock und in der Hand einen 3½ Fuß langen, mit Bändern geschmückten Nagel trugen.

*) Dieser scepterartige Stab, der in den Herbergsversammlungen die Stelle der Präsidentenglocke unserer parlamentarischen Versammlungen vertritt, den wir unter den Namen: „Reglement“, „Regimentsholz“, „Gewerksholz“ und „Schafferholz“ bereits kennen gelernt haben, führt auch noch den verb-deutschen bezeichnenden Namen: „Zechknüppel“.

Die zum Theil versilberten und vergoldeten Nägel hatte der Meister Baaß verfertigt. Sämmtliche Theilnehmer, etwa 55, trugen auf einem Arme eine 2 Zoll im Durchmesser große roth-weiße Rosette, in deren Mitte ein silbernes Herz mit zwei darüber gekreuzten Nägeln angebracht war.

Den Nagelschmieden folgte das Amt der Kupferschmiede mit 24 Meistern und 16 Gesellen. Im Zuge der Meister befanden sich die beiden Aelterleute, Herren L. Dandorff und M. H. E. Kühle, die Fahne trug der Deputirte Herr J. D. Schacht und als Marschall fungirte Herr H. Blohm. Die Aelterleute, der Fahnenträger und der Marschall waren mit breiter, schwarz-roth-goldener Schärpe geschmückt, auf der Brust trugen sie eine Rosette mit Schiller's Bildniß; letzteres war auch das Abzeichen der sämmtlichen übrigen Meister wie der Gesellen. Die Fahne, von dreißig Meistern zur Schillerfeier geschenkt, enthält auf weißem Grunde das Wappen des Amtes mit der Jahreszahl 1592. Die Stange trägt statt des Knopses einen kupfernen Theekessel. Folgende Gewerks-Erzeugnisse wurden außerdem dem Zuge der Meister vorangetragen: 1) der silberne, dem Amte gehörende, mit vielen Schildern behängte Willkomm von Herrn Drübing, 2) ein kupferner Destillir-Kessel mit Helm und Schlange von seinem Eigenthümer Herrn Beyland, und 3) ein Thee-Comfort, dem Altonaer Ehren-Mitgliede des Amtes, Herrn Vorner, angehörig und von ihm selbst getragen. Den Zug der Gesellen eröffnete der Altgeselle Herr E. Ruppnan als Marschall mit schmaler, schwarz-roth-goldener Schärpe, ihm folgte Herr C. Dandorff mit rother, das Hamburger Wappen enthaltender Fahne. Dann kamen die Herren C. Ahmann und L. Schnelle mit Schurzleder und Hammer, der Eine eine doppelte, der Andere eine einfache kupferne Backform tragend, ihnen folgte Herr H. Jandel mit dem silbernen, gleichfalls mit Schildern behängten „Umläufer“, einem zweiten, dem Amte angehörigen Fokal. Schließlich trugen die beiden Gesellen, Herren Kierstrup und Heilsom einen dem Herrn J. D. Schacht gehörigen doppelten Pistorius'schen Destillir-Apparat von ausgezeichnete Arbeit auf einer mit rothem Sammet drapirten Trage. Die übrigen Gesellen schlossen den Zug.

Das Amt der Klempner nahm die vierte und letzte Stelle in der XXI. Abtheilung ein. Es that sich durch die Eigenthümlichkeit und Schönheit der von ihm zur Schau gebrachten Gewerks-Erzeugnisse nicht wenig hervor. Die Zahl der am Zuge Theilnehmenden

beliebte sich auf etwa 50 Meister und 100 Gesellen. Den Zug eröffnete die von dem Klempnermeister Herrn F. J. Schulz zu dieser Feier angefertigte und von dem Meister Herrn G. J. Kirchhoff getragene Standarte des Amtes; sie zeigt als Wappen die vorzüglichsten aus weißem Blech geschnittenen Werkzeuge des Geschäfts und enthält in Blechbuchstaben die Inschrift: „Das Amt der Klempner“. Ihr folgte auf gewappnetem Pferde in vollständiger glänzender Rüstung der für die Einrichtung des Festes unermüdlich thätig gewesene Meister Herr Stollberg, der von einem schwarzgeharnischten Knappen begleitet war; ein zweiter war durch Erkrankung vom Zuge zurückgehalten worden. Hinter den Geharnischten schritt das Fest-Comité des Amtes unter Führung des Deputirten, Herrn J. J. A. Lehmann*), der den Marschallstab trug, einher. Darauf folgte der Geselle Herr Wolters in glänzender Rüstung, eine von dem deutschen Reichsadler gekrönte Standarte, in deren Mittelfeld sich die „Charitas-Gruppe“ Canova's von getriebener Arbeit zeigte, tragend. Rüstung und Standarte waren von dem Träger selbst verfertigt, und war namentlich die letztere ein Meisterwerk von Klempner-Arbeit. Zwei Begleiter in mittelalterlichem Pagencostüm schritten neben dem Standartenträger einher. Unter den vielen Emblemen, die den Zug der Klempner ferner auszeichneten, befand sich ein von Herrn J. E. H. Nebel angefertigter und getragener Bienenkorb; von Herrn H. M. Mangelsdorf ein in einem Ringe hängender vielstrahliger Stern, an Genauigkeit der Arbeit ein wahres Kunstwerk; eine Anzahl der weit und breit bekannten Lampen des Herrn A. C. F. v. Baring, die derselbe zum Feste eigenhändig verfertigt hatte; eine große, in einem Lorbeerkranze stehende Laterne; eine Standarte, welche ein entrolltes Pergament meisterhaft nachgebildet zeigte; ein von einem Kranze umgebenes Hamburger Wappen, und eine große getriebene Vase mit Epheufranz in bewundernswürdig weicher Form. Einen erfreulichen Eindruck machten die mehrfach vorhandenen Büsten oder Statuetten Schiller's, die theils als selbstständige Arbeiten, theils als ergänzender Schmuck anderer erschienen, wie auch die häufige Verwendung von Stellen aus Dichtungen Schiller's, z. B. auf den Standarten, den Beweis von engerer Vertrautheit mit dem Gefeierten ablegte. Das größte im Zuge der Klempner getragene Schaustück war ein auf einem mit Nebenlaub bekränzten Tasse

*) Wie der Genannte zum Feste auch poetisch thätig gewesen ist, siehe der Leser im Anhang, S. 128.

reitender Bacchus, ein Messerstück getriebener Arbeit, dessen Verfertiger, der Klempnermeister J. Diebrich Meyer, bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts, wie sein Sohn, der spätere Besitzer des Kunstwerks, Klempnermeister Diebrich Meyer, vor Kurzem verstorben ist. Vier Meister trugen den Gott des Weins, der mit dem Inhalte seines Fasses während der beträchtlichen Dauer des Festes den Theilnehmern am Zuge zu nicht unwesentlicher Erquickung gereichte.

Die XXII. Abtheilung enthielt an erster Stelle das Personal der den Herren J. C. Godeffroy und Sohn und L. R. Beit & Co. gehörigen „Reiherstieg-Schiffswerfte und Kesselschmiede“, das aus seiner Mitte einen aus drei Arbeitern, den Herren C. Heinrich, Friedr. Huldt und Rud. Benther, bestehenden Vorstand eingesetzt hatte, um die Betheiligung am Schiller-Festzuge, zu der es ohne äußerlichen Antrieb sich gedrängt fühlte, ins Werk zu setzen. Der Zug bestand aus 280 Personen und ward von dem 18 Mann starken Musikcorps des hannoverschen Infanterie-Regiments „Königin“, das zu Lüneburg garnisonirt, unter seinem Musikdirektor Herrn A. Meyer angeführt. Ihm folgte der Deputirte, Herr Ferd. Böttcher, und die erste von Herrn A. Ertel getragene Fahne des Zuges, eine sogenannte Comptoirflagge der Godeffroy'schen Firma, weiß mit gelben Franzen besetzt, in der Mitte einen gelben Adler mit ausgebreiteten Flügeln und verbundenen Augen zeigend. Diese Fahne geleiteten als Marsschälle die Herren F. Dhlffsen, Bagge, R. Jander, G. Bachmann, G. Jensen und H. Oelmann. An sie schloß sich die erste Abtheilung der Zugmitglieder, von den Maschinenbauern, Schlossern und Schiffschmieden gebildet, die von ihren Meistern, den Herren A. Kölker, A. Hansen und J. Wichmann angeführt wurden. Die zweite, aus den Tischlern, den Blochdrehern und Malern der Werfte bestehende Abtheilung eröffnete als Zugführer der Tischlermeister Herr Ch. Meyer, ihm folgte eine weißseidene mit den Emblemen des Tischlergewerks und dem Symbol der Eintracht, den verschlungenen Händen, bemalte Fahne, welche die Inschrift führte: „Die Tischlergesellschaft der Reiherstieg-Schiffswerfte und Kesselschmiede.“ Ihr Träger war Herr H. Schulz, als Marsschälle fungirten die Herren J. Riesberg, Blochdrehermeister, J. Oelmann, Malermeister, und die Tischler Hassenfeldt, Jagen und Koywedder. Eine zweite Fahne in dieser Abtheilung trug Herr A. Marx; sie zeigte

auf weißem, oben und unten von rothen Streifen eingeschlossenen Felde in der Mitte ein fahrendes Dampfschiff, zur Seite das Wappen des Tischlergewerks; Marschälle bei dieser waren die Herren Dreier, Schäfer, Rodloff, Arndt und H. Meyer. Ferner trug Herr Ferd. Fischer in dieser Zugabtheilung das von Herrn Tischlermeister Ch. Meyer angefertigte saubere Modell einer Schiffstreppe. Die dritte Abtheilung, die Schiffszimmerleute enthaltend, führte der Meisterknecht Herr J. P. Heinhorst, dem Herr J. Hink mit der Fahne folgte. Sie stellte in weißem, oben und unten von rothen Streifen eingefassten Felde ein zum Ablafen vom Stapel fertiges Schiff dar. Als Marschälle geleiteten sie die Herren H. Heinhorst, J. Bode, H. Meyer, P. FINDER und D. Rohde. Im Zuge der Schiffszimmerleute selbst befand sich das Modell einer völlig aufgetakelten Brigg, deren Verfertiger und Träger der Schiffszimmermann Herr J. Biers war. Die vierte und letzte Abtheilung des Zuges endlich enthielt die Kesselschmiede, welche ihr Meister Herr Friedrich Schmidt führte. Ihre von Herrn R. Marxen getragene Fahne zeigte ein auf den Helgen liegendes, fertiges, eisernes Dampfboot und verschiedene Maschinen und Maschinenteile. Marschälle waren die Herren J. Koch, H. Krauß, M. Albrecht, F. Huldt und Rud. Benther.

Das gemeinsame Abzeichen aller Zugmitglieder war ein kleines zinnernes Dampfschiff auf rother Schleife. Die Zugführer und Marschälle trugen außerdem weißseidene Schärpen und Marschallsstäbe mit rothen und weißen Bändern daran.

Wenn man den weitentlegenen Versammlungsort dieser Körperschaft, die Werste am Reihersstieg, mit ihrem Aufstellungsplatze in der großen Allee in St. Georg und dem Zielpunkte des Festzuges, das Heiligengeistfeld, in's Auge faßt, so staunt man über die großen Anstrengungen, denen sie sich unterzogen hat, um ihren Antheil an der allgemeinen Begeisterung zollen zu können.

Die zweite Stelle in der XXII. Abtheilung nahmen die Arbeiter der auf der Uhlenhorst befindlichen Eisenbootbau-Gesellschaft *) ein. Ihre Anzahl war nur gering, 22 Mann, aber ihre Ausstattung reich und imposant. Als Führer des Zuges erschien Herr Christian Meyer, zu Pferde, in französischer Postillonstracht, hinter ihm der erste Werfführer, Herr James Hageman, der zweite, Herr James

*) Der vollständige Titel lautet: „Gesellschaft für den Bau von Böten und Armeewagen aus cannelirtem, galvanisirtem Metall. Francis Patent.“

Rott, und Herr James Kelton, alle drei Nordamerikaner. Ihnen folgte ein großer mit vier Schimmeln bespannter, decorirter Wagen, auf welchem ein 27½ Fuß langes eisernes Rüstenschutzboot (Surfboat), wie es die Fabrik der Gesellschaft erzeugt, lag. In dem Boote saßen einige Arbeiter, welche auf langen, hübschgeschmückten Stäben kleine Modelle der Francis-Metall-Boote trugen. Im Ganzen waren 6 solcher Embleme im Zuge. Die Pferde vor dem Wagen waren mit großen rothen Decken belegt und die beiden Reiter, welche sie lenkten, erschienen in Matrosentracht.

Die im Programm unter Nummer 3 in dieser Abtheilung aufgeführten Matrosen fehlten, dafür enthielt aber die nun folgende XXIII. Abtheilung zwei nicht aufgeführte beträchtliche Korporationen.

Zuerst in ihr nach dem 10 Mann starken Blech-Musikcorps des Herrn Souton erschienen die Arbeiter der „Elbhütten-Affinitäts- und Handelsgesellschaft“, in reicher Ausrüstung und in der beträchtlichen Stärke von zusammen 234 Mann. Als zugführender Marschall schritt dem Ganzen Herr A. König voran, dann folgten die beiden Deputirten, Herr H. Stuhlmacher und Herr H. von Baring und darauf der Bannerträger, Herr J. Kemmers, begleitet von den beiden Fahnenmarschällen, den Herren E. Rottbohm und J. Mirow. Auf dem Banner war der große 280 Fuß hohe Schornstein des auf Steinwärdler belegenen Elbhüttenwerks abgebildet, ferner ein Hüttengebäude, ein ansehnliches Schiff als Sinnbild des überseeischen Bezuges der Erze, und die üblichen Hüttenzeichen. Die nun folgenden sechs Züge von Arbeitern, jeder 36 Mann stark, wurden von je zwei Zugführern geleitet. Es waren dies der Reihe nach die Herren: G. Beuck, L. Gabeler, J. v. Baring, W. Lampe, H. Bergmann, R. Näsche, H. Luis, J. Laag, R. Hansen, E. Mensky, L. Mauer und G. Emcke. Im ersten Zuge trugen die Arbeiter nachgeahmte Gold-, Silber und Kupferbarren und die Rohmaterialien und Produkte des Werkes in Mulden, als: Cypers-Bitriol, Salzburger Bitriol, Eisen-Bitriol, Silber-, Blei- und Kupfererz. Sämmtliche übrigen Arbeiter waren mit aus Holz verfertigten und mit Bändern geschmückten Hüttengeräthschaften versehen.

Die zweite Stelle der Abtheilung hatten die Arbeiter der Maschinenfabrik und Eisengießerei von J. N. Schmilinsky Söhne auf dem Grassbrook inne. Unter Anführung des Werkführers Herrn Bogt, welcher einen Schimmel ritt und von zwei gleichfalls berittenen Adjutanten begleitet war, alle drei mit Schärpen und Escarden von blauer und weißer Seide geschmückt, Schiller-

portraits auf der Brust, folgten zunächst die Zeichner und die Lehrlinge der Fabrik, welche bekränzte Zeichnungen, Maasstäbe und Nivellir-Instrumente trugen, darauf die Modellistiker mit zierlichen geschmückten Modellen von zu gießenden Gegenständen, als Zahnrädern, Riemscheiben, Theilen von Dampfmaschinen und Mühlwerken. Jetzt erschien der Bannerträger Herr Kuhberg, von zwei Fahnenjüngern, den Herren Loge und Roselieb begleitet; sie waren mit blauen Schärpen geschmückt. Das hellblau und weiß eingefasste, mit Troddeln von gleicher Farbe behängte Banner trug die silberne Aufschrift: „Schmilinsky's Fabrik“ und enthielt in einem ovalen, laubumkränzten Felde in der Mitte ein Bild, das „Balkan in seiner Werkstätte“ darstellte. Die Spitze der Fahnenstange zierte ein ver Silbernes Kammrad. Dem Banner schlossen sich die Maschinenbauer der Fabrik an, in deren Mitte zwei mit Laub, Blumen und Bändern verzierte Miniatur-Dampfmaschinen getragen wurden; die größere von den Herren Timm, Ludovicky, Wiltening und Meyer, die kleinere von Herrn Fütterer. Die übrigen Mitglieder dieser Abtheilung trugen bekränzte Maschinenteile und Werkzeuge. Es folgten jetzt die Schmiede und Kesselschmiede mit einem großen bekränzten Amboss, Hammern, Zangen und sonstigen Werkzeugen. Den letzten Zug bildeten die Former und Gießer unter den 3 Zugführern Herren Meyer, Dencklau und Dehning. Er führte eine Hauptfahne, die Herr Exler trug, auf welcher in einem Eichen- und Lorbeerkranze sich zwei gekreuzte Hämmer als Symbol der Eisenhütte befanden, darüber stand der bergmännische Gruß: „Glückauf!“ Eine schwarz-roth-goldene Fahne in diesem Zuge trug Herr Lühmann. Als Hauptemblem der Gießereiarbeiten erschien das Modell eines feuersprühenden Kuppelofens, getragen von Herrn Lindemann; auf den Flügeln der Reihen, die diesen Zug bildeten, wurden bekränzte Gießerei-Werkzeuge getragen. Die Kopfbedeckung der Arbeiter in dieser Abtheilung bestand aus Mützen von gleicher Form, die vorn mit dem Hüttenzeichen versehen waren.

Die Gesamtzahl der am Zuge beteiligten Arbeiter der Schmilinsky'schen Fabrik war 190; alle waren in Festkleidern, mit Schillerportraits, Laub und Blumen geschmückt, erschienen.

Beschlossen wurde die XXIII. Abtheilung von den „Vereinigten Holzägern vom Stadtdeich und Vorgesch“, gegen 70 Mann stark. Ihren Vorstand bildeten die Herren L. Maß vom Deich und Chr. Warnke vom Vorgesch; als Zugführer schritt Herr Heinr. Denning einher, dem 6 Mann mit Axten folgten. Die

schöne große Hauptfahne des Vereins trugen abwechselnd die Herren Franz Stopp und Heinrich Höft. Sie war von blauer Seide, enthielt das hamburger Wappen und Gewerklägeräthschaften in Gold und außer dem Namen des Vereins und dem Datum des Festes die Inschrift „Gott mit uns!“ Als Hauptemblem erschien ein kunstvoll in Holz gearbeitetes Schild, in welchem sich ein Kranh, ein Sägebock und zwei Säger in Thätigkeit zeigten; getragen wurde dasselbe von den Herren W. Langemann, Fr. Brandt, Heinrich Ahlers und Jacob Peters. Drei Fahnen, die diesen Zug ferner schmückten, darunter eine deutsche, trugen die Herren H. Schröder, F. Sehm und Theodor Behn.

Die XXIV. und letzte Abtheilung des ganzen Festzuges bestand aus den Mitgliedern des „Allgemeinen Ruder-Clubs.“ Dieser im Jahre 1844 gegründete Verein, der durch die von ihm veranstalteten und geleiteten Wettruder- und Wettsegelfahrten und Bootturniere Hamburg wahre Volksfeste geschaffen hat, unter dessen Einfluß sich ferner die Kunst des Bootbaues in Hamburg in so hohem Grade ausgebildet hat, daß außer in England schwerlich irgendwo geschicktere Bootbauer und besser gebaute Böte als in Hamburg gefunden werden möchten, betheiligte sich auch an dem Festzuge zu Ehren Schillers in hervorragender, glänzender Weise. Durch sein dankenswerthes, willkommenes Anerbieten, die letzte Stelle im Zuge einnehmen zu wollen, beseitigte der Club einerseits die Gefahr, in einer Körperschaft durch Anweisung des letzten Platzes das Gefühl einer Art von Zurücksetzung zu erzeugen, andererseits wurde er Veranlassung, den ganzen Zug durch eine imposante, stattlich auftretende Abtheilung zu schließen. Der „Allgemeine Ruder-Club“ erschien mit 14 einzelnen Ruderclubs beim Festzuge, von denen zehn zu seinen Mitgliedern gehörten, vier andere, welche in Altona, St. Pauli und Hamburg sonst noch bestehen, hatten sich angeschlossen.

Eröffnet wurde der Zug durch sechs Stecher mit ihren Lanzen, wie sie beim Bootturniere gebraucht werden. Diesen folgte das Musikcorps unter Herrn Steinbeck, hinter welchem der Flaggenträger mit der Clubflagge des „A. A. C.“ einherschritt. Ihm nach gingen der Präses, der Vicepräses und die Comité-Mitglieder; denselben schlossen sich zunächst fünf Ruder-Clubs mit ihren Flaggen sowie den errungenen Wettflaggen, im Costüme ihrer Clubs und mit den gewonnenen Decorationen an, und zwar die Clubs „Amalia“, mit Steermann und 5 Ruderern, „Mathilde“, mit Steermann und

7 Ruderern, „Temperance“, mit Steuermann und 7 Ruderern, „Bagatelle“, mit Steuermann und 8 Ruderern, „La Favorite“, mit Steuermann und 8 Ruderern. Hierauf folgte auf einem ringsum mit Flaggen und dem Wappen des „N. N. C.“ gezierten, von vier reich geschirrten weißen Pferden gezogenen Wagen das 43 Fuß lange Ruderboot des Clubs, „Argonaut“, versehen mit sämtlichen Utensilien, als Rudern, Steuer, Stangen u. s. w.; an den Seiten von vier Ruderern in ihrem Costüm begleitet, welchem sich die übrigen neun Ruderclubs wie vorgehend mit ihren Steuermännern und Ruderern, Flaggen und Insignien anschlossen; es waren dies die Clubs: „Amicitia“, mit Steuermann und 8 Ruderern, „Hansa“, mit Steuermann und 9 Ruderern, „Argonaut“, mit Steuermann und 11 Ruderern, „Hydriot“, mit Steuermann und 16 Ruderern, „Eugenie“, mit Steuermann und 7 Ruderern, „Elbe“, mit Steuermann und 9 Ruderern, „Elisabeth“ mit Steuermann und 7 Ruderern, beide aus St. Pauli; „Electric“, mit Steuermann und 9 Ruderern, aus Altona, und „Patriot“, mit Steuermann und 8 Ruderern. Im Ganzen hatten sich, mit Einschluß der Comité-Mitglieder, 126 Personen an dem Zuge betheiligt.

Man konnte sich nicht leicht einen festlicheren und stattlicheren Anblick denken, als den diese beträchtliche Schaar kernhafter Jünglinge in ihrer ungezwungenen, geschmackvollen Ruderer-Tracht mit den zahlreichen Flaggen, Wimpeln und sonstigen Emblemen darbot, und so war es ein Schauspiel, wohl geeignet, die Gefühle vaterländischer Freude und Zuversicht hervorzurufen, daß gerade die Jugend sowohl an der Spitze dieses Festzuges, den nationale Begeisterung hervorgerufen hatte (die Studirenden und die Schüler), wie in seiner Mitte (die Turnerschaft) und an seinem Ende (die Ruder-Clubs) in so herzerfreuender Kräftigkeit hervorragte. Möge auch diese zufällige äußerliche Fügung Sinnbild tieferen Wesens sein! Frischer, gesunder Geist in der Wissenschaft, frisches Leben und Regen auf festem Grund und Boden, und frischer, kühner Muth auf dem schwanukenden Element —

„Dann werden wir die gier'gen Fluthen dämmen,
Die westwärts schwellend unsren Grenzen droh'n!“

Etwa $\frac{1}{4}$ vor 2 Uhr, also nach fast anderthalbstündigem Marsche, langte die Spitze des Zuges, dessen Ausdehnung so ungeheuer war, daß seine letzten Abtheilungen erst jetzt ihren Aufstellungsort erreichten.
B. Endruhat, Das Schillerfest in Hamburg.

ließen, auf dem Felde der Feier an, von dessen Mitte in vollem Sonnenglanze das riesige Standbild des Dichters den Kommenden entgegenstrahlte. Wem hätte beim Heraustreten aus dem Millernthore und dem Umbiegen nach dem Heiligengeist-Felde, wo ihm dieser Anblick zuerst zu Theil wurde, nicht das tiefste Ergriffensein des Herzens, wie nur je in seinen weisevollsten Stunden, gesagt, daß er nun einer großen, heiligen Handlung entgegenschreite?

Bis nach 3 Uhr dauerte es, ehe der ganze Zug auf dem Felde angelangt war. Das Comité mit seinen Gästen und dem Officier-Corps des Bürgermilitärs hatte einige hundert Schritt vom Aufgange zu der Wiesenfläche des Heiligengeist-Feldes Aufstellung genommen, und ließ den ganzen Zug, der in einem Kreise von enormem Durchmesser das Standbild zu umschließen hatte, an sich vorüberziehen. Hier fühlten die Männer, auf deren Anregung zwar und Leitung auch dieser Theil des Festes zurückzuführen ist, bei welchem aber die Begeisterung und unermüdlige Thätigkeit der Hamburgischen Bevölkerung nicht weniger als Alles gethan hat, das Beneidenswerthe ihrer Stellung auf's Vollste und Ganzeste, denn da war fast keine Körperschaft, die nicht mit einem herzlichen, laut-schallenden Hoch des Dankes an ihnen vorübergezogen wäre. Musik, Fahnenfenken und Schwenken, endloser Jubelruf überall, so weit das Auge reichte. Musterhaft wie überall war auch hier die Haltung der zuschauenden Menge. Die militairische Besetzung des großen Feldes war trotz der starken, dazu aufgebotenen Bürgerwehr-Mannschaft nur eine sehr weitläufige, durch deren Zwischenräume zudringliche Neugier mit Leichtigkeit den Weg auf das Innere des Feldes gefunden hätte, aber es ist vielleicht nicht ein einziger dergleichen Versuch gemacht worden. Herzliche Eintracht der Zuschauenden mit den Feiernden, inniger Wunsch eines vollständigen, ungetrübten Gelingens, das war es, was alle die vielen Tausende von Anwesenden befeelte und sie durch eigenen freien Willen in den wünschenswerthen Schranken hielt.

Nachdem durch das Austreten der Sänger aus dem Rundkreise zu ihrer Aufstellung nach den vier Stimmen um das Standbild herum Raum für die letzten Abtheilungen des Zuges geschafft worden und diese in den Ring eingerückt waren, begaben sich die Anführer, Deputirten, Würdenträger der einzelnen Genossenschaften mit den Trägern der Banner, Fahnen und Hauptembleme gleichfalls in die Mitte des Kreises, wo sie nächst den Mitgliedern des Comité's und den Ehrengästen das Standbild zu umgeben hatten. Ein

anziehender Anblick voll Glanz und Duntheit war es, als diese Kadenz-Bewegung ausgeführt ward, aber ein wahrhaft majestätisches Schauspiel stellte sich dar, als nun der ganze flimmernde Wald von Bannern und Fahnen das ruhig-leuchtende Bild des Dichters umgab. Zahllose Kränze wurden bei dieser Gelegenheit auf den Stufen des Standbildes und auf dem Fußgestell niedergelegt oder an dessen Seiten angebracht. Das Haupt des Dichters sollte mit einem schönen Lorbeerkränze geschmückt werden, aber es ragte so hoch empor, daß nur eine Fahnenstange zu ihm emporzureichen vermochte, die des riesigen schwarz-roth-goldenen Banners, das die hamburger Turnerschaft führte, und das aus dem Jahre 1848, dem Jahre des allgemeinen Erwachens Deutschlands zur Idee der Freiheit und Einheit, herstammte.

Jetzt bestieg Herr Heinrich Schäffer die vor dem Standbilde angebrachte Rednerbühne, um von ihr aus den ersten Gesang zu dirigiren. Es war der nachstehende, von ihm in einfacher, volksmäßiger Weise componirte Abschnitt aus Schiller's Glocke:

„Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wißdem Brande schrecklich strahlt!
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Holder Friede,
Süße Eintracht!

Wie zahlreich auch die vereinigete Sängerschaft sein, wie redlich jeder Einzelne seine Pflicht thun mochte, so war doch die Wirkung des Gesanges nicht die erwartete großartige, so ungünstig war die

nach allen Seiten freie Dertlichkeit, auf der sich der Schall uneingeschlossen verlor. In dem umstehenden großen Kreise ist wenig oder nichts von ihm vernommen worden, dagegen versicherten uns glaubwürdige Personen, die sich während des Gesanges dicht bei Altona befunden, ihn gehört zu haben, eine akustische Merkwürdigkeit, die in den Terrainverhältnissen ihre Erklärung finden muß.

Auf den ersten Gesangsvortrag folgte die kurze, kräftige Festrede, die Herr Maurermeister F. Appel mit volltönender Stimme hielt. Sie lautete folgendermaßen:

„Freunde! Festgenossen!

Nicht im Kalender ist die heutige Feier angegeben, nicht von oben herab ist sie uns vorgeschrieben, nicht einer längst begrabenen Vergangenheit ist sie geweiht. In dem eignen Herzen ist sie mit Flammenschrift verzeichnet, der einmüthige Ruf des ganzen Volkes hat sie in's Leben gerufen, den höchsten und heiligsten Interessen der Gegenwart ist sie gewidmet. Wer immer nur das Glück hatte, in seiner Jugend nur einige Schulbildung zu genießen, der hat unsern Dichter gelesen, der weiß, was er ihm schuldet, den wir mit Uhland's Worten bezeichnen:

Er sang von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Er sang von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Es giebt gar viele unter uns, die dumpf vor sich hin ausschließlich dem Erwerb und dem Sinnengenuße leben, geknickt vor der Zeit, sei es durch die drückenden Sorgen der Armuth, sei es durch den schwelgerischen Luxus des Reichthums. Aber auch die, wir Alle haben einen Frühling gekannt, den die erste Jugendliebe, den die treue Jünglingsfreundschaft uns unvergeßlich machten. Es war die Zeit, von der unser Schiller singt:

Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit —

da aber war unser großer Dichter uns Lehrer, Freund und Vorbild. Es ist uns, als wenn wir ihm den schönsten Theil unsers Jugendglücks schuldeten. Heute an seinem Jubelfeste laßt uns dies aussprechen, laßt uns ihm Dankbarkeit und Liebe dafür weihn!

Aber nicht nur Dies ist es, was an diesem Tage Millionen deutsche Herzen durchzuckt. Wenn heute der Name Schiller von den hohen Alpen bis zum niedrigen Gestade der Nord- und Ostsee

gefeiert wird, ja selbst über die deutschen Grenzen hinaus, an der Themse, der Seine, der Nawa, wie in dem fernsten Westen Amerika's, wo nur immer deutsche Brüder sich zusammenfinden, so gilt das vor Allem dem begeisterten Sänger der Freiheit und des Vaterlandes. — Schiller war ein Mann des Volkes in der höchsten Bedeutung dieses Wortes, selbst den Glanz der alten Kaiserkrönung weiß er nicht treffender zu schildern, als indem er ausruft:

„Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gebränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.“

Und ein solcher Volksmann thut uns vor Allem in der Gegenwart Noth, wo Zwietracht im Innern, Gefahren von Außen uns bedrohen. Was in Schiller's Tell die freien Schweizer auf dem Rütli schwuren:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen noch Gefahr!

das laßt uns heute auf diesem Boden schwörend wiederholen! Laßt uns des Mahnrufes gedenken, den unser Dichter an uns Alle richtet:

An's Vaterland, an's theure schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!

Ja, meine Brüder, wir wollen unsern großen Dichter feiern, feiern, indem wir seinen Worten lauschen, indem wir seinen Spuren folgen. Heilig sei uns darum, was er uns gebot, wofür wir in der Jugend goldenen Tagen schwärmten. Hoch laßt uns halten unsres Volkes Panier, von Nord nach Süd, von Ost nach West. — Es lebe unser großes, freies, einiges, deutsches Vaterland!“

Als das tausendstimmige Hoch verklungen war, das die Schlussworte dieser Rede hervorgerufen hatten, der Redner die Bühne verlassen hatte, bestieg sie Herr H. Schäffer nochmals, um den zweiten, die Feierlichkeit beschließenden Gesang, zu dem er das

„Lied an die Freude“ neu in Mustt gefest hatte, zu dirigiren. Die vier ersten Strophen desselben wurden von den vereinigten Sängern nach der schlichten Melodie gesungen.

Wenngleich so die festgesetzte Feier beendet war, so hatte doch die Erregung der Gemüther noch kein Genüge gefunden; vaterstädtische Gefühle machten sich durch Absingung des Liedes „Auf Hamburgs Wohlergehn“ Luft, und dankbare Anerkennung drängte Einzelne zum Ausbringen von Lebehochs, z. B. auf den Dirigenten des Sängerkhors Herrn H. Schäffer, auf das Schiller-Comité u. s. w. So begreiflich diese Aeußerungen, so gutgemeint sie waren, müssen wir sie doch als Abschwächungen des großartigen Eindrucks der Feier mißbilligen; an diesem Orte und in dieser Stunde hätten keine andere Namen, als die des Vaterlandes und seines Dichters erklingen dürfen.

Der Zug ordnete sich darauf überraschend leicht und schnell zum Rückmarsche, der durch das Holstenthor, über den Wall, die Esplanade und die Lombardsbrücke nach dem Glockengießerswall ausgeführt ward. Bei seiner Entwicklung auf dem Heiligengeistfelde fügte es sich, daß der „Allgemeine Aelter-Club,“ der wiederum den Abschluß zu bilden hatte, die sämtlichen Abtheilungen des Zuges an sich vorüberziehen lassen konnte, indem er selbst sich in einem Halbkreise um seinen Wagen in einer durch die Menge und Schönheit seiner Flaggen höchst anziehenden Gruppe aufgestellt hatte. Es kann wohl als ein bezeichnendes Merkmal des allgemein herrschenden Geistes der Eintracht und Brüderlichkeit hervorgehoben werden, daß der Club, dessen Mitglieder durchgängig den sogenannten höheren Ständen angehören, jede an ihnen vorüberziehende Genossenschaft, sei es Amt oder freies Gewerk, Verein oder Innung, mit dreimaligem Hoch begrüßte, das auf's Freudigste, oft mit den Anzeichen tiefer Rührung, erwidert wurde. Das gerade war der Segen dieses Festes, daß es, indem es die entferntesten Schichten der Bevölkerung in seiner hohen und heiligen Idee vereint zeigte, ihrer gegenseitigen Gleichachtung und freundschaftlichen Annäherung überhaupt wenn auch nur einen Schritt Weges weiter bahnte. Wir knüpfen hieran gleich die Mittheilung einiger Charakterzüge, deren Wahrheit uns verbürgt ist, aus denen deutlich hervorgeht, wie ergriffen von dem Geiste jener Tage auch Angehörige jener Volksklassen waren, die man einem hergebrachten häßlichen Auebrücke zufolge die „untern“ nennt, während ihnen doch nur bessere Umstände fehlen, um ebenso gebildet und dadurch ebenso würdig zu werden,

zu den „höheren“ gezählt zu werden, wie die andern. Die Arbeiter einer der im Zuge vertretenen Fabriken fühlten so deutlich, wie kümmerlich es um Geist und Gemüth eines Menschen stehen müsse, der allein von allen seinen Kameraden sich von der Mitbegehung eines Festes, wie das in Rede stehende war, ausschließen könne, daß sie, als der Fall eingetreten war, andern Tags einstimmig erklärten, mit einem Solchen nicht ferner gemeinschaftlich arbeiten zu wollen, und in der That mußte der Betreffende entlassen werden. Von den Angehörigen eines Gewerks, die sich erst nach vielen Schwierigkeiten die Erlaubniß zur Theilnahme am Festzuge von ihrem Amtsvorstande hatten erwirken können, ist uns versichert worden, daß sie Mann für Mann beschloffen gehabt hätten, den Zug selbst gegen das Verbot mitzumachen, gefaßt darauf, am andern Tage außer Lohn und Brod treten zu müssen und aus der Stadt gewiesen zu werden.

Der Hauch der Erhebung und Läuterung, der in den Festtagen über Hamburg schwebte, machte auch den sonst Rothen mild und versöhnlich. Das zeigt unter Andern folgender Vorfall: Bei einem Gebränge auf dem Steinwege kam es, daß ein Mann, der durchaus den ungebildetsten Ständen angehörte, einen vor ihm stehenden, gutgekleideten Zuschauer vom Bürgersteige in die Straßengasse hinabstieß. Natürlich stellte der Betroffene den Thäter Rede, obgleich derselbe ohne jeglichen bösen Willen gehandelt hatte. Mit größter Ruhe und Gutmüthigkeit erwiderte er in plattdeutscher Sprache: „Ja, Herr, ich konnte nicht dafür; aber wollen Sie, so schlagen Sie mir in's Gesicht: heute nehme ich Ihnen nichts übel!“

Wehe dem, der an dem Feste und seinen Erscheinungen damals öffentlich hätte mäkeln wollen! Mit einer Art von Eifersucht wachte man im zuschauenden Volke darüber, daß ja Alles zu gebührender Anerkennung käme. Das zeigt folgende Aeußerung Eines aus der Menge: Als der Wagen des Allgemeinen Auster-Clubs nämlich auf das Heiligengeistfeld hinauf einbiegen sollte, eilte Herr Fr. Stammann, dem wir diese Mittheilung verdanken, voraus, um jedes etwaige Hinderniß zu beseitigen, indem er den Zuschauern zurief: „Plag! meine Herren, es kommt ein Wagen mit vier Pferden!“ Eine Stimme aus der Masse antwortete darauf: „Na, wat is dat? Wi hebbt all een mit acht hatt!“

Der Rückmarsch des Festzuges vollzog sich mit derselben Ordnung und unter derselben massenhaften und freudigen Theilnahme des zuschauenden Publikums wie der Hinausmarsch. Einen malerischen Anblick boten namentlich die Wälle beim Holstenthor mit ihrer dichten

Befegung durch Zuschauer dar, auch die Häuser der Esplanade, die letzten, welche der Zug vor seiner Auflösung zu passiren hatte, waren zum Theil recht festlich geschmückt und aus ihnen wurden einzelnen Abtheilungen die letzten Kränze gespendet. Am Alsterdamm angekommen, bog das Comité an der Spitze des Zuges mit der ersten Abtheilung rechts ab in diese Straße ein, während die übrigen gerade aus auf den Glockengießerwall marschirten, um von dort aus sich zu den Sammelplätzen jeder einzelnen Genossenschaft zu verfügen. Das Comité hatte den angegebenen Weg deshalb eingeschlagen, um seine Gäste nach ihrer Wohnung, dem Hôtel de l'Europe, zu geleiten. Vor dem Eingange desselben ward auf Herrn Ludwig Walewode's Ansuchen Halt gemacht und verweilt, und hier brachte dieser in kurzer, herzlicher Ansprache ein Hoch auf den Hauptveranstalter und Anordner des Festzuges, Herr Julius Meier, aus, in das die Versammelten mit vollständigster Anerkennung der nicht genug zu schätzenden Verdienste des Genannten um diesen vorzüglichen Theil des Festes einstimmten, während die Klänge der zur Stelle befindlichen beiden Musikcorps die dankenden Jubelrufe verstärkten.

Ähnliche freudige Auftritte wiederholten sich an zahllosen Stellen der Stadt. Corporationen, die bisher vereint gegangen waren, trennten sich nach gegenseitigem Hochrufen, andere wurden von ihren Vorständen mit einer Abschieds-Ansprache und einem Lebehoch entlassen, Genossenschaften, die einander begegneten, begrüßten sich gegenseitig mit solchen Zurufen, kurz, soviel Sang und Klang ist auf offener Straße in Hamburg wohl nie erschollen, als an dem Abende dieses herrlichen und denkwürdigen Tages.

Den Rest desselben verbrachte eine große Anzahl von Vereinen bei größeren oder kleineren Festmahlen, von denen viele in lebhaftester, erinnerungsfreudiger Geselligkeit sich bis zum grauen Morgen des anderen Tages erstreckten. Die große Ausdehnung unserer Festbeschreibung erlaubt uns nur noch auf das eine derselben, das vom Comité angeordnete, im großen Börmer'schen Saale abgehaltene Festmahl, näher einzugehen.

Gegen 540 Personen nahmen an ihm Theil. Den Vorsitz führte Herr Dr. Gustav Buek; außerdem fungirten die übrigen Comité-Mitglieder mit Ausnahme der durch Krankheit verhinderten als Tafelmarschälle an bestimmten Abtheilungen der fünf Tafeln, welche die ganze Länge des Saales entlang liefen, wie der sechsten, die der Quere nach an der dem Eingange zunächstliegenden Seite angebracht war. Die gegenüberliegende Orchesterseite nahm eine

passende Decoration mit einem großen gemalten Schiller-Standbilde ein, zu dessen Seite das Banner des Schiller-Comité's aufgestellt wurde. Vor dem Bilde befand sich eine Rednerbühne. Fahnen aller Art schmückten die Wände des Saales, Blumen die Tische. Den festlichen Eindruck des Ganzen vervollständigten auf's Schönste die in den Logen der Gallerien zahlreich erschienenen Damen, welche das Comité einzuladen sich erlanbt hatte. Unter den Klängen eines Festmarsches begaben sich die Versammelten zu Tisch.

Wir haben oben bereits angegeben, daß das Comité oder die mit der Anordnung des Festmahls beauftragte Section desselben sieben refervirte Toaste veranstaltet hatte. Den ersten derselben brachte Herr Dr. Gustav Buel als Präses des Comité's aus; er galt „dem Andenken Schiller's“ und ward von der Versammlung, was das Würdige und Feierliche der Handlung beträchtlich steigerte, stehend angehört. Der Rede, die unsere Leser vollständig im Anhang zu diesem Buche auf Seite 103 *) finden, folgte der gemeinsame Gesang eines vom Verfasser dieses Buches gedichteten Liedes (siehe Anhang No. XIV., Seite 124).

Den zweiten Trinkspruch hatte Herr Dr. Wolffson und zwar „dem deutschen Vaterlande“ auszubringen. Wir sind nicht in den Stand gesetzt worden, die schönen, kernigen Worte des Redners vollständig wiederzugeben, sondern müssen uns auf die Wiederholung der Angaben beschränken, die das „Hamburger Wochenblatt“ in seiner Schillerfestnummer (No. 8) über sie gebracht hat. Danach begann der Redner mit dem Gedanken, es müsse der guten deutschen Sitte, des Vaterlandes bei geselligem Zusammensein zu gedenken, auch heute besonders gehuldigt werden, wiewohl freilich heute jeder Gedanke und jedes Wort ein Preis Deutschlands sei. Nachdem er daran erinnert hatte, wie der hohe Glanz des Schillerfestes der Mitwirkung Aller entsprungen sei, fuhr er etwa fort: „So feiert ein Volk in seinem Dichter nicht bloß den Hohenpriester der Schönheit, sondern vor Allem den nationalen Säger, den es in seinem Schiller auch da nicht verkennt, wo er seine Dichtungen auf fremdem Boden spielen läßt. Auch da war er unser. Im fremden Leid, das er uns schildert, sehen wir das eigene, von fremden Heeren unsere eigenen Schlachten geschlagen, im fremden Siege die Befreiung des eigenen Vaterlandes. Haben wir nicht Alle die Mahnung

*) Man wolle daselbst den Druckfehler gefälligst verbessern: die römische Ziffer muß heißen XIV., nicht XII. D. S.

des sterbenden Greises zur Einigkeit als einen Ruf an uns selbst betrachtet? Und als die Besten ihres Volkes gelobten, ein einzig Volk von Brüdern zu sein, war es uns nicht da, als ob wir mit die Hände zum heiligen Eidswur erheben sollten? In Schiller feiert das deutsche Volk sich selbst und seine Einheit im Geiste, und diese mit um so größerem Eifer, weil ihm die politische Einheit fehlt. Feste, wie dieses, sind dem Vaterlande nicht verloren. Je mehr diese Einheit zum Bewußtsein Aller kommt, desto gewisser wird der Geist sich seine Formen schaffen, desto sicherer wird ein einheitliches Band einst das ganze Deutschland umschlingen, nicht bloß das Deutschland, wie es die Noth des Augenblicks begrenzt hat, sondern das ganze, so weit der Boden reicht, den der Genius der Geschichte deutschen Geist und deutscher Art zum Schauplatz angewiesen hat, so weit deutsche Sprache gesprochen wird und deutsche Dichter gefeiert werden!" Und diesem Deutschland bringe er ein Hoch. Mit stürmischer Begeisterung stimmte die Versammlung ein. Darauf sangen die anwesenden Mitglieder der „Hamburger Liedertafel“ im Quartettgesange unter Leitung ihres Directors Herrn H. Schäffer das von ihm componirte schöne Lied Hoffmann's von Fallersleben: „Deutsche Worte hör' ich wieder ic.“

Waren die beiden ersten Trinksprüche mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden, so war das leider bei dem dritten nicht der Fall. Herr A. J. Schön hatte ihn „der Vaterstadt“ zu bringen. Man fand gleichzeitig mit dem Schillerfeste die Wahl-agitation in Bezug auf die neue Bürgerschaft statt und der Redner, der als Mitglied des „Tonhallen-Comité's“ eine hervorragende Rolle bei den Bestrebungen um Einführung der neuen Verfassung gespielt hatte, bezog sich auf diese neuesten Hamburgischen Verhältnisse und zwar brachte er sie im Sinne seiner Partei zur Sprache, so daß er den Widerspruch zahlreich versammelter Gegner hervorrief. Am peinlichsten wirkte seine Hervorhebung des Kaufmannsstandes gegenüber dem Gewerbestande an einem Tage, an dem gerade der letztere sich durch so begeisterte Hingabe an eine schöne Idee ausgezeichnet hatte, während man den ersteren vergebens gesucht hatte. Das von Herrn H. Schäffer darauf vorgetragene Solo-Lied mit Chorgesang: „Es giebt zwar in Deutschland manch' prachtvolle Stadt“ mit dem paritätischen Refrain: „Hoch lebe die Bürgerschaft, hoch der Senat!“ übertönte kaum den üblen Nachklang der Rede.

Erst der folgende von Herrn Dr. Heinrich Schleiden „den Gästen“ gewidmete Trinkspruch brachte die Stimmung der Versammelten wieder auf die reine Höhe wahrer Begeisterung zurück, die allein an einem Feste dieser Art ziemte. Dem Redner gebührt herzlichster Dank dafür, daß er sich nicht scheute, frank und frei darauf hinzuweisen, daß man über der Bewunderung, die man einer geistigen Größe des Vaterlandes zollte, nicht seiner Wunden und Schmerzen vergessen dürfe.

Die Verherrlichung Friedrich Schillers war keinem kalten Kunstenthusiasmus entsprungen, sie war eine Geburt nationaler Freude. Wäre eine solche aber nicht eine Lüge gewesen, wenn sie hätte ungemischt bleiben wollen mit dem Tropfen bitterster Wermuth, den der Name Schleswig-Holsteins in ihren Becher preßt? Auf dieses theure deutsche Schmerzensland, auf diesen Prüßstein deutscher Ehre und deutscher Politik, wies der Redner hin, als er die Gäste aus Kiel und Altona nach denen aus Lübeck begrüßte. Unverhüllt zeigte er die Leiden der Unterdrückung, die Schleswig-Holstein noch immer und gegenwärtig schlimmer denn je zu erdulden hat, zur Schande der gepriesenen „neuen Aera“ in Preußen, die in Jahresfrist um keinen einzigen Schritt gefördert hat, was einiges Ehrgefühl und einiger Muth in drei Wochen lösen könnte.

Aber er ließ keine Empfindung der Bitterkeit in den Herzen der Hörer aufkommen, denn er sprach auch frohbewußt und hoffnungsvoll von der Unbesiegbarkeit deutscher Gesinnung und deutschen Geistes in jenem Lande, dem die hastige Wuth eines Feindes, dessen Tage gezählt sind, eine neue Natur aufzwingen möchte. Das ist das Bollwerk, das Schleswig-Holstein unserm Deutschland immerdar erhalten wird: die Herzen seines Volkes und die Herzen alles deutschen Volkes schlagen unwandelbar zusammen trotz aller Hemmnisse und Verwirrungen der Fürsten und Diplomaten. Fürsten und Diplomaten mögen die Preisgebung Schleswig-Holsteins zu verewigen suchen, wie sie wollen, es kommt die Zeit, da über sie und all ihren Lug und Trug das Volk zur Ordnung des Tages und zur ächten, natürlichen Ordnung der Dinge auch in Schleswig-Holstein übergeht! Doch das sind unsere Gedanken und unsere Worte, nicht die des Redners! Diese wolle der Leser im Anhang, Seite 108 unter Nr. XV. ersehen.

Dr. H. Schleiden's Trinkspruch war an vielen Stellen von einmüthigem Beifall unterbrochen worden, an seinem Schlusse brach ein Sturm zustimmender Begeisterung aus, die unabwieslich vom

Orchester die Melodie „Schleswig-Holstein meerrumschlungen“ verlangte, in welche denn die ganze Versammlung triumphirend einstimmte. Nach Beendigung dieses Liedes ward der nach dem vierten Trinkspruche angeordnete Chorgesang nach der Weise: „Erhebt euch von der Erde ic.“, zu welchem der Verfasser dieses Buches den im Anhang Seite 125 abgedruckten Text geschrieben hat, ausgeführt. Es gereicht ihm zu einiger Genugthuung, daß er durch die Worte seines Liedes wenigstens an diesem Orte an die große Schaar unglücklicher deutscher Brüder, an die Deutschen im Exil, erinnern konnte, denen wohl ein besonderer Trinkspruch gebührt hätte, zumal sie gerade bei Gelegenheit des Schillerfestes das Banner des Vaterlandes so ehrenvoll und achtungsgebietend vor dem Auslande emporgehalten haben.

Nachdem einer der Lübecker Gäste, Herr Dr. von Bippen, im Namen Lübecks für den dieser Stadt gezollten Gruß gedankt und ihn mit einem herzlichen Wunsche für Hamburg erwidert hatte, brachte Herr Professor Dr. L. K. Regidi den fünften Trinkspruch, der „dem Gedächtniß der Freunde Schiller's“ bestimmt war, von denen der Redner Andreas Streicher, Körner und Goethe namentlich hervorhob, aus. (S. Anhang, Nr. XVI. S. 112). Ein Quartett-Vortrag: „Wenn sich der Geist auf Andachtschwingen ic.“, von den Mitgliedern der hamburger Liedertafel ausgeführt, schloß sich dem Toaste an. Inzwischen war bei dem Vorstehenden der Antrag eingegangen, der einzigen noch lebenden Tochter Friedrich Schiller's, der Frau von Gleichen-Rußwurm, die ihren Wohnsitz auf Greifenstein bei Bonnland in Unterfranken hat, zum Feste aber sich, wie man wußte, nach Stuttgart begeben hatte, auf telegraphischem Wege den Gruß und Glückwunsch der Versammlung auszusprechen. Dieser den Festgenossen vorgelegte Antrag fand natürlich allseitige herzliche Billigung und es ward seine Ausführung sofort bewerkstelligt. Die wenige Tage darauf bei dem Präses des Comité's eingegangene Antwort der Frau von Gleichen lautete, wie folgt:

„Verehrtester Herr!

Die herzliche, innige Begrüßung der Theilnehmer des Schillerfestes in Hamburg hat meinem Herzen unendlich wohl gethan, und ich erlaube mir, Sie zu bitten, meinem herzlichen Dank dort Worte zu geben.

Möge fort und fort der Name Schiller die deutschen Herzen in dem Gefühl der Einheit, dem Streben nach dem

Höchsten, dem Reinsten vereinigen, und so seinem Andenken die Ewigkeit gewähren!

Hochachtungsvoll Ihre ergebene

Emilie von Gleichen, geb. von Schiller.

Stuttgart, den 14ten November 1859."

Es folgte jetzt der sechste, von dem Verfasser dieses Buches „Der deutschen Poesie“ ausgebrachte Trinkspruch (Anhang Nr. XVII., S. 117), dem das im Chor gesungene Lied „Das Mädchen aus der Fremde“ folgte.

Danach beschloß Herr General-Consul Ernst Merck mit seinem Hoch „den deutschen Frauen“ (Anhang Nr. XVIII., S. 121) die Reihe der angeordneten Trinksprüche. Der letzte damit verbundene Gesang war wiederum ein Quartettvortrag und zwar der des Liedes: „Den Schönen Heil! Beim frohen Becherklange ic.“

Bei weitem größer als die Zahl der vorgeschriebenen Reden war die derjenigen Toaste, die nunmehr nach proklamirter Redefreiheit ausgebracht wurden. Zuerst gab der Vorsitzende einer inzwischen eingetroffenen Deputation der „Hamburger Turnerschaft“ das Wort. Sie war von den zu einem fröhlichen Festmahle in den Gewölben des „Patriotischen Hauses“ vereinigten Turnern mit Banner und Stab entsendet worden, um dem Comité für die Schillerfeier den Dank der Turnerschaft für die Anordnung und Leitung des Festes auszusprechen. In das Hoch, das der Wortführer der Deputation, Herr Schrader, dem Comité ausbrachte, stimmte die Festversammlung laut und von Herzen ein. Es war dies die erste öffentlich ausgesprochene Anerkennung der Bestrebungen des Comité's, der eine große Anzahl anderer folgte, die theils durch die „Hamburger Nachrichten“ zu allgemeiner Kunde gebracht wurden, theils schriftlich bei dem Comité einliefen. Es ging aus ihnen die erfreuliche Wahrnehmung hervor, daß alle Kreise Hamburgs, in denen gesunder, freier Sinn herrschte, mit dem Geiste, in dem das Comité die Feier angeordnet hatte, mit der Ausdehnung, die es ihr gegeben, mit den Einzelheiten, durch die es sie geschmückt hatte, durchaus einverstanden waren.

Den Dank des Comité's für die ihm seitens der Turnerschaft gezollte Anerkennung und den Beifall der Festgenossen sprach Herr Dr. J. B. Meyer in einer kurzen Rede aus, in der er zugleich auf den Sinn für das Ideale hinwies, der sich bei dieser Gelegenheit in Hamburg in einer Viele überraschenden Stärke gezeigt habe, und dessen stete

Fortbauer er wünsche. Von den übrigen Rednern nennen wir noch Herrn Prof. Wiebel, dessen persönliche Erscheinung wie seine Worte große Rührung hervorbrachten; sein Toast galt dem „deutschen Volke und der deutschen Jugend“; Herr Prof. Mantels aus Lübeck weihte dem Andenken Burm's einige gefühlvolle Worte; Herr Julius Meier brachte ein Hoch auf die deutsche Kunst, Herr D. Wamosy auf Handel und Industrie aus und Herr G. L. Ulex forderte zur Eröffnung der Sammlung für das in Hamburg zu errichtende Schillerstandbild auf. Die in Folge davon begonnene Unterzeichnung ergab die Summe von etwa 300 Mark Ort.

Daß am Schluffe einer Festzeit, wie die-durchlebte es war, Aller Herzen mehr denn je erregt waren, daß Viele unwiderstehlich getrieben wurden, ihren Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu geben, die sonst sich nicht zum Reden berufen fühlen, war sehr natürlich, — das Gegentheil davon wäre unbegreiflich gewesen. Daher herrschte in der Festversammlung des 13. Novembers, namentlich nach Erledigung des Programms, laute, fröhliche Erregtheit, daher drängten sich noch, als das Festmahl längst für beendet gelten konnte, Redner auf die Tribüne, um einem immer kleiner werdenden Kreise von Zuhörern ihre Freuden und Hoffnungen, ihre Sympathieen und Antipathieen auszusprechen. Ja, während schon gleich nach Mitternacht sich zuerst die Galerien, dann auch der Festsaal selbst allmählich zu leeren begannen, harrete eine Schaar von Festgenossen in privater Vereinigung bis zur Morgendämmerung aus.

So war sie denn zu Ende, die einzige, erhebungsvolle Festzeit, und das erste Gefühl nach ihrem Entschwinden war das der Wehmuth über die Unwiderbringlichkeit eines so großartig-schönen Erlebnisses. Was dies Gefühl milderte, war die Wahrnehmung der Fortdauer der Begeisterung und des Entzückens, welche an dem Feste selbst geherrscht hatten, die nun in allen Kreisen Hamburgs viele Wochen hindurch bei der Erinnerung an dasselbe hervortraten. Aus der öffentlichen Dankagung des Comité's athmet dieses Entzücken und das war die damals allgemein verbreitete Atmosphäre in Hamburg. Diese Ansprache lautete:

„Unser herrliches Fest ist am Sonntag beschlossen worden. In Aller Herzen lebt sein Angebenken in unge-trübtem freudigen Glanz. Das unterzeichnete Comité blickt dankbar und freudig auf die unvergeßlichen Tage zurück, in welchen unsere geliebte Vaterstadt seinen Wünschen und Aufforderungen in einer auch die höchsten Erwartungen weit überragenden Weise entsprochen hat. Soll es zunächst der Gesamtheit seinen Dank aussprechen für die hingebende Theilnahme an der weisevollen Feier und die würdige Haltung während des ganzen Verlaufes derselben? Soll es des strahlenden Lichterglanzes oder der freudestrahlenden Augen zunächst gedenken, die allüberall den Jubel von vielen Tausenden bekundeten? In der That, wir mögen hier oder dort beginnen, es gilt vollkommen gleich, Anfang, Mitte und Ende stehen im gleichen Anrecht an unsere innige feurige Anerkennung. Unsere Behörden wie unser Bürger-militair, unsere Künstler und Handwerker wie unsere Di-lettanten, unsere Männer und Frauen, Jung und Alt, sie Alle, Alle tragen den gleichen Ruhm an dem vollkommenen Gelingen unserer kühnsten Erwartungen. Ihnen Allen daher sei unser begeistertster Dank aus warmem Herzen dargebracht.“

Abgesehen aber von dieser allgemeinen Stimmung der Be-völkerung gab es auch eine Reihe sichtbarer Verkörperungen des durch das hamburgische Schillerfest herbeigeführten geistigen Aufschwungs, entstanden bleibende Erinnerung an dasselbe, von denen wir noch über die vorzüglichsten zu berichten haben. Zuvor jedoch haben wir Einiges nachzutragen, an dem uns unsere Erzählung bisher vorübergeführt hat.

Noch haben wir z. B. der pecuniären Seite der Festveranstaltungen nicht anders als nur andeutend und oberflächlich berührend gedacht, namentlich noch von den Ergebnissen der Operationen der Finanz-Sektion des Comité's (s. oben) nicht gesprochen, was wir denn hier zunächst nachholen wollen.

Es wäre eine anziehende Aufgabe, festzustellen, wie groß in unserer Stadt der durch das Schillerfest zu Wege gebrachte Geld-umsatz gewesen sein möchte; wir sind überzeugt, daß eine Summe von Hunderttausenden sich dabei herausstellen würde. Aber auch schon die direkt in Bezug auf die Festveranstaltungen von der Be-völkerung Hamburgs gespendete Summe war eine verhältnißmäßig

sehr beträchtliche. Die Finanz-Sektion des Comité's hatte zur Beschaffung der nöthigen Geldmittel 56 Unterschriftsbogen in Bewegung gesetzt, von denen sieben in Buch- und Kunsthandlungen ausgelegt, von den Inhabern ohne Zweifel vernachlässigte, keine einzige Beitrags-Zusicherung erhielten, der Gesamt-Ertrag der übrigen 49 Bogen aber, welche theils in öffentlichen Lokalen, der Börse, dem Athenäum, der Lesehalle und der Harmonie, ausgelegen, theils sich in den Händen der einzelnen Comité-Mitglieder oder anderer sich für die Sache lebhaft verwendender Herren befunden hatten, belief sich auf etwa 12,500 Mark Courant.

Darunter befanden sich als größte Summen die Beiträge des Tischler-Amtes und des Schneider-Amtes von je 200 Mark Cour., nächst ihnen folgte der der Brauer-Brüderschaft von 150 Mark Cour., dann 17 Beiträge, meistens von Handelshäusern, von je 100 Mark Bco. (ca. 125 Mark Cour.), ferner die Beiträge des Amtes der Buchbinder, der Drechsler, der Kramer, der Riemer und Sattler, der Schuhmacher, der Töpfer und des Vereins für Handlungs-Commis von je 100 Mark Cour. u. s. w. Die übrigen Ämter und Brüderschaften, welche sich durch Zeichnung von Beiträgen beteiligten, waren: das Amt der Hutmacher (50 M. C.), der Filzmacher (50 M. C.), der Blei- und Schieferdecker (50 M. C.), der Glaser (50 M. C.), der Keepschläger (50 M. C.), der Kleinböttcher (30 M. C.) und der Wundärzte und Barbieren (30 M. C.).

Den größten Ertrag lieferte nicht, wie man hätte erwarten sollen, die Zeichnungen auf den in der Börse und Börsenhalle ausgelegten Bögen, sondern auf den im „Athenäum“ befindlichen.

Die ersteren wiesen 845 Mark als gezeichnet auf, die letzteren 892 Mark 8 Schillinge. Es versteht sich von selbst, daß diese Thatsache daher rührt, daß eine große Anzahl von Börsenbesuchern veranlaßt worden war, ihre Beiträge auf den in Händen von Privatpersonen befindlichen Bogen zu verzeichnen, wie das z. B. mit sämmtlichen Banco-Beträgen der Fall war.

Die gesammten Geldmittel, welche dem Comité zur Verfügung gestanden haben, beliefen sich schließlich, nachdem die Einnahmen für die beiden Theater-Vorstellungen, der Erlös für die Festprogramme zc. hinzugekommen waren, auf etwas über 19,000 Mark. Cour. Von dieser Summe nahmen die beiden Fest-Vorstellungen im Stadt-Theater, einschließlich der Kosten der Illumination des Hauses, die enorme Summe von 6878 Mark in Anspruch, wogegen der Ertrag

derselben nur 6421 Mark betrug. Der Festzug hatte dagegen, soweit seine Kosten aus der Kasse des Comité's zu decken waren, nur die verhältnißmäßig geringe Summe von 2261 Mark beansprucht, wobei mehr als die Hälfte, nämlich 1361 Mark, zur Bezahlung von Musikcorps verwendet worden waren. Von andern Festausgaben nennen wir die Kosten der tausend Exemplare der Gedichte Schillers, welche in den Schulen vertheilt wurden, die sich auf 736 Mark beliefen. Die Bewirthung der Ehrengäste, die Ausschmückung des Festsaals, die Orchestermusik beim Festmahle erforderten eine Ausgabe von 702 Mark; für Inserate in den vier Blättern: „Nachrichten“, „Correspondent“, „Freischütz“ und „Reform“ sind 316 Mark bezahlt worden, davon 250 Mark an das erstgenannte Blatt.

Von ihren Ueberschüssen lieferte die Kasse des Comité's 4000 Mark Cour. an den hamburgischen Zweigverein der deutschen Schillerstiftung ab und bestritt die Kosten der kurz vor Weihnachten veranstalteten Ausstellung der Kunst- und Gewerks-Erzeugnisse des Schillerfestzuges zum Belaufe von mehr als 1100 Mark. Da der Ertrag dieser Ausstellung von dem zu ihrer Anordnung aus Mitgliedern des Comité's und der Kunst- und Gewerks-Sektion der patriotischen Gesellschaft zusammengesetzten Vorstände dem Stamm-Capital zur Errichtung des Schillerstandbildes bestimmt wurde, so förderte das Comité dadurch nachträglich die Angelegenheit, die es vorher nicht hatte in die Hand nehmen können oder wollen.

Ueber die Verwendung der ihm anvertrauten Gelder hat das Comité öffentlich Rechenschaft abgelegt und sich hinsichtlich der einzelnen Ausgaben, soviel bekannt geworden, des Beifalls und der Zustimmung jedes Prüfenden, den richtige Einsicht in die Verhältnisse und Anstands-Gefühl bei der Prüfung leiteten, zu erfreuen gehabt. Und wenn, auch nach unserer persönlichen Ansicht, z. B. das Comité in Vertheilung von Dank- und Ehrengeschenken, deren Kosten sich auf 1163 Mark beliefen, zu weit gegangen ist, oder vielmehr nicht das rechte Princip befolgte, so wird man doch überhaupt billigen, daß das auch hierbei in Hamburgs Namen handelnde Comité auf diese Weise die Anerkennung von Verdiensten Einzelner um die Festfeier aussprach. In Hamburg war — und das darf uns zu einigem Stolze gereichen — Alles und Jedes, von Anfang bis zu Ende, Privatsache, Sache des Volkes, und ein Ausschuß, der im Namen des Letzteren dasieht und handelt, darf sich nicht anders als freigebig-dankbar zeigen.

Wir wollten zum Schlusse noch von den bleibenden Andenken an das Schillerfest in Hamburg, von den Nachwirkungen des von ihm geweckten Geistes sprechen.

Die Zahl der literarischen und künstlerischen Erinnerungen an das Fest ist eine sehr große. Die meisten der im Druck erschienenen Festreden und Festgedichte führt der Anhang zu diesem Buche dem Leser noch einmal vor. Wir haben ihn mit einer Reihe poetischer Gaben geschlossen (s. Nr. XX., S. 126 u. f.), die den Gewerks-Kreisen entsprungen sind. Die alte deutsche Kunst des Gesanges erscheint nach ihnen in diesen Kreisen, in denen einst der Meistergesang blühte, noch nicht ausgestorben; ganz zuletzt geben wir ein plattdeutsches Gedicht zur Schillerfeier, um auch diesen in den letzten Jahren so lustig emporgesprossenen Zweig der Poesie nicht unberücksichtigt zu lassen.

Von den Gaben der bildenden Künste ist vor allen das verkleinerte Abbild des großen Schillerstandbildes von L. Wind, das den Mittelpunkt der Feier auf dem Heiligengeistfelde abgab, zu nennen, welches bereits eine Zierde vieler Zimmer geworden ist. Der Künstler, der diese Abgüsse selbst hergestellt hat, bestimmte die Hälfte des Reinertrages vom Verkaufe derselben für das hier zu errichtende Schiller-Denkmal und hat demselben dadurch einen nicht unerheblichen Beitrag zugewandt.

Sodann haben wir der auf Veranlassung der Bank-Administration geprägten Schiller-Denk Münze, des „Schiller-Portugalöfers“, zu gedenken. Zeichnung und Ausführung ist in Berlin in der berühmten Loos'schen Medaillenmünze beschafft worden, aber nicht gerade zur Zufriedenheit der Urtheilsfähigen. Freilich hat sich die Unzufriedenheit nicht nach Berlin, sondern nach Hamburg, nicht gegen die Ausführenden, sondern gegen die Bestellenden zu wenden. Ein unglücklicher Gedanke war es, das den Avers einnehmende Brustbild Schiller's in etwa Dreiviertel-Ansicht statt in scharfem Profil zu verlangen; vollständige Unähnlichkeit ist die Folge davon geworden. Sodann nimmt man mit Recht daran Anstoß, daß hamburgische Weisheit auf der Medaille im Gegensatze zu ganz Deutschland den 11. November für den Geburtstag Schillers erklärt hat, sich auf nichts Anderes als eine längst für unzuverlässig erkannte und widerlegte Kirchenbuchs-Angabe stützend. Endlich erregt uns das „Friedrich von Schiller“ der Umschrift ein sehr unbehagliches Gefühl. Daß das vermodernde heilige römische Reich noch kurz vor seinem Zerbröckeln dem deutschen Bürgerstande seine Zierden, die Göthe, die Schiller, die Herder,

ächteste Kinder des Volkes, dies Wort als Gegensatz zu Abel genommen, zu rauben versuchte, will nicht viel bedeuten, daß aber das deutsche Volk sich diese Entfremdung seiner Angehörigen gefallen läßt, ja in sie sogar einstimmt, ist sehr befremdlich; am befremdlichsten aber, wenn Bürger einer Republik auf einer Münze, die sie zu Ehren eines Bürgersohnes schlagen lassen, sich ihres Anrechts auf seine Zugehörigkeit zu ihnen begeben. Der Revers des hamburgischen Schiller-Portugalöfers mahnt wieder einmal zur Eintracht, indem er die Glockentaufe darstellt.

Von Zeichnungen, die sich auf das Fest beziehen, erschien zuerst ein „Erinnerungsblatt an den Schillerzug in Hamburg“ von Otto Speckter, (Verlag und Druck des lithographischen Instituts von Ch. Fuchs), das in drei Bildern die „Aufstellung auf dem Walle“, den „Zug durch die Stadt“ und die „Feier auf dem Heiligengeistfelde“ in sehr getreuer, anschaulicher Weise wiedergiebt. Das mittlere Bild ist zu beiden Seiten von Hauptgruppen aus dem Festzuge, die sich in einer Schlangenlinie von oben nach unten ziehen, eingerahmt; auch diese Darstellung ist trotz ihrer Kleinheit von überraschender Deutlichkeit und Treue.

Ein in Anbetracht seiner riesigen Ausdehnung bei der Kürze der Herstellungszeit außerordentliches Werk ist der „Hamburger Festzug zur Gedächtnißfeier Friedrich Schillers“, der bereits ein paar Tage vor Weihnachten erschien. Das Panorama des Festzuges, in welchem wenigstens manche Gruppen, sowie die Fahnen und Embleme getreu und sorgfältig gezeichnet sind, nimmt eine Länge von 54 Fuß ein. Der Herausgeber, Herr C. Adler, dessen Anstrengungen um so größere Anerkennung verdienen, als er den Reinertrag des Unternehmens wohlthätigen Zwecken bestimmte, darf wohl mit Recht behaupten, daß in der kurzen Zeit von vier Wochen die Lithographie seither nichts Aehnliches geleistet habe; war doch in dieser Zeit, abgesehen von allem Uebrigen, der Steindruck von nicht weniger als 90,000 einzelnen Bogen zu beschaffen!

Ein Unternehmen, bei dem es weniger auf Raschheit der Vollen- dung, als auf Befriedigung künstlerischer Ansprüche ankommt, ist die von Herrn Charles Fuchs in seiner lithographischen Anstalt begonnene Darstellung der einzelnen Gruppen des Festzuges sammt den geschmückten Häuserfronten, welche den Hintergrund bilden. Die bisher erschienenen fünf Blätter lassen in keiner Weise Etwas zu wünschen übrig, nur erregt die außerordentliche Sorgfalt der Ausführung die Furcht, es werde das Unternehmen nicht in der

ursprünglich beabsichtigten Ausdehnung zu Ende geführt werden können. Selbst wenn diese Furcht aber auch sich als eine begründete erweisen sollte, würde ein Duzend oder irgend eine andere Anzahl der vollendeten Blätter ein Album von hohem Werthe und stets sich erneuerndem Interesse abgeben, zumal auch durch massenhafte photographische Aufnahmen der Teilnehmer am Festzuge die Portrait-Ähnlichkeit der Dargestellten bei den meisten wenigstens eine vollkommene ist. Herr J. Puschkin ist der talentvolle, geschickte Künstler, der sich der ihm gestellten Aufgabe mit Eifer und Glück bisher unterzogen hat.

Von der Absicht der Herren R. Nonnenkamp und Otto Reißner, die im Stadttheater vorgeführten „Lebenden Bilder“ durch ein Album von Photographieen dem Gedächtniß aufzubewahren, haben wir oben bereits gesprochen; die Anfänge dieses Unternehmens, die wir gesehen haben, lassen, wie es von vornherein schon der Name des ausführenden Künstlers thut, das Beste erwarten.

Ist so für das Festhalten der Erinnerung an das Fest, für die Ueberlieferung der Kunde von ihm auch auf spätere Geschlechter durch literarische und künstlerische Denkmäler aufs Befriedigendste gesorgt, so hat andererseits auch das Streben nicht auf sich warten lassen, den Geist und die Gesinnung, von denen das Fest in Hamburg geschaffen, erfüllt und verklärt war, zu hegen, lebendig zu erhalten und zu entwickeln. Dies Streben hat der am 22. Januar 1860, dem Geburtstag Lessing's, durch das vormalige Schiller-Comité in's Leben gerufene und begründete, „Schiller-Berein“ als das feine hingestellt, und damit sich einer Aufgabe unterzogen, die nicht leicht ausgebehnter und schwieriger gefunden werden kann, denn zu ihrer völligen Lösung gehört nicht weniger als die Mitarbeiterschaft des größten Theils der hamburgischen Bevölkerung. Aber auch die Anfänge zu ihrer Lösung dürften als segensreiche zu begrüßen sein, nur muß der Berein den Muth und die Energie besitzen, der verblichenen Mittelmäßigkeit und der geradezu entfittlichenden Gemeinheit, die sich bisher namentlich in der hamburgischen Presse breitgemacht haben, offen den Krieg zu erklären, es müssen ihm die äußeren Mittel zu Gebote stehen, durch ein eigenes Organ das Bessere hinzustellen und zu erläutern, dem Schlechten unerbittlich zuzusetzen. Das Bedürfniß eines solchen ist ohne allen Zweifel vorhanden, denn man höre nur, mit welcher Geringschätzung in den Städten, die Sitze einer besseren Presse und Literatur sind, in Berlin, München, Köln u. s. w. von dem Geiste und der Bildung Hamburgs gesprochen

wird, die man ganz natürlich nach den mittelmäßigen und schlechten Blättern beurtheilt, die sie sich gefallen lassen. An wissenschaftlichen und namentlich schriftstellerischen Kräften zur Herbeiführung besserer Zustände auf diesem Gebiete fehlt es dem Schiller-Verein in seiner Mitte jetzt schon wahrlich nicht. Aber es gilt, sie durch den Zoll der ihnen gebührenden Anerkennung für die allgemeine Sache zu gewinnen, statt sie ihrer abweichenden politischen und kirchlichen Standpunkte halber mit misstrauischen Blicken anzusehen, sie geflissentlich fern zu halten und sich zu entfremden. Es gilt auch, jenen allertläglichsten Standpunkt fahren zu lassen, von welchem aus eine eingeborene Clique, gerade in Hamburg mehr als an andern Orten, gegen Jeden polemisiert und intriguiert, der „kein Hiesiger“ ist. Um so unhaltbarer erscheint dieser kleinstädtische Dünkel, als gerade die beschämende Thatsache laut genug spricht, daß die ganze Summe der eingeborenen geistigen Potenz nicht im Stande gewesen, das Aufkommen so widerlicher Preßzustände, wie sie in Hamburg floriren, zu verhindern, während gerade „Nicht-Hiesige“ es wiederholt gewesen sind, die wenigstens den Muth besaßen, gegen die herrschende Verderbniß aufzutreten, freilich ohne erheblichen Erfolg, aber nur deshalb, weil die eingeborene Intelligenz sich vornehm von der Unterstützung derjenigen fernhielt, die nicht einmal „Hamburger Bürger“ waren.

Nicht alle Aufgaben aber des „Schiller-Vereins“ sind so polemischer Natur, wie die, die hamburgische Presse mit größerem und reinerem Geiste zu erfüllen und dadurch allerdings ein Grundübel, das Haupthinderniß edlerer Bildung und besseren Geschmacks, zu beseitigen. Er hat auch andere, die ohne Kampf zu lösen sind, deren Verwirklichung auf positivere, wenn auch langsamere Weise der geistigen Beredlung dienen wird. Unter ihnen zieht uns vor allen die Herstellung eines Schillerstandbildes in Hamburg an. Ist irgendwo das Bedürfniß vorhanden, daß der Geist durch ein öffentliches Kunstwerk, durch das Denkmal eines großen Mannes, den Alle kennen, ehren und lieben, mitten in der Hast des Alltagsgetreibes und Erwerbes, an das Schöne und Große erinnert werde, so ist das hier in Hamburg der Fall, wo nichts auf Plätzen und Straßen den Kaufmann, der zu seinen Speculationen, seinen Contobüchern und Zahlen eilt, daran mahnt, daß es noch höhere Güter in der Welt giebt, als Courant und Banco, und daß der Mensch nicht allein dazu geschaffen ist, Geld auf Geld zu häufen, sondern daß er auch daran denken soll, es in die ewigen Schätze des Geistes zu verwandeln. Welche andere Gestalt aber wäre im

Stande, diese Mahnung eindringlicher zu erheben, als das edle Bild Schillers, des Dichters, der vor allen andern den Vorrang der Idee vor der Materie behauptet und durchgeführt hat? Darum wünschen wir — nicht um Schiller zu ehren, der in der That jeder menschlichen Verehrung hoch entworfen in seiner Unsterblichkeit dasteht, — die Aufrichtung eines würdigen Standbildes Schillers so bald wie irgend möglich, und erreicht der Schiller-Verein auch nur dies eine Ziel seiner Thätigkeit, woran nach dem erfreulichen Anfange in dieser Sache nicht zu zweifeln sein möchte, so hat er einen der unzähligen Reime zum Fortschritte, die in dem großen Novemberfeste des Jahres 1859 gelegen haben, glücklich entdeckt, entwickelt und zur Entfaltung gebracht.

Unzählige solcher Reime des Guten und Schönen aber lagern in ihm, nicht allein für diese Stadt, die freilich das Fest vielleicht am begeistertsten und prächtigsten begangen hat, sondern für das ganze deutsche Vaterland, für alles deutsche Wesen. Möchten sie nicht in der Geburt gestorben sein! Möchten auch sie sich entwickeln und möchten sie sich bald in ihrem Wachsen und Erstarren auf allen Gebieten, in der Literatur wie im öffentlichen Leben zeigen! Nach Jahren erst wird sich das endgültige Urtheil über den wahren Werth und die wirkliche Bedeutung des Schillerfestes der Deutschen fällen lassen; dann wird sich zeigen, ob wir geschwärmt und geträumt haben, wie das Ausland und unsere Feinde im Inlande uns beschuldigen, oder ob wirklich der Geist Schillers in uns Feiernden lebendig und mächtig war.

Hat aber der Geschichtschreiber vereinst von bald erfolgten Siegen deutscher Wahrheit, deutschen Rechts- und Ehrgefühls in Kurhessen und in Schleswig-Holstein zu berichten, hat er von großen deutschen Thaten jenseits des Rheins zu erzählen, dann möge er nicht vergessen, die Wiebergeburt und Auferstehung des nationalen Lebens Deutschlands von dem Feste der hundertjährigen Geburtstagfeier Friedrich Schillers herzuleiten!

we

Anhang.

Festreden und Festgedichte,

nach ihrer Zeitfolge geordnet.



I.

Festrede,

am 9. November, dem Vorabende

von

Schiller's hundertjährigem Geburtstage,

gehalten

vor seinen Schülern, deren Angehörigen und einem Kreise
von Freunden

von

Dr. Friedrich Dörr.



Verehrte Anwesende!

So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.“

Mit diesen Worten aus Göthe's „Epilog zu Schiller's Glocke,“ der trefflichsten Würdigung, welche je einem Manne aus Dichtermund geworden, möchte ich die Worte eingeleitet sehen, welche ich unsrer heutigen Schulfeier als Schluß hinzuzufügen mir erlauben werde. Daß diese meine Worte nur gar zu dürftig ausfallen werden gegenüber dem Feste, zu dessen Verherrlichung mitzuwirken sie eigentlich bestimmt sind, bitte ich ebenso zu verzeihen, wie die Dürftigkeit unserer ganzen Feier überhaupt. Der Drang unseres übervollen Herzens leitete und zwang uns, auch unseres Theils in bescheidener Weise das Fest zu begehen; wo ganz Hamburg, wo ganz Deutschland,

a*



wo man in allen Welttheilen feiert, da wollten auch wir nicht zurückstehen. Es galt hier die Erfüllung eines Herzensbedürfnisses, einer Gewissenspflicht.

Denn wir stehen am Vorabend eines großen Festes, eines Festes, das so froh, so groß, so hoch und herrlich in Deutschland niemals erlebt worden, wir stehen am Vorabend des hundertsten Geburtstages unseres edelsten und nationalsten Dichters. Alle Hände regen und rühren sich, zur Verherrlichung des großen Tages beizutragen, aus Aller Mund tönt dieser Tage das Lob unseres Schiller, aller Enden arbeitet man an der Erfüllung des Göthe'schen Wortes:

„So feiert ihn! denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.“

So allgemein war nie ein deutsches Fest!

Nicht als die Deutschen das römische Joch brachen, nicht bei der Krönungsfeier eines Hohenstaufen, selbst nicht da es sich um das höchste der Güter, um die Religionsfreiheit handelte, beim Reformationsteste. Dieses Mal tritt Keiner zurück, diese Feier, der Cultus des Genius, vereinigt Alle, denen die Muttersprache und ihre Literatur heilig ist und theuer, auch die deutsche Jugend in der Schule feiert und jubelt mit und stimmt ein in den stolzen deutschen Ruf: Er ist unser!

„Auch die Schule?“ fragt man. — Ja! man hat so gefragt, man hat gezeifelt an dem Rechte der Schule, das Schillerfest zu feiern. Antworten daher wir, die wir den Beruf haben zu antworten, sagen wir es denen, welche fragen, daß wir zur Feier dieses Festes nicht nur berechtigt, nein! verpflichtet sind.

Wir wissen wohl, von welcher Seite jene Frage vorgebracht worden ist; wir kennen sie wohl, denen nichts würdig und heilig ist, wozu sie nicht ihren Segen gegeben, denen deutsche Freiheit und Einigkeit der Anfang ihres Ruins und darum hassenswerth und gefährlich scheint. Mit diesen Leuten hab' ich, gottlob! hier nicht zu reden, und Ihnen gegenüber, geehrte Anwesende, von deren Herzen die Humanität längst Besitz ergriff, genügte als befriedigende Antwort auf jene Frage gewiß schon der Hinweis darauf, daß dies heutige Fest ein nationales, ein deutsches ist, welches also gewiß doch wir, die wir nicht bloß praktische Männer, sondern vor allem auch deutsche Bürger zu erziehen und heranzubilden haben, mitzufeiern auf's Heiligste verpflichtet sind. Aber um selbst dem leisesten Zweifel

zu begegnen, den vielleicht Einbläserien und Verdächtigungen jener Feinde unserer Schulfeier in Ihnen hervorgerufen, gestatten Sie mir ein kurzes Eingehen auf das, was Schiller durch seine Persönlichkeit und durch seine schriftstellerische Thätigkeit der deutschen Jugend geworden ist, nämlich Muster und Vorbild für ihr Leben, ein Gefährte in Entbehrung und Drangsal, ein Lehrer und Erzieher für ihr Herz und Gemüth, kurz ein Spiegel aller menschlichen Tugend und Größe, der die Jugend nachtrachten soll.

Es würde viel zu weit führen, wollte ich hier, wie früher bereits in der Schule geschehen, den ganzen dornenvollen Lebensgang des Gefeierten bis in's Einzelne verfolgen. Aber erinnern muß ich daran — wollen wir seine Persönlichkeit richtig würdigen — wie morgen vor hundert Jahren dort in der einfachen fast armseligen Hütte zu Marbach *) der Dichter zuerst die Welt erblickte, und wie sein ganzer Lebensgang von da, bis wo die Gruft zu Weimar seinen Leichnam aufnahm, ein Weg des Ringens und Duldens, des Leidens und Entbehrens war, und daß nur selten und rasch vorübergehend die Sonne des Glücks auf seinen Scheitel lächelte. Aber grade diese Drangsale des Lebens haben ihn gestählt und zu dem Manne gemacht, der er nachher war und als welcher er uns Allen und besonders der Jugend als ein hehres Vorbild vorschwebt. — In dürftigen Verhältnissen geboren, wuchs er in ebenso dürftigen Verhältnissen heran. Kurz war das Glück, einen Moser als Lehrer verehren zu dürfen; verkücherte Pedanten arbeiteten an ihm und suchten ihn nach ihrem geistlosen Modell zu formen; wider seine Neigung zog man ihm die militärische Zwangsjacke an, da er als erst wenig herangewachsener Knabe aus herzoglicher „Gnade“ in die Karlschule aufgenommen wurde. Seiner Lieblingsneigung, Theologie zu studiren, mußte er entsagen; statt der dem gemüthvollen Knaben zusagenden Beschäftigung mit den höchsten Fragen des menschlichen Herzens nachgehen zu dürfen, mußte er seine Kraft und Zeit den rein praktischen Beschäftigungen mit der Rechtsgelahrtheit und Medizin zuwenden. So verlebte der Dichter trüb und freudenlos die zwei ersten Jahrzehnte seines Lebens; aber kaum der Schule und ihren Fesseln entkommen und als Regimentsarzt in Stuttgart angestellt, zwang

*) Der Nebner wies hier auf das von ihm selber gemalte große Tableau von Schiller's Geburtschaufe hin, welches den Prospect der Hausbühne bildete, auf der die Feier stattfand. Vor dem Bilde erhob sich eine bekränzte Schillerbüste.

ihn die Härte seines Fürsten, der ein Feind der deutschen Poesie war, sein Vaterland heimlich auf der Flucht zu verlassen. Unter fremdem Namen, ohne die geringsten Existenzmittel, heimatlos und getäuscht von denen, welche ihm durch glänzende Versprechungen eine glückliche Zukunft vorge spiegelt hatten, irrte er umher, täglich, stündlich besorgt, ob nicht nachgeschickte Häsher ihn einfangen und in seine Heimat, die für ihn nicht der Schooß einer Mutter, sondern die düstere Zelle eines Gefängnisses war, zurückschleppen würden; ohne an einem Tage zu wissen, wovon er den nächsten Tag leben solle.

Wahrlich, es gehörte ganz die Geisteskraft eines Schiller dazu, um das zu ertragen, um da nicht sittlich zu Grunde zu gehen, da nicht an der Weisheit des Weltgeistes zu verzweifeln. Aber aus all' der Trübsal brachte Schiller immer wieder seine hohe Manneskraft, seinen Mannesstolz, seine volle sittliche Reinheit unverlezt, unbefleckt, ungebroschen hervor; ja unter solchen Verhältnissen, die selbst nicht im Stande waren, seine Schaffenskraft zu brechen, reiften poetische Früchte, die, wenn sie auch nicht die Vollendung der späteren haben, doch ganz die volle reine Gluth seiner Empfindungen, den ganzen hohen Adel seines Genius bekunden. Lange noch kämpfte Schiller mit den mißlichen Verhältnissen seiner äußeren Lage; nachdem er fortwährend noch vom Schicksal umhergeworfen worden, bald nach Bauerbach, bald nach Mannheim, bald nach Leipzig und Dresden, und immer fast kämpfend um seine Existenz, bereitete ihm endlich sein erhabener Gönner und Beschützer, der Herzog von Weimar, die äußere Ruhe. Und als denn so endlich seine Lage dem erwünschten bescheidenen Ziele sich genähert, als er an der Seite seiner lebenswürdigen, von ihm innig verehrten Gattin in der Nähe seines fürstlichen Gönners und seines edlen Freundes Göthe, versehen mit dem Nöthigen, und geachtet und geehrt in Nähe und Ferne, sein Haus in Weimar bewohnte, auch da ließ das ihm feindliche Geschick nicht von ihm, denn nun ergriff ihn jenes furchtbare Körperleiden, das ihn fast unablässig plagte, ihn Nachts nicht ruhen ließ, den Ermatteten zwang, Tags Ruhe zu suchen, alle Ordnung im Arbeiten aufzugeben, und zu haschen nach jedem Augenblick, wo er sich einmal weniger belastet fühlte, bis endlich die Kraft des Körpers, immer mehr und mehr wankend, am 9. Mai 1805, also schon im 45sten Jahre des Lebens, gänzlich zusammenbrach und erlosch.

Und doch — man sollte es kaum glauben — schuf Schiller gerade in dieser Periode des körperlichen Leidens dichterische Werke, nicht Werke, die seine Körperschwäche bekundeten, nein! Werke der

Kraft und Gesundheit, jene genialen Gestalten voll Manneskraft und Geistesstärke, seinen Wallenstein, seinen Tell — Männer, wie sie größer und edler, kräftiger und gesünder kein anderer Dichter je geschaffen. — Haben wir da nicht die Pflicht, ihn zu feiern, dem das Leben so wenig bot? Ist da nicht Göthe's Wort eine ernste Mahnung an unser Gewissen? Haben da nicht wir Lehrer, denen das künftige Wohl der Schüler am Herzen liegen soll, haben nicht wir vor allem die heilige Verpflichtung, der sich Keiner entbinden kann, immer wieder und wieder und ganz besonders bei diesem Feste Schiller, den Mann, als bleibendes Muster hinzustellen, die Schüler zu lehren, ihm nachahmend das Pfund, das ihnen der Himmel verliehen, nicht zu vergraben, sondern damit zu wuchern, ebenso wie er mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, von denen Keiner frei bleibt, auch der im Glück Geborene nicht, zu ringen, sie zu besiegen, und immer zu bewahren das reine sittliche Bewußtsein, ihre Manneskraft und Manneswürde.

Doch wir fänden auch vielleicht einen Andern, dem der Sieg in gleichem Maße gelungen, warum gerade Schiller?

Ja, gerade Schiller, weil er wie Keiner geeignet ist, das Kindesherz zu fesseln und für sich zu gewinnen. Ein Mann, der unserem Herzen nicht nahe tritt, der uns nicht entgegen kommt und uns zu sich heranzieht, ein Mann, den wir nicht schon lieben lernen, ehe wir ihm nachzueifern uns entschließen, ein solcher Mann — und möchte er die größten Gaben besitzen und von allen Tugenden beseelt und erfüllt sein — kann nie für die Jugend ein so werthvolles Vorbild werden, als Schiller es ist. Schiller ist ja gerade insbesondere der Dichter der Jugend.

Geistig jugendlich bis an's Ende, rang und kämpfte er unablässig um Ideale, und das ist es besonders, was ihm das Herz der ganzen Jugend erobert. Wer unter uns erinnerte sich nicht mit Herzensfreude der Zeit, wo uns zum ersten Male das Verständniß dieses Sängers aufging, wer unter uns hat sich nicht gern einmal von einer weniger geistreichen Arbeit hinweg gestohlen, um eine glückliche Stunde mit Schiller zu schwärmen? Ja, zu schwärmen, aber nicht für leere, nichtige Gebilde einer krankhaften Phantasie, sondern für hohe Ideale, deren Verwirklichung, sei sie noch so weit hinaus gerückt, das goldene Ziel alles menschlichen Denkens und Ringens ist, für Ideale, die gerade jetzt — o wunderbares Zusammentreffen! — eben in diesem Jahre vor unsern Augen in Deutschland sich zu erfüllen angefangen haben.

Schiller ist also der Dichter der Ideale; das höchste Ideal aber, das er verfolgt, ist das der Freiheit: für Freiheit kämpfte er in allen seinen Werken von den „Räubern“ bis zum „Tell“. Schiller ist der ächte Dichter der Freiheit. Wie groß ist da sein Einfluß, wie stark der bewältigende Zauber, den er auf des Jünglings Herz ausübt! Fühlen wir doch Alle noch jetzt unsere Herzen höher schlagen, wenn wir uns der Worte des Hosa erinnern:

„Sehen Sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! u. s. w.“

Zwar ist Schiller Kosmopolit, aber er gehört nicht jenem hohlen Kosmopolitismus an, der sich in unseren Tagen breit macht, der die Grenzen des Vaterlandes, das Heiligthum der Muttersprache, das Recht der Nation nicht mehr kennt und gern hinauswirft, wenn er damit nur einen Stein weiter herbeischleppen kann zu dem eiteln Gebäude seines erträumten Weltreiches. Schiller's Ideale haben Existenz! Schiller achtet und ehrt und vertheidigt die heiligen Rechte der ganzen Menschheit, aber er selber ist ein Deutscher, und als solcher ruft er uns in seinem Testamente, dem „Tell“, durch den Mund Attinghausen's die gewichtigen Worte zu:

„Seid einig, einig, einig!“

Das packt des deutschen Jünglings Herz und begeistert es für die höchsten Interessen der Nation. Die Jugend fühlt es, daß, wenn Schiller jetzt lebte, er mit all' seiner Begeisterung und Kraft sie aufrufen würde für deutsches Recht am Rhein und jenseits der Eiber; der Jüngling erkennt die hohe Bedeutsamkeit jener Worte Schiller's an, die deutlich zeigen, wie maßvoll sein Kosmopolitismus war, und wie weit verschieden von dem heut zu Tage beliebten, wie hoch und unantastbar ihm die Rechte der Nation standen — ich meine jene Worte im „Tell“:

„Ans Vaterland, an's theure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!“

Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt."

Und jene Worte in der „Jungfrau“:

„Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist um's Vaterland?“

Was ließe sich nicht noch alles nennen und aufzählen, wodurch
Schiller den jugendlichen Leser für sich gewinnt! er preiset ja

„das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt.“

Und wie preiset er es! Der süßeste Wohlklang schläft in seiner
Saiten Gold; es herrscht eine Reinheit und künstlerische Einfachheit in
der Form seiner Gedichte, eine durchsichtige Klarheit und Flüssigkeit
und doch imposante Schönheit in seiner Sprache, die wie keine andere
sich gerade auf der wahren Mitte hält zwischen Schwulst und Un-
klarheit einerseits und Seichtigkeit und Platttheit andererseits. Seine
Worte klingen wie Melodie, sie schmeicheln sich in unser Herz ein,
sie bezaubern den Hörer; seine Rede ist kraftvoll und markig und voll
der edelsten Gedanken, die durch ihre einfache Wahrheit rasch zur
Weisheit in Volkemund geworden sind. Ja, eine Fülle köstlicher
Lehren haben Schiller's Werke verbreitet, die sittlichende und weit-
greifende Wirkungen gehabt haben. Und diese sittliche Reinheit, dies
Läuternde und Beredelnde, welches durch alle seine Gedichte herrscht,
macht es uns zur Pflicht, den Eltern Schiller's Werke als die beste
Nahrung für Herz und Geist ihrer Kinder auf das eindringlichste
zu empfehlen. —

Mögen diese kurzen und dürftigen Andeutungen genügen als
Antwort auf die Frage, warum die Schule das Schillerfest feiere.
Mögen die Gegner Schiller's am morgigen Tage die Gefühle für
ihn niederzukämpfen suchen und sich in Saß und Asche vergraben,
mögen Andere Andere preisen — wir preisen den, der durch deutsche
Gefinnung, durch tief sittlichen Ernst, durch unablässiges Ringen nach
Vollkommenheit, durch sich selbst überwindende Begeisterung für das
Wahre, Gute und Schöne, durch begeistertes Hochhalten des Paniers
der Humanität, endlich durch die edle Bescheidenheit, die immer auf

Schiller's Stirn glänzte, ein ewig preiswürdiges Vorbild der deutschen Jugend geworden ist.

Also morgen — laßt uns mit ganzem Herzen seiner gedenken, des Stolzes unserer Nation!

Aber vergessen wollen wir auch nicht dessen, der gleichfalls morgen seinen Geburtstag feiert, Luther's, des großen Geistesverwandten unseres Schiller. Ehre also auch ihm am morgigen Tage, Ehre auch dem edlen, großen Freunde Schillers, unserm Göthe, dessen Verhältniß zu Schiller so innig, aufrichtig und treu war, wie keines sonst die Literaturgeschichte zu nennen weiß! Ehre allen denen, mit welchen Schiller gern und bescheiden Ruhm und Verehrung theilt, einem Klepstock, Herder, Wieland, Bürger, insbesondere auch dem edlen und begeisterten Freunde der Wahrheit, dem geistreichsten und geschmackvollsten Beurtheiler der Kunst, einem Lessing, der als ein Johannes dem Dichterpaafe, Schiller und Göthe, den Weg bahnte, der in keiner Nation seines Gleichen hat, und dem wir Hamburger ja besonders verpflichtet sind! Ehre der deutschen Nation, die durch Tiefe des Geistes und Innigkeit des Gemüths alle anderen Nationen überstrahlt! Ehre auch und Dank dem, dem doch endlich alle Ehre gebührt, und der uns Deutsche durch den Besitz Schiller's vor anderen Nationen ausgezeichnet hat.

Es bleibt mir nun noch übrig, Ihnen, geehrte Anwesende, für die Theilnahme und Nachsicht, mit der Sie um Schiller's willen unserer Feier beigewohnt haben, zu danken. Sei es hiermit herzlichst geschehen!

Und nun wende ich mich schließlich noch an Euch, meine lieben Schüler, und rufe Euch zu: So feiert ihn! Feiert ihn mit der ganzen Gluth, deren Euer jugendliches Herz fähig ist! Auch Euch danke ich herzlichst für die Bereitwilligkeit und Freude, insonderheit aber für den Ernst, mit dem Ihr Euer Theil zum Feste beigetragen, und der Euch Ehre macht. Es ist mir eine innige Freude gewesen zu sehen, wie die Saat, welche wir Lehrer in Euer Herz gestrent, zu erfreulichen Hoffnungen berechtigt aufgeteimt ist, wie Euch jetzt schon innige Liebe und Achtung für das Große, Wahre und Schöne erfüllt. Euch meinen lieben Schülern, schenke ich zum bleibenden Andenken diese Schillerbüste; im Zimmer der ersten Klasse soll sie ihren Stand haben, damit insbesondere Ihr Schüler dieser Klasse immer eingedenk bleibt des großen Vorbildes, damit Ihr Euch be-

eifert, unter seinen Augen nie ein thörichtes Werk zu treiben, nie das Ziel Eures Lebens außer Augen zu lassen. Euch Schülern der anderen Klassen sei dies ein Sporn, Euch bald würdig zu machen eines Plazes, wo Schiller's ernstes und edles Antlitz mahnend auch auf Euch herniederblicke.

Und so, liebe Kinder: Möge Euch wie uns allen und dem ganzen deutschen Vaterlande dieses Fest ein reich gesegnetes werden!



••

II.

Zum 10. November 1859.

Von

Adolf Strodtmann.

„Vivos voco!“



Es zieht ein Ruf des Jubels durch die Lande,
 Von Mund zu Munde klingt er mächtig fort;
 Er hallt von Elb' und Rhein zum Donaustrande,
 Und Grüße wechseln freudig Süd und Nord.
 Am Newastrom, in Norweg's fernem Eise,
 Von Tell's Revier hinab zum Niederland,
 Bis über's Weltmeer tönt die Festesweise,
 Und schlingt von Herz zu Herz ein Liebesband.

Was wollen diese frohen Lieder künden?
 So ernst und trübe schilt man sonst die Zeit!
 Wozu der Freude Kerzen rings entzünden,
 So lange Haß die Völker noch entzweit?
 Ist denn ein Retter heut der Welt geboren,
 Der aller Zwietracht finstern Groll bezwingt,
 Ein Held, der aus der Zukunft dunklen Thoren
 Des Friedens goldnes Licht hernieder bringt?

Ja, Heil dem Tage! Schaart euch fest zusammen,
 Ein Jubelhymnus schalle durch die Welt,
 Die Fener laßt von allen Bergen flammen:
 Erstanden ist ein Retter und ein Held!
 Das Wort des Dichters wird die Welt versöhnen,
 Dem zaubernde Gewalt ein Gott verlieh —
 Es führt zur Freiheit euch die Macht des Schönen,
 In's Reich der Wahrheit euch die Poesie!

Wie einst dem Volk in Hellas' grünen Thalen
 Das Lied des Sängers seine Götter schuf:
 Er stand ein Heer von stolzen Idealen
 Auf unsres Sängers, unsres Schiller's Ruf.
 Sein Auge drang in lichte Zukunftsfernen,
 Die keines Erdgebornen Blicke sahn;
 Der Menschheit wies sein Lied zu schönern Sternen,
 Zu allem Hohen, Himmlischen die Bahn.

Er schritt voran, er trug uns vor das reine
 Panier für Recht und Licht in heil'gem Krieg,
 Das Edle schützend, strafend das Gemeine, —
 Und fallend noch, im Sterben, jauchzt' er: Sieg!
 Daß auch der Ruhm des Märtyrers nicht fehle,
 Ward zu dem Lorbeer ihm der Dornenkranz,
 Und, frei der Fesseln, schwang sich seine Seele
 Zum Himmel auf mit ungetrübtem Glanz.

Wähnt ihn nicht todt! — o, sucht ihn nicht im Grabe!
 Er schieb, dem Mädchen aus der Fremde gleich,
 Doch hinterließ er Jedem eine Gabe,
 Gereift auf andrer Flur, in schönern Reich.
 Der Blumen wartet, die er euch gegeben,
 Labt an den Früchten euch aus seiner Hand:
 So wird euch stets sein Genius umschweben,
 Der einst, ein Seraph, unter Menschen stand.

Wohl thut es noth, den Sinn emporzulenten
 Zu Deiner Dichtung Höhn, verklärter Geist,
 In Deine Tiefen heüt sich zu versenken,
 Bis auch des letzten Wahnes Trug zerreißt.
 Wie einem feuerarm'gen Moloch, schüren
 Sie noch dem Gold der Menschenopfer Gluth;
 Den Bettler weisen sie von ihren Thüren,
 Und predigen, statt Liebe, Haß und Wuth.

Die Philipp's noch mit ihren Alba's strecken
 Ihr blut'ges Scepter über Sklaven aus:
 Mag Deines Posa Mahnungsruß sie schrecken,
 Erschütterern mag sein Wort ihr goldnes Haus!

Und wo mit des Betrügers frechen Händen
 Ein Bürger nach dem Purpurmantel greift,
 Soll ihn in's Meer Verrina's Schatten senden,
 Bevor zur That das Werk der Sünde reift!

Auf Friedland schaut! Des Unheils Sterne zogen
 Ihn nieder in den Staub der Erdenlust —
 Doch wie ein Feder wägt, wird ihm gewogen,
 Des Schicksals Sterne ruhn in eurer Brust.
 Wollt ihr der Leiden tiefstes Maaß ergründen?
 Die Schottenkön'gin hat den Kelch geleert!
 Der Heldin Ruhm? . . . Laßt euch die Jungfrau künden:
 Die Lieb' ist mächt'ger, als das Heldenschwert!

Du grubst in Deiner Lieder Erz die Rechte
 Der Menschheit ein, es ward zu Trost und Licht
 Dein stolzes Wort dem kämpfenden Geschlechte:
 „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“
 Des armen Volkes hast Du nie vergessen,
 Selbst im Olymp blieb Dir sein Leid bewußt —
 Und der mit Zeus beim Göttermahl geseßen,
 Schoß auch mit Tell den Pfeil in Gessler's Brust!

Auf, Brüder! Ein Jahrhundert ist verronnen,
 Doch tönt noch heut unsterblich sein Gesang!
 Vollenden wir den Bau, von ihm begonnen,
 Zur Eintracht ruft uns seiner „Glocke“ Klang!
 Der Einheit Band umschlinge Süd und Norden,
 Der Freiheit Licht erhelle Berg und Thal,
 Und segnend zu des Weltmeers fernsten Vorden
 Erglänze hell der Friedenssonne Strahl!

Heil diesem Tage! Schaart euch fest zusammen,
 Ein Jubelhymnus schalle durch die Welt,
 Die Feuer laßt von allen Bergen flammen,
 Und schwört empor zum blauen Sternenzelt:
 Zu pflegen treu der Freiheit goldnen Samen,
 Den seine Lieder euch in's Herz gestreut —
 So feiert würdig ihr des Dichters Namen,
 Der sich, verklärt im Licht, der Menschheit freut!



III.

R e d e

zu

Schiller's hundertjährigem Geburtstage

bei der

**gemeinsamen Feier des akademischen und Real-Gymnasiums
und des Johanneums**

am 11. November 1859,

gehalten von

Professor Chr. Petersen.



Hochverehrte Versammlung!



Was der Mensch durch seinen eisernen Willen errungen hat, darf er ganz besonders sein eigen nennen; was ihm aber angeboren ist, was wir Anlage, Talent, Genie und Geist nennen, das muß er als ein unverdientes Geschenk der Natur oder vielmehr der Gottheit anerkennen. Und doch wird gewöhnlich, was mit Anstrengung erkämpft ist, viel geringer geachtet, als was ohne Mühe Jemanden zu Theil ward. Ein talentvoller Musiker oder Maler lebt in Aller Munde, wer es aber ohne Talent durch Anstrengung auch bis zur größten technischen Fertigkeit gebracht hat, der wird nirgends genannt.

Nicht der geschickte Verkünftler entzückt Hörer und Leser, sondern der, dessen Schöpfungen von einem Feuer glühen, das überall zündet. Wenn aber Talent kein Verdienst ist, haben dann nicht diejenigen Recht, welche sagen, wir wollen den Dichter zwar lesen und uns seiner Werke freuen, aber ihn zu feiern, sehen wir keinen Grund?

Allein Geist in diesem höheren Sinn des Wortes ist nur eine Anlage, nur die Möglichkeit etwas zu werden; um aber wirklich das zu werden, wozu mit der Möglichkeit auch die Forderung gegeben ist, bedarf es keiner geringeren Arbeit, vielmehr einer noch sorgfältigeren Pflege, als bei der Ausbildung für einen gewöhnlichen Lebensberuf. Je leichter Jemanden etwas wird, desto leichter läßt er sich gehen, desto leichter versäumt er es, nach dem Höchsten zu streben, desto größer ist die Versuchung, der er sich ausgesetzt sieht. Deshalb ist das Talent, das den richtigen Weg findet, unbeirrt von allen Hindernissen, das im Bewußtsein der hohen Bestimmung, auf die es hingewiesen ist, mit doppelter Anstrengung dieselbe zu erreichen sucht, der Anerkennung um so viel würdiger als der gewöhnliche Mensch. Denn je gefährlicher der Kampf, desto rühmlicher der Sieg.

Aber diese Anstrengung und ihr Erfolg ist nicht der einzige, viel weniger der Haupt-Grund der Bewunderung, die wir einem Künstler, einem Dichter zollen. Dieser liegt vielmehr in der Geistesverwandtschaft, in der wir selbst zum Dichter stehen. Nur Verwandtes, nur Gleichartiges kann auf einander wirken, erkannten schon die alten Philosophen. Indem wir des Dichters Werke verstehen und genießen, fühlen wir, daß wir mit ihm eines Geistes; eines Wesens sind. Das ist aber nur die äußere Seite der Geistesverwandtschaft, deren innerer verborgener Grund das Wesen des Geistes selber ist. Dieses Dunkel auch nur mit einem schwachen Lichtstrahl zu erhellen, ist eine der höchsten und schwersten Aufgaben.

Wir stehen hier an den Grenzen der menschlichen Erkenntniß. Mit der Schwierigkeit fühlen wir auch den unwiderstehlichen Drang, dieselben zu überschreiten. Und dieser Drang giebt durch seine Unwiderstehlichkeit selber eine Bürgschaft für das Vermögen, wenigstens einen flüchtigen Blick zu thun in die geheimnißvollen Tiefen des Geistes. Hat der Dichter seinen Geist in der höhern Bedeutung nicht von seinen Eltern empfangen, nicht durch Anstrengung erworben, woher kann er ihn haben, als aus dem

allgemeinen einheitlichen Wesen des Geistes überhaupt, aus dem die einzelnen Geister wie Pflanzen aus der Erde hervorsprossen, dessen Herrlichkeit sich offenbart in allem Großen, was Menschen leisten, in Reden und Thaten, in der Kunst und selbst in der Wissenschaft, insofern auch ihr Schaffen künstlerisch ist? Die Begeisterung ist die Erregtheit, die Lebendigkeit des Geistes, welche, jener Urkraft entstammend, die von ihr Ergriffenen die ursprüngliche Einheit unmittelbar empfinden läßt. Jede menschliche Größe zeugt solche Begeisterung und offenbart darin Würde und Macht des menschlichen Geistes, in deren Anschauung der einzelne Mensch sich gehoben, gleichsam zur Menschheit erweitert fühlt. So ist Grund und Wesen solcher Festfeier zugleich das Bewußtsein der Menschenwürde, die Niemand schöner verherrlicht hat als Schiller, in dem wir sie wieder verehren. In einem eigenthümlichen Gemisch altrömischer Vorstellung und des Gebrauchs neuerer Sprachen hat man den mit besonderer Begabung ausgerüsteten Menscheng Geist Genius genannt und die demselben gezollte Anerkennung Cultus des Genius, der als Götzendienst verschrien ist, und das mit Recht, wenn man die Schöpferkraft in den Menscheng Geist selber legt. Es ist aber der ebelste Gottesdienst, wenn man im Geschöpf den Schöpfer ehrt. Ein solcher Gottesdienst soll es sein, den wir heute feiern an Schiller's hundertjährigem Geburtstage. Aber es giebt keine Menschen, die bloß Menschen sind, jeder Mensch muß einem bestimmten Volk angehören und eine bestimmte Sprache sprechen.

Weil Schiller ein Deutscher war — mag er auch sonst mehr als die meisten andern, der ganzen Menschheit angehören — kann er nur von Deutschen ganz verstanden und empfunden werden. Aber nicht in gleichem Umfange reden alle Dichter zu allen Deutschen. Des Einen Lieder gehen nicht über gewisse Gegenden oder Stände hinaus, des Andern Werke werden von Zeitgenossen gelesen und gefeiert, aber bald wieder vergessen. Von Schiller's allgemeiner Anerkennung hat aber schon längst die Verbreitung seiner Schriften ein vollgültiges Zeugniß abgelegt. Kein Buch außer der Bibel ist in gleicher Zahl unter Deutschen verbreitet. Ja Schiller's Schriften werden in noch viel größeren Kreisen gelesen, als die Bibel, die ja aus confessionellen Gründen von kaum der Hälfte der Deutschen darf gelesen werden.

Hierin liegt die volle Berechtigung, ihm ein Volksfest zu feiern. Aber diese Art der Feier hat selbst bei Solchen Anstoß

gegeben, die ihm seine Ehre nicht entziehen wollen. Bei seinen Lebzeiten würde man ihn allerdings in anderer Weise angemessener gefeiert haben; daß er aber den Nachruhm für den höchsten Lohn seiner Mühen und Arbeiten betrachtete, spricht er in seinem Dank für die Geschenke, mit denen die Körner'sche Familie die so folgenreich gewordene Freundschaft einleitete, offen aus. „Wenn ich mir denke, schreibt er, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren, wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt, dann freue ich mich meines Dichterberufs und verfühne ich mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.“ Schätzte er auch solche Anerkennung gebildeter Männer und Frauen höher als den Beifall der Menge, so hat er doch sein ganzes Leben auf Deutschlands Bildung zu wirken und des deutschen Volkes Anerkennung zu erringen sich bestrebt. Sie ist ihm geworden und nicht erst nach Jahrhunderten. Dieses Fest, das wir ganz in Schillers Sinne feiern, hat aber auch in sich selbst seine Berechtigung, weil es aus dem freien Willen des Volks hervorgegangen ist.

Welche Ursachen auch sonst diesen Enthusiasmus hervorgerufen haben, derselbe könnte so allgemein nicht sein, wenn nicht die größte Mehrzahl der Deutschen sich bewußt wäre, mit Schiller dieselbe Geistesrichtung, dieselbe Weltanschauung zu theilen. Mag man rechten, welcher von den beiden großen Freunden der größere Dichter sei, Göthe oder Schiller, wer der volkstümlichere, darüber kann kein Streit obwalten. Es muß also der Deutsche in Schiller gleichsam sich selbst, wenn auch in verschönertem Bilde wieder erkennen, ihn als Vorbild und Ideal deutschen Sinnes, deutscher Geistesbildung betrachten, ohne darum zu verkennen, daß auch er Mängel gehabt hat und in mehr als einer Beziehung einseitig war.

Demnach wird es des heutigen Tages nicht unwürdig sein zu untersuchen, welches die historischen Elemente unserer heutigen deutschen Bildung sind, und wie sich Schiller zu denselben verhält?

Wie der Same zum Wachsthum des Erdbodens bedarf, so muß der Mensch einen historischen Boden haben, um sich entwickeln zu können. Wie das Gedeihen der Pflanzen abhängig ist von der Beschaffenheit des Bodens, so die Eigenthümlichkeit des Menschen von dem, was ihn umgiebt und vor ihm dagewesen ist. Die Erdoberfläche hat sich seit Jahrtausenden unter den Einflüssen

des Luftkreises aus wiederholter Zerstörung dessen, was sich früher gestaltet hatte, gebildet. In gleicher Weise ist das geistige Leben jeder Zeit abhängig von den Thaten und Schicksalen, von den Schöpfungen und Zerstörungen früherer Jahrhunderte, von dem, was frühere Zeitalter gedacht und erforscht haben, so weit es in den Forschungen und Entdeckungen späterer Jahrhunderte sich hat behaupten können.

So hoch man die Reinheit des Stammes und der Ueberlieferung, wie wir Deutschen uns deren rühmen, schätzen mag, so kann man doch nicht verkennen, daß gerade Begegnung, Reibung und Durchdringung verschiedener Völker und Bildungsweisen immer das Hauptmittel in der Hand der Vorsehung gewesen sind, um die Menschheit auf eine höhere Stufe der Entwicklung zu heben. Denn wer in gleichmäßig mildem Klima fortlebt, erschläft leicht, und es verfällt leicht in einen geistigen Schlaf, wer immer und von allen Seiten dasselbe hört. Kampf und Widerspruch aber wecken geistiges Leben. Zweierlei Kämpfe wechseln und durchsetzen einander in der Geschichte auf die mannigfaltigste Weise. Die erste Art des Kampfes ist der blutige Krieg mit Waffen, die den Leib verwunden oder gar tödten, um Besitz und Ruhm, oder aus bloßer Kampfeslust geführt. Ohne Absicht dient auch er dem Austausch der Ideen und der Verbreitung der Kultur. Andere Kämpfe sind blutlos, gefochten mit Waffen des Geistes zur Verbreitung der Wahrheit, zur Unterdrückung der Lüge. Doch nimmt auch die Lüge die Maske des Wahrheit vor und in beklagenswerthem Fanatismus greifen beide nicht selten zum stählernem Schwerte.

Wann und wie sich zuerst die Menschen in Stämme und Völker getheilt und über die Erde verbreitet haben, ist in ein undurchbringliches Dunkel gehüllt. Im Beginn der Geschichte hatten die Völker an den östlichen Gestaden des Mittelmeeres schon geordnete Staaten, Gewerbe, Künste und mancherlei Kenntnisse. Doch überragten bald die Hellenen alle übrigen in Staatsweisheit und Gesang, in Kunst und Wissenschaft so, daß sie dieselben als Barbaren neben sich verachteten.

Auch sie sind untergegangen, aber was sie geschaffen haben in Dichtkunst und Redekunst, in Geschichte und Philosophie, in Bildnerei und Baukunst, ist so inhaltsreich und belebend gewesen, daß es allen spätern Geschlechtern die Keime der Wissenschaft, das Vorbild der sprach-

lichen Darstellung und die Regel der Schönheit und des Geschmacks gegeben hat. Die Erben ihrer Bildung waren die Römer, welche ihre Sprache nach dem Muster der Griechen ausbildeten und in Kunst und Literatur mit ihnen wetteiferten. Mit dem Schwerte verbreiteten sie ihre Sprache und Bildung bis an die Wüsten Afrikas und bis an die Gestade des Atlantischen Oceans, der Nordsee, des Rheins und der Donau, und nach Osten so weit, als ihnen nicht die Griechen zuvorgekommen waren. Neu und ihnen eigenthümlich war ihre Staatsverfassung und ihr großartiges Rechtssystem, das sich nach ihrem Untergange selbst über Länder verbreitet hat, die ihren Eroberungen Widerstand geleistet hatten. Im Vergleich mit dem, was andre Völker des Alterthums leisteten, pflegt man das gemeinsame Ergebniß griechischer und römischer Cultur mit dem Namen Humanität, Menschlichkeit, zu bezeichnen. Denn ihnen kam zuerst des Menschen freie Persönlichkeit mit der Berechtigung und Verpflichtung zu geistiger Ausbildung durch Kunst und Wissenschaft zum Bewußtsein. Und doch war den Römern nur das Römische Reich die Welt und, wie den Griechen, nur der Bürger ein Mensch; neben freien Bürgern standen viel zahlreichere Untertanen und Sklaven, von denen die letzteren aller Menschenrechte beraubt, oft schlechter als Thiere behandelt wurden.

Als das römische Volk seine Herrschaft am weitesten ausgedehnt hatte, wäre es an innerer Entzweiung zu Grunde gegangen, wenn nicht thatkräftige Männer sich der Alleinherrschaft bemächtigt hätten. Aber die Alleinherrscher arteten bald in blutdürstige Tyrannen aus. Hatte auch die Alleinherrschaft die gute Folge, daß nach und nach die unterworfenen Völker mit den Römern gleiche Bürgerrechte erlangten; nichtsdestoweniger litt das ganze Reich vom Druck der Kaiser und Statthalter und bald auch von den über die Grenzen einbrechenden Barbaren. Dazu hatte sich von der schon früher verderbten Hauptstadt und dem üppigen Kaiserhose eine Sittenlosigkeit über die Welt verbreitet, wie sie wohl kaum ein zweites Mal in der Weltgeschichte vorkommt. Und als die Zeit erfüllet war, ging von jenem kleinen Volke, das an den Ufern des Jordan wohnend seit zwei Jahrtausenden die Erkenntniß des einigen Gottes bewahrt und ausgebildet hatte; ein neuer Glaube, das Christenthum, aus, vor dessen Strahlen die glänzenden Gestalten der griechischen und römischen Götter erblichten, das die unter dem Druck schmachttenden Völker mit der Lehre

tröstete, daß uns alle Dinge zum Besten dienen, das die im Bewußtsein ihrer moralischen Verderbniß verzweifelnden Seelen zur Buße und zur Versöhnung rief in Herstellung ihrer göttlichen Würde, das ein Himmelreich der Liebe predigte, vor dessen Wärme die starre Gerechtigkeit der Vorzeit zer schmolz, ein Himmelreich, das schon auf Erden mit innerm Frieden beginnt und jenseits sich in aller Herrlichkeit vollenden wird. Was die begeistertsten Propheten des alten Bundes ahnend angedeutet, ward auch den Niedrigsten in voller Klarheit offenbart, was die edelsten Philosophen der Griechen kaum von den edelsten Menschen zu fordern gewagt, erging als allgemeines Gebot an alle Menschen. Die römische Welt war schon zu tief gesunken, um durchs Christenthum zu neuer Macht zu erstarren. Sie fand ihren Untergang in der Völkerwanderung, durch welche die deutschen Völker in den auseinander fallenden Theilen neue Reiche stifteten und mit den frühern Bewohnern verschmolzen die sogenannten Romanischen Völker bildeten. Nun fand das Christenthum in deutschen Herzen einen geeigneteren Boden, aber derselbe bedurfte noch einer angestregten Bearbeitung, denn jüdische, griechische und römische Vorurtheile waren vielfach dem Christenthum beigemischt und germanischer Aberglaube leistete zähen Widerstand. Doch begegneten sich auch christliche und germanische Anschauungen, welche gar bald die schönsten Blüthen trieben, und die edelsten Früchte reifen ließen. Die Heiligkeit der Ehe, welche die Germanen aus ihrem Naturzustande mitbrachten, empfing eine christliche Weihe. Christus hatte die Freiheit und Gleichheit aller Menschen vor Gott verkündet, auch den niedrigsten Diensten die Schande genommen, ja sie durch eigenes Beispiel als ehrenvoll hingestellt.

Auch bei den Germanen war persönliche Freiheit, ohne den Standesunterschied zu beeinträchtigen, der erste Grundsatz, und Dienstbarkeit eine Ehre, um die sich selbst Fürstensöhne bewarben. Dies Zusammentreffen ist es gewesen, das im christlichen Europa die Sklaven so schnell verschwinden ließ. Zwar brach später in der Leibeigenschaft ein nicht viel geringeres Unheil herein, aber ein tieferes und allgemeineres Verständniß des Christenthums hat auch diesem Uebel im ganzen Westen von Europa ein Ende gemacht und wir dürfen hoffen, es bald auch im Osten schwinden zu sehen.

Auch noch andere schöne Blüthen entsprossen dem christlich-

germanischen Boden im Ritterthum und dessen Heldenthaten, in den Gesängen der Gudrun, der Nibelungen und der Minnesänger, in gothischer Baukunst und frommer Gesinnung.

Aber neben dem Guten entwickelte sich manches Schlimme, und manches, das anfangs gut war oder Gutes hatte, schlug in's Verderben um, wie das Papstthum, das Mönchswesen und die Scholastik. Aber dasselbe Alterthum, aus dessen mißverstandenen und entstellten Elementen sich zum Theil dies Unheil entwickelte, lieb auch die Waffen der Befreiung. Aus dem Kampfe der Scholastiker unter einander gingen die ersten Feinde des Papstthums hervor und es hatte sich neben und in der Scholastik so viel Kenntniß römischer Schriftsteller erhalten, als genügte, um allgemeinere Bekanntheit und tiefere Forschung vorzubereiten und eine Sehnsucht zu wecken nach den Quellen der griechischen Weisheit, aus denen auch die Römer geschöpft hatten. Aus der Erneuerung der klassischen Studien gingen die Herstellung der Wissenschaften und die Reformation hervor. So mußte die Weisheit des Hidenthums das Christenthum von seiner Entstellung befreien helfen. Aber statt an dem griechischen Feuer das eigne zu entzünden, versenkte man sich einseitig in das Studium der Alten. Die Wissenschaften lebten wieder auf, aber sie sprachen Latein, die volksthümliche Entwicklung war unterbrochen. Selbst die deutsche Bibel gewann so bald nicht die Verbreitung, welche nöthig gewesen wäre, um sogleich eine volksthümliche Bedeutung zu erlangen. Auch der Protestantismus erstarrte in scholastischen Formeln; lateinischer Gelehrtenstolz und französische Vornehmthuerei erstickten die Keime einer heimischen Dichtung.

Nachdem man gelernt, daß eine Versenkung in den wahren Geist des Alterthums nicht darin bestehe, nur Griechisch und Lateinisch zu sprechen und zu schreiben, sondern in der Sprache des Vaterlandes Werke zu schaffen, die denen der Griechen ebenbürtig das Volk entzückten, konnte die Wiederherstellung eines deutschen Schriftenthums gefeiert werden.

Im Kern des Volks hatte sich lange verborgen eine Lebenskraft der Sprachbildung erhalten, die durch die keimende Vaterlandsliebe neu gekräftigt stark genug wurde, um auch die ihr entfremdeten Männer der Wissenschaft und die Gebildeten zu ergreifen und zu durchdringen. An der Uebertragung aus alten und neuen Sprachen erstarkt, gewann unsere Muttersprache wieder Kraft, selbstschöpferisch sich zu gestalten.

Die deutsche Dichtung hat seitdem in neuer Strahlentrone glänzend das Volk erleuchtet, und die Wissenschaft, welche deutsch reden lernte, hat den Ertrag ihrer mühsam bearbeiteten Schachte dem Volk zum Dank geboten. Viele große Männer haben dieser Arbeit ihr Leben geweiht. Mit Stolz dürfen wir auf Lessing, Klopstock, Herder, Wieland hinweisen. Doch den ersten Preis hat Deutschland einstimmig den Freunden Goethe und Schiller ertheilt. — Aber was sollen diese allbekannten Dinge? wird Mancher fragen. Sie sollen daran erinnern, daß, wie mannigfach verschlungen die Fäden in dem bunten Gewebe der neuern Bildung sind, es doch nur drei Hauptfäden giebt, aus denen das ganze Gewebe besteht: Das classische Alterthum, das Christenthum und das deutsche Volksthum. Jeder, nicht von uns Deutschen allein, sondern welchem cultivirten Volk er immer angehört, ist von diesen drei Bildungselementen geistig genährt. Der Unterschied beruht, abgesehen davon, daß bei andern Völkern noch die besonderen Stammverhältnisse in Betracht kommen, nur in dem verschiedenen Verhältniß der Mischung dieser Elemente, das um so mannigfaltiger, je reicher jedes Element zusammengesetzt und gestaltet ist.

Die culturhistorische Bedeutung dieser Bildungselemente hat auch Schiller erkannt und, wenn auch einseitig vom Standpunct eines elegischen Dichters, in den vier Weltaltern gefeiert. Nach diesen Gesichtspuncten des Alterthums, des Deutschtums und des Christenthums Schiller selbst zunächst als Dichter doch mit Rücksicht auf seine Geschichtschreibung, Philosophie und Persönlichkeit zu schildern, sollte meine Aufgabe im zweiten Theil der Rede sein, aber die Kürze der mir zugemessenen Zeit gestattet nur einige Hauptzüge in kurzen Worten zum Schluß zusammenzudrängen.

Schiller wurde zum Theil erst in reiferem Alter und nur ein mittelbarer Zögling des classischen Alterthums — denn die Kenntniß der Griechen schöpfte er nur aus Uebersetzungen — und dennoch haben wenig neuere Schriftsteller die griechische Welt so klar und scharf aufgefaßt, sind selbst von den Ideen und der Richtung der Griechen so ergriffen und durchdrungen gewesen als Schiller, haben so die Jugend mit Begeisterung erfüllt, als er. — Schiller war in den Vorurtheilen seiner Zeitgenossen gegen das Mittelalter befangen, hat aber dennoch manchen erhellenden Blick in dessen Geschichte gethan und schöne demselben entlehnte Stoffe so schön als wahr be-

handelt. Die Kenntniß der Sprache schöpfte er aus dem Leben und den Schriften besonders seiner Zeitgenossen, beherrschte sie aber so, daß er ihr nicht nur neue Schönheiten entlockte, sondern auch ihren ursprünglichen Tonfall wiederfand und mit Geschick anwandte, ohne seine Geschichte und Regel zu kennen. Schiller hat keine aufregende Freiheitslieder gedichtet, keine Vaterlandslieder, die das Volk hinrissen in heroischer Zeit — denn es war keine heroische, es war eine schlaffe, zersahrene Zeit, in der er lebte —, und doch hat Niemand so viel gethan, das Volk durch Begeisterung für Freiheit und Vaterland vorzubereiten auf die Zeit der Noth und That. Schiller hat nicht für Religion geschwärmt, er hat keine religiöse Lieder gedichtet, er war ein Gegner confessioneller Formen und Formeln, aber er wollte einer reinen idealen Kirche angehören, welche den schmalen Pfad finden sollte zwischen den Abwegen des Aberglaubens und Unglaubens, einer Kirche, deren Sinn und Geist er ausgesprochen fand in den so berühmt gewordenen „Bekanntnissen einer schönen Seele“. Er hat des Christenthums welthistorische Bedeutung nicht verkannt, und fern von jedem confessionellen Streit Gott, die sittliche Weltordnung, die Vorsehung, die sittliche Freiheit, die Menschenwürde und vorzüglich die tiefe Sehnsucht des Gemüths aus diesem, durch physische und moralische Uebel getrüben Dasein nach einer vollkommeneren Zukunft in seinen Gesängen gefeiert, er hat Tausende, ja Millionen für die höchsten Güter entflammt, er hat im deutschen Volke die edelste Gesinnung verbreitet und befestigt. Darum jauchzt ihm in diesen Tagen Alles zu, nicht blos im deutschen Vaterlande, sondern so weit auf Erden Deutsche wohnen, und das heißt: in allen fünf Theilen der Erde. Und den Deutschen schließen sich selbst fremde Völker an, da sein Herz warm für die ganze Menschheit schlug, wie er es so kräftig ausgesprochen in dem Liede an die Freude, das den Geist echt christlicher Liebe athmet in den Worten:

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulbers Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen weh'n,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel steh'n.

Göttern kann man nicht vergelten,
 Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
 Gram und Armuth soll sich melden
 Mit dem Frohen sich erfreu'n.
 Groll und Rache sei vergessen,
 Unserm Todfeind sei verzieh'n.
 Keine Thräne soll ihn pressen,
 Keine Reue nage ihn.

Unser Schuldbuch sei vernichtet,
 Ausgesöhnt die ganze Welt.
 Brüder — überm Sternenzelt
 Richtet Gott, wie wir gerichtet.



IV.

Festrede

zur

Schiller-Feier

von

H. Schleiden Dr.,

gehalten in seiner Schule

am

11. November 1859.



Verehrte Kollegen,
Beliebte Schüler!

ehr und heilig ist die Stunde, die uns heute hier vereint.

Was wir heute feiern, ihr wißt es alle: gestern vor hundert Jahren ist Friedrich Schiller, der Sängerkönig des deutschen Volkes, in Marbach geboren. Reichthum und Glanz standen nicht an seiner Wiege; aber die treue Liebe einer frommen Mutter, der gewissenhafte Ernst eines edlen, unablässig strebsamen Vaters. Die reizenden Thäler des sagenreichen Schwabenlandes waren der Spielplatz seiner Jugend. Die ernste, oft harte Zucht der Karlschule reifte den Knaben zum Manne. Was der Knabe und Jüngling sich willig hatte zum Besten dienen



lassen, wurde dem Manne unerträglich. Der Militärarzt Schiller rettete seine Freiheit aus ihm unerträglichem Druck durch die Flucht. Mannheim nahm ihn rettend auf und hier zuerst konnte sein Genius die Flügel freier regen. Aber des Lebens Sorge und Noth wollten ihn von neuem in Fesseln schlagen. Da gewährte seine mütterliche Freundin, die Frau von Wolzogen, auf ihrem Gute Bauerbach seiner Muse ein stilles Asyl. Wie unter dem Drucke der Karlschule die Räuber und Fiesko, so gestaltete sich ihm jetzt, auch unter den friedlichsten Umgebungen, das bürgerliche Trauerspiel: Kabale und Liebe. Der Freiherr von Dalberg dachte nicht groß genug, um ihn auf die Dauer in Mannheim fesseln zu können. Zu höherer Thätigkeit rief ihn die Liebe seines Freundes Körner nach Leipzig und Dresden. In Loschwitz, Körner's Weinberg bei Dresden, wurde der Don Carlos vollendet. Da warb Weimar's edler Fürst Karl August ihn für seine Universität Jena, ihr zum Schmuck, dem Dichter zum Segen. Hier gründete er in der Verbindung mit Charlotte von Lengefeld sein häusliches Glück, dem keine Blüthe der schönsten und reinsten Liebe gefehlt hat. Zehn Jahre der angestrengtesten und umfassendsten Thätigkeit auf dem Gebiete der Philosophie und Geschichte ließen fast fürchten, daß der Dichter für uns verloren sei. Da trat er, in dem unsterblichen Dichterbunde mit seinem Freunde Göthe, hervor, ausströmend die lang verschlossenen Quellen seiner Dichtergabe in reichster und reifster Fülle, da schenkte er uns die erhabensten, die ewig klassischen Werke seines Genius: seine Balladen, sein Glockenlied, seinen Spaziergang. Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina, Wilhelm Tell gingen über die Bühne und Tausende jauchzten den großen Kunstschöpfungen entgegen. Und das Alles wurde geschaffen, während Schiller „in Leiden bangte, kümmerlich genas.“ Mit wunderbarer Geisteskraft überwand er alle Schwächen und alle Gebrechlichkeit des Körpers. Demetrius war seine letzte Arbeit. Noch sinnend über dessen Vollendung, enteilte sein Geist in „das unvergängliche Haus.“ Er starb am 9. Mai 1805, im noch nicht vollendeten 46sten Jahre.

Das Andenken dieses Mannes feiern wir. Hehr sei auch diese Stunde!

Es war im Juni 1784, als Schiller von Leipzig eine Sendung erhielt, ohne daß die Absender sich genannt hätten: eine geflickte Brietasche, eine musikalische Komposition, vier Portraits und einen Brief, in welchem die hingebendste Liebe und Verehrung für den Verfasser der Räuber sich aussprach. Schiller schrieb, entzückt

über diesen Gruf, damals an seine Freundin, die Frau von Wolzogen: „Das ist eine süße Entschädigung für tausend trübe Minuten, und wenn ich nun weiter denke, daß in der Welt vielleicht noch mehr solche Kreise sich finden, die mich unbekannt lieben und sich freuen, mich zu kennen, wenn ich denke, daß vielleicht nach hundert Jahren, wenn mein Staub längst verweht ist, man mein Andenken segnet und mir im Grabe noch Thränen und Bewunderung zollt, dann freue ich mich meines Dichterberufes und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.“

Geliebte Zuhörer! Heute ist diese Stunde gekommen! Tausende, Millionen nennen heute ihn, segnen sein Andenken, fühlen sich reich und beglückt durch ihn, von der Oder bis zum Rheine, von der Eider bis zu den Alpen und weit über die Grenzen Deutschland's hinaus, in Moskau und Petersburg, in London und Paris und jenseit des Oceans, in den Städten der neuen Welt, überall wo noch die deutsche Zunge klingt, wird sein Andenken gefeiert. Ist es nicht hehr und erhaben, mit diesen allen zusammen zu stehen? Hebt und trägt es nicht uns alle empor, daß wir uns einig wissen mit allen Männern deutschen Stammes und haben wir nicht hier wenigstens, die wir suchen, die Einheit unseres Volkes? Deß zum Zeugniß weht die schwarz-roth-goldene Fahne heute von unserem Schulhause. So laßt denn auch euch die Brust höher schlagen bei dem Gedanken: mit allen Besten und Edelsten unseres Volkes lebt ein Gedanke, ein Gefühl in unserer Brust und Friedrich Schiller heißt die Parole.

Und auch heilig ist diese Stunde! — wenn wir sie in der rechten Weise feiern.

Habe ich ein neues Götzenbild hier aufgestellt oder einen neuen Heiligen, daß wir ihn anbeten? das sei ferne, meine Geliebten! sondern das ist der heilige Ernst dieser Stunde, daß wir Gott danken, daß er uns einen solchen Mann gegeben und darin uns und unser ganzes Volk gesegnet hat. Nein, geliebte Schüler, hier ist ein Mensch, in seinem Leben so einfach, so bescheiden, so anspruchslos, daß er vom Leben nichts begehrte, als daß er seinen, ihm von Gott verliehenen Dichterberuf erfüllen möchte, der das, was ihn vor den Tausenden auszeichnete, nie anders auffaßte, denn als eine Gottesgabe, zu deren treuer Ausbildung er berufen sei; so wie er selbst es sagt:

„Theil Welten aus, o Gott, mir gib Gefänge!“

Und wenn wir sonst so bereit und geneigt sind, Gott für die

irdischen Gaben zu danken, sollte es nicht eine große Weihstunde sein, wenn wir ihm danken für ein geistiges Gut, für Erhebung und Veredlung unseres Gemüthes, für den Reichthum schöner und großer Gedanken, die er in uns angeregt, für die reinen und erhabenen Ziele, die er unseren Bestrebungen vorgezeichnet hat? Ja, heilig nenne ich diese Stunde, in der so viele tausende Menschen, die sonst hingehen in den Sorgen und Mühen des Lebens, einmal auffauchen in Jubel, nicht weil sie durch Speise und Trank erfreut sind, nicht weil die Nothdurft des Lebens befriedigt ist, nicht weil sie irgend einen selbstfüchtigen Vortheil gewonnen haben, sondern weil ihr Herz, erhaben über die gemeine Wirklichkeit der Dinge, hineingreift „in das Ewige des Guten, Wahren, Schönen“ und von den Flammen der heiligsten Begeisterung durchglüht ist.

Und wäre die Stunde nicht so heilig, ihr könntet sie dazu machen, wenn heute in eurem Herzen der Entschluß reift, dem edlen Todten nachzueifern.

Geliebte Schüler! ich kann euch den Werth und die Bedeutung dieses Mannes heute noch nicht in ihrer vollen Herrlichkeit begreiflich machen. Erst wenn ihr Männer geworden seid, werdet ihr es ganz verstehen, was er euch, was er unserem Volke ist. Aber auf dreierlei kann ich euch schon jetzt hinweisen:

Ringet und arbeitet wie er gethan!

Es ist ein weit verbreiteter und verderblicher Irrthum, daß denen, die Gott zu seinen Lieblingen erwählt, alles von selbst zufalle, daß sie nur die Hand auszustrecken brauchten, um die reife Frucht vom Baume zu pflücken. Dem ist nicht so. Es gilt auch hier: „niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht,“ und die Lorbeerkrone, welche dieses verchrte Haupt so würdig schmückt, sie ist nur in ernstester und treuester Arbeit errungen. Auch Schiller's Leben ist von Anfang bis zu Ende Mühe und Arbeit gewesen. Den Fleiß des Tages, die Arbeit der Nächte hat er an seine Werke gesetzt. Bei keinem Werke hat er es verschmäht, den langen, mühsamen Weg der Vorbereitung zu wandeln und auch in dem gelungensten Entwurf hat er niemals sich selbst genügt. Er hat es nie vergessen, daß er zuerst sich selbst bilden mußte, ehe er der Bildner und Lehrer der Menschheit werden könnte und nur „weil er den Hunger weniger gefürchtet, als er seine Freiheit geliebt,“ ist es ihm gelungen den göttlichen Beruf zu erfüllen, den ihm Gott gegeben. So preist er selbst als eine beste und treueste Freundin

„Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.“

Darum, geliebte Schüler, wer von euch etwas Tüchtiges im
Leben leisten will,

„Der sammle still und unerschlaft
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft.“

Ich nenne euch ein Zweites. In seinem Liebe an die Freude
singt Schiller:

„Wem der große Wurf gelungen
Eines Freundes Freund zu sein,
Mische seinen Jubel ein.“

Ich weiß keinen schöneren Schmuck des jugendlichen, des männ-
lichen Lebens als die Freundschaft. Ich kenne kein Leben, das
reicher geschmückt gewesen wäre mit ernster und aufrichtiger Freunds-
schaft als das Schiller's. Nur die Freunde alle zu nennen würde
mir schwer werden, von seinen Jugendfreunden Ferdinand Moser,
Conz und Wilhelm von Hoven an, zu den Genossen seiner Mann-
heimer Periode, Streicher und Reinwald, bis zu den Mitkämpfern
im Reiche des Geistes, Christian Gottfried Körner, Wilhelm von
Humboldt, Wolfgang Goethe. Und wer ist dankbarer dafür gewesen,
als er?

„Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstren Haus?“

Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe such' und fand.“

Wähnt ihr, daß auch das nur eine Gabe des Schicksals war? Nein, nur „ein edler Mensch zieht edle Menschen an.“ Wer in dem Freunde nur sich selbst und seinen Vortheil sucht, der ist der Freundschaft nicht werth und „weinend soll er aus dem Bunde der Edlen sich wegstellen.“ Wer aber mit dem Freunde das Höchste und Edelste sucht, der wird den Freund sich werben und bewahren. So stehen vor allen Schiller und Goethe da, die oft gepriesenen Diosturen der deutschen Literatur. Daß beide das Höchste wollten und erstrebten, das hat sie verbunden und zusammengehalten, bis der Tod sie trennte und über das Grab hinaus klingt unsterblich das Lied der Freundschaft, mit dem Goethe den frühe Heimgegangenen ehrt, der Epilog zu Schiller's Glocke.

Und wolltet ihr, geliebte Jünglinge, euer Leben nicht auch schmücken mit solchen unvergänglichen Kränzen?

Ich nenne zuletzt noch Eines: die Reinheit seines Strebens, seiner Liebe. Ich rufe das Zeugniß seines Freundes an:

„Hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

Nur „ewigen und ernsten Dingen“ war sein liederreicher Mund geweiht. So hat er Liebe und Freundschaft, so hat er Recht und Freiheit und Vaterland gesungen, so hat er gesungen, daß sein Wort heute und morgen und durch alle Zeit klingen wird, so lange das deutsche Wort vernommen wird, so lange die Herzen für das Edle schlagen.

O, lernt von ihm „reines Herzens zu sein,“ dann habt ihr den heiligen Ernst dieser Stunde verstanden!

Und nun, du hochverehrter Schatten, nimm auch die bescheidene und anspruchlose Huldigung, die wir in diesem Kreise Dir bringen, freundlich an!

„Bald werden lautre Stimmen dich begrüßen,
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.“

Gott aber segne diese Stunde, daß wir nicht nur mit Worten und Gesängen, daß wir durch ein würdiges, von den edelsten Bestrebungen erfülltes Leben sein Andenken ehren!

V.

Festrede

zum

hundertjährigen Geburtstage Schiller's,

gehalten bei einer Schulfeier

am 11. November 1859

und

seinen Schülern zum Andenken gewidmet

von

Dr. J. N. Bartels.



Noch tönen die Feierklänge der Glocken in Ohr und Herzen nach, welche den schönsten Festtag der deutschen Nation einläuteten. Uns Alle beseligt am heutigen Tage ein einziges großes Gefühl der Freude, wir Alle werden von einem Gedanken getragen, und Alles, was Herrliches durch unsere Seele zieht, findet heute seinen geweihten Mittelpunkt in dem Namen: Friedrich Schiller!

So heiße ich Sie denn willkommen, geehrte Anwesende, und Euch, geliebte Schüler! willkommen in den geschmückten Räumen der Schule, welche zum Feste auch ein Feierkleid angelegt hat, um bildlich den Liebling der Nation im Siegestranze bei sich aufzunehmen,

dessen beglückendes Andenken in unser Aller Herzen lebt! Glaubst du nicht, daß er lebt wahrhaftig, und lebt ein schöneres Leben in seiner zwiefachen Unsterblichkeit droben und hier unten, als uns Lebenden hienieden vergönnt ist. Im vollendeten Mannesalter ist er von der Erde gegangen, ehe die Last der Jahre seine Stirne gefurcht und sein Haupt gebeugt hat, in einem Alter, welches die Römer als die Gränze der *juventus*, der Jugend, bezeichneten, und fast dürfen wir auf ihn den Satz anwenden: „Es stirbt als Jüngling, wen die Götter lieben!“

Ewige Jugend war im Alterthum ein alleiniges Erbtheil der Unsterblichen, das höchste und schönste, um das der Mensch sie beneidete, — ewige Jugend ist auch Dein Erbtheil geworden, unsterblicher Genius, — ewig jung und herrlich lebt uns Deine Poesie auf Erden!

Keiner von allen Denen, die sich Dir vergleichen dürfen, trägt den Zauber der Jugend so klar vor sich her, Keiner sendet von der Kraft dieses Zaubers so liebevolle Spende in alle Herzen aus, wie Du, o Schiller!

Dein Wort erregt dem müden Alten das langsamere Blut, und erfrischt ihn am Abende seines Lebens, — Deine Dichtung entflammt die starke Brust des Mannes zu edlerem Thun, — Dein Lied trägt auf mächtigen Flügeln den Jüngling in die leuchtenden Gefilde einer schöneren Welt, — Dein Sang klingt wonneselig in dem tiefen weiblichen Herzen nach, — um Dich schaaren wir uns Alle; Du rettest uns aus der Trübseligkeit düsterer Gedanken, Dein Licht erhellte die Finsterniß der täglichen Sorgen, und zerstreut die Nebel einer verkümmerten Weltanschauung, welche uns gern einreden möchte, wir seien zu lauter Qual und Leiden geboren!

Du hast es uns gelehrt: Freude ist der Götterfunken, deren Heiligthum wir in trunkener Wonne betreten! Alle Menschen werden Brüder, — und der Ruß, den Du der ganzen Welt liebend entgegenbotest, brennt auf allen Lippen als ein beseligendes Feuer! — dieser Ruß sei Dir im Geiste allezeit und vornehmlich heute erwidert von der ganzen Welt!

Immer hat es etwas Erhebendes, wenn wir sehen, wie eine größere Anzahl von Menschen sich zum gemeinsamen guten Zwecke zusammenfinden; — Jeder fühlt sich da getragen von dem Andern, und trägt wiederum nach eigener Kraft den Andern. Die gefüllte Kirche giebt dem Gläubigen an jedem Sonntag eine weisevolle Erbauung, und es ist nicht ihre Schuld, wenn der Gedanke daran,

B. Endruat, Das Schillerfest in Hamburg.

c

daß zu derselben Stunde Millionen von Herzen sich zu Gott erheben, nicht in jedes Betenden Gemüth aufleuchtet. Die wöchentliche Wiederkehr dieses großen Momentes schwächt das Bewußtsein seiner Größe auch in den tiefsten Seelen ab, und Wen ein solcher Gedanke wirklich einmal himmelhoch hinaufführte über die kleine Welt des gewöhnlichen Lebens, der kann leider schwerlich die begeisterte Ueberzeugung haben, daß jene Millionen seiner Mitmenschen zu gleicher Stunde ein Gleiches empfinden.

Nur einem seltneren Ereignisse kann solche zaubermächtige Gemeinsamkeit des augenblicklichen Gleichklanges aller Herzen vorbehalten sein, und ein solches Ereigniß in der Geschichte der deutschen Nation ist unser Schillerfest!

So mag Deutschland empfunden haben, als die Kunde des Leipziger Sieges auf Windesflügeln seine Gauen durcheilte, — so schlug den Griechen wohl das Herz nach Marathon und Salamis; — so jauchzte ein großes Dankgebet aus der Brust der Franken zum Himmel, als sich an Carl Martel die verheerenden Wogen der Mohammedaner gebrochen hatten.

Der Freudentaumel aller dieser großen aber blutigen Ereignisse sollte indessen von den Thränen derer benetzt werden, die, schmerzlich bei der allgemeinen Lust, ihr Liebstes auf der Wahlstatt beweinen mußten, und ihrer waren viele, viele Tausende!

Soll ich daher die gottbegeisterte Seelenstimmung unseres herrlichen Festes mit irgend Etwas in Vergleich bringen, so weiß ich Nichts, was meinem Gefühl näher entspräche, als wenn ich an den Sonnenaufgang in den Polargegenden erinnere:

Nach einer Nacht von Monaten hat sich der erste Schimmer des Morgenroths am Horizont erhoben, — die Helle des kommenden Tages wächst von Woche zu Woche in purpurner Gluth; — mit sehndem Hoffen fühlt da Alles, was lebt, die Wonne des wiederkehrenden Lichts, und die Menschen wandeln zu einander, um gemeinsam der aufgehenden Sonne zu harren, die ihnen den sommerlangen Tag hindurch am Himmel glänzen wird.

Nichts gleicht dem Entzücken, das Aller Herz durchbebt, wenn der erste Strahl der Königin die weiten Gefilde begrüßt! Thränen der Lust und des Dankes quillen aus ihren Augen, sie sinken einander an das Herz, von einem übermächtigen Gedanken bewältigt!

Nichts gleiche dieser Wonne? O doch! doch! Unser Fest führt uns glücklichere Bewohner eines schöneren Landes zu einer ähnlichen bewältigenden Seligkeit!

Auch über unserm Vaterlande brauten die kalten Nebel einer langen, schwarzen Nacht; — auch uns erschien der erste Schimmer eines neuen Morgenrothes; seit Wochen leuchtete und glühte mächtiger und zum Himmel strahlend, der purpurne Schein; — wir scharten uns zusammen, dem Aufgang des Tages entgegenzuharren, — und namenlose Freude jauchzt aller Orten dem ersten Gruß des Sonnenlichtes zu!

D steige hoch empor, du strahlendes, segnendes Licht! Banne die düsteren Schatten der nächtlichen Gespenster in ihre Höhlen der Finsterniß zurück! Leuchte über uns, daß tausend schlummernde Keime erwachen, und jedes Herz dir seine schönsten Blüten erschließe! —

Was können wir unserem Schiller bringen am Tage seines Festes? Der hohe Geist des Dichters hatte mehr, als alle Lebenden besitzen, — und Alles, was er hatte, hat er uns gegeben. Das eben ist das Kennzeichen großer Seelen, daß sie nichts für sich allein genießen mögen, daß sie vielmehr vom eignen Reichthum Allen spenden, die mitgenießen wollen, — und das ist zugleich der wunderbare Zauber ihrer Macht, daß sie dabei immer reicher werden, je mehr sie liebend hingeben. Gott selber vermochte nicht, die ewige Seligkeit in sich allein zu genießen, — er schuf die Welt, und entzündete die Funken seines Geistes in unzähligen Wesen, damit auch sie theilhaftig würden des göttlichen Reichthums. Er selber blieb der allmächtige, der unveränderliche Gott, aber seine ganze unendliche Welt singt nun stündlich seinen Ruhm im ewigen Sphärengefang, — seine ganze unendliche Welt freut sich nun des Seins und genießt des göttlichen Segens. —

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, doch nur Wenige tragen die kenntlichen Spuren der Gottähnlichkeit an ihrer Stirn. Unter diesen Wenigen aber steht unser Schiller nicht als der Letzte, denn auch in ihm regte sich der schöpferische Drang, auch er vermochte nicht, die Fülle seines Geistes in sich zu verschließen, und er schuf eine Welt des Schönen und Herrlichen, die wir staunend und liebevoll betrachten, an der wir uns erheben, und — was die Hauptsache ist, — die uns eben durch ihre Schönheit und Reinheit dem Gotte näher führt, von welchem in die Seele des Dichters alles Licht des Geistes gestoffen war.

„Alle gute Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts!“ und wenn ein deutscher Poet den kleineren Geistern das Räthsel zu lösen giebt: „Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken

her?“ so finden wir hier die Lösung gegeben: „Alle gute Gabe kommt von oben herab!“

Die Griechen gaben ihren erhabenen Dichtern häufig den Namen eines göttlichen Sängers. Ganz im griechischen Geiste sagt Schiller vom Ibykos: „Ihm schenkte des Gesanges Gabe, der Lieber süßen Mund Apoll,“ denn der fromme Sinn der Alten betrachtete eben alles Herrliche und Gute als ein Geschenk der Götter. Und sollten wir den oft verkannten Heiden des Alterthums in solcher wahren Frömmigkeit des Herzens nachstehen?

Nein! laßt es uns bekennen: Unser Schiller war auch ein göttlicher Sänger, er war es um so gewisser, als er allezeit der Liebling reiner und unschuldiger Gemüther gewesen ist, der Liebling unserer deutschen Jugend!

Kein Dichter hat, wie Schiller, die unverdorbenen und noch nicht erschlafenen Gemüther zur edelsten Begeisterung hingerissen, — keiner hat den Adel der Gesinnung mächtiger entflammt, als er!

Wer ohne Rührung, ohne eine gewisse heilige Erschütterung den Schiller'schen Dichtungen vorübergehen kann, der hat die Keuschheit seiner Empfindungen im Gewühl des lärmenden Tages verloren; — dessen aber rühme sich Keiner, nein, er schlage reuevoll an sein Herz, und „stehle weinend sich aus unserm Bund!“

Euch aber, geliebte Kinder, denen die heilige Thräne der ächten Menschlichkeit noch unbewußt in die reinen Augen tritt, wenn uns der göttliche Dichter von der festen Freundestreue des Möros erzählt, die selbst dem blutigen Tyrannen das erstarrte Herz erweicht, — oder wenn er uns den Grafen von Habsburg schildert, wie er „verbirgt der Thränen stürzenden Duell in des Mantels purpurnen Falten,“ — euch, geliebte Kinder, deren Stimme in süßen Schauern zittert, wenn ihr nach der göttlichen Schicksalsfügung den schlimmen Grafen belehrt wißt, der tiefbewegt vom Fridolin sagt: „Dies Kind, kein Engel ist so rein!“ — euch, die ihr die frommen Thränen des schönen Gemüthes noch nicht zurückhalten wollt, wenn Melchthal über den armen geblendeten Vater jammert und wehklagt, — euch sei vor Allen das heutige Fest ein Freudenfest, und sein tausendfacher Jubel eine beglückende Erinnerung für das ganze Leben!

Ich habe gefragt: Was können wir dem Dichter bringen an seinem Feste? Wir, die wir arm sind, dem Reichen, der uns Alles gab? Laßt euch die bange Frage nicht entmuthigen!

Hätte die Sonne ein Herz, und alle die größeren und kleineren Planeten, die ohne ihr Licht nur todte und erstarrte Kugeln wären,

wollten und könnten sich von ihr losfagen, und in andere Regionen der unermesslichen Welt entleilen, — ich glaube beinahe, die Sonne verlöre vor Gram ihre Leuchtkraft und erstarrte selber zu einem leblosen, dunklen Ball. —

Die Planeten entleilen ihr aber nicht, nein, sie drehen sich jahr aus jahrein um den allgeliebten, allsegneuden und allnähreuden Mittelpunkl, und kleiden sich mit jedem neuen Lenz in einen frischen Blüthenschmuck, gleich als wollten sie der erhabenen Weltleuchte ihre Freude und Dankbarkeit aller Orten recht deutlich und innig bekunden.

Wie unser Schiller gefühlt haben würde, wenn alle Menschen sich fühllos von ihm abgewandt hätten, das können wir aus seiner Kassandra sehen, der unglücklichen Tochter des Priamos, die solchem Verhängniß anheimgefallen war, und von der es heißt: „In des Waldes tiefste Gründe flüchtete die Seherin, und sie warf die Priesterbinde zu der Erde zürnend hin!“

Aber das liebevolle Entgegenkommen, dessen Schiller sich von Seiten der Zeitgenossen zu erfreuen hatte, kräftigte seinen hohen Geist, und reiste in ihm die kühnsten Ideen zur glänzenden That. — Seit einem halben Jahrhundert ist er nun bereits aus dem Kreise der Lebenden geschieden, und dennoch lebt er unter ihnen in gleicher Frische, wie zuvor. Denn die nachwachsenden Geschlechter haben die tiefe Wahrheit seines Wortes erkannt: „Wer nur den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Die Besten seiner Zeit waren zugleich die Besten der Nation; ich nenne nur: Herder, Wieland, Goethe und die Brüder Humboldt; und ihnen allen hat er genug gethan! — Wir winzigen Nachgeborenen, von denen Keiner an die ragende Größe dieser Heroen heranreicht, können nur hinzufügen: Uns hat er mehr als genug gethan! Zuviel für uns, zuviel für Kind und Kindeskind! Sein reiches Vermächtniß ist der unversieglische Schatz, der noch in den spätesten Aeonen Alle reich machen wird, welche um seinetwillen mit Stolz sich Deutsche nennen!

Soll ich Euch nun die Antwort geben, geliebte Kinder, auf die Frage: was wir dem Dichter bringen können an seinem Feste? Bringen wir ihm das heilige Gelübde, daß wir allezeit mit Herz und Sinn danach trachten wollen, seiner werth zu sein, so viel unsere geringe Kraft uns gestattet!

Geloben wir ihm in feierlicher Stunde, daß niemals eine Zeit für uns kommen solle, in welcher die läuternde Gewalt seiner Dichtung an uns kalt und spurlos vorüberginge!

Legen wir das freimüthige Bekenntniß ab, daß er unser großer Meister bleiben solle, an dessen Lippen wir sehnend hängen, um das Größeste und Schönste zu lernen, dessen wir fähig sind, und wozu uns Gott erschaffen hat: ächte Menschen zu sein, — Menschen, deren Blick durch keine Macht der Verhältnisse zu Boden gedrückt werden kann, die sich immer emporrichten und mit muthigem Glauben hinauffchauen, — Menschen, deren überströmendes Herz keine Schranke kennt für ihre Liebe, — Menschen, welche mit Verachtung von allem Gemeinen ihr Auge abwenden, — Menschen, die jeder Lüge und allem Trug nicht nur entsagen, sondern mit flammendem Schwerte entgentreten, — Menschen, zu jedem Guten bereit, für jedes Schöne begeistert!

Bringen wir unserm Schiller an seinem Ehrentage dies Gelübde, und halten wir unser Wort getreulich bis an den Tod! Dann dürfen wir mit Recht am späten Lebensabend noch glücklich das irdische Auge zum letzten Mal aufschlagen, — glücklich in dem Bewußtsein, ganze Menschen gewesen zu sein, ächte Jünger des erhabenen Meisters, — und dürfen glücklich die Augen für immer schließen mit dem Ausrufe der Freude: „Ueber'm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen!“



VI.

Festrede

zum

hundertjährigen Geburtstage Schiller's,

bei der

Gedächtnißfeier im Stadttheater

am 11. November 1859

gehalten von

G. Nieffer.



Verehrte Anwesende!



affen Sie den Widerhall tausendstimmigen Jubels, der in den eben verhallten Klängen an Ihr Ohr gedrungen, in Ihrer Seele fortbrausen; die edle Tonschöpfung, der Verherrlichung des Andenkens eines großen Menschen gewidmet, hat nie einen würdigern Gegenstand gefunden, hat nie eine höhere, allgemeinere Feststimmung verkündet, als in diesem Augenblick. Lassen Sie das schwache Wort, das sich zaghaft und schüchtern dem erhabenen Inhalt unserer Feier naht, übertönen durch das gewaltige Rauschen der Begeisterung eines ganzen Volkes, deren mächtige Wellen an Ihr Bewußtsein schlagen! Nur das könnte heute die Bedeutung auch des kraftvollsten Wortes sein, daß es hineinschalle in den Einklang der Verehrung und des Dankes, die ganz Deutschland seinem erhabensten Genius weiht; auch das machtloseste wird genügen, um

den Ausdruck der Sympathie, die in Ihren Gemüthern lebt, einstimmen zu lassen in die allgemeine Empfindung der Nation, den Strom Ihrer Gefühle in das unermessliche Meer zu geleiten, das von der Bewunderung und dem Enthusiasmus der gebildeten Menschheit erfüllt ist. Gelänge es mir nur, einem Theile von Demjenigen Worte zu leihen, was bei dieser Feier in Ihren Gemüthern und in den Gemüthern zahlloser Tausende außerhalb dieses Kreises lebt, so hätte ich ohne eigenes Verdienst, ohne einen der eigenen Kraft entsprungenen Gedanken, doch der gebotenen, hohen Aufgabe genügt. Das ist die Herrlichkeit geistiger Größe, daß sie die sonst gespaltene und in weit getrennten Wegen auseinander gehenden Gefühle der Menschen in einem Mittelpunkte vereinigt, daß sie allem Besonderen und Trennenden entgegen, das gemeinsam Menschliche in's Bewußtsein ruft; daß sie Selbstsucht und Sonderung in Liebe und Hingebung wandelt. Und in welchen Namen, in welche Erinnerung drängt sich mehr harmonische Empfindung, mehr eng verbundenes Seelenleben der deutschen Nation zusammen, als in Schiller? Wie sein Geist ein Element des deutschen Volksgeistes, ein lebendiger Bestandtheil deutscher Bildung geworden, so ist er auch in Mark und Blut des geistigen Daseins der Einzelnen, in die tiefsten Aderu ihres Denkens und Empfindens eingedrungen, so daß Keiner das missen könnte, was er aus seiner reichen Fülle geschöpft, ohne ein Moment des eigensten, innersten Wesens einzubüßen. Die Atmosphäre, in der unsere Seelen zu athmen gewohnt sind, ist so angefüllt von dem hohen Geiste Schiller'scher Dichtung, daß es uns ist, als müßten sie nicht mehr athmen können in einem Luftkreise, dem es an diesem belebenden Hauche mangelte. Darum ist es nicht bloß ein Andenken an ihn, das wir feiern; es ist nicht bloß ein Mitgefühl für ihn, dem es uns drängt einen Ausdruck zu geben; es ist unser Denken und Fühlen in ihm und durch ihn, das sich in unbezwinglicher Sehnsucht zu seinem Schöpfer drängt, das sich mit jubelndem Danke seiner reichen und tiefen Quelle bewußt wird. Das ist die Unsterblichkeit des Genius, daß er ewig fortlebt in der Erzeugung neuen, geistigen Lebens, daß die Ströme des Empfindens und Denkens, die der Fels seiner urgewaltigen Kraft entsendet, nie versiegen, so lange es empfindende Seelen, so lange es denkende Geister giebt, durch die sie fortgeleitet werden. Darum feiern wir heute in dem Geburtstag Schiller's die Erhebung einer geistigen Macht, die uns Alle durchdringt und erfüllt, befeelt und emporhebt. Wir begrüßen jauchzend den Ausgang eines

Gestirnes, das nicht wieder erloschen ist und niemals erlöschen wird an dem Sternenhimmel des Geistes; der Schmerz darüber selbst, daß einst der geliebte Dichter so frühe in der Fülle der Schöpfungskraft von dieser Erde geschieden, ist überwunden in dem jubelnden Bewußtsein, daß die edelsten Kräfte seines Geistes ewig und unsterblich fortleben in dem Geistesleben seines Volks.

Und daß gerade Schiller diese hohe Volksthümlichkeit, diese durch alle Klassen der Nation verbreitete Liebe und Begeisterung auf dem Wege seines Dichtens und Schaffens gefunden hat, daß gerade seine Schöpfungen sich den Eingang erschlossen haben in die weitesten Kreise, so weit nur die leiseste Ahnung von edlerer Bildung und geistiger Schönheit reicht, ist von der höchsten Bedeutung. Andere Geister haben diese Volksthümlichkeit, diese Verbreitung auf einem anderen Wege gesucht, als er; sie haben geglaubt, herabsteigen zu müssen zu niedrigeren Bildungsformen, um ihre Erzeugnisse der Menge zugänglicher zu machen. Schiller dagegen hat in Sprache und Gedanken dem höchsten Adel des Geistes und der Bildung nicht das geringste vergeben; er hat keine andere Art der Vermittelung mit untergeordneteren Geistes-Sphären gekannt, als die, sie zu der höchsten emporzuheben. Und er hat auf diesem Wege den glänzendsten aller Siege errungen. Mag immerhin auf dem bürgerlichen Gebiet die Beschränktheit irdischer Mittel es erfordern können, daß man zur Herstellung einer billigen Gleichheit des Rechts künstliche Bevorzugungen beseitige, das Allzuhohe auf eine mittlere Ebene zurückführe, um das Niedrigere erhöhend an seine Seite zu stellen. Aber dem Geistesleben mit seinem unerschöpflichen Reichthum ist eine solche herbe Nothwendigkeit fremd. Die Dichtung zumal, sie trägt des Adels die Fülle in sich, um ihn über die ganze Menschheit auszuschütten. Sie hat weder den Wunsch noch das Bedürfniß, irgend ein geistig Großes und Hohes herabzuziehen von seiner Höhe; sie birgt vielmehr die Kraft und das Verlangen, die ganze Menschheit emporzuheben auf die Stufe der Edelsten und Besten. Der Adel der höchsten Bildung soll nicht abgeschafft und nicht geschmälert, es soll vielmehr ihr Adelsbrief für Alle bereit gehalten werden, die sich nach ihr sehnen. Auf diesem Grunde ruht die Stellung, die Schiller zu der Gesamtheit seines Volks eingenommen hat, und darum eben hat er eine weit größere Volksthümlichkeit erlangt, darum ist er mit seinen Schöpfungen viel tiefer in die Nation gedrungen, als Viele, die geglaubt haben, sich zum Verständniß der Menge herablassen zu müssen. Wie das Auge

des Volks das festliche Gepränge liebt, mit dem mächtige Herrscher sich umgeben, so liebt seine Seele den Glanz und die Pracht der Schiller'schen Sprache, die Majestät seines Ausdrucks, das von Gold und Purpur strahlende Gewand der Herrschaft im Reiche des Geistes. Und in der That, wenn unsere Phantasie sich eine Gattung höherer, geistiger gearteter, von den Schranken der Sinne minder beengter Wesen vorstellte, die aus freier Neigung das Organ menschlicher Rede für ihre Aeußerung gewählt hätten: ich meine, wir würden sie uns unwillkürlich als in der Sprache der Dichter, und unter ihnen vor allen Anderen in der Sprache Schiller's zu uns redend denken. So hat er in uns Allen die Liebe zu unserer Sprache und damit die Liebe zu unserem Volk erhöht, dessen Organ der Einheit, dessen lebendig verknüpfendes Band die Sprache ist. Wenn es überhaupt die Heroen unserer Literatur waren, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die trennende Hinneigung der höheren Stände zu fremder Sprache und Sitte überwunden, die durch die Herstellung einer selbstständig nationalen, aber zugleich das reiche Culturleben aller Völker und Zeiten mit warmer Liebe umschließenden und in sich aufnehmenden Bildung das vaterländische Bewußtsein auch für das politische Dasein gestärkt und vorbereitet, eine innigere Verschmelzung der geistigen Interessen aller Volksclassen ermöglicht haben, so hat Schiller auch in dieser Hinsicht am tiefsten und weitesten gewirkt. Mehr als in einem anderen Dichter begegnen sich in ihm die Gefühle aller Deutschen und werden sich eines einheitlichen Inhalts bewußt. Wenn die Deutschen, die seit dem Beginn dieses Jahrhunderts die Sorge des Daseins oder Druck und Verfolgung irgend einer Art über den Ocean in eine neue Welt getrieben hat, dem Geiste und der Bildung des Mutterlandes erhalten bleiben; wenn bei ihren Nachkommen die Kraft der Muttersprache nicht erlahmt, ihre Schönheit nicht entartet, ihr Ausdruck nicht versumpft und verdirbt, wie es bei den Enkeln der Auswanderer früherer Geschlechter geschehen ist, so daß sie zuletzt Licht und Luft einer neuen Bildung in dem völligen Uebergang zu der fremden Sprache haben suchen müssen; wenn deutsche Sprache, deutscher Geist und deutsche Bildung auf dem Wege sind, im Westen Nord-Amerikas festen Fuß zu fassen und sich der verwandten angelsächsischen Art ebenbürtig an die Seite zu stellen, so dürfen wir dem Genius des populärsten deutschen Dichters, den wir heute feiern, auch an diesem Siege den größten Antheil beimessen; denn keiner ist häufiger, sei es im Gemüthe der Wanderer, sei es in dem spar samen Bücherschape, mit dem

die Heimath sie ausstattete, hinübergegangen, als Schiller. So überwindet der Genius den Raum, wie er die Zeit und den Tod überwindet; so pflanzt und bewahrt er den Geist der Nationen in einer fremden Welt, und erhält die Liebe zum Mutterlande wach und lebendig in Denen selbst, die das weite Weltmeer von der alten Heimath trennt.

Aber was ist es denn, was uns so mächtig bewegt in einem geistigen Wirken, das doch der Wirklichkeit, die uns in ihren Banden hält, fremd ist? Warum feiert der Jubel eines ganzen Volkes einen Genius, der nicht auf die äußeren Geschicke der Nationen als Staatsmann oder Krieger mächtig eingewirkt hat, dessen Thaten der Welt des Geistes und der Phantasie angehören? Ein Blick auf die Natur des Menschen gebe uns Antwort auf diese Frage. An die Sinnenwelt gebunden, strebt er zugleich mächtig über dieselbe hinaus. Unbefriedigt von den Eindrücken, die ihm von den äußeren Dingen kommen, mit der ewigen, mächtigen Sehnsucht im Herzen nach einem geistigeren Sein, das ihn von den Fesseln der Körperwelt befreie, vermag er doch das Band nicht zu lösen, das ihn an sie knüpft, vermag er selbst das Geistigste nur durch das Organ der Sinne, durch das an den Schall, der in das Ohr dringt, gebundene Wort, durch Beziehung auf ein in das leibliche Auge fallendes Bild zu erfassen. Wenn demnach die Seele mächtig nach einer zweiten Welt verlangt, die ihrer geistigen Natur entspreche und sie über das Irdische erhebe, so muß doch auch diese zweite Welt den Sinnes-Organen zugänglich sein, sie muß der irdischen Natur des Menschen eine Handhabe bieten, um sie zu fassen, eine Himmelsleiter, um daran emporzuklimmen. Eine solche zweite Welt schafft ihr der Dichter. Er schafft sie aus der Fülle des Geistes; aber er hat der geist-geborenen Welt die Farbe und Gestalt des Lebens zu verleihen; er hat sie mit allem Reize der Schönheit zu schmücken, der die Sinne anzieht, um sie zu veredeln; er hat das ungetrübte Blau des Himmels über seine Welt zu spannen; er hat sie auszustatten mit dem Leuchten der Sonne, dem Funkeln der Sterne, der Anmuth der Frauen und dem Grün des Frühlings; er hat das reine Licht des Geistes durch Schatten zu mildern, damit das sterbliche Auge es ungeblendet schauen könne. Er hat die tiefen Lehren der Weisheit in das Gewand der Fabel zu hüllen, die bei der sinnlichen Vorstellung Eingang findet; er hat sie mit dem warmen Hauch der Empfindung zu beleben, damit sie durch das erregte Gemüth, durch das geweckte

menschliche Mitgefühl hindurch zur Erkenntniß dringen und unbemerkt auch den Widerstrebenden unterweisen und bessern. Der Dichter hat sein Denken aus dem tiefften Born des Geisteslebens, aber seine Bilder aus der bunten Welt der Sinne zu schöpfen; seine Ideen reichen an den Himmel, aber Herz und Auge bleiben doch der schönen Erde zugewendet mit ihren blühenden Gefilden, die der Sonne Glanz belebt, mit ihren Seen, in denen sich der Himmel spiegelt. Er befreit die Sinne selber von den Banden des Irdischen, indem er ihnen eine höhere und edlere Befriedigung in einer Welt anweist, die die Formen des Irdischen annimmt, ohne doch seiner fesselnden, blinden Nothwendigkeit unterthan zu sein. Er schafft Charaktere, in denen das höchste Ideal des Menschlichen zur Erscheinung kommt, aber in der Gestalt lebendiger Persönlichkeit, ringend mit den Mängeln und Bedürfnissen der Wirklichkeit, mit dem harten Widerstande der äußeren Welt, so daß ihr Kampf, ihr Sieg oder ihr Untergang mit unserer Verehrung auch unseren Jubel oder unser Mitleid wecken. Aber daß nun in dieser Nachbildung des Wirklichen, in diesem neuen Bunde des Geistes mit der Sinnenwelt der Geist das sichere Uebergewicht behaupte, daß er nicht noch einmal der Schranke des Irdischen erliege und der sinnlichen Form, die er in freiem, stolzem Spiele gewählt, unterthan werde, daß nicht bei dieser neuen Vermählung zwischen Seele und Leib die Seele abermals an ihrer höchsten Freiheit, an ihrem erhabenen Wesen Einbuße erleide, das bleibt des Dichters höchste Aufgabe, und diese Aufgabe hat kein Dichter reiner gelöst, als Schiller. Bei keinem hat das Ideal durch seine der menschlichen Fassung angepaßte Verkörperung so wenig von dem höchsten, geistigen Gehalt verloren, wie bei ihm; bei keinem hat das reine Gold erhabener Gedanken einen so geringen Zusatz von Metallen niedrigerer Art erhalten, bei keinem sind wir so vollkommen sicher, daß die wunderbare, schimmernde Brücke, die der Dichter uns baut zwischen der Welt der Ideen und der Erscheinungen, uns aufwärts führt in das Reich des Geistes und nicht abwärts in das Gebiet der Sinne. War doch die schaffende Macht seines Genius nicht ausschließlich gebunden an den Bereich dichterischer Gestaltung. Mehr als jeder andere Dichter hat er seine gewaltige Geisteskraft zugleich der gestalten-bildenden Phantasie und dem höchsten und reinsten, gestaltenlosen Denken zugewendet; ja er hat Jahre lang fast inne gehalten mit poetischem Schaffen, um seine höchste Kraft den strengsten Forschungen, welche

die mächtigsten Denker seiner Zeit und aller Zeiten erfüllt haben, zu wohnen. Gerade nach seiner Rückkehr von diesem Gebiete angestrengtester Gedanken-Thätigkeit, als er die Schwingen seines Geistes nach dem erhabenen Fluge in den reinen Aether der Idee wieder ausruhen ließ im Angesicht seiner lieben Erde und seiner geliebten, der Erquickung bedürftigen Menschheit, hat er seine schönsten, seinem Volke vor allen lieb gewordenen, anschaulichsten zugleich und seelenvollsten poetischen Gestalten geschaffen. Indem er gleich anderen Dichtern das Geistige versinnlichte, hat er mehr als irgend ein anderer das Sinnliche vergeistigt. Die Schönheit als den Widerschein der Sonne des Geistes auf der Welt der Gestalten erkennen zu lassen, die Empfindung des Schönen auf jene geheimnisvolle Harmonie zwischen Seele und Natur zurückzuführen, in der alle Poesie wurzelt, in der sie allein zur Würde der Wahrheit emporreicht, durch den Adel der Form die Sinne selbst von der knechtenden Herrschaft des Stoffes zu befreien und sie zu reinen Organen des Seelenlebens zu läutern, um die gemeine Deutlichkeit der Dinge nach seinem eigenen erhabenen Wort „den goldnen Duft der Morgenröthe“ eines höheren Lebens zu weben, das sind die Ziele seines Dichterstrebens. Die idealen Charaktere, die er geschaffen hat, gehören im vollen Maße dem Bereich des Menschlichen an, aber sie stehen auf dessen höchster Stufe, an dessen äußerster Gränze; ein Strahl des Lichtes mehr, ein leichter Schatten weniger, und sie würden in gestaltlosem Glanze dem vergebens nachschauenden menschlichen Auge entfliehen; sie würden nicht mehr menschlich leiden, würden über menschliches Mitgefühl erhaben sein. Gerade so, wie sie aus der Fülle seines Gemüths hervorgegangen sind, nehmen sie als Menschen die wärmsten Empfindungen unseres Herzens in Anspruch, während ihre Höhe doch zugleich unsere begeistertste Bewunderung erregt. Das Auge unserer Phantasie schaut um so sehnüchtiger zu ihnen empor, als es fast fürchtet, sie an eine überirdische, körperliche Welt zu vertieren; aber unser Herz schlägt höher in stolzem, freudigem Jubel, daß es sich ihnen in ihrer erhabenen Höhe dennoch menschlich verwandt fühlt. Daher jene gehobene Stimmung, die bei der ersten Erscheinung der Schiller'schen Dramen durch das ganze deutsche Volk ging, und die in jedem neuen Menschenalter die Jugend ergreift, wenn ihr Sinn sich zuerst dem Verständniß dieser Schöpfungen nähert. Es ist die höchste Verkörperung des Menschlichen, die Annäherung an das Erhabenste, das der innere Sinn zu erfassen vermag, das eine so hinreißende Macht auf die Gemüther ausübt.

Aber jene zweite Welt des in eine neue, durchsichtigere Körperhülle gekleideten Geistes, wie sie der Dichter uns schafft, bleibt nicht in unabsehbarer Höhe unserer wirklichen Welt, in der wir leben und empfinden, fern und entfremdet. Läßt auch unser Dichter die sichtbare Spur der Erscheinung aus einer höheren, geheimnißvollen Welt verschwinden, so bald sie Abschied genommen, so bleiben doch in den Blumen und Früchten, die sie vertheilt hat, den „auf einer andern Flur, in einem andern Sonnenlichte, in einer glücklichern Natur gereiften,“ die lebendigen Wirkungen ihrer Gegenwart zurück. Unsere Empfindung kehrt geläutert und gehoben wieder von den Eindrücken jener anderen, erhabeneren Welt und bringt eine tiefere, reinere und zartere Empfänglichkeit für die Erscheinungen unseres wirklichen Lebens mit. Das Sittengesetz, das im Menschenleben zu gebieten und widerstrebende Kräfte zu bändigen hat, ist dasselbe, das die Welt des Dichters durchbringt; aber es ist in ihr zu einem natürlichen Lebens-Element geworden, das des Scepters der Herrschaft nicht mehr bedarf, das nicht mehr „den Sclavensinn zu binden hat, der es verschmäh’t,“ sondern „mit des Menschen Widerstande auch die Strenge seiner Majestät“ schwinden sieht. Jedes Gefühl, das uns über Selbstsucht und Niedrigkeit erhebt, jede Thräne des Mitgeföhls, die sich mit der Thräne des Kummers mischt, die aufopfernde Liebe der Mutter und die dankbar sich anschmiegende Zärtlichkeit des Kindes, jede helfende That, jedes der Heiligkeit der Ueberzeugung gebrachte Opfer, Alles, was die Brust des Menschen tiefer erglöh’n macht, weckt die Verwandtschaft mit jener höheren Welt in uns, bildet und befestigt das innige Band zwischen unserem Herzen und dem Himmel der Poesie. Es giebt kein höheres, menschliches Interesse, keinen Pulsschlag geistigen Lebens, keine warme Empfindung des Gemüthes, die sich nicht in der Welt der Dichter, wie in dem Schattenreiche nach der Vorstellung des Alterthums, in verklärter Gestalt wiederfinden; keine, die nicht aus dem Bereich Schiller’scher Dichtung herrlicher auf uns zurückstrahlten, die nicht, von der Sonne seines Geistes erglänzend, mächtiger sich zu unserer Seele drängten. Wer möchte unter den Ideen und Geföhlen, die unser Dichter verherrlicht hat, diejenigen vermiffen, die eine große Gesamtheit erfüllen und einigen, die des Vaterlandes und der Freiheit! Hüten wir uns jedoch, an den Dichter enge Forderungen im Sinne einer besonderen Richtung, und wäre es auch die edelste, zu stellen, die Unendlichkeit seiner Ziele in die Schranken der unsrigen zwängen zu wollen. Die weite, reiche Welt ist des Dichters

Gebiet und Eigenthum; aus ihr hat Schiller ohne Beschränkung auf nationale Stoffe, ja ohne irgend eine Bevorzugung derselben, den irdischen Inhalt seiner Dichtungen geschöpft. Was er seinem Volke ist, das ist er ihm vor allem geworden durch die Höhe, zu welcher er die nationale Bildung und Sprache gehoben hat, durch die einstimmige Begeisterung selbst, deren Einigungspunkt seine unsterblichen Schöpfungen gebildet haben. Hätte er auch niemals die Vaterlandsliebe, wie er es gethan, in den herrlichsten Tönen gepriesen, er hätte dennoch durch sein Dichten und Schaffen, durch den Glanz und die Macht, die er der Sprache, dem eigentlichen Ausdruck des tiefsten Lebens jedes Volkes, verliehen, durch den Ruhm, mit dem er die deutsche Literatur gekrönt hat, die Liebe der Deutschen zu ihrem Vaterlande auf eine höhere Stufe gehoben. Und wenn er der Freiheit in der irdischen, bürgerlichen Bedeutung des Wortes niemals gedacht hätte: indem er die höchste geistige Freiheit, deren schwaches, leibliches Nachbild jene andere ist, zu dem erhabenen Inhalt seiner Dichtungen gemacht, indem er die Seele über die Schranken der Sinne hinaus in das Zauberreich der Phantasie gehoben, indem er die Poesie, die selbst wesentlich Freiheit ist, in unsere Gemüther eingebürgert hat, hat er der Freiheit in jeder Form und Erscheinung das erhabenste Vorbild geliebt, und alle ihre Freunde müssen ihn schon darum huldigend verehren. Aber er hat in der That der Freiheit auch in ihrer engeren Bedeutung, dem Kampfe wider Unterdrückung und Unrecht im Gebiete des Volkslebens, eine so bedeutsame Stelle in seinen Dichtungen angewiesen, daß wir diese Seite derselben hier wohl erwähnen und ihren Maßstab an eine verbreitete Ansicht legen dürfen, welche dasjenige, was sie Politik nennt, als einen ungeeigneten Stoff von der Schwelle der Dichtung zurückweist. Verkennen wir nicht, was dieser Anschauung Wahres zu Grunde liegt. Allerdings soll das Treiben der Parteien nicht verwirrend in das Heiligthum der Dichtung dringen, das nur dem ewig Wahren und dem ewig Schönen alle Zeit offen stehen soll. Auch soll für das Streben nach Freiheit, so hoher Werth demselben beizumessen möge, eine bevorzugte Stelle in dem Schaffen und Weben des Dichters nicht beansprucht werden. Wenn unser Dichter bei dem Könige den Sohn des Hauses zurücktreten läßt, um dem Königreich den Vortritt zu lassen, so räumen wir vielmehr bei dem Dichter dem liebsten Kinde des Hauses, dem Herzen mit seinen Gefühlen, willig den Vortritt ein vor allem Politischen. Die Freiheit miß-

gönnt jener weltbeherrschenden Empfindung, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern der erste und theuerste Gegenstand der Dichtung war, nicht „der Gaben beste, der Blumen aller schönste,“ die auch unser Dichter ihr aus dem reichen Füllhorn seines Genius gespendet hat. Aber auch sie möchte doch nicht leer ausgehen, da wo „alle Gäste willkommen sind,“ wo „der Jüngling und der Greis am Stabe beschenkt nach Hause gehen.“ Auch ihr, der Freiheit, schlagen menschliche Herzen; auch sie hat ihren Kummer und ihre jubelnde Freude; auch ihr wird Treue bis zum Tod gewidmet; auch ihren Siegen flücht die Begeisterung Kränze; auch ihren Opfern widmet warmes Mitgefühl seine Thränen. Die dürre Lehre, die Theorie der Freiheit hat allerdings keinen Anspruch an den wahren Dichter zu erheben, so wie auch einer Lehre, einer Theorie der Liebe, wenn es eine solche giebt, ein solcher Anspruch nicht zustehen würde. Aber in so fern auch die Freiheit eine ewige Sehnsucht des Herzens, ein reicher Lebens-Inhalt der Völker ist, darf auch sie sich an die warme Brust des Dichters werfen, um seine glühende Theilnahme werben und den Segen der Verklärung und Läuterung von ihm erleben. Und wahrlich, Schiller hat ihr jene Theilnahme und diesen Segen aus der Fülle seines hohen Dichtergeistes im reichsten Maße gespendet; er hat auch sie aufgenommen in den Himmel seiner Poesie und hat auch sie, gereinigt von jeder irdischen Schlacke, geläutert und neugeboren, aus dem reinen Aether seines Geistes zurückgesendet. Hier wie immer fällt Schiller's poetische Gerechtigkeit mit dem höchsten sittlichen Urtheil zusammen. Darum möge kein Partei-Streben es wagen, seine Entscheidung anzurufen; möge jedes vielmehr voll Demuth vor seinen Richterstuhl treten und alles, was ihm unlauteres beigemischt ist, vor ihm von sich werfen! Möge sein Andenken, so wie es alle Stämme unseres Volkes, so weit unsere herrliche Sprache reicht, in Liebe und Verehrung zu ihm einigt, so auch alle Parteien in dem Mittelpunkte seiner tiefen, sittlichen Ueberzeugungen einigend versöhnen! Lassen Sie uns in dieser Absicht auf diejenigen Schöpfungen unserer Dichters einen flüchtigen Blick werfen, an denen die Freiheits-Idee einen bedeutenderen Antheil hat.

Seine unter einem seiner mächtigen Natur unerträglichem Druck, dem er sich durch die Flucht entziehen mußte, schwer leidende Jugend mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß sein erstes dramatisches Erzeugniß der ungestümmsten Freiheitsliebe in ungehemmtester Weise

die Zügel schießen ließ, so daß es dem Kampfe wider die Grundlagen der bürgerlichen Ordnung selbst eine ideale Färbung zu leihen nicht verschmäht. Enthalten wir uns von dieser Seite über jene glühende Jugend-Arbeit, in der sein Genius feurige Blitze sprüht, ohne zu dem milde glänzenden und wärmenden Lichte, zu dem er ihn bald gesammelt, zu gelangen — eine Arbeit, über die Keiner strenger geurtheilt hat, als er selbst — enthalten wir uns über sie des Lobes, wie des Tadel's. Nur mögen wir Nachsicht üben lernen auch gegen Extreme, wenn wir sehen, wie nahe denselben ein von hoher Sittlichkeit durchdrungener Geist — freilich nur einen Augenblick — hat kommen können. Von seinen beiden nächsten Dramen, die diesen Extremen schon sehr fern liegen, und die diese Periode seines dramatischen Dichtens, zumal der Form nach, abschließen, züchtigt das eine mit der schärfsten Geißel die Unthaten der Willkürherrschaft und der Stantesvorrechte, die jene Zeit beflecken; das andere schildert den Kampf republikanischer Freiheit mit tyrannischer Herrschaft, aber auch seine Schattenseite, den Ehrgeiz, der, aus jenem Kampfe emporgewachsen, die aus ihm geschöpfte Kraft zur Unterdrückung der eroberten Freiheit zu verwenden sich bereit hält. Das idealste Bild der Freiheitsliebe aber bietet uns jenes Drama dar, das zugleich den wesentlichsten Fortschritt in Sprache und Dichtungs-Form bezeichnet. Die tiefe Wurzel dieser edlen Schöpfung ruht in dem Charakter jener großen Zeit, die den-Umwälzungen am Ende des vorigen Jahrhunderts voranging, und die vielleicht ihren erhabensten Ausdruck, ihre reinste und herrlichste Blüthe in Schillers Marquis Posa entfaltet hat. Wie die gottgeschaffene Welt nach der biblischen Erzählung, so beginnt jede neugeborne Ideen-Welt mit einem Paradiese, in dem der reine Gedanke, von keiner Schuld beladen, uneingedenk der irdischen Schranke, ohne Ahnung der rauhen Arbeit und Mühe, die das harte Erdreich der Wirklichkeit fordert, mit kindlichem Vertrauen auf seine vollkommene Darstellung im Leben der Völker baut und mit der Jugendkraft der Ueberzeugung, mit der unbefleckten Waffe des Wortes die überwundene Welt zu beherrschen und zu beglücken hofft. Die waltende, beseeeligende Idee jener Zeit war eben die der Freiheit in ihrer edelsten und weitesten Bedeutung. Denn wenn die Freiheit auch von Anbeginn der Menschengeschichte an als das höchste Gut, des Opfers aller anderen und des Lebens selber werth, als die Forderung der Menschenwürde erkannt worden, so wurzelte sie doch im Alterthum und im Mittelalter

B. Endrulat, Das Schillerfest in Hamburg.

d

in dem Stolze der Persönlichkeit, des Standes, des Volksthum; ihre Verehrer gaben ihr Blut willig für die eigene Freiheit hin; aber sie waren auch bereit, es für die Unterdrückung Anderer zu vergießen. Erst in der Zeit, von der wir reden, hat der Gedanke der Freiheit seine Vermählung mit der Idee der Menschheit gefeiert; damals erst ist er aufgegangen gleich der Sonne am Firmament, um jedes Dunkel des Unrechts und des Druckes auf dem weiten Erdkreise zu beleuchten. Erst da konnte jeder unter menschlicher Willkür Leidende, jede Kraft, die unter despotischem Drucke nicht zu höherer Entwicklung zu gelangen vermochte, der verheißenen, allgemeinen Befreiung froh entgegenjauchzen. In diese Zeit des Menschheits-Jubels fällt Schiller's Don Carlos, und zugleich mit dem ersten Erklingen jener zauberreichen poetischen Sprache, die alle Tiefen der menschlichen Seele erregte, fielen Alle, die mit Posa um Gedanken-Freiheit steheten, die in den Thränen der geknechteten Niederlande das eigene Leid oder das des Nebenmenschen empfanden, verehrend zu den Füßen des Dichters nieder; sein Werk ward das Symbol der höchsten Schönheit zugleich und der höchsten Freiheit. Aber als nicht lange darauf die Verehrer der neuen Freiheit durch schwere Schuld aus dem Paradiese ihrer Ideale vertrieben wurden, als blutige Verbrechen, unter falschem Vorwande der Freiheit verübt, die drohenden Klippen kennen lehrten, an denen das edelste Streben scheitern kann, wenn es das sichere Steuer des Gesetzes im Sturm der Leidenschaft fahren läßt, wenn es sich auch nur einen Augenblick zu dem verderblichen Bunde mit der entfesselten Wuth versteht, wenn es „dem Ewig Blinden des Lichtes Himmelsfackel leihet“, als dann die mißbrauchte Freiheit in Knechtschaft umschlug, als eine im Innern gebändigte revolutionäre Kraft die Unabhängigkeit der Völker Europa's zu bedrohen begann und mit unserem Vaterlande den Anfang machte: da hat Keiner mit mächtigeren Worten, als Schiller, Gesetz, Sitte und Ordnung als die ewigen Grundlagen der Freiheit gepriesen und ihre Verletzung verdammt; da hat er wider die Verbrechen der aufgeregten Menge dieselbe gewaltige Geißel geschwungen, welche früher die Verbrechen der Großen hatten empfinden müssen. Aber er ist darum der Sache wahrer Freiheit niemals untreu geworden. Vielmehr hat er seine letzte poetische Schöpfung wiederum der Freiheit in ihrer edelsten Erscheinung gewidmet, in der eines Volkes, das wider den fremden, unwürdigen Druck seinen Boden, seine Ehre, die Heiligkeit des Hauses vertheidigt. Es ist, als hätte er, dem

Scheiden von dieser Erde nahe, mit dem Blicke des Sehers, wie sein sterbender Attinghausen, den mächtigen Aufschwung erschaut und vorbildend dargestellt, durch den sein eigenes Volk kaum ein Jahrzehend später mit dem Opfer seines edelsten Blutes den fremden Unterdrücker von dem heimathlichen Boden vertrieben hat. Es ist, als hätte er in dem Scheidegruß „Seid einig, einig, einig!“ auf die klaffende Wunde der Zerrissenheit seines eigenen Vaterlandes mit heilendem Finger gedeutet, als hätte er durch das kraftvolle

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!

seinem eigenen Volke den Fahnenpruch seiner Einigung für alle Zeiten hinterlassen. Möge die Geschichte bewähren, daß sie, wie die Natur — nach dem großen Wort unseres Dichters — mit dem Genius im ewigen Bunde steht, und daß die eine leistet, was der andere verspricht!

Aber inniger, als aller vereinzeltten Schöpfungen, als aller Interessen und Empfindungen, die er dem Herzen der Menschheit entnommen und ihr veredelt zurückgegeben hat, gedenken wir heute des Dichters selbst, seiner hohen Persönlichkeit, jener Fülle des Seelenlebens, in der alle warmen und reinen Gefühle, die die Menschenbrust bewegen, ihre Heimaths-Stätte finden, der leuchtenden Sonne seines erhabenen Geistes, dessen Ausstrahlungen uns in jedem seiner Gedanken und seiner Bildungen erleuchten und erwärmen. Das eben ist eine wesentliche Eigenthümlichkeit Schiller'scher Dichtung, daß die Majestät seiner Gesinnung sie erfüllt und durchdringt, daß das hohe Ideal, zu dem sie emporstrebt, seine Bürgschaft, seine Beglaubigung, seine Wirklichkeit in der Seele des Dichters findet. Die herrlichsten seiner Gestalten, die unsere innigste Liebe, unsere glühendste Verehrung gewinnen, sind eben die, in welchen wir durch die glänzende, durchsichtige Hülle hindurch den Dichter selbst, sein Herz und sein innerstes Leben erkennen. Er liebt es, zwischen die aus den härteren Stoffen des Erdenlebens geformten Bildungen solche zu stellen, deren Dasein ein Hauch seiner Seele ist, die aus der Heimath, der sie entstammen, aus dem Gemüthe des Dichters, den reinsten, ungetrübtesten Glanz herab zur Erde bringen. So wenn er im Wallenstein die gewaltige Kraft darstellt, die durch die Schwere des eigenen Gewichts zum Abgrund fortgerissen wird, die für ihr schrankenloses Bedürfniß des Wirkens

d*

und der Geltung innerhalb der Grenzen des Gesetzes keinen Raum findet und deshalb über sie hinausstürmt und dem Verderben anheimfällt, wenn er ihr im Octavio die kalte und herzlose Macht des Gesetzes entgegenstellt, an dessen eherner Mauer der riesenhafte Eigenwille des Helden scheitert, so hat er die Einigung von Pflicht und Mitgefühl, die Treue, die das Leben und sein höchstes Glück der Strenge des Gesetzes opfert und doch von liebender Verehrung durchdrungen ist für die Heldengröße, die die Stimme des Gewissens zu bekämpfen gebietet, in seinem der edelsten Liebe werthen Mar versöhnend zwischen sie gestellt. Wohl tritt das eigene Gefühlleben des Dichters mächtiger in seine Dichtungen ein, als es sonst bei Dichtern ähnlicher Größe Brauch ist; wohl mögen manömal seine Gestaltungen in Schatten treten vor dem strahlenden Glanze der Dichterseele, die, wie eine Erscheinung aus einer höheren Welt, in ihre Reihen tritt; aber da diese Dichterseele selbst das herrlichste Gedicht ist, das aus der schaffenden Kraft der Gottheit hervorgegangen, so gewinnen wir dabei den reichsten Genuß mit der höchsten Erhebung. Diese Seele ist so durchdrungen von dem Ideal des Schönen und des Wahren, sie ist so ganz eins mit ihm geworden, sie hat alles Unlautere des Irdischen so sehr von sich abgestreift und ist doch so erfüllt von Liebe zu den Menschen, daß sie uns mit überirdischer Reinheit und Klarheit berührt und zu sich emporhebt, zugleich aber die liebende Hinnneigung zu allem Menschlichen in uns erhöht. Jene bedeutsamen Gegensätze zwischen Natur und Bildung, Empfindung und Reflexion, antiker und moderner Welt-Anschauung, naiver und sentimentaler Poesie — Gegensätze, die er selbst mit dem Geiste tiefster Forschung uns erläutert hat — sind in seinem Dichtertwesen ausgeglichen und aufgehoben. Die höchste und edelste Bildung erscheint in ihm als die reinste Entwicklung des Natürlichen, als die schönste Blüthe, als die süßeste Frucht, die dem saftvollen, lebenskräftigen Stamme des Naturlebens entsprossen. Das geistigste Ideenleben, das Walten der zarresten und tiefsten Empfindungen ist der Seele unseres Dichters so zur Gewohnheit des Daseins geworden, daß ihr erhabenster Ausdruck mit der Einfachheit und Stärke des Naturlauten so unmittelbar ergreifend, wie Schmerzschrei oder Freudenjubel, zu unserem Gemüthe dringt; das reinste Geistige ist ihm in solchem Maße zur Natur geworden, daß es mit der Unbefangenheit des Kindes zu uns redet und mit den höchsten Mächten unserer Seele zugleich unsere ursprünglichsten, kindlichsten

Gefühle in Anspruch nimmt. Während er unsere Denkkraft gewaltiger als jeder andere Dichter anregt, erfüllt er unsere Phantasie mit den reichsten Bildern und unser Auge mit den Thränen des Mitgeföhls. Auch sein eigenes Leben war so tief erregt von den wechselnden Freuden und Leiden des Daseins, daß er unser tiefstes menschliches Mitgeföhls gewinnt, während die niemals verläugnete Erhabenheit seines Geistes uns doch, wie zu einem Wesen höherer Art, zu ihm hinauffchauen läßt. Noth und Sorge des Irdischen, wenn sie auch, während er auf Erden wandelte, seinen äußeren Verhältnissen nicht fremd geblieben, haben doch niemals sein inneres Leben berührt. Selbst wenn ihn auf Augenblicke das hohe Ideal der Vollkommenheit, das er in sich trug, an seiner Kraft, es zu erreichen, irre machte, hat ihn das Streben nach jenem Ideale hoch emporgehalten und er erscheint selbst in solchen Momenten des Jagens glorreicher als Andere in den Stunden stolzesten Selbstgeföhls. Wohl hat auch er die Kleinheit der Menschen erfahren; aber an die Größe seiner Seele hat sie niemals, an die seines Ruhmes nicht mehr in dem letzten Theile seiner irdischen Laufbahn hinangereicht, während der er seinem Volke schon so theuer geworden, daß es zu dem Lebenden mit einer Verehrung, wie sie sonst die Nachwelt erst zu zollen gewohnt ist, emporblickte. Dieser Verehrung hat in dem Moment seines Scheidens von der Erde sein edler Freund und der genialste Genosse seines Dichterstrebens den mächtigsten Ausdruck geliehen. Darum gestatten Sie mir, unvermögend, wie ich mich fühle, die Bedeutung dieses Festes in ein Schlußwort, das ihrer würdig wäre, selbst zusammenzufassen, die höchste Feier des Genius dem verwandten Genius zu entlehnen, indem ich die Worte Goethe's wiederhole:

Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
 In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
 Und hinter ihm, in wesenlosem Schine,
 Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun glühte seine Wange roth und röther
 Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
 Von jenem Muth, der früher oder später
 Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
 Von jenem Glauben, der sich stets erhöht
 Bald kühn hervorbrängt, bald geduldig schmiegt,

Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
 Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
 Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt,
 So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
 Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.



VII.

Erster Festprolog

zur

Feier des hundertsten Jahrestags

der Geburt

Friedrich Schiller's.

Zu einem Cyclus lebender Bilder aus Dichtungen Schiller's

von

Bernhard Endrulat.

Gesprochen im Stadttheater zu Hamburg am

11. November 1859.



Der Löne Jubelgruß ist nun verklungen,
 Die Rede schweigt, die hier begeistert scholl;
 Da naht die Dichtung auch, ihr Blatt zum Kranze
 Des Hohen, den wir feiern, darzubringen.
 Wohl ist auf sie heut' jeder Blick gerichtet,
 Und Alles harret, daß sie mit Feuerzungen,
 Mit stolzer Kraft hochpriesterlichen Worts
 Den Genius preise, der sie groß gemacht.
 Doch Angesichts der höchsten Meisterschaft,
 Die heut' in ihrer göttergleichen Fülle,
 Gewalt'ger und lebendiger, denn je,
 Vor Deutschlands freudetrunk'nem Volke steht,
 Vermag sie's nicht. Und wenn die Hand des Jüngers
 Berwegen griffe nach den gold'nen Saiten,
 Sie müßt' in Scham und Demuth niedergleiten.

So tritt denn zagenb, nur zu scheuem Gruß
 Die Dichtung auf. Doch wie, wenn höchste Wonnen
 Ein schwaches Menschenherz mit Macht durchschüttern,
 Wenn glühende Begeist'ring, tiefste Rührung
 Nach vollem, ganzem Ausdruck stürmisch ringen,
 Die Stimme stockt und jeder Laut versagt,
 Daß nur der Blick, die innige Geberde,
 Den tiefen Drang zu künden, übrig bleibt, —
 So geht's auch ihr: sie kann, sie kann nicht reden!
 Nein! Stumm das Knie gebeugt vor Deinem Bilde,
 Genosß und Liebling der Unsterblichen,
 Auf Deines Kleides Saum die Lippen pressend,
 Schaut sie hinauf zu Dir, sich selbst vergessend;
 Die Thräne sagt's, die ihr im Auge schwankt,
 Wie tief sie's fühlt, daß sie Dir Alles dankt.

Doch sieh'! da tritt zur Frommverwirrten liebreich
 Die treue Schwesterkunst, bereit zum Beistand.
 Sie will, da Jene schweigt, in ihrer Sprache
 Vom hohen, heil'gen Ruhm des Tages pred'gen;
 Sie will in alle sieben Himmelsfarben
 Den Pinsel tauchen, will mit sich'rer Hand
 Gestalt bedeutsam an Gestalten reih'n,
 Und, Leben täuschend durch des Lebens Schein,
 Vor Euch in reichen, schön erdachten Bildern
 Des Allgeliebten Größe huld'gend schildern.

Sie eilt an's Werk. Der Rahmen ist gespannt:
 Einladend breitet sich der Tücher Weiße;
 Auf schön geschwung'nen Linien fliegt die Hand
 Der Göttinn auf und ab in freud'gem Fleiße;
 Schon lösen greifbar sich von flacher Wand
 Die Körper wie nach zaub'rlichem Geheiß,
 Und alle Farben fangen an zu glühen,
 Und herrliche Vollendung krönt ihr Mühen.

Nun steht sie da, die lichte Bilderschaar,
 Nun gilt's, zu schauen, was die Kunst erfunden!
 Aus welchem Wunderborne, tief und klar,
 Ihr Preis des Dichtersfürsten hergeronnen!

Doch, was sie Würd'ges ihm vermocht zu weihen,
 Sie mußt's aus seiner reichen Fülle leihen!

O tiefer Sinn! Bedeutsam schönstes Zeichen!
 Fürwahr, so ist's! Und was der einen Kunst
 Hier widerfuhr in seines Zaubers Banne,
 Ist aller Theil. — Wo wär' die sich're Kraft,
 Die seiner, selbstgenügsam, nicht bedürfte?
 Wer ist so reich, von ihm nicht zu empfangen?
 Wer steht so hoch, den er nicht überragte?
 Wer glänzt so hell, den er mit Licht nicht tränkte?
 Ja, was im Dichten, Denken, Streben, Wirken
 Durch dies Jahrhundert geht und glühend ringt;
 Den Leib der Zukunft unsers Volks zu bauen:
 Wir leih'n ihm wohl die Form und die Gestalten,
 Sein ist darin des Geistes mächtig Walten!

Denn seine Muse war das Himmelskind,
 Sie war das Wundermädchen aus der Fremde,
 Das in den dürst'gen Kreis des deutschen Lebens,
 Nach öder Nacht die Spend'rinn neuen Tag's,
 Mit unbegreiflich schönen Gaben trat,
 Und sie, als wären's schlichte Feldeblumen,
 Verschwend'risch dem erstaunten Volke streute.

Da sah das arme, das gedrückte plötzlich
 Mit königlichem Reichthum sich beschenkt.
 Auf's Neu' erschlossen war die gold'ne Blüthe,
 Die einst vom Thron der Hohenstaufen glänzte,
 Nur herrlicher als damals noch. Und wir,
 Die eben noch, den wälschen Ungeschmack
 In blöder Unselbstständigkeit verehrend,
 Des Auslands Sklaven waren, Spiel und Spott,
 Wir hoben stolz das Haupt. Mit kühnen Schritten
 Gefellten wir zu Griechen uns und Britten,
 Der Neid bald, die Bewund'ring der Nationen,
 Die heut' mit uns den Erdenkreis bewohnen;
 Ja, sei's gesagt: Im weiten Reich der Geister
 Ist deutscher Geist seitdem der Herr und Meister!

Eins aber dankst Du ihm, mein Volk, vor Allem;
 O bleibe dessen dankbar stets gedenk!
 Er war der Freiheit feurigster Apostel, —
 Der Freiheit, die der Schönheit Schwester ist,
 Und die mit edlem Maaß sich reizend gürtet.
 Dies theure Bild in immer reinerem Zug
 Er zeigt' es Dir, wie er's im Herzen trug.

Lang eh' die Zwingsburg an der Seine fiel,
 Und eh' mit Donnerklang die Marseillaise
 Europa's aufgestörten Rand durchstürmte,
 Der Schuld'gen und Unschuld'gen Blut vergießend,
 Scholl durch die Gauen Deutschlands geister-wedend
 Der kühne Aufschrei der verletzten Menschheit:
 Sein Jugendlieb voll Sturm und Drang: Die Räuber!

Und andere Gestalten stiegen glänzend,
 Das schöne Antlitz ihres Schöpfers tragend,
 Die Losung des Jahrhunderts auf den Lippen,
 Aus seiner Bildnerkraft geweihtem Borne.
 Gedankenfreiheit fordernd kniete Posa
 Vor Spaniens finstern Philipp, und Don Carlos,
 Der Königssohn, glüht für des Bürgers Rechte.
 Und wenn die Tyrannei, der Glaubenszwang
 Siegreich am Ende steh'n, hochaufgerichtet,
 Im Siege sind sie doppelt nur vernichtet!

Und soll ich Euch noch jene Dichtung nennen,
 Des Dichters Schwanensang und sein Vermächtniß,
 Der Freiheit laut're Hymne: „Wilhelm Tell“?
 Frisch blühend wie ein Alpenrosenkranz
 Krönt sie vor unserm Blick der Berge Schettel,
 Und köstlich wie ein klarer Alpenbach
 Labt sie den Geist, indeß aus seinem Spiegel
 Die eig'ne Zukunft uns entgegenstrahlt.
 Sie wird heut' nicht im Bilde vor Euch steh'n,
 Doch morgen ganz an Euch vorübergeh'n.

Wem aber hat des theuern Sängers Muse
Den vollsten Kranz geweiht? — Er sagt's uns selbst:
Erschien ein liebend Paar, ihm reichte sie
Der Gaben beste Dar, der Blumen schönste. —
Ja dich, allmächtig ewiges Gefühl,
Dich, das mit weher Wonne, süßem Weh
Die Herzen magisch zu einander zwingt,
Rühn mit der Welt und ihrem Dräuen ringt,
Und selbst des Grabes winterliche Schauer
Zerschmelzen läßt in treuer, warmer Dauer,
Dich feierte sein Lied, wie Keines je!
Und wenn des Mannes Sinn, erhab'ner Geist,
Den kühnen Herold Dich der Freiheit preißt,
So sagen's Dir viel tausend Frauenherzen,
Daß Du der höchsten Lust, der höchsten Schmerzen,
Daß Du der Liebe holden Sänger sei'st!

So zeigt er uns, wie unter Klirr'nden Waffen,
Im Schlachtgetümmel, unter Brand und Leichen,
Sein heilig süßes Recht das Herz verlangt.
Nicht wandeln, spotten läßt sich die Natur.
Die dräu'nde Helbinn wird ein liebend Weib.
Schon will der mordbewehrte Arm der Jungfrau,
Die sich des Vaterlandes ernstem Dienste
Allein geweiht, den Todfeind niederstrecken,
Da trifft ein Blick des schönen Jünglingsanges
Ihr tiefstes Herz, und mit dem scharfen Stahl
Neigt sich besiegt ihr ganzes Sein zumal.

Und dich, wehmüthig-reizendes Jdyl,
Bewob er in sein größtes Trauerspiel:
Den holden Liebestraum von Max und Thelma.
Ach, von des wild'sten Krieges Gluth umloht,
Wie könnt' er lieblich sich zu Ende spinnen?
Das Schicksal spricht sein eisiges Gebot.
Und läßt in Nichts die zarten Schimmer rinnen.

O Leid der Liebe! einmal noch erschüttert
Dein Anblick uns im tiefsten Herzensgrund.

Tritt du hervor in deinen Trauerschleiern,
 O Königin, vielverklagt und vielbeweint,
 Maria Stuart! Ende deinen Gang
 Zur blut'gen Sühne mit gefastem Schritt,
 Ob er auch an des letzten Liebings Wille
 Erschütternd dich vorüberführt. Du weißt es,
 Daß eine süße Botschaft klingt auf Erden:
 Wer viel geliebt, dem soll vergeben werden! —
 Zu trübe Schau!

So laßt den Blick uns wenden
 Zu fröhlicher'n Gebilden! An des Genius Hand
 Aus fremden Zonen, reich an Preis und Klage,
 Keh'r'n wir zurück in's traute Vaterland,
 Zu Vaterlandsgeschichte, Lied und Sage!

Ja, wie der herrlich große Dichter auch
 Auf allen Höh'n der Menschheit heimisch war,
 Doch macht von seinem Geiste jeder Hauch,
 Wie ganz er unser, glorreich offenbar!
 An unsern Leiden hat er mitgelitten,
 Für unser Heil mit ganzer Kraft gestritten,
 Und sprach er's nie auch aus mit fert'gem Munde,
 Doch war er deutsch zum tiefften Herzensgrunde!

Am innigsten verweilt bei dem sein Lied,
 Was unserm Volk gescheh'n ist und geschieht:
 Es zeigt dir in der Krönung Kaiserpracht
 Den „Herrn der Welt“, den „Richter“ einst „auf Erden“;
 Es läßt der Burgruine moos'ge Trümmer
 Von treuer Liebe wie im Echo klingen;
 Und in den Schauern der Waldeinsamkeit,
 Wo von der Bälge Hauch die Defen glüh'n,
 Des Eisenhammers Tact dumpfschallend pocht,
 Verklärt's die Kindesunschuld Fridolin's,
 Dem frommer deutscher Glaube Engelschaaren
 Zu Führern lieb durch grausige Gefahren.

Und an sein Lied der Lieder mahn' ich Euch,
 An jenen reinsten Glockenklang der Dichtung.

Ein reiches Abbild deutschen Lebens drückte
 Fürwahr der Dichter hier in flücht'gem Schall,
 Und wob in sinnig-deutungsvoller Handlung
 Ihm jene höchste, nächste Mahnung ein,
 In der die Zukunft unsers Volkes ruht.
 Von allen Gütern' thut uns eines Noth:
 „Concordia!“ heißt das oberste Gebot!

Und sich', schon gab der Hohe, Edle selber,
 Was er mit Sehermund uns warnend wies,
 Und was er segnend seinem Volk erklehete:
 Uns Alle, die wir deutschen Namen tragen,
 Erzieht sein Geist, in seinen Werken wirkend,
 Zu einem Volk, von einem Geist und Guß!
 Sind wir nicht einig, endlos ihn zu lieben?
 Ist nicht sein Bild der lichte Mittelpunkt,
 In dem heut' Aller Blicke sich vereinen!
 Ward nicht, was er gesonnen und gedichtet,
 Zum Glockenruf, der längst unwiderstehlich
 Zur Eintracht, zum herzinnigen Vereine
 Versammelt unsers ganzen Volk's Gemeine?

D'rum gönnt es uns, daß wir den Frühgeschied'nen
 Mit reichen, nie gezollten Ehren kränzen!
 So lange Deutschland noch des Haupt's entbehrt,
 Das sichtbar unsers Volkes Glanz und Hoheit
 Nach außen strahlt, bleibt er der höchste Hort,
 Der kaiserliche Stolz des deutschen Namens!
 Und wenn die Liebe, dankbar-schwärmend, so
 Die höchste Stelle dem Verklärten giebt,
 Wenn sie auf Götterhö'h'n sein Bild erblickt,
 Was thut sie mehr, als jene Unbill sühnen,
 Die Mitwelt und Geschick ihm angethan,
 Als er auf Erden weilte? — Ach, wir wissen's,
 Daß bei der Theilung ihrer schönen Güter
 Auch er ein traurig Ausgeschloss'ner stand!
 Doch in der Erbensorgen Schwirr'n und Weben
 Klang ihm der hohe Göttertrost hinein:
 „Willst du in meinem Himmel mit mir Leben,
 So oft du kommst, er soll dir offen sein!“ —

Nun ist er ganz dort oben aufgenommen,
Wohin aus ird'schem Druck und Kümmerniß
Sein muth'ger Geist vordem emporgeflommen,
Des lichten Zieles endlich doch gewiß.
Vom Himmel ist sein reiner Geist gekommen,
Zum Himmel stieg, der sich der Welt entriß;
Nun mag er segnend von den sel'gen Auen
Auf alles deutsche Volk herniederschauen!



VIII.

Festrede

zur

hundertjährigen Geburtsfeier Friedrich Schiller's,

gehalten

am 11. November 1859

im

Thalia-Theater zu Hamburg

von

Heinrich Marr.



u erscheinen
 Mit den Seinen
 In dem lichten Kreisse,
 Alle Niedre
 Hoh' und Niedre,
 Das ist rechte Weise!
 Kommt gegangen
 Ehrenvoll, empfangen!
 Diesen Tagen
 Ziemet froh Behagen.
 Wie wir sollen
 In dem vollen
 Lampenhellen Saale!
 Viele zeigen
 Viele neigen
 Sich mit einem Male.
 Wenn es wären
 Alle, die Dich ehren
 Treu und munter;
 Wär' es noch viel bunter.

Mit diesem leichtgefügten, anmuthsvollen Gastlied von Götthe erlaube ich mir, Sie, meine Hochverehrten, die sich zur hundertjährigen Geburtstagsfeier des unsterblichen deutschen Dichters in diesen Räumen einfanden, zu begrüßen. Es würde uns schwer werden, Schiller ohne Götthe, und Götthe ohne Schiller zu denken. Einmal, weil das verklarte Freundschaftsverhältniß Weider in der Geschichte der Literatur nicht seines Gleichen hat, das andere Mal, weil eben diese Freundschaft, in der sich das geistige Zusammenstreben unlösbar mit den Gesinnungen des Herzens verwebte, in der gemeinsamen, von einem gleichen Glauben bewegten Arbeit ihre Erfüllung fand. Daher sind Götthe und Schiller unzertrennlich, und wenn auch ihre Naturen durchaus entgegengesetzt waren, so ging dennoch ihre Persönlichkeit ganz in ein starkes Streben auf, das mit schöner Vollendung gepaart war. Aus diesem Grunde schien es mir der heutigen Feier angemessen, dieselbe mit einem Gruße von Götthe zu eröffnen.

Legen wir uns jetzt die Frage vor, warum es das deutsche Volk so warm und herzlich drängt, den hundertjährigen Geburtstag Schiller's feierlich zu begehen!

Nicht vom cultur-, nicht vom literar-historischen, sondern einzig und allein vom menschlich freien Standpunkte aus wollen wir darauf antworten, damit wir, die wir doch Alle von der sittlichen Begeisterung unsers Dichters fortgerissen werden, darüber Aufschluß erlangen, wie er in seiner idealen Dichtertülle von allgemeiner Menschenliebe so durchsättigt war, daß er, dem Allumfasser gleich, das hohe Lied „An die Freude“ jubelte:

„Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!“

Wie oft im Leben des einzelnen Menschen heilsame Krisen eintreten, wo gleichsam alle seine geistigen und leiblichen Kräfte auf eine Erneuerung des ganzen Organismus hinarbeiten, so auch im Leben der Völker, das in seinen verschiedenen Bildungs- und Entwicklungs-Perioden stets von einzelnen bevorzugten Männern geleitet und beeinflusst wird, die man mit Recht als große Menschen bezeichnet. Am Eingange jeder neuen Zeit erblicken wir daher hochbegabte, erleuchtete Persönlichkeiten, die, von einer Art göttlicher Divinationsgabe erfüllt, die Fortschritts-Ideen der Menschheit abnungsvoll im Herzen erzittern fühlen, bis sie dieselben dann, wie

vom heiligen Geiste dazu getrieben, zu Worten oder Thaten gelangen lassen müssen. In früheren Zeiten, als das Volk noch in Unerfahrenheit und geistiger Kindheit lag, hielt es diejenigen, in welchen sich außergewöhnliche Eigenschaften kund thaten, für Halbgötter, die durch Gebete und Opfer geehrt werden mußten. Als darauf die gesellschaftlichen Verhältnisse durch ausgebildete Institutionen festgestellt wurden, warf man sich nicht mehr vor ihnen nieder, wie vor übernatürlichen Wesen, aber dem Grauen der Ueberraschung folgte eine überspannte Bewunderung, und man verherrlichte sie, indem man sie Helden und Weise nannte. In dem Maße, wie die Civilisation sich verbreitete, schwanden auch die Vergötterungen, bis dann zuletzt der Tribut des Enthusiasmus, den man großen Männern zollte, einen so aufgeklärten Charakter annahm, daß man es als eine gerechte Pflicht erachtete, ihr Andenken durch eine Gedächtnißfeier oder durch ein Monument volksthümlich zu verewigen, gleichsam als ob man sie beschwören wollte, für die Nachwelt immer gegenwärtig zu bleiben. So ist denn das Volk der Gegenwart in seiner Art zu verherrlichen unendlich vorgeschritten, und wenn es ehemals vorzüglich nur den Männern seine Bewunderung darbrachte, welche sich an die Spitze der Nation stellend deren Herrschaft vergrößerten, den erobernden Alleinherrschern, den gesetzgebenden Fürsten, oder auch den Männern, welche ihrem Lande eine glückliche Entdeckung hinterließen, so weiß es doch jetzt die großen Geister seiner Geschichte zu würdigen, deren Veras es war, den Kreis der Ideen zu erweitern, Gefühle des Schönen zu wecken, zu edlen Wünschen anzuspornen, überhaupt die Macht des Gedankens als eine geschichtliche That vorzuführen. Daß dies Bewußtsein im ganzen Sinne des Wortes volksthümlich geworden, beweist der heutige Tag, der diesseit und jenseit des Weltmeers eine stammverwandte Volksmasse in freudige Bewegung bringt, um ihrem Lieblingsdichter die aufrichtigste Liebe und Verehrung zu zollen. — Wie der Mensch von einem unnennbaren religiösen Drang angeregt wird, in die Kirche zu gehen, um zu Gott zu beten, so fühlt das deutsche Volk sich heute in instinctiver Begeisterung nach jedem Ort, in jede Halle getrieben, wo dem Genius eine Gedächtnißfeier bereitet wird, der, ganz erfüllt von dem erhabenen Gefühl der Humanität, als Völker-Lehrer in die Schranken trat, indem er die Idee des Weltbürgerthums zur Leuchte seines Lebens machte.

Wer unter allen bahnbrechenden Genien unserer Geschichte hat dieser erhabenen Idee wohl ein so unvergängliches Denkmal gesetzt,
 B. Endrulat, Das Schillerfest in Hamburg.

wie unser Schiller? Wer hat dieselbe mit so inspirirter Seele herausgeföhlt? Wer hat sie überhaupt so zur Versinnlichung gebracht wie er, der unwillkürlich sich selbst und all sein Streben im edelsten Aufführung in dem Maltheser Posa niederlegte, dem er die Worte einhauchte:

„Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif,
Ich lebe ein Bürger derer, die da kommen werden!“

Und weiter noch, den er mit stehender Seele einem König zurufen ließ: „Geben Sie Gedankenfreiheit!“

Wie mußte aber eine Zeit beschaffen sein, in der ein Schiller den idealen Helden seines Weltbürgertums um Gedankenfreiheit betteln läßt, eine Freiheit, die heute jeder unter uns, und nehme er einen Platz ein, welchen er wolle, in vollem Bewußtsein seines Menschenrechtes beansprucht. — Ein Rückblick auf den kultur- und sittengeschichtlichen Charakter des Jahrhunderts, in welchem unser Schiller sein Werden und Wirken zum Heil der Welt entfaltete, zeigt uns wie unser Vaterland damals, in der Mitte des 18ten Jahrhunderts, wie schon öfter, ein klägliches Bild von Verkommenheit, Unfreiheit und Erniedrigung darbot. Der Staat war dem gedankenlosesten Materialismus verfallen; unser kirchliches Leben versumpft, der Katholicismus bigott, der Protestantismus zur theologischen Wortklauberei herabgesunken; Pietismus, Mysticismus und Freigeisterei grassirten zu gleicher Zeit wie eine ansteckende Krankheit. — Eine selbstständige Literatur hatten wir nicht, sie war französisirt, wie der Adel, in dessen Kreisen nur französischer Geschmack und französische Sprache Geltung fand. Das Bürgertum — polizeilich bevormundet — war ganz in Philisterhaftigkeit verknöchert, der hochmüthigen Sonderung der Stände willig nachgebend. Die arbeitende Classe hatte mit der bevorzugten nichts anders gemein, als die Luft, das Volk war rechtlos, und viele unserer Fürsten — total entnationalisirt — gefielen sich nur im nachgeahmten Pomp des französischen Hofes. Noch mehr, im Gefühl ihrer absoluten Herrschermacht hielten manche unter ihnen ihre Untertanen für nichts weiter als Schaafherden, indem sie dieselben nach Amerika verschachteten, um das Blutgeld mit ihren kostspieligen Maitressen zu vergeuden.

Erlösung! — zitterte es mit unsichtbarer Stimme durch das Zeitalter, Erlösung!

Auf welchem Wege konnte sie gebracht werden, da Staat und

Kirche die Menschen an der Entwicklung ihrer freien Persönlichkeit verhindert und so um ihre Würde sie bestohlen hatten?!

Welche andere Macht konnte der geknechteten Gesellschaft Erlösung bringen, als die der Kunst und Wissenschaft!? diese beiden Himmelsmächte, die Geist, Gefühl, Gemüth und Phantasie, kurz das innere Leben nicht allein zu vertreten, sondern auch aufzuklären, zu veredeln haben! Denn jetzt kam es erst darauf an, dem innern Menschen endlich zum Bewußtsein seiner selbst zu verhelfen, ihn denken, ihn sich frei fühlen zu lehren, damit das Herz, das zwischen dürrer Verstandes-Abstraction und leeren Formen verkümmerte, sich endlich in seinem Gegensatz zur Welt empfinden, das menschliche Gefühl sich endlich in seiner Berechtigung begreifen lerne.

Inmitten dieser trostlosen Verkümmernng der damaligen Zeit war also unser Schiller heran gereift, geboren zu Marbach in Schwaben am 10. November 1759. Seine Jugend war eine stürmische. Er wuchs unter dem kleinlichen, pedantischen und kargen Jopfregiment heran, womit Herzog Karl von Württemberg seine Karlschule dirigirte, in welcher unser Dichter aus Gnaben erzogen wurde. Ungestümen Dranges rang sein Freiheits-Genius in ihm. Frühzeitig in den Kampf des Lebens mit der Idee hineingestellt, zersprengte er die Ketten der Subordination, indem er sich der Bevormundung des Herzogs, der ihm vorschreiben wollte, wie er zu dichten und zu denken habe, empörten Gemüthes durch die Flucht entzog. So stürmte er unter Armuth und Entbehrung, mit Noth und Sorgen kämpfend, in die Welt hinaus, ahnungsvoll von neuem Hauch angefächelt, der trotz aller sittlichen Verkommenheit dennoch wie Frühlingshoffnung über das deutsche Leben wehte.

Auch Schiller's Genius vernahm den Ruf nach Freiheit, Aufklärung, nach Heiligung der Natur. Auch Schiller's Genius trug das Verlangen, dem menschlichen Herzen die frohe Botschaft zu verkünden, daß es das Recht habe, auf seine eigene Weise zu schlagen, auch Schiller's Genius besaß den Muth, die Gültigkeit dieses Rechtes der Welt als eine neue Zukunft in Aussicht zu stellen.

So schloß er sich denn mit rebellischer Feuerseele der geistigen Revolution an, die allmählich in Deutschland zum Durchbruch kam, die vorbereitet wurde durch Winkelmann, durch Lessing, der mühevollen Strebens sich und Anderen eine neue Bahn eröffnete, und die Sache der Menschheit als seine eigene betrachtete, durch Kant, der an die Probleme des Idealismus den Maßstab der philosophischen Kritik legte, durch Wieland, der in unsere National-

Literatur zuerst das Prinzip der Aufklärung hinein brachte, durch Herder, der in seinen Werken das Ideal der Humanität zu erfüllen trachtete, durch Klopstock, der das Gefühl der Vaterlandsliebe zum warmen Leben zu erwecken wußte.

Auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft lief man Sturm gegen die religiösen und socialen Beschränktheiten, gegen die Philisterhaftigkeit in Tracht, Sitte und Denkweise, gegen alles Undeutsche, das durch die unglückselige politische und religiöse Zersplitterung Deutschlands in das deutsche Wesen hinein gekommen war. Nach allen Seiten hin wurden neue Mittel und Wege versucht, neue Verheißungen laut. Hier machte sich der Göttinger Hainbund geltend, vertreten durch Klopstock, Voß, Gleim, Bürger, Claudius und Andere mehr. Freiheit und Tugend! war sein Lösungswort, und wenn auch all' die hochfliegenden Erwartungen nicht in Erfüllung gingen, so trug die sociale Bedeutsamkeit dieser Vereinigung doch zur Verjüngung deutschen Sinnes wesentlich bei. Dort, in der Rhein- und Maingegend, stürmte eine zweite Dichtergruppe einher, von der revolutionairen Gährung der Zeit so überströmend erfüllt, daß sie die Rechte der Natur mit aller Ungebundenheit und Kraft-Genialität verherrlichte, und Göthe als ihren vollendetsten Vertreter feierte, da er Alles, was hoffnungsvoll vorbereitet war, in Erfüllung brachte.

In diese Sturm- und Drangperiode des deutschen Geisteslebens trat unser Schiller nun ein, hoher Ideale voll, die Welt mit glühender Empfindung umfassend. Den Rechten der Natur, die Göthe als ein neues Evangelium verkündete, stellte Schiller das Evangelium der Freiheit gegenüber, und was alle Dichter und Denker auch vor ihm geschaffen und vorbereitet, keiner verstand wie er das, was er als Dichter vertrat, als Mensch zu üben. Keiner konnte der gesammten deutschen Nation so als Muster und Vorbild voranleuchten als er, der alles Gewöhnliche und Kleinliche aus seinem Leben wie aus seinen Dichtungen warf, und im festen Glauben an die Gewalt des Geistes auf die Erhebung des Menschen über seine selbstsüchtige Natur hinwies. Schiller's Geist selbst war eine hohe Erscheinung der Freiheit, wie hätte er sonst in jener Zeit die Sache der prostituirten Menschheit so verfechten und „die Räuber“ dichten können, die ein wilder Kriegsruß sind gegen das Gesetz wie gegen die Gesellschaft? Wie hätte er sonst „Kabale und Liebe“ gedichtet, wo er in grellen Farben die moralische Verkommenheit deutscher Fürsten und Höfe zur Gestaltung brachte und ihre Unfehlbarkeit zu

Schanden machte? Wahrlich, es zeugt von einem erhabenen Muth, von einer sich selbst preisgebenden Opferwilligkeit, so frei und frank und wahrheitsdurstig zu dichten und zu handeln in einer Zeit, wo der Deutsche in Banden der Knechtschaft förmlich eingeknebelt lag und nur mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung denken durfte! Was wollen dem Schiller'schen Geistes-Auffschwung gegenüber alle unsere heutigen Bestrebungen nach Freiheit, Recht, Pflicht, nach patriotischer Erhebung und sittlicher Größe wohl sagen?! Hat er uns nicht den Weg dazu gebahnt? Muß es uns nicht scheinen, als hätten wir uns zu sehr in die Phrase verloren, da wir im Grunde doch eigentlich bis jetzt nur nachstammeln, was unser Schiller zuerst mit blutendem Herzen empfunden, was er in jugendlich schroffer Gemüthsstimmung wie mit Keulenschlägen niedergeschrieben hat, bis er dann, allmählich das Leben und die Geschichte kennen lernend, einzusehen beginnt, daß die Entwicklung der Völker weit mehr durch die stille, aber unwiderstehliche Macht der Bildung bedingt sei, als durch gewaltsame Revolution, und so läßt er an Stelle derselben die bildende Reform eintreten. Der Räuberdolch wandelt sich in das Schwert des freien Wortes um, wie wir es in „Don Carlos“ gewahren. Ja, durch Schiller wurden die Fürsten dieser Erde zuerst mit uns auf gleiche Stufe gestellt, insofern er mit geweihter Dichter-Souverainität, die bis dahin unübersteigbare Schranke zwischen Herrscher und Unterthanen durchbrach, als er seinen Posa einem Könige die nackte Wahrheit mit aller hochherzigen Empfindung eines idealen Weltbürgers sagen ließ. Durch Schiller wurde die Macht des freien Wortes zuerst poetisch verherrlicht. Kein anderer als Schiller hauchte dem deutschen Volke zuerst den hohen Muth ein, das freie Wort zu üben; kein anderer als Schiller gab dem deutschen Volke den ersten Anstoß dazu, Gedankenfreiheit zu fordern. Kein anderer als Schiller hat überhaupt das Volk so in seiner sittlichen Größe aufzufassen vermocht und ihm in prophetischer Anschauung ein wie aus Erz gemeißeltes Denkmal gesetzt, wie er es that, indem er seinen „Tell“ dichtete! seinen „Tell“, in dem ein gewaltsam unterdrücktes Volk, durch die Noth endlich zu einem verzweifelten Entschluß getrieben, am Rütli sich verbindend, wie ein Held aufsteht!

Werden wir in unserer Gegenwart nicht mehr denn je daran gemahnt, daß Schiller gleichmaßen — mit Echerkraft begabt — darauf hindeutete, in welcher Weise ein Volk mitten in dem Gedränge der geschichtlichen Leidenschaften das Recht des Forderns

geltend machen dürfe? Auf dem Wege der gesetzmäßigen Freiheit, wie es in unserer Gegenwart sich kund that, wo man endlich das Volk vom Schiller'schen Standpunkte aus erfasst, indem man dasselbe in seiner sittlichen, kraftbewußten, auf fester, gesicherter Grundlage beruhenden geschichtlichen Existenz sich hervorthun und es gleich Stauffacher auf dem Boden des Rechtes und des Gesetzes seine Freiheit beanspruchen läßt.

Darf es uns nicht bedünken, als solle in unserer Gegenwart die Verbindung auf dem Rütli Wirklichkeit werden? Ja, wir täuschen uns nicht, wenn wir zu erkennen glauben, daß wir noch nie mit solcher bewußtvollen Klarheit und Inbrunst als in diesem Augenblicke die kernvollen Dichterworte uns zu eigen machten:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!“

Von dem Augenblicke an, wo Schiller ein Volk so würdig gegen die Tyrannei auftreten ließ, wurde das Volk überhaupt erst in die Geschichte der Menschheit im Sinne der großen humanen Idee fest eingegliedert. Von dem Augenblicke an wurden wir erst darüber einig, daß auch das Volk in seiner gesammten Mehrheit und Vielköpfigkeit zum Idealismus heranwachsen kann, sobald es die Freiheit im vollen Bewußtsein seiner Menschenwürde erfasst und sich nicht als Pöbel und Spießbürger einem verworrenen libertiniistischen Freiheitschwindel mit bestialischer Rohheit in die Arme wirft.

So ist uns denn in Schiller — der sein ganzes Genie daran setzte, um auf das unwandelbare Gesetz einer unhemmbaren, vorschreitenden Entwicklung hinzuweisen, die Menschen zu Denkenden, Wissenden emporzubilden, sie an das Ideal glauben zu lehren, — ein Hoherpriester deutscher Volksfreiheit erstanden, der, heiliger Mahnung voll, uns zurief:

„Seid einig, einig, einig!“

Ein Seher, ein Prophet ist uns in ihm erstanden, da er mit Gottesaugen den Blick auf den Bildungsgang der ganzen Menschheit richtete, die Kunst, die Religion, die Vaterlandsliebe, die Sittlichkeit, den Inbegriff alles Erhabenen, Großen und Edlen in das lichtstrahlende Gewand der ätherreinen Humanität einhüllend. Deshalb

auch fühlt sich jedes Herz unwiderstehlich von ihm angezogen und ergriffen: Hoch oder Niedrig, Arm oder Reich, Alt oder Jung, Mann oder Weib, Fürst oder Volk, ein Jeder findet aus Schiller's Dichtungen ein Etwas heraus, das, mit goldenen Weisheitslehren durchwoben, seine Seele sympathisch berührt, das in Beziehung zu seinen innersten Erregungen des Gemüths steht und ihm wie ein vertrautes Echo entgegen kommt.

Wie es in den Strophen der schönen Dichtung: „Das Mädchen aus der Fremde“ heißt, theilt er:

— — „Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder geht beschenkt nach Haus.“

Und darum war er unser, bleibt er unser! Und darum lebt er in unserer Erinnerung in ewiger Jugend, in Mannheit und thatenzeugender Kraft fort und fort, das Ideal für die rastlose Entwicklung unseres Volkes und aller Völker zum Menschlich-Freien, Großen, Guten und Schönen!

Ja, er war unser! Ueber das Grab des großen Freundes hinweg hat Göthe zuerst diese Worte der Nation zugerufen, als er dem früh Dahingeshiedenen eine Todtenfeier veranstaltete. In aller Deutschen Herzen, aus einem Jahrhundert in das andere hinein, wird dieser Göthe'sche Ruf wie Friedensgetäute nachtönen, und jetzt in dieser Stunde, wo wir Alle hier, dankbarer Anerkennung voll, versammelt sind, um das Gedenken an unsern Liebling feierlich heraus zu beschwören, klingt es in allen Räumen unserer Brust gedankenschön: „Er war unser!“ und unsere Seele andachtsvoll beschwingt, haucht voller Klage und Triumph zugleich als heiliges Schlußlied nach:

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
 Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
 Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen
 In seinem Kreise willig festgebannt:
 Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
 Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
 So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
 Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
 Schon viele sind's! — von uns sich weggekehrt!
 Wir haben alle segenreich erfahren,
 Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
 Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren,
 Das Eigenste, was ihm allein gehört.
 Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
 Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.



IX.

Zum Schillerfest.

Von

E. P. J. G.

(Aus dem „Hamburger Wochenblatt“,
Sonnabend, den 12. November.)



Bilder, ja fürwahr, des Lebens, lebensvoller Bilder
Pracht,
Hat der Genius unsres Dichters wunderbar hervor-
gebracht.
Prometheisch nicht vergebens rang Er unter Schmer-
zensruf,
Der uns eine Welt von Menschen, ein Prometheus,
dann erschuf,
Jener Alte großt den Göttern, immerdar verflucht
er sie —
Doch der Unsrige besang sie, die gestürzten: Er
verzieh!
Nicht aus Lehm und Stoff der Erden formte dieses
Bildners Hand:
Nein, gestaltlos, nur Gedanke war's, woraus die Form
entstand,
Doch dem Alten, wie dem Unsern trat die gleiche
Gottheit nah,
Sie die strenge Pallas, nimmer Venus Amathusia.

Nicht die Liebe, nein die Weisheit — nicht Empfindung, nein Idee
 War die Muse, spröb' und züchtig, schwertumgürtet je und je;
 Wirft ihr Blick Geschosse tödtlich: Ihm entflammt' er höchste Lust;
 Und ihr Schild, ob sonst versteinern, deckte Seine Heldenbrust.
 Männlicher als Männer — wahrlich, „schätzen wir doch keinen
 mehr“, —
 Sich vollendend, so des Dichters Meisterwerk vollendet' Er!

— Seines Volks Gedanken, ehe dieses Volk sie selbst gedacht,
 Seiner Welt und Zeit Gedanken sind in Ihm zuerst erwacht.
 Und Er prägte sie zu Bildern, zur unsterblichen Gestalt;
 Erst von Ihm bewältigt, übten sie geschichtliche Gewalt! —
 Wider Tyrannei von Rechten bäumt sich Unrecht wie mit Recht:
 Karl von Moor bezeugt ein künftig revolutionair Geschlecht.
 Unterdrückter Stände Nothschrei drang wie Senfzen kaum empor,
 Als der Jüngling schon Luise'n's bleiches Bild heraufbeschwor.
 Tief im Herzensschrein des Corsen schlummerte noch Herrschbegier:
 Kronenraub galt da Fiesko mehr als freier Bürger Zier.
 War entfaltet ew'ger Rechte Sternbanner über Meer:
 Posa schritt, ihr Fahnenträger in der alten Welt, einher.
 Eh' des Kriegsgewalt'gen Lager sollte ganz Europa sein:
 Mars und Jupiter vereinand, warf die Würfel Wallenstein.
 Vater Melchthal in die Augen stieß der Landvogt glüh'nden
 Stahl,

Auf dem Rütli tagt der Freiheit erster Morgenstrahl:
 Palm und Hofer sollten bluten; doch auf deutschem Erdenrund
 Schlossen, nächtlich sich verschwörend, Männer ihren Tugendbund!
 Tell, der Eine, war gezeichnet, ihn vor allen traf der Bann!
 So geächtet ward dann Einer, Einer nur, ein ganzer Mann.
 „Das war Tell's Geschöß“, wie Gefler: zu Fontainebleau im
 Schloß

Rief der Dränger nicht, getroffen tödtlich, „das war Stein's
 Geschöß?“

Und die Jungfrau war erstanden, führte Sieg auf Sieg herbei,
 Sie, die Tochter aus dem Volke, machte Volk und König frei:
 Was die Fürsten nicht vermochten, — unsre Heimath, unterjocht,
 Frei zu machen hat die Tochter aus dem Volke dann vermocht;
 Sie, die Bäuerin, die Landwehr führte dann von Sieg zu Sieg,
 Bis das Recht im Vaterlande wiederum den Thron bestieg! —

Also blicke tief der Seher in verhüllter Tage Nacht,
 Mahnt noch immer: „Einig, einig“ — Einigkeit bereitet Macht!
 Aus Gedanken ferner Zukunft baute Deutschlands großer Sohn,
 Unfremd Volke zur Erbauung, Sich im Geisterreich den Thron.
 Aus verklärten Höhen sendet Er in unser Erdenthal,
 In das „Thal der armen Hirten“ froher Hoffnung hellen Strahl:
 Daß dereinst die deutsche Erde, die Sein mächtig Lieb
 geweiht,
 Einig und gewaltig werde, unerreicht an Herrlichkeit!

Seht sie kommen, Seine Botin, die von Ihm uns grüßen soll,
 Wo sie naht, ist Frühling; Alles stimmt sie jung und freudenvoll.
 Seht, sie kommt aus Schiller's Heimath — Deutschen wird sie
 Fremde nie —,
 Seht das „Mädchen aus der Fremde“: Sei willkommen, Poesie!



X.

Zweiter Festprolog

zur

Feier des hundertsten Jahrestags

der Geburt

Friedrich Schiller's.

In Schiller's „**Wilhelm Tell**“

gedichtet von

Bernhard Endrulat.

Gesprochen im Stadttheater zu Hamburg von

Friedrich Devrient

am 12. November 1859.



er heut des Vaterlandes weite Gauen
 Mit scharfem Geisterblick durchschweifen könnte,
 Ein neues Wunder würd' er staunend schauen,
 Wie's keine Zeit vordem zu schau'n vergönnte.
 Ein Hochgefühl durchwallt Millionen Herzen,
 Ein heil'ger Name schwebt von Aller Mund,
 Und Wort' und Lieder, Töne, Blumen, Kränzen
 Thun festlich Eine stolze Freude kund.

Seid Ihr's noch, traurige Novembertage,
 Ihr oft und viel geschmähten, sonnenlosen?
 Wohl hat sie Recht, die ewig neue Klage
 Von Blätterfall, von rauher Stürme Tosen;

Und doch! wie oft entstand aus Euren Schauern
Des deutschen Volkes reichste Blüthenzeit,
Berufen, unverwehlich fortzubauern,
Wenn alle Lenze rings dem Tod geweiht!

November war's. Wie gift'ge Nebel spannen
Die Künste Rom's sich tödtlich um die Geister.
Wo bleibt der Held, den bösen Spuk zu bannen?
Da kamst Du, Luther, frommer deutscher Meister!
Vor Deinem Spruch, wuchtvoll wie Felsenquadern,
Ja, wie der Lüge Bau zu Boden schoß!
Indeß Dein mildes Wort in unsre Adern
Ein neues Leben jugendlich ergoß!

Doch langsam muß das Gute sich gestalten,
Und lang und schwer war unsre Prüfungszeit.
Hat je ein Land so grimmer Zwist zerspalten,
Als unser armes deutsches Volk entzweit?
Von Feindestritten stöhnten unsre Fluren,
Im Mordbrand flog der Städte Fleiß dahin,
Und fremder Herrschaft tiefgeprägte Spuren
Trug Land und Volk, trug Sprache, Geist und Sinn.

Und wieder war's November. Wieder schwand
Die Monde hin in blut'gen Kriegeswirr'n,
Doch schöne, frische Helbenkränze wanden
Sich schon um eines deutschen Königs Stirn.
Und als von Roßbach's Feldern, blut'gen Scheines,
Die Sonne des November's niederstieg,
Da war das Joch von jenseit unsres Rheines
Zersprengt durch Friedrich's wundergleichen Sieg.

Nun brach des deutschen Namens Morgenröthe
Von allen Seiten an in vollem Schein;
Lönt nicht in Deine Knabenzeit, o Goethe,
Mit Friedrich's Namen Deutschland's Ruhm hinein?
Und sich', zwei Jahre nach dem Roßbachsieg,
November kam, es kam der Luthertag,
Da war es, daß in ärmlich, kleiner Wiege
Die Freude Deutschlands: Friedrich Schiller, lag!

O Tag des Heils! Nun sind schon hundert Jahre
 Seitdem verrauscht in schicksalschwerem Flug,
 Und wenn auch längst die mitternäch't'ge Wahre,
 Den du uns gabst, zur frühen Ruhe trug,
 Noch ist kein Körnlein seines Geists verloren,
 Kein Fünklein seiner Liebe noch verglüht,
 Und täglich wird er wieder uns geboren,
 Wo Gutes, Schönes, Ewiges erblüht.

Du blondes Kind, aus dessen blauen Augen
 Der holde, deutsche Heimathhimmel lacht,
 Ist Wer, zu Deinem ersten Freund zu taugen,
 Und treuen Führer, so wie Er gemacht?
 Und du, o Jüngling, dem die Truggewalten
 Des Lebens noch den Glauben nicht vergällt,
 Ist Er's nicht, der die leuchtendsten Gestalten
 Dir, Sehnsucht weckend, vor die Seele stellt?

Ihr holden Frau'n, die Ihr den süßen Rechten
 Des Herzens dient, nicht irdisch-eitlem Tand,
 Kann Eure Stirn ein schön'rer Kranz umflechten,
 Als den sein Lieb Euch unverwelklich wand?
 Umstrahlt von reinem, aethergleichem Lichte,
 Schuf er vorbildlich eine Helbinsnschaar, —
 Ihr wollt's: und was bisher nur im Gedichte
 Als Traum gelebt, im Leben wird es wahr!

Doch nicht der Jugend, nicht der Frauen Dichter
 Sei er allein; Du ehr' ihn, deutscher Mann!
 Der Zeiten und Geschlechter tiefster Richter,
 Weist er prophetisch Deine Bahn Dir an.
 Nicht gilt's mehr, schrankenlos in's Weite schweben:
 In traute Enge sei der Geist gebannt!
 Er hat Dir eine reiche Kunst gegeben,
 So gib Du nun der Kunst ein Vaterland!

D tretet her zu seinem großen Werke,
 Dem reiffen, das er sterbend uns geschenkt,
 Und trinkt aus seinem Born die freud'ge Stärke,
 Die endlich jedes Müß'n zum Ziele lenkt!

Vor seiner wunderbaren Dichterahnung
 Lag unsres Volkes Heut und Morgen hell,
 Da schrieb er jene ewig-junge Mahnung,
 Des Vaterlandes Preislied: Wilhelm Tell.

Denn nicht um Albrecht's, nicht um Gessler's Schergen
 Dreht sich der Kampf, zu dem er feurig mahnt;
 Zu uns hernieder aus den ew'gen Bergen
 Hat er der Freiheit still den Weg gebahnt.
 Ein Hoherpriester hat er hier gesprochen,
 Und zur Vollendung kam, was er verpfiess:
 Ein Volk von Tellen hat sein Joch zerbrochen,
 Und deutsche Fahnen wehten bis Paris!

Wo damals in den großen Wehestunden
 Drei Männer sich gesellt auf deutscher Flur,
 Da stand ein Rütli! Herz und Hand verbunden,
 Erklang der Eintracht alter, heil'ger Schwur.
 Und wie vereinst in letzter Nacht des Jahres
 Das Schweizervolk die fremden Zwinger brach,
 Zur gleichen Stund' am Rheinesufer war es,
 Daß Vater Blücher nun sein „Vorwärts“ sprach. —

Die heil'ge Gluth, die er in uns entzündet,
 Er hat ihr helles Lodern nicht erlebt,
 Doch blieb sein Geist uns immerdar verbündet;
 Wir fühlen's heute, wie er uns umschwebt!
 Was einst zuerst von seinen theuren Lippen
 Als unsrer Zukunft ernste Losung klang,
 Das rauscht heut, gleich der Brandung um die Klippen,
 Gewaltig dieses ganze Volk entlang.

„An's Vaterland, an's theure, sich zu schließen“,
 So strebt zum Ganzen jegliches Atom!
 O gold'ne Zeit, wenn alle Kräfte fließen
 Zusammen erst in einen großen Strom!
 „Seid einig!“ tönt's in allen Bruder-Stämmen,
 Die wider die Natur so lang sich stöh'n,
 Dann werden wir die gier'gen Fluthen dämmen,
 Die westwärts schwellend unsern Grenzen droh'n!

Drum heut', da wie in tausend Freudenfeuern
Die Liebe unsers größten Dichters loh't,
Laßt uns den heil'gen Bruderbund erneuern,
Den er zuerst begeistert uns gebot;
Und wo heut' vor bekränzten Tempelstufen
Des Volkes Fülle sich zusammen fand,
Da laßt uns: „Hoch, hoch unserm Schiller!“ rufen,
Und: „Hoch dem ein'gen, deutschen Vaterland!“



XI.

Friedrich Schiller,

der Dichter der Ideale.

Festrede,

gehalten am 12. November 1859

im

Bildungs-Verein für Arbeiter in Hamburg.

Von

Carl Volckhausen.



eber Friedrich Schiller hat sein geistesverwandter
Zeitgenosß Goethe das prophetische Wort gesagt:

„Was diesem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!“

Von dieser Ehrenschild, worauf Goethe hindeutet,
trägt die deutsche Nation in diesen Tagen einen Bruch-
theil an den großen Dichter ab, indem sie das hundert-
jährige Fest seiner Geburt feiert; um dazu auch unser
Scherflein zu bringen, sind wir hier versammelt.

Nicht darum rede ich zu Ihnen, um die Be-
deutung Schiller's noch festzustellen, seine Größe erst
zu beweisen. Es bedarf dessen nicht mehr. Ich brauche
an die Größe des Mannes nur zu erinnern. Es
gibt in dieser Beziehung keinen Zweifel, kein Be-
denken. Wir bringen dem Dichter und dem Menschen
Schiller unsere Huldigung dar, einstimmig und ohne

Einschränkung. Ueber ihn sprechen Mann und Weib, Greis und Kind, Deutschland und Europa nur eine Sprache. An ihm prallen ab Tadel und Neid; vor seiner unanfechtbaren Größe verstummt das krittelnbe Aber. Ihm gegenüber giebt es unter uns heute auf alle Fälle keine verschiedenen Meinungen, keine Parteien. Ich bin in dem glücklichen Fall, worin ein Redner so selten ist, daß ich nicht Zweifel in Ihnen beseitigen, nicht Ihre Begeisterung erst wachrufen soll. Sie bringen sie mir entgegen. Ich soll Ihrer Verehrung, Ihrer Huldigung nur den Ausdruck geben, soll ein Organ der stolzen Freude sein, die Ihre, wie alle deutschen Herzen schwellt. Wenn sich überhaupt ein Miston eindrängen könnte in die festliche Stimmung, die mich heute bewegt, so wäre es lediglich der Gedanke, daß es mir nicht gelingen kann, Worte zu finden, würdig des Dichters, würdig des Königs und Hohenpriesters im Reiche des Geistes.

Meine Herren und Damen!

Ich verzichte von vornherein darauf, Ihnen die unvergleichliche Schönheit der Poesie Schiller's in Prosa zu schildern: Die markige Kraft dieser Verse, die Gluth dieser Töne, das zündende Feuer seiner Gedanken, die Anmuth seiner Bilder, — das muß Ihr Herz fühlen, das kann kein Dritter Ihnen beschreiben.

Aber Schiller's Größe fußt nur auf dieser Kunst der Rede, — auf dieser Kunst, im Donnerwort und in süßen Schmeicheltönen zum Herzen zu sprechen, auf dieser Kunst, die Gedanken in prächtige Farben und Formen zu kleiden; — und diese Kunst ist nicht des Dichters Größe selbst. Diese letztere ruht namentlich auch in den Gedanken, die der Dichter ausspricht. Und das läßt sich in Worte fassen.

Mit unsers großen Dichters Namen ist unzertrennlich verknüpft: das Wort Ideal. In diesem Begriff liegt Schiller's innerstes Wesen. In diesem Wort drückt sich seine ganze Weltanschauung, seine ganze Denkweise aus, auf dem Grunde des Ideals wurzelt sein ganzes Leben und Schaffen.

Es ist das Eigenartige und Eigenthümliche Friedrich Schiller's, daß er sich nicht damit begnügt, wie die Dinge sind, sich nicht dabei beruhigt, wie die Welt nun eben ist. Er ist — um mich ganz verständlich auszudrücken — ein Malcontenter, ein Mißvergnügter von Grund aus. Das Kind Schiller trat vor 100 Jahren hinein in eine Welt, die anscheinend der Verwufung anheimgefallen war. Es war eine Welt, die in den Fesseln des Despotismus oder

in den Banden der Kirche lag, — ein Deutschland, das, zersplittert in Hunderte von Staaten, in Gefahr stand, ganz zu zerbröckeln, — eine Bevölkerung, gespalten in Herren und Knechte, in wüsth Genießende und ärmlich oder spießbürgerlich das des edleren Inhalts baare Leben Fristende, — eine Bildung, die sich beschränkte auf die engsten Kreise, und die sich bewegte in den engsten Grenzen. In dieser Welt wuchs das reichbegabte Kind Schiller zum Jüngling heran. Er sah, er fühlte die Leiden seiner Zeit, er litt selbst darunter mit. Er war geboren in beschränkten Verhältnissen, und die Sorge stand an seiner Wiege; der Zwang eines geistesarmen Formalismus hemmte den Flug seines Geistes; die Hand seines despotischen Fürsten griff willkürlich, wenn auch wohlmeinend ein in seine Entwicklung. Schiller riß sich los aus den ihn drückenden Fesseln, und er begann nun den Kampf mit der gemeinen und schlechten Welt, gegen die er „Haß und Verachtung“ in sich gesogen. So sind seine Gedichte laute Wehrufe, vernichtende Anklagen gegen die verderbte Gesellschaft, gegen die hohlen Formen, gegen die Lüge, gegen die Vorurtheile und gegen die unnatürlichen und barbarischen Einrichtungen seiner Zeit. Aber neben dem Groll und Haß erfüllte Schiller's Brust die reinste Liebe zum Edlen, durchglühten ihn die heißesten Wünsche nach dem Bessern, lebte in ihm eine unendliche Sehnsucht nach dem Schönen, Wahren und Guten. Diese Sehnsucht, diese Liebe, diese Wünsche, erwachsen aus der Tiefe seines großen Herzens, gereift an den Gedanken und an dem reichen Leben des classischen Alterthums, wurden in ihm zu Hoffnungen, die Hoffnungen zum festen Glauben an die edle Natur in jedem einzelnen Menschen und an die ewige Entwicklung, an den unablässigen Fortschritt des Menschengeschlechts. Dieser Glaube — das ist Schiller's Idealismus, — und die poetische Verkörperung und Gestaltung dieses Glaubens — das sind Schiller's Ideale.

Kein Dichter vorher und nachher hat an jenem Glauben so treu und fest gehalten wie Schiller; keiner hat diesem Glauben so feurige Worte geliehen, keiner mit so überwältigendem Nachdruck die Menschheit an ihr besseres Selbst, an das Göttliche in ihr gemahnt, als er.

„Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.“

Schiller ist es gewesen, der der deutschen Welt neue, schönere, des Strebens der Edlen werthe Ziele gab; der durch seine Poesie uns hinwegzog und hinwegzieht von den bunten Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des Lebens, der die ernstesten und tiefsten Gedanken poetisch verklärte. Er ist es gewesen, der der gemeinen alltäglichen Welt eine ideale Welt gegenüberstellte, sie bevölkerte mit den herrlichsten und erhabensten Gestalten, und uns damit Muster und Vorbilder gab, wie sie keine Dichtung und keine Geschichte je erschaffen, — Muster und Vorbilder, vor denen die biblischen größtentheils verblaffen. Welcher Duft der Reinheit und Zartheit liegt nicht auf den Frauen der Schiller'schen Dramen, welcher Edelsinn, welcher Muth, welche Treue prägt sich nicht aus in den Männern! Es giebt nur ein Wort, das das genügend bezeichnet: in den Gedichten Schiller's ist eben Alles ideal, da ist eine ideale Weiblichkeit, eine ideale Liebe, eine ideale Freundschaft, — eine ideale Sittlichkeit und Humanität überhaupt.

Zumal aber waren es zwei Ideale, für die das Herz des großen Dichters am lautesten schlug, sie waren Freiheit und Vaterland.

Schiller's weltgeschichtliche Laufbahn dauerte einige zwanzig Jahre. An ihrem Anfange stehen die Räuber, am Ende steht der Tell. Auf dem Titelblatt der ersten Ausgabe der Räuber ist ein sich aufbäumender Löwe abgebildet mit der Inschrift: „gegen die Tyrannen“. Der Tell schließt mit den Worten des Freiherrn Rudenz: „Und frei erklär' ich alle meine Knechte!“ Dieser Anfang und dies Ende ist charakteristisch für die ganze Laufbahn des Dichters. Schiller ist von Anfang bis zu Ende der begeisterte Sänger der Freiheit. Die erhabensten Gestalten, die er geschaffen, sind ein Posa, ein Berrina, ein Stauffacher, ein Tell. Sein erhabenster Zorn kehrt sich gegen die weltlichen und geistlichen Tyrannen. Die schönsten Strophen, die er gedichtet, sind die, worin er Freiheit und Vaterland verherrlicht. Die Freiheit schwebt ihm vor als eine heilige, hehre Tochter des Himmels, als die Bringerin von Friede und Freude; aber der Dichter erkennt es nicht, daß die Freiheit nur errungen wird im Kampfe; sein Sang ist gestählt an den Wetterern der französischen Revolution, es ist nicht der engherzige, schwächliche Freiheitsfang der Hofspoeten; er spricht es entschlossen aus, daß die volle Freiheit nur gedeihn wird in der Republik. Er läßt den Posa die schönen Worte sagen, die kein Republikaner ohne Bewegung lieft: „Ich kann nicht Fürstendiener sein“, und die anderen:

„Ich liebe die Menschheit, und in Monarchien darf
Ich Niemand lieben als mich selbst.“

Schiller verkündet dem Volke das Recht der Revolution:

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrostes Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen, unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.“ —
„Zum letzten Mittel, wenn kein and'res mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.“

Mit der Freiheit verknüpft ist dem Dichter das Vaterland.
Ein einiges, freies Vaterland, dieser Grundton kehrt in unzähligen
Weisen immer wieder.

An's Vaterland, an's theure schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Diese unsterblichen Worte, der Sauerteig unseres politischen Lebens,
sind das Thema seiner größten Dramen.

Als der Dichter der Ideale steht Friedrich Schiller an der
Schwelle der modernen Zeit, an den Pforten unsers Jahrhunderts:
er ist der Herold alles Edeln, was seine Zeit bewegt, er ist zu-
gleich der begeisterte Seher, der Prophet der Wahrheit, welche die
Zukunft zum Theil erst noch bestätigen soll. Durch diesen seinen
Idealismus ist Schiller so eng verknüpft mit dem deutschen Volke.
Um dessentwillen ist er der volksthümliche Dichter, als den wir ihn
verehren. Denn diese Ideale sind kein willkürliches Erzeugniß einer
Poetenlaune, sondern sie sind Produkte des deutschen Geistes. Jene
Ideale von Freiheit und Vaterland, von Frauenwürde und Freundes-
treue, von Sittlichkeit und Humanität — sie sind aus dem Grunde
des germanischen Volksgeistes geschöpft. Jene Schiller'schen Ideale
sind die deutschen Ideale — die Ideale unseres Volks, das um
dieselben seit Jahrhunderten gerungen, gekämpft und auch geblutet
hat. Aber Schiller hat diese Gedanken neu befruchtet, er hat die
schlafenden zum Leben erweckt, er hat sein siches Volk für sie

erwärmt, er hat sie mit der leuchtenden Schönheit der Poesie umkleidet.

Indem der Dichter dem Volke so gleichsam nur dessen eignes Innere erschloß, weil er ihm nichts Fremdes brachte, sondern nur sein Ureignes, darum hat er auch ein so gewaltiges Echo in der Nation gefunden, darum ist er der erklärte Liebling derselben geworden, steht er als der Dichter des Volkes da ohne Rival. Schiller darf uns im Allgemeinen gelten als der Hüter unserer besten sittlichen Schätze, und im Besonderen als der Herold der deutschen Freiheit, als der Prophet des einigen deutschen Reichs. An ihm rankt sich alles Edle empor — und jede Bestrebung für Freiheit und Vaterland. Sein Leben ist dem deutschen Volke ein fruchtbares Beispiel, seine Lieder und Dramen sind ihm ein unverseglicher Vorn der Schönheit und der Freiheit.

Die Ideale Schiller's haben das gemeinsame Loos des Schönen auf der Erde gehabt, sie sind eine Zeitlang von Vielen verkannt, als schwärmerische Hirngespinnste eines Thoren verlacht. Aber die Weltgeschichte hat bereits das Weltgericht über sie geübt, sie hat es bewiesen, daß dieser Idealismus auch einen realen Hintergrund hat, daß er sehr real ist, daß er lebendig werden will; und die moderne Entwicklungsgeschichte unseres Volkes ist eine Geschichte der freilich langsamen aber sichern Verwirklichung der Schiller'schen Ideale; wir können es nachweisen, wie fast von Jahr zu Jahr die von ihm besungene Humanität, der Freiheitsfinn, die Vaterlandsliebe immer tiefere Wurzeln schlagen.

Meine Freunde, wenn wir an dieser Verwirklichung helfen, so ist das die beste Huldigung, die wir dem Genius Schiller's bringen.

„Und die Tugend, sie ist doch kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben.“

Ich weiß es wohl, daß das nicht so einfach ist, daß die Verwirklichung der Schiller'schen Ideale ihre Schwierigkeiten hat. Man ließ uns gestern freilich dem Dichter zu Ehren Lichter anzünden, und läßt uns morgen im festlichen Zuge durch die Straßen wallen, aber wenn wir z. B. Ernst damit machen wollten, zu werden nun endlich

„ein einzig Volk von Brüdern“,

dann möchte man uns wohl ein Halt! zurufen und uns drohend-spöttisch bemerken, daß nicht alle Tage Festtag sei.

Ich weiß auch recht wohl, daß trotz dieses Festjubels, der in allen deutschen Gauen ertönt, heute noch Millionen im Vaterlande sind, die vielleicht niemals einen Band von des Dichters Werken in der Hand gehabt, nie eins seiner Dramen auf der Bühne bewundert haben, die nur mit ihm in loser Verbindung stehen ohne ihr Wissen durch die Hunderte seiner Verse, die als Sprichwörter umlaufen in der deutschen Welt, und durch die zahlreicheren Ideen, die aus seinen Gedichten in's Blut der Nation übergegangen sind.

Dem gegenüber verweise ich einestheils noch einmal auf die Kraft und die Gewalt, die dem Schiller'schen Genius innewohnt. Er besitzt eine Kraft des Eroberers, wie kein König und kein Feldherr, er schmeichelt sich ein in die Herzen, wie kein Priester und kein Diplomat. Diese Kraft verbürgt es, daß die Zeit kommen wird, wo sich diesem Genius Alle beugen, wo sein Geist wirklich regiert in den Palästen und in den Hütten. Dann wird der Schillertag keinem Bußtage mehr weichen, und er wird vielleicht der vornehmste unter den jährlich wiederkehrenden Festtagen unseres Volkes sein.

Andernteils aber vergessen Sie nicht, daß das Streben nach der Verwirklichung des Ideals ein unendliches ist, daß die Glückseligkeit in diesem Streben selber liegt, und daß, wer glühen will für das Ideal wie Posa, auch muß entsagen können wie Posa!

Drum lassen Sie mich schließen, meine Freunde, mit den Worten eines Mannes, welcher für die Ideale, die Schiller seinem Volke aufgestellt hat, vor 11 Jahren den Märtyrertod gestorben ist, — lassen Sie mich schließen mit den Worten Robert Blum's:

„D laßt des Dichters heilig Wort,
Das er begeistert rief,
Im Herzen wachsen fort und fort
Und wurzeln fest und tief.“

XII.

Festrede

zum

hundertjährigen Geburtstage Friedrich Schiller's,

gehalten im

Bildungs-Verein für Arbeiter in St. Georg

am

12. November 1859

von

Johannes Frits.



it solcher Freude, wie sie heute mein Herz schwellt, bin ich selten vor Sie, Geehrteste, hingetreten. Aber nicht etwa der äußere Glanz, das bewegtere Leben ist es allein, welches mich beeinflusst; nein, vielmehr der Gedanke, das Glück zu haben, an einer Feier theilnehmen zu dürfen, wie noch keine Nation sie erlebte, einer Feier, die in allen deutschen Gauen und deutschen Herzen den lebhaftesten Anklang gefunden, und der sich Alle, welchem Glaubensbekenntnisse, welcher Stellung im Leben sie auch angehören mögen, mit ganzem Gemüthe hingeben können. — Erhebende, beseligende Stunden, einem abgesehenen Erdenpilger, einem heiligen Sänger unsere aufrichtige Verehrung zu bezugen! Heute, o Friedrich Schiller! sind Aller Gedanken einzig auf Dich gerichtet; heute fühlen sich Alle „eines Herzens, eines Blut's," und stimmen jubelnd ein in Deine tief-schönen Worte:

Seid umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt! —

Und daß auch Sie, meine Freunde, von solcher Freude erhoben, mit voller Seele zu dieser Feier sich vereinigt haben, ist meine Hoffnung, und in ihr heiße ich Sie willkommen.

Wenn wir jemals genöthigt sind, den Tag festlich zu begehen, an welchem einer der größten Geister, der edelsten Menschen das Licht der Welt erblickte, so ist es gewiß der hundertjährige Geburtstag unseres Schiller's. Wohin Sie hören, aus jeder Zeile, die Sie lesen, spricht sich die stolze Zuversicht aus, daß der deutschen Nation in ihm ein Genius gegeben sei, der, der Gottheit nachahmend, uns so überaus reichlich beschenkte, und dessen Einfluß noch auf alle nachfolgenden Generationen von unberechenbarer Wichtigkeit sein wird. Ja, er war unser! Glücklich dürfen wir uns preisen, ihn, der mehr denn je Einer ein wahrer Sohn seines Volkes war, den unsrigen zu nennen; denn ihn hinweggedacht aus der unendlichen Kette geistiger Wesen, und wir ständen nicht auf der hohen Stufe der Kunst, Gesittung und Wissenschaft — ein Ruhm, den uns keine fremde Nation bestreitet — da eben sein Geist auf unser ganzes Leben befruchtend einwirkte. Freilich hat er nicht weite Meere durchschiffet oder fremde Gegenden betreten, um uns die Schönheit und Größe der Natur zu verkünden; nicht dem sternbesäeten Himmel hat er seine Geseze abgelauscht, um die Menschheit zur Verehrung des Allmächtigen aufzufordern; nein, aber Größeres hat er gethan: das menschliche Herz hat er Dir erschlossen, seine Freuden und Leiden, sein Hoffen und Fürchten, sein Lieben und Hassen hat er Dir in den herrlichsten Dichtungen gesungen.

Glauben Sie aber nicht, daß er ohne Kampf und Mühe um den Lorbeerkranz, der jetzt seine Stirne ziert, gerungen hätte. Von frühesten Jugend an, bis zum letzten Athemzuge, hatte er bald mit einer despotischen Macht, die den Menschen in ihm zertreten wollte, bald mit den Sorgen der Existenz und einer zerrütteten Gesundheit zu ringen. „Vergöttert und verleugnet,“ ließ er sich doch nie beirren, verlor nie das hohe Ziel aus den Augen: durch „sich selbst vollendet in sich“ zu sein: — sein eigener Erlöser zu werden. Selten erblühte die Freude ihm anders, als im selbstgeschaffenen Freundes- und Familienkreise, selten lächelte sie ihm anders entgegen, als aus seinen eignen Schöpfungen, mit welchen er sein Volk beglückte, läuterte, erhob. Keine prangenden Feste wurden ihm zu Ehren veranstaltet, um ihn seinen Zeitgenossen als den Würdigsten der Würdigen zu zeigen; nicht im Rathe der Hohen war er gesessen, er, der König

der Geister, um zu herrschen und zum Glücke Tausender beizutragen; kein pomphaftes Leichenbegräbniß ward ihm zu Theil, kein Menschengewoge begleitete den erhabenen Sänger zu seiner letzten Ruhestätte: er ging dahin, wie der Gewöhnlichste den Riesenkampf des Lebens beendet....

„Drum feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.“

Und diese Tage dürfen uns Beweis genug sein, daß unser Geschlecht, herangewachsen unter der segnenden Einwirkung seiner unvergänglichen Schöpfungen, auch dessen nicht vergißt, der mit seinem Gesange unsere Herzen bald zur größten Wehmuth, bald zur edelsten Freude stimmt; Zeugniß geben sollen sie von dem lebendigen, Hoch und Niedrig einenden Bewußtsein, daß er durch die Fülle und Schönheit seiner Gedanken sich in die Herzen der Menschheit eingeschrieben und über alle Zeit erhoben hat. Der stehle sich daher weinend aus menschlichem Kreise, der seinen Ruhm schmälern wollte, der mit uns nicht für ihn erglühen könnte, der beim gestrigen Morgengruße berebter Glockenzungen kein freudiges Erzittern, keine Ahnung solch' unsterblicher Größe empfunden hätte.

Was aber ist es, das uns als das ewig Menschlich-Göttliche aus seiner Poesie so sehr anspricht? Was ist es, das dem jungen Mädchen seine Lieder, die er den Frauen gesungen, unvergeßlich macht, das uns Jünglingen die Heimath so eng erscheinen läßt, und uns zu kühnem Streben entflammt, nachdem wir die Welt seiner Gebilde kennen gelernt haben? Was läßt den gereiften Mann wieder jung sich fühlen, was entlockt dem Greise eine Freudenthräne, wenn er sich seiner Gesänge erinnert, die auch ihn einst entzückten und gleich lieblichen Gefährtinnen seinen Lebenspfad verschönerten? Das ist nicht allein die Macht des Gesanges, ist nicht allein der dichtende, sondern ebenso sehr der kämpfende, der sittliche Schiller, der schon als fünfzehnjähriger Knabe in seiner „Schilderung des menschlichen Daseins“ ebenso kühn gegen das Gemeine und Niedrige in die Schranken tritt, wie später als gereifter Mann in seinen Meisterwerken. Dieses Etwas, das wir in allen seinen Werken wiederfinden, ist uns auch der größte Beweis, daß er mit der Sittlichkeit und Wahrheit nicht etwa liebäugelte; sondern daß die Erfüllung ihrer Befehle ihm Lebensbedingung war.

Meine Freunde! Nicht selten schon begegnet es uns im gewöhnlichen Leben, daß wir dem Menschen jeglichen Charakter, jeglichen Werth absprechen, dessen Handlungen mit seinen Worten im Widerspruch stehen. Aber auch zur hingebendsten Bewunderung fühlen wir uns hingerissen von demjenigen, der vor der Welt, sei's am Throne, sei's auf der Kanzel, niemals sich verläugnete, dessen Wort auch sein Leben ist. Da verstummt selbst der Neid, da überkommt uns Alle das Gefühl eigner Schwäche, eigner Unbestimmtheit, und nur der Wunsch befeelt uns, in ganzer Hingebung Diener der ewigen Wahrheit zu sein. Und ein solcher Diener der Wahrheit war unser Schiller. Es war in ihm, wenn ich mit seinem Geistesbruder, Göthe, so reden darf, „eine Christustendenz, jene gotterfüllte Natur,“ welche wie der Säemann im Evangelio den Samen der Wahrheit ausstreut, unbekümmert; ob für die Vögel oder den fruchtbaren Acker. Niemals hat er aufgehört, für die Menschheit zu streben, niemals aufgehört, sich dem Ewigen und Unendlichen zu nähern; und wenn auch herbe Schicksalsschläge ihn zu vernichten drohten: er raffte sich wieder empor und stellte sich über seine Leiden, um der Gottheit durch die Reinheit und Energie seines Willens das abzurufen, was sie ihm versagte: er wollte, trotz aller Hindernisse, die Staffel zum Höchsten, die der Mensch erklimmen kann, erreichen. Sein muthiger, kräftiger Geist ließ ihn sogar auf dem Schmerzenslager nur dem Wahren und Schönen hulldigen:

Denn hinter ihm, im wesenlosen Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Daher sind auch noch heute und für alle Zeiten seine Gebilde hellleuchtende Sterne, die aber nicht etwa nur am Himmel der Literatur erglänzen, sondern auch den Menschen im Palaste sowohl wie in der Hütte bilden, erfreuen und zu edlem Streben anfeuern; denn sie sind alle von dem belebenden Odem reinsten Sittlichkeit durchweht. Aber unser Dichter war mit nichten ein Tugendapostel, der zu feige gewesen wäre, selbst den steilen Pfad des Rechtes und der Pflicht zu wandeln; was er dichtete, das war er auch, und darum erhob er sich nicht nur als Dichter so sehr über Mit- und Nachwelt, sondern ebenso sehr als sittlich-guter Mensch. Aus seiner düstern, nachthumhüllten Zeit strahlt er gleich einer ewigen Sonne glänzend hervor. Während um ihn herum die Schrecken des Krieges wütheten, alles

Menschliche durch rohe Kriegsknechte vernichtet und in Banden geschlagen war; während die Völker an den Höfen um Freiheit betteln gingen, „Demuth weinte und Hochmuth lachte“: da scheute Er sich nicht, dem schmachtvollen Volke durch seinen Tact Muth einzufößen und der Fürstenwelt in seiner Jungfrau von Orleans die Folgen ihrer Uneinigkeit zu zeigen. Und die Worte, die er seinen Posa zum tyrannischen Philipp reden läßt, die hätte Er auch vor jedem Thron gesprochen: denn in ihm schrie die Menschheit auf, in ihm waren ihre Leiden und Seufzer, ihre Sorgen und Hoffnungen zur Erscheinung geworden.

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“ —

Das war sein Mahn- und Weckeruf, gesungen der schmachtvollen deutschen Nation, als ihre Großen sich zu Schleppträgern fremden Purpur's herbeiließen; das war der Schlachtengesang unserer Vorfahren, als sie sich aufrafften, das Joch der Knechtschaft abzuwerfen; das war das unsichtbare Band, das Tausende getrennter deutscher Brüder vereinigte; das war die hellleuchtende Fackel, die unser düsternes und zerfallenes Leben erhellte; das war das erhebende Trostwort für jagende Seelen; das war und ist heute die Losung, die Alle aufrüttelt aus den bleiernen Banden der Selbstsucht und der vernichtenden Uneinigkeit.

Was Wunder, wenn die siegende Begeisterung, die seine Dichtungen damals in den Besten unseres Volkes wachrief, in diesen Tagen ihren reinsten Ausdruck findet. Der von ihm ausgestreute Same beginnt erst jetzt seine Früchte zu tragen; zu neuem Leben sind wir durch ihn erwacht; seine Stimme ist in alle Herzen gedrungen, und mit aller Kraft und Entschlossenheit strebt die Gegenwart darnach, seine Ideen in Staat und Kirche, Schule und Familie zu verwirklichen. Nur eitler Wahn oder schlecht verstandene Religiosität kann den traurigen Versuch wagen, ihn uns als einen Gottesleugner zu bezeichnen. Wir wissen es besser, und seine Poesien überzeugen uns klarer vom Gegentheil, selbst wenn uns sein Glaubensbekenntniß nicht überliefert wäre:

„Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wankt;
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt
 Lebendig der höchste Gedanke,
 Und, ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
 Es beharrt im Wechsel ein ruhiger Geist.“

Mit gerechtem Stolze dürfen wir daher ihn immerdar fremden Nationen als Aller Vorbild zeigen, wie einstens die durch seine herrlichen Worte. erregten Mütter ihren Kindern; dürfen allezeit freudig bekennen: Ja, er war unser! Und wer mit uns sich nicht hingezogen fühlt zu seinen Dichtungen, dem können auch Sittlichkeit, Religion, Tugend kaum mehr als leere Worte sein. Wir aber wollen immerdar versuchen, in den tiefen Schacht seiner Ideen einzubringen und sie uns zum klarsten Verständniß zu bringen, wollen mit ihm einzig für das Gute, Wahre und Edle erglühen, und kein anderes Bestreben anerkennen, als das, welches uns erhebt und veredelt. Den Tempel der Wahrheit und Freiheit hat er, der Prophet der Menschenwürde, der Hohepriester des Schönen und Erhabenen, uns erschlossen, zu welchem er alle Menschen als Brüder einlabet . . .

Erschalle denn seine Stimme nicht vergebens! Auch in unser Herz bringe sie, damit wir, wie er die Menschheit liebenden Geistes umfaßte, auch ihn liebend in uns aufnehmen, und ihm das Schönste weihen, was die Nachwelt einem gottgesandten Sänger geben kann: unser Herz.



XIII. *)

Festrede

zum

hundertjährigen Geburtstage Schiller's,
gehalten bei der gemeinsamen Feier des Gymnasiums und der
Gelehrtenschule des Johanneums

am 11. November 1859,

von

Eduard Meyer Dr.,
ordentlichem Lehrer der Gelehrtenschule.



„So feiert ihn! denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!“
Goethe.

Hochgeehrte Versammlung!



as kann wohl geeigneter sein, in diesen Tagen, welche der Erinnerung an unsern großen, vielgeliebten Dichter geweiht sind, das Gefühl, welches die Brust jedes Einzelnen beseelt, noch zu höherer, freudigerer Regung anzufachen, als der Hinblick auf die weiten Kreise unser theuren Vaterlandes, und darüber hinaus, welche von denselben Empfindungen der Liebe, der Verehrung, des gerechten Stolzes durchdrungen sind? Ist nicht das sichere Bewußtsein, daß auch hier wieder ein unverfügbarer Mittelpunkt gegeben, um den sich deutsche Liebe, deutsche Gesinnung zusammenschließt, ein wahrhaft erhebendes? Trotz aller Zersplitterung, trotz aller Tren-

*) Obige Rede gelangte zu spät zur Verfügung des Herausgebers, um sie in diesem Anhange an der richtigen Stelle — sie würde unter No. IV. abgedruckt gewesen sein — einflügen zu können. B. C.

nung und Zerrissenheit tritt die tief ursprüngliche Einheit der deutschen Nation hier wieder siegreich ans Licht hervor, wie sonst durch Sprache, Sitte, Religion, Recht und Kunst, so diesmal vermittelt durch den Geist der Dichtung. Die Dichtung schlingt hier das unsichtbare Band um so viele Millionen, die räumlich weit getrennt, durch Geschlecht und Lebensalter, durch Standesunterschied und Berufsart, durch intellectuelle Bildung, durch Schicksale und Erfahrungen, kurz in den mannigfaltigsten Beziehungen unendlich verschieden und gesondert leben. So bewährt sie aufs Neue ihre alte, schon seit Jahrtausenden erprobte Kraft!

Und wer vermöchte es, die Einwirkungen eines solchen Dichters, wie unser Schiller war, auf die Einzelnen, auf die Gesamtheit, erschöpfend nachzuweisen und aufzurechnen?

„Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren
Das Eigenste, was ihm allein gehört.“

So konnte schon vor länger als einem halben Jahrhundert dem kaum Entschlafenen Göthe nachrufen.

Und weht denn nicht im Innern von vielen, vielen Tausenden von Familienkreisen, oft unter dem unscheinbarsten Dache, ein Odem seines Geistes? Seine Büste ziert die Prunksäle der Großen, sein Bild weicht das bescheidenste Stübchen. In Tönen des Gefanges schallen die vertrauten Rhythmen uns vielfach entgegen. Von der Bühne herab bewähren sie, wenn auch oft in unvollkommener Darstellung, dennoch stets die ungeschwächte Zauberkraft. Mit Schiller's Musengabe wird der Knabe schon, so weit sie seiner Fassungskraft gemäß, zur Nach- und Mitempfindung des Guten, Wahren und Schönen herangeführt; vom häuslichen Herde aus begleitet ihn, durch seine Bildungsanstalten hindurch, derselbe treue Führer und Geleiter. In höherem Sinne fühlt sich der Jüngling durch den kühnen Schwung jener Dichtungen zum Edlen und Hohen begeistert und entzündet. Aber in ihrer ganzen Schönheit und Tiefe, in ihrem vollen Werthe werden diese Schöpfungen doch erst dem reifen Manne entgentreten können, wenn er wieder und wieder zu ihrer Betrachtung zurückkehrt. Und wenn auch die Anforderungen des Lebens, die Sorgen und Zerstreuungen des Tages, gar Manchem so ungestörte Muße nicht gewähren, so bleiben doch die Nachwirkungen jener früh empfangenen Eindrücke gewiß in Aller Seelen lebendig und üben unberechenbaren Einfluß auf Welt- und Lebensanschauungen,

auf Urtheil, Willen, Thatkraft und Handlungen aus. Und wie tief mitklingende Saiten werden nicht durch die Accorde derselben Dichtersleier auch in dem zartfühlenden weiblichen Gemüth harmonisch angeregt! wie edel, wie verklärt lächeln die Urbilder reiner Weiblichkeit aus Schiller's Dichterspiegel den Blicken der Jungfrau, der Gattin entgegen!

So nennt denn unsern herrlichen Dichter, „der mit Allem was wir schätzen eng verwandt,“ Jeder mit Recht den Seinen und Alle den Ihrigen.

Wenn nun an einem solchen Feste, wie das heutige, der öffentlich Redende besonders berufen ist, dem allgemeinen Gefühle einen Ausdruck zu verleihen und die Tiefe der Begründung desselben nachzuweisen, so drängt sich bei diesem für ihn so beglückenden Versuche sogleich eine Fülle von Betrachtungen herzu, die mehr abzuwehren als zu verfolgen sind. Am wenigsten aber würde die Erwartung sich eine Erfüllung versprechen dürfen, daß über ein Object der Betrachtung, welches der ganzen Nation schon so lange, heut ein Jahrhundert, vorliegt, worüber so viel Tiefes, Wahres und Geistreiches gedacht, geschrieben, geredet, gehört und gelesen worden ist, hier etwas durchaus Neues, nie Gehörtes gesagt werden, ein helleres Licht noch verbreitet werden könnte.

Unser Schiller's Leben und Werke liegen Allen vor. Sie leben in tausend Herzen, fast in jedem Munde. Die edle Persönlichkeit des hehren Mannes, der tiefe Denker, der vielseitige Gelehrte, der feinfühlende Aesthetiker, der vorurtheilslose Geschichtsforscher, der geistreiche, gehaltvolle, große Dichter, alle diese Beziehungen sind einer besondern Betrachtung vielfältig unterworfen worden. Und in engerem Bezuge auf den Dichter und die Dichtkunst wiederum, wie gäbe die Hauptbedeutung des Trefflichen als unerreichter, vielleicht für immer unerreichbarer deutscher Dramatiker, oder als reicher, schwungvoller Lyriker, nicht zu den mannigfaltigsten Reflexionen Veranlassung? Sein Leben, sein Entwicklungsgang, seine Verhältnisse zu seinen Zeitgenossen und Mitstrebenden, er als Mitglied des herrlichen Weimarer Musenhofes, die reiche Uebersicht dessen, was Schiller in den verschiedensten Zweigen der Kunst und Wissenschaft geleistet — diese Gesichtspunkte sind unerschöpflich.

Aber, nicht in seiner Zeit, der er zunächst angehörte, ihn zu betrachten, nicht seine Allen befreundete, so innig vertraute Persönlichkeit, nicht den Menschen in ihm, nicht den Dichter als solchen zu schildern, ist meine Absicht, sondern, seine Beziehung auf die

Gegenwart, in der wir leben, und seine Mission für die Zukunft möchte ich mit wenigen Zügen andeuten; freilich in dem vollständigsten Bewußtsein, wie weit das Mitzutheilende, so ernst und redlich es auch erwogen, wie weit es zurückbleiben wird hinter der Würde des Tages, der Bedeutung des Festes, und wie sehr meine einfachen, schlichten Worte der Nachsicht dieser hochgeehrten Versammlung bedürfen.

Unser theurer Schiller ist unter den Koryphäen der Blüthezeit unserer Literatur der Lieblingsdichter der Nation. Nicht Klopstock, nicht Lessing, nicht Wieland, nicht Herder, selbst Goethe nicht kann diesen Preis ihm streitig machen. Der Liebling des deutschen Volkes ist er nicht allein gewesen, sondern auch geliebt, bis auf die lebendige Gegenwart.

Er, der idealste Dichter, wird von einem Geschlechte begeistert gepriesen und hoch gefeiert, dem man mit mehr oder minderer Schärfe und Bitterkeit, mit größerer oder geringerer Berechtigung eine vorwaltende Richtung auf das Reale, auf das Materielle, vorgeworfen hat und vorwirft? von dem man die Befürchtung ausspricht, daß die materiellen Interessen bei ihm alle andern zu beeinträchtigen, ja sie zu verschlingen drohen?

Diese, scheinbar so befremdliche Erscheinung vollständig zu erklären, wären allerdings gar viele mitwirkende Ursachen auch untergeordneter Art in Betrachtung zu ziehen. Im Allgemeinen hohe Theilnahme und Liebe für die Persönlichkeit unsers Schiller zu wecken, zu nähren, zu unterhalten, zu steigern, waren besonders auch die Umstände geeignet, wie es ihm gelang, aus so unscheinbaren, gewöhnlichen Umgebungen, durch des eignen Geistes Kraft, im Kampf mit den widerstrebendsten Verhältnissen, ohne Förderung und Hülfe, bei einem schwankenden und hemmenden Gesundheitszustande, sich zu höherer und höherer Anerkennung empor zu arbeiten; wie nach so harten Prüfungen, nach so schmerzlich trüben Erfahrungen und Erlebnissen, in seiner spätern, glücklicheren Zeit, die regste Theilnahme für ähnliche Zustände der Menschenbrüder, in ihm lebendig blieb, wie er für Menschenwohl und Menschenwürde, für Unterdrückte und Leidende das tiefste Mitgefühl hegte und beurkundete, kurz wie er in allen Lebensverhältnissen das edelste, geläutertste Gemüth, die reinste, vorurtheilsloseste Gesinnung bewahrte und zeigte.

Aber alle diese erklärenden Gründe und viele andere verwandte und ähnliche würden allein nicht genügen, die so ausschließliche allgemeine Vorliebe des deutschen Volkes für ihn zu erklären.

B. Endruat, Das Schillerfest in Hamburg.

g

Gerade der vorwaltende ideale Gehalt und Charakter seiner schriftstellerischen Werke ist es, wie ich glaube, vorzüglich, der die Erscheinung zu erklären vermag.

Schiller ging ja in allen seinen Anschauungen, bei allen seinen Schöpfungen, vom Idealen aus; sein ganzes Wesen war auf dem Idealen basirt, und er strebte, seine Ideen, wie sie, durch eine rastlos fortschreitende Entwicklung, welche bei seinem frühen Hinscheiden im besten Mannesalter um so bewundernswürdiger hervortritt, stets reiner und reiner sich in ihm läuterten, in seinen Werken zu realisiren, und so im Leben ein zweites, reineres, höheres Leben poetisch zu gestalten. Seine idealen Vorstellungen von Wahrheit und Tugend, von Liebe und Freundschaft, von Freiheit und Sittlichkeit, von Schönheit und Kunst, und alle die andern, welche seine reiche Seele so rein erfüllten, suchte er in seinen Kunstschöpfungen, besonders in den dramatischen, zu verkörpern, sie der Wirklichkeit, der Erfahrung, näher zu bringen, sie bestimmten Personen, Zeiten, Verhältnissen und Umgebungen anzupassen. Und nicht immer gelang es ihm, diese dichterische Krystallisation vollendet zur Erscheinung zu bringen. Es sind in dieser Hinsicht gar wohl seine späteren, reifsten Arbeiten von den früheren, oft ihm selbst am wenigsten genügenden, zu unterscheiden. Aber sein Streben blieb bis zum letzten Augenblicke dasselbe.

Wer hat Schiller's hohen und idealen Standpunkt mit kürzeren und treffenderen Worten bezeichnet als Goethe, wenn er in seiner Klage über des Freundes Tod ausruft:

„Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine!“

Und wo konnte man in den Literaturen aller Völker und aller Zeiten eine wahrhaft erhebendere und versöhnendere Ausgleichung des unterschieden ausgeprägten Gegensatzes in den Lebensanschauungen der hochbegabtesten Geister finden, als wie sie zwischen Goethe und Schiller vollzogen erscheint?

Goethe ging von dem Realismus einer früh weit ausgebreiteten, sich immer vervollständigenden und ausdehnenden intuitiven Welterschaffung und Weltbetrachtung aus, und sein Streben war wesentlich aus dem Realen ins Ideale gerichtet. Sagt er doch selbst, schon nahe dem Schluß seines Lebens, so viel ihm im Verlauf seines, bis an die Grenzen der menschlichen Kraft ausgebreiteten Lebensalters hingeschwunden und verloren gegangen, Ideal und

Liebe sei ihm geblieben. Goethe suchte als Dichter das Gegebene, das Reale, zu idealisiren.

Wenn er aus der Naturerfahrung, aus der anhaltenden Beobachtung des Pflanzenlebens und der Pflanzenwelt, das Gesetz und die Formen einer Urpflanze construirte, so erkannte Schiller in derselber nur die Darstellung einer Idee, so daß Göthe die naive und so treffende Aeußerung thun konnte: „Es könne ihm sehr recht sein, Ideen zu haben, ohne es zu wissen.“

Und hier trat nun in seinem Verhältniß zu Schiller in ungeahnter und überraschender Weise die beglückende Erfahrung deutlich hervor, daß die Resultate des idealen und des realen Dichters zu beider innigster Befriedigung nahe verwandt, sich aneinander schlossen, so daß beide sich die Hände reichen konnten zu unauflösllichem Freundesbunde.

Wenn nun die Darstellung des Uebersinnlichen und Unendlichen Schillern als der Zweck aller Kunst und besonders der Tragödie erschien, wenn er vorzüglich den Kampf der moralischen Freiheit des Menschen mit der Natur und dem Schicksal darzustellen suchte, wenn sein speculativer Geist sich auf alle Weise der Erfahrung zu nähern strebte, wenn es die Idee ist, die Schiller zu realisiren, ihr Gestalt und Erscheinung zu geben trachtete, so findet auch jene Frage, wie Schiller der Lieblingsdichter der Nation sei, daraus ihre genügendste und vollständigste Beantwortung.

Denn auch dem deutschen Volke wohnt ja vom Anbeginn ein ursprünglich verliehener, durch Himmelstrich, Wohnort, Schicksale, geschichtliche Entwicklung und unzählige andere Bedingungen genährter und ausgebildeter Hang zu einer idealen Welt; und Lebensauffassung inne, ein Hang zur Abstraction, ein Streben, Reflexion und Anschauung zu verbinden, ein Streben, welches im Gegensatz zu den sinnlicheren, genußsüchtigeren, leichteren Volkscharakteren des europäischen Südens nur um so bemerkbarer hervortritt. Wie oft ist auch in unsern Tagen den Deutschen ihre speculirende, grübelnde, tief sinnige, träumerische Natur von fremden Nationen, namentlich von den Franzosen, tadelnd vorgerückt worden.

Aber, von tief erfaßten, unauslöschbaren, stets wirksamen Ideen ausgehende Richtungen des öffentlichen Lebens bezeichnen schon die Urzeit des germanischen Volkes. Sie fanden neue Anknüpfungspunkte und Nahrung bei der allmählichen Aneignung des Christenglaubens in seiner geistigen Bedeutsamkeit, wenn dieser Glaube auch noch lange nicht zu reiner Erkenntniß des Christenthums gelangt

war. Und so verwandelten sich zu Karls des Großen Zeiten die rohen germanischen Helden in begeisterte Glaubenshelden und Gottesstreiter, die mit dem Schwert in heiligen Kämpfen das Himmelreich zu erwerben strebten. Das ganze deutsche Mittelalter durchziehen die rein idealen Tendenzen in religiöser und politischer Hinsicht. Das christliche Ritterthum, der Minnedienst, der Minnefang, die Kreuzzüge, und wie viele andere geschichtlich hervortretende Momente, sind alle von diesen idealen Anschauungen getragen und hervorgerufen. Und ich darf hier um so eher eines weiter ausgebehten Nachweises mich enthalten, da ja von eben diesem Platze aus erst vor einigen Tagen so lichtvolle Andeutungen in dieser Beziehung gegeben worden sind.

Aber immer wieder und immer lebendiger muß bei der fortschreitenden Entwicklung des deutschen Volkslebens das Bestreben hervortreten, den Ideen, über denen der Volksgeist oft so lange brütet, Ausdruck zu verleihen, sie zu verwirklichen. Was hat denn in unserer bewegten Zeit der so oft, so dringend gehörte Ruf nach „Fortschritt und Reformen“ für eine andere Bedeutung? Was liegt ihm zu Grunde, als der immer lebhafter ausbrechende Wunsch, die mit unabweißlicher Macht sich herandrängenden idealen Anforderungen innerer Ueberzeugung realisirt zu sehen?

Hier nun aber eröffnet sich der Betrachtung die weiteste Perspective!

Es sind die Ideale des Einzelnen, es sind die Ideen der Gesamtheit von dem Maasse der errungenen Bildung abhängig. So segensreich das reine, klare, edle, geläuterte, ausgebildete Ideal auf die Gestaltung der Wirklichkeit einzuwirken vermag, so verderblich wirkt das unlautere, unklare und falsche. Auf das Wesen, auf die Beschaffenheit der idealen Weltanschauung kommt Alles an, und diese ist von der Bildung des Einzelnen und der Gesamtheit abhängig, ja mit ihr identisch.

Also Bildung! Welch ein gewaltiges, inhaltsschweres Wort! Welch eine Ueberfülle der Beziehungen schließt es in sich! Es bezeichnet die ersten Anfänge der Cultur dem rohen Wilden gegenüber eben so wohl, wie die höchste Stufe, die der Menscheng Geist unter den begabtesten und civilisirtesten Völkern errungen hat. Es schließt die allgemein menschliche Bildung in sich wie die nationale, die religiöse und moralische wie die ästhetische und politische, die gelehrte wie die Fachbildung jeder Art.

Wie könnten hier diese Verzweigungen, in ihrer allseitigen Ver-

breitung verfolgt, ihre Grenzen und ihre Gebiete nur gesondert werden? Hier ist vor Allem die Auffassung des Begriffs, wie sie der Gegenstand unserer Betrachtung und die Grenze, welche der Ort dieser Feier, unsere Jugendbildungsanstalt, derselben vorschreibt, inne zu halten und das Maas der Betrachtung auf das Allerwesentlichste zusammenzubrängen, wie es anregend und fruchtbar sein kann für unsere zu Männern heranreisenden Jünglinge.

Und so fassen wir denn Bildung hier im allgemeinsten Sinne, als Bildung zum reinen Menschenthum, deren Vorbereiterin und Priesterin zu heißen die gottverliebene Gabe der Poesie, wenn sie nicht gemißbraucht sind, stets ursprünglich angestammtes Adelsrecht in sich trägt. Die ästhetische Bildung, welche die Poesie gewährt, und die Gesetze der ästhetischen Welt hängen aber mit der moralischen, und diese hinwiederum aufs engste auch mit der politischen Bildung zusammen; die moralische Freiheit mit der politischen.

Wie schön und tief hat unser Schiller im Angesicht der furchtbaren Stürme der französischen Revolution diesen engen Zusammenhang in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen nachgewiesen, und wie unübertrefflich es dargelegt, daß man durch das ästhetische Problem den Weg nehmen müsse, um das politische in der Erfahrung zu lösen, weil es die Schönheit sei, durch welche man zur Freiheit wandere; wie es die Aufgabe des Daseins sei, daß der Mensch in der Zeit, mit dem rein Idealischen, das er in sich trägt, übereinstimme, daß es vor Allem darauf ankomme, eine Totalität des Charakters, eine harmonische Bildung zu erlangen; wie nicht die Ausbildung einzelner Kräfte das Opfer dieser Totalität nothwendig mache; daß freilich der Stoff aller Thätigkeit von der Gegenwart zu entlehnen sei, doch die Form von der unwandelbaren Freiheit des menschlichen Wesens und Geistes abhängt, welche unangesteckt bleiben müssen von der Verderbniß der Geschlechter und Zeiten.

In diesem Sinne wird unser Schiller ein unerschöpfter und unerschöpflicher Quell der Bildung für Alle, besonders aber auch für die deutsche heranwachsende Jugend sein und bleiben dürfen und müssen, wenn sie, durch seine reinen edlen Gesinnungen im Innersten gekräftigt und genährt, unmittelbar aus dem Leben dann Anschauungen sammelt, unter sich den Erfahrungsboden der Geschichte, dann wird in ihnen die klare, reine Beurtheilung der Wirklichkeit, der gegebenen Zustände und Verhältnisse, nicht durch phantastischen Enthusiasmus getrübt und erstickt werden können,

ſie wird „echten Menſchengeiſt“ mit „freiem Bürgerſinn“ in ſich vereinigen.

So wahrhaft begründend und ſtärkend wird unſer unſterblicher Dichter noch einen unendlichen Einfluß üben können und müſſen, in den höchſten Ständen, bis in die tiefften Schichten des Volks hinab, wenn er anders den Namen eines Volksdichters in wahrer, vollem Sinne des Wortes tragen ſoll. Denn obgleich vielgeliebt und hochgefeiert, iſt er, wie alles Geiſtige und Tiefe, noch immer einer viel ausgebreiteteren und tiefer greifenden Wirkung für die Gegenwart und in die Zukunft fähig.

Wenn auch heute ſchon ein Jahrhundert verraucht iſt, ſeit ihm der erſte Strahl der irdiſchen Sonne leuchtete, obgleich mehr als ein halbes Jahrhundert verfloſſen, ſeit er ſein liebes Auge für immer ſchloß, ſo iſt ſein herrlicher Geiſt, wie er in ſeinen unſterblichen Werken ſich ausprägt, nicht allein nicht veraltet, wie dies Geſchick ſo manchen ſeiner Vorgänger und Zeitgenossen zu Theil geworden iſt, die vor und mit ihm hochgeſchätzt, zum Theil vielleicht überſchätzt wurden, die freilich noch in der Literaturgeſchichte ihre hiſtoriſch gerechte Würdigung finden und als bedeutſam für ihre Zeit ſtets geehrt bleiben werden, die aber durch höhere Talente in den Schatten gerückt, durch glänzendere Leiſtungen überboten und verbunkelt worden ſind; ſondern Schiller blickt noch heut ſo friſch, ſo jugendlich, ſo bedeutſam, ſo muſterhaft, ſo unerreichbar zu uns her, daß wir auf ſeinen Standpunkt als auf einen Gipfel deutſcher Geiſtesgröße zurückblicken dürfen, daß er uns, nicht als ein tochter Göze, ſondern als ein lebendiges, hehres Vorbild reiner Menſchheit, als geliebter Lehrer, als innig vertrauter Freund, von da herab zuwinkt, ſo daß ſein theures Bild uns in dieſem Sinne durch das bewegte Leben immer begleiten und umſchweben wird und ſoll.



XII.

Erster Trinkspruch

beim Festmahle im großen Börner'schen Saale.
am 13. November 1859.

Dem Andenken Schiller's,

von

Dr. Gustav Buek.



Der erste Trinkspruch dieses Festes — wem anders könnte er gelten, als dem Genius, den zu feiern wir auch hier versammelt sind, als Friedrich Schiller! Preisen wir uns glücklich, ein Fest zu erleben, wie sich ein Gleiches oder Aehnliches nicht verzeichnet findet in der Geschichte unseres Volkes. Wenn vor der Feier noch Zweifel bestehen konnten, ob dem Säcularfeste unseres Dichters die Kraft innewohnen werde, die schwerbeweglichen Massen unseres Volks in den Fluß zu bringen, jetzt müssen sie schwinden vor dem unermesslichen Jubel, der von allen Orten, nah und fern, zu uns herüberbringt, und auch in unserer Mitte erschollen ist, denn auch Hamburg hat der Erwartung entsprochen, mit der das Vaterland auf eine seiner ersten Städte blicken mußte, auch bei uns hat sich die allgemeine Begeisterung Bahn gebrochen, von der die letzten Tage manch' schönes Zeugniß ablegen können, keiner mehr, als der heutige, durch das groß-

artige Volksschauspiel, das Jedem, der es mitgenossen, einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben muß.

Wohl hat Manches zusammengewirkt, die Feier des 10. Novembers dieses Jahres zu einem geschichtlichen Ereignisse zu machen. Wie günstig sich aber auch die Zeitverhältnisse, die gegenwärtige politische Stimmung unseres Volkes für die Feier gestaltet haben mögen, daß in diesen Momenten die Hauptbedingungen derselben liegen, daß sie dieser äußeren Triebkraft ihre Entstehung verdanke, das lassen wir uns nimmermehr einreden. So freudig wir uns auch gehoben fühlen durch den nationalen Enthusiasmus, der überall durch die Feier hindurchklingt, wir dürfen und wollen nicht vergessen, daß sie dem nationalen Dichter gilt, Friedrich Schiller's Andenken muß den strahlenden Mittelpunkt dieses Festes bilden.

Mag man sich immerhin darüber streiten, ob Schiller ein Volksdichter im strengsten Sinne gewesen sei, er ist es ohne Frage nach dieser Feier seines Gedächtnisses! — Wessen Dichtungen hundert Jahre nach seiner Geburt in allen Herzen seines Volkes leben und wirken, den darf man wohl einen nationalen Dichter heißen, dessen ganze Eigenthümlichkeit muß tief wurzeln in der seines Volkes. Und es ist kein Geheimniß, worin diese Eigenthümlichkeit besteht. Wohl hat auch das nationale Motiv in die Schiller'schen Dichtungen Eingang gefunden, und was man auch in dieser Beziehung an dem Dichter vermissen möge, er hat sich auch nach dieser Seite hin als der rechte Sohn seines Vaterlandes gezeigt, in seinen Dichtungen findet sich das echte Merkmal eines patriotischen Sinnes: die Hingebung an das Allgemeine,

Denn wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Aber nicht um dieser Anklänge willen, darin sind wir einig, schmücken wir ihn mit dem Ehrentamen unseres Volksdichters, sondern in der viel höheren Bedeutung, daß er, wie kein Anderer, der tiefinnerlichen Richtung des deutschen Geistes genug gethan, der Richtung auf das Ideale — war auch das Schiller'sche Ideal auf die Antike begründet, und deshalb zunächst nur dem Kreise „vorgezogener Geister“ vollkommen verständlich: die zauberische Gewalt seiner Dichtung riß Alles mit sich fort und zu sich empor, so daß wir in ihrer Wirkung den Triumph der Poesie wiedererkennen, von dem er selbst uns ein so schönes Bild entworfen hat:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst Du in der Erkenntniß Land.

Und lag in dieser Richtung, die das Ideal scharf trennte von dem Leben, eine gewisse Einseitigkeit, wir wissen es wohl, und wollen es um so weniger leugnen, da diese Einseitigkeit ein Zug unseres Volkes und Schiller auch deshalb gerade ein echt deutscher Dichter ist. Der tiefe Kern seiner Dichtungen wird dadurch nicht berührt. Treten wir auch mit einer ganz andern Stimmung an den Dichter heran, als seine Zeitgenossen: die ewigen Wahrheiten, die er im Gewande der Schönheit uns vorführt, sie entzücken uns, und werden alle späteren Geschlechter entzücken durch ihre wundervolle, unvergängliche Pracht. Niemand von uns wird jetzt noch dem Dichter Recht geben, der die Freiheit in das Reich der Träume verweist, und das Schöne nur in der Poesie verwirklicht sieht, aber die energische Betonung der höchsten Güter des Lebens, der Freiheit und der Schönheit, ihre ideale Erhebung, die werden wir ihm ewig Dank wissen; gerade deshalb wird er immer der gefeierte Dichter seines Volkes bleiben, so lange diesem Volke selbst erhalten bleibt der Sinn für das Schöne und Edle. —

Und wie seine dichterische Schöpfungsweise in vollkommener Harmonie stand mit seinem Leben, so wollen wir auch dieses als ein theures, nationales Eigenthum bewahren. Denn es ist ein schöner Vorzug unseres Volkes, auf den wir wohl mit Stolz hinweisen dürfen, daß unsere größten Dichter auch große Menschen waren. Wer hätte sich nicht mächtig angezogen gefühlt von Goethe's Jugend, wer nicht dem Ringen des Lessing'schen Mannesalters seine Bewunderung gezollt, und wer wäre nicht tief ergriffen worden von dem elegischen Glanze, in welchem uns der Abend des Schiller'schen Lebens erscheint. Wie sehr auch die Kenntniß der Lebensverhältnisse unserer Dichter in neuester Zeit vervollständigt worden, Nichts ist zu Tage getreten, was die Verehrung beeinträchtigen könnte, mit der wir zu unserem Dichter emporblicken. Und wenn das tragische Schicksal seines Lebens, das über ihn in der Zeit des fruchtbarsten Schaffens ein schweres körperliches Leiden verhängte, dazu beigetragen haben mag, ihn mit einer Glorie zu umgeben, so können wir doch hierin eine mythische Verherrlichung nicht erblicken, da es nur zu gut historisch beglaubigt ist, wie er, ein echter Held, die körperlichen Schranken durchbrochen, und sich mit einer Kraft ohne Gleichen zu

den Großthaten seines Geistes, zu seinen Meisterschöpfungen empor-
geschwungen hat, um an sich selbst die Worte wahr zu machen:

Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Aber die Resignation des Dichters steht uns nicht an. Wir haben die Aufgabe zu erfüllen, die sein großer Freund an uns, an die Nachwelt gestellt hat. Und ist sie theilweise bereits erfüllt, indem die Liebe, die er in seinem Leben spärlich genossen, ihm jetzt in um so reichlicherem Maße zufließt, so lassen Sie uns dafür Sorge tragen, daß sie ganz erfüllt werde. Nicht bloß im G. fange soll sein Andenken fortbauern und fortwirken, im Leben selbst, in unserem, in seines Volkes Leben, und dazu den Grund zu legen, ist kein Augenblick so angethan, wie der gegenwärtige.

Wir blicken heute auf ein Decennium zurück, in welchem die Ideale des Lebens Gefahr liefen, in dem Nebel einer materialistischen Anschauungsweise zu versinken. Um so bedeutungsvoller für uns, daß in der Gedächtnißfeier Friedrich Schiller's eine Sonne aufgegangen ist, an dem trüben Horizonte unserer Zeit, daß sie neue Keime des Göttlichen getrieben hat, die uns ein neuerwachendes Geistesleben versprechen. Aber dieser Keime zu pflegen, sie vor neuer Verkümmern zu bewahren, das ist der zweite Theil der großen Aufgabe, die heute an uns herantritt. Soll diese Feier ein wahres Nationalfest im großen Sinne sein, so müssen wir in dem Dichter des Ideals zugleich das Ideale feiern, so muß die Begeisterung, die jetzt hoch über uns zusammenschlägt, nicht flüchtig vorüberauschen, so müssen wir das, was wir heute zu preisen keine Worte finden, auch fernerhin, auch immer des Preises werth halten. Dann wird dies Fest zum Auferstehungsfeste seines Geistes, dann wandelt er wieder unter uns, ein leuchtendes Vorbild, dann vernehmen wir wieder von seinen geweihten Lippen die ernste Mahnung:

Erhebet Euch auf kühnem Flügel
Hoch über Euren Zeitenlauf,
Fern dämm're schon in Eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

Möge denn dieser Zuruf an seinem Volke nicht verloren sein,
möge es in diesen weihervollen Tagen die heilige Mission empfangen,

dem kommenden Jahrhunderte die Bahn zu brechen, indem es das Ideale zurückführt auf die Höhe, von der es in den Schiller'schen Dichtungen auf uns herniederschaut, aber nicht daß es einsam in den Wolken throne, sondern daß es in inniger Verbindung bleibe mit dem Leben, fest begründet in der Wirklichkeit! Und darf ich hoffen, daß auch Sie diese Stimmung mit mir theilen, so lassen Sie uns dem, der sie in uns geweckt hat, und zum Zeichen, daß sie uns mit voller Kraft durchdringt, ein begeistertes dreifaches Hoch ausbringen:

Friedrich Schiller lebe hoch!



XV.

Vierter Trinkspruch

bei dem Festmahle am 13. November 1859.

Den Gästen,

von

Dr. H. Schleiden.



eine Herren! Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, die Gäste zu begrüßen, welche als die Abgeordneten der Schillervereine in den Schwesterstädten Lübeck, Kiel und Altona an unserer Festtafel gegenwärtig sind. Wie aber mein Gruß nicht nur den Einzelnen gelten möchte, welche gerade zu uns gekommen sind, sondern der ganzen feiernden Schillergemeinde, die sie zu uns gesendet hat, so möchte mein Geist auch noch weiter schweifen und die genannten Städte nur als Repräsentanten ansehen aller der Kreise, die im weiten Vaterlande das Schillerfest feiern und mit uns im Geiste der Verehrung und der Liebe für den Dichterkönig unseres Volkes einig sind; sie alle, die Tausende, die Millionen möchte ich grüßen und im Geiste willkommen heißen als Mitfeiernde bei unserem Feste. Aber es ist doch noch zu früh, den Jubelruf der Freude: „Seid umschlungen Millionen“ anzustimmen, und „Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre,“ daher lehre ich zurück aus der

Ferne in die trauliche Nähe und grüße Sie, verehrte Gäste und Freunde, im Namen Hamburg's und spreche Ihnen unseren Dank aus, daß Sie gekommen sind, um das Gefühl deutscher Gemeinsamkeit bei diesem Feste uns lebendig zu machen.

Ich grüße Euch zunächst, Ihr Freunde aus Lübeck. Ich grüße Euch und Eure Stadt. Ich suche nach einem Worte unseres Sängers, womit ich Euch begrüßen möchte. Da tönt mir der Chor der Künste entgegen, der aus Schiller's Munde zu Euch spricht:

„Wir hassen die Falschen,
Die Gottesverächter;
Wir lieben der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter.
Wo kindliche Seelen
Uns liebend empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an.“

So haben die Künste sich angesiedelt in Euren Mauern und wie reich seid Ihr durch sie geworden: so ist nun ganz Lübeck mit seinen Dächern und Thürmen, mit seinen Kirchen und Rathhäusern, mit seinen Schnitzwerken und Bildern, mit seinen Glasmalereien und Glockenspielen ein großes Museum altdeutscher Kunst und wie Nürnberg im Süden, so hat Lübeck im Norden am treuesten uns das Bild einer großen Vergangenheit bewahrt. Aber nicht wie ein todttes Capital hegt Ihr diese Schätze der Vergangenheit! als eine lebendig wirkende Kraft ziehen sie Eure Söhne groß und begeistern zu neuen Kunstschöpfungen. Ich nenne unter den vielen Namen nur einen: Dörbeck, der gefeiertsten Einen unter den lebenden Künstlern und würdig, den alten Meistern an die Seite gestellt zu werden. So wollen wir Dich, Lübeck, als Repräsentantin deutscher Kunst begrüßen, die nun selbst gekommen ist, die „Huldigung der Künste“ dem großen Meister darzubringen.

Und huldigend auch steht vor seinem Bilde die deutsche Wissenschaft. In diesem Sinne grüße ich Dich, Kiel, als die Repräsentantin der deutschen Universitäten, als die Vertreterin der freien deutschen Wissenschaft, von der dasselbe gilt, was Schiller von der Dichtkunst singt:

„Sie hält kein Band, sie fesselt keine Schranke;
 Frei schwingt sie sich durch alle Räume fort;
 Ihr unermesslich Reich ist der Gedanke
 Und ihr geflügelt Werkzeug ist das Wort.
 Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
 Was die Natur tief im Verborg'nen schafft,
 Muß ihr entsiegelt und entschleiern werden,
 Denn nichts beschränkt die freie Wissenschaft!“

Die Fahne dieser Wissenschaft hast auch Du, Kiel, zu allen Zeiten hoch empor gehalten. An Deutschland's Nordgrenze steht Du auf der hohen Wacht und noch ist es keiner Fremdherrschaft gelungen, dieses Bollwerk des deutschen Geistes zu erstürmen und niederzuwerfen, des Geistes, der, wie bei keinem anderen Volk, die höchste Poesie mit der tiefsinnigsten Wissenschaft zu vereinigen weiß. Lebt doch auch in Deinen Mauern der Mann, der ein geborener, reichbegabter Dichter, nun auch den Lehrern der Wissenschaft angereicht ist: Klaus Groth. Wie hätte Kiel da im Kreise der Feiernden fehlen können?

Ich grüße auch Dich zuletzt, Altona, Dich und Dein Land; Ihr, uns so nahe und doch durch eine Scheidewand getrennt, welche die historischen Mächte aufgerichtet und welche Herrschsucht und Gewaltthat verewigen möchten. Gottlob, daß eine solche Scheidewand die Herzen und Geister nicht zu trennen vermag und darum rufe ich Dir mit den Worten unseres Sängers zu:

„An's Vaterland, an's theure, schließ' Dich an,
 Das halt' im Geiste fest mit ganzem Herzen,
 Da sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.“

Meine Herren, wenn wir durch die bekannten Straßen Altona's hinausgehen, so finden wir ganz nahe der Gränze seines Weichbildes das vielbesuchte Grab eines deutschen Dichters. Es mahnt uns an die Zeit, da in diesen Landen die Stollberge, die Bernstorffs, die Schimmelmanns, die Augustenburger ihren Adel dadurch bewährten, daß sie den höheren Adel des Geistes anerkannten; es mahnt uns an die Zeit, in der Dänemark huldigend vor dem deutschen Genius sich beugte, weil es begriff, daß die besten Wurzeln, die reinsten Quellen seiner Bildung nirgends anders lagen als in Deutschland. Nun ist es anders geworden. Eben dieselbe Macht tritt jetzt deutsches

Recht mit Füßen und sucht das edelste Kleinod eines deutschen Volksstammes, seine Sprache, die Sprache Klopstock's und Schiller's, zu vernichten. Meine Herren, ich möchte nicht gern einen Miston in die Harmonie unserer Freude bringen; aber ist es nicht so, daß an einem Tage, wie der heutige ist, alle heiligsten Gefühle, welche je in unserer Brust gelebt, wieder erwachen und geht nicht ein Hoffnungswehen durch die Gemüther, als müsse Alles, Alles, was wir verloren und wofür wir gekämpft, uns wiedergebracht werden? Und können wir den Sänger des Tell heute feiern, ohne Schleswig-Holsteins zu gedenken? Und wenn auch Schleswig-Holstein in seinem Schmerze heute unter den Feiernden nicht fehlt, sollten wir da nicht mindestens einen Hoffnungsgruß für dasselbe haben?

Brudervolk mit deutschem Herzen,
Treu daheim und kühn im Strauß,
Halte fest, auch jetzt in Schmerzen,
Schleswig-Holstein, harre aus!

Ewig kann die Nacht nicht währen;
Driht der Freiheit Tag herein,
Dann sollst Du im Kranz der Ehren
Uns're schönste Perle sein!"

Meine Herren, ich rufe mich selbst zur Ordnung und lehre zu meiner eigentlichen Aufgabe zurück. Ich will Ihnen ein Geheimniß verrathen: es ist das Schillerfest eine große Verschwörung der Geister zum Schutze der edelsten Güter unseres Volkes, für Freiheit und Recht, für Wahrheit und Schönheit. Auch wir tagen hier heute auf einem Rütli. Es sind die Bundes- und Eidgenossen aus Schwyz, Uri und Unterwalden eben angekommen. Meine Herren, ich ersuche Sie auf das Wohl unserer Gäste aus Lübeck, Kiel, Altona ein Hoch auszubringen.



XVI.

Fünfter Trinkspruch

bei dem Festmahle am 13. November 1859.

Dem Gedächtniß der Freunde Schiller's.

Von

Prof. Dr. J. A. Aegidi.



Das übervolle Herz läßt sich zum Schweigen bringen. Wo die gesammte Nation in Ein Lied an die Freude aufgeht, jubelt man lieber im Chor. — Machen Sie aber das Reden zur Pflicht, übertragen Sie es als Ehrenamt, wie einen Ehrenbürgerbrief, dann, fürchte ich, wird das Ueberströmen der Empfindung schwer zu bemeistern sein.

Den „Ehrenbürgerbrief“ nahm ich an — in welcher Stadt! der anzugehören man nicht allein froh, nein stolz sein muß! War es nicht vorgestern bei der Illumination, als ginge „die Sonne über Genua auf“ und als spräche Schiller's Geist mit den Worten seines Hiesko: „diese majestätische Stadt“ — „Mein!“ „Und darüber emporzuflammen wie der königliche Tag!“

Und heute dieser Volkszug — es ist ein Fest ohne Beispiel. Gedenkt man jenes alten Hohenstaufentages in Mainz: da bewirthete der Kaiser die Christenheit. Hier aber ist das Volk Gastgeber und Gast zugleich — so viel Köpfe, so viel Freunde. Wie jubelten einander die verschiedensten Stände verbrüderet entgegen!

Nein, an die Feste der Hellenen wird man gemahnt.
Liegt darin nicht jene bekannte Anklage? Jene Feste waren
ein Cultus der Götter.

Ich schene den Vergleich nicht. Denn die Götter waren nicht
„Gott“. Sie waren nur die

„milden Strahlen,“

in denen sich

„der weiße Schimmer bricht,“

nicht Er selbst! Und sie zerrannen wie die „sieben Regenbogenstrahlen“
„in das weiße Licht.“ Sie waren göttliche Menschengestalten,
behaftet mit Fehlern und Schwächen, nur nicht unschön. Die
„natürlichen“ Religionen haben nicht den „übernatür-
lichen“ Gott. In jenem berufenen Gesang klagte Schiller nur
um die vergessenen Geschwister, die verschollenen Freunde des
Menschengeschlechts.

Der Cultus ist nicht zu hoch für unsre großen historischen
Männer. Denn er ist tief unter allem Gottesdienst. Es giebt nur
Eine Anbetung. Das Andre ist liebende Verehrung, ist Freunds-
schaft. Wir feiern so

„Geister, die nicht schufen,“

freilich, was man im Freunde sucht, ein Ideal — aber ein
menschliches.

Und Menschen und Völker bedürfen solcher „Freunde“ und es
sind glückliche Völker, die sie feiern, wie die Hellenen ihre Ideale
gefeiert haben, wenn diese auch darin irrten, daß sie nicht Höheres
kannten, wie wir es kennen.

Es ist ein tiefer Zug der Sehnsucht nach „Freunden“: das
beweiset die Heiligenverehrung, die nur deshalb verwerflich ist,
weil sie Religion sein will. Religion ist nur Eine.

Es ist ein Bedürfniß solcher Volkshelden; das beweisen die Pro-
zessionen, an denen nur verwerflich ist, daß sie Religionshandlungen
sein wollen.

Und wen feiert heute diese Stadt, diese ganze Nation? Unser
„Freund“ hat sein Bekenntniß zum Voraus niedergelegt. Er ist der
B. Endruat, Das Schillerfest in Hamburg. h

Besieger des Lindwurms, den das Volk so hoch erhebt und dem der Meister das Kreuz abfordert, weil er „dem Volk ein Gott geworden“. Die Demuth, die er besingt, ist seine eigne. Und der Meister hat ihm das Kreuz ertheilt — über dem Meister ist keiner, der es ihm absprechen darf.

Als den Freund der Nation feiern wir ihn. Die Seele seines Wirkens war Freundschaft. Sie ist ihm der Typus aller Verhältnisse, auch solcher, die für Andre keine eigentlichen Verhältnisse sind: seine Beziehung zum Publikum nennt er Freundschaft; den Helden seiner Dichtungen soll der Poet nach seiner Ansicht „Busenfreund“ sein!

Niemand war für die Freundschaft mehr geschaffen als er. Es ist ein sinnliches Element in ihr, wenn sie innig und wahr ist; aber wie die Sinnlichkeit auf einer Statue, nicht wie in der Weichheit zerfloßner Farben. So keusch ist sein Händedruck, sein Kuß, seine Umarmung. — Aber keine Freundschaft ohne Ideal! Darum bleibt sie, wenn alle Ideale weichen, sie und „Beschäftigung, die nie ermattet“, die Arbeit an der innern Vollendung. Darum, wenn alle Bande des Bluts aufhören, soll das fünffache Heldenblut der Freunde in Genua bestehen. Und diese Freundschaft, die aus Millionen dem Raphael den Julius, dem Carlos den Posa vorherbestimmt, sie ist eine Richterin, eine unerbittliche, die strafend veredelt, die kein Erbarmen mit Schwächen kennt — um des Ideals willen

„willst du,
Ein schreckenloser Hüter meiner Tugend
Mich kräftig fassen, meinen Genius
Bei seinem großen Namen rufen?“

Welch' eine Lehre für unsere Zeit! Was sind jetzt Freundschaften? Rechtsverhältnisse! — Wir haben Verbindungen ohne Ideal, Ideale ohne die Freunde! —

Aber zu solcher Blüthe kommen konnte in Schiller dieses Wesen der Freundschaft, das sein ganzes sinnlich-sittliches Sein durchbringt, nicht anders als durch Freunde.

Ihnen verdanken wir diesen unsern Freund!

— Welche Fülle von Gestalten. An wie Vielen hing sein Herz. Und doch, wenn Alle ungenannt bleiben, alle die lieben herrlichen Menschen, drei Namen müssen auf der Menschheit Höhen überall strahlen, wo der Dichter gefeiert wird.

Andreas Streicher, der holde, dessen Auge sonnenhaft war, um das aufgehende Licht zu erschauen: wie erkannte er ihn sogleich, da er den Jüngling sah, dem die Wange röther, immer röther glühte! wie behütete er in Flucht und Verzweiflung mit wahren Mutterfönn der Freundschaftsliebe den keimenden Genius.

Christian Gottfried Körner, der wahrhafte, aus Millionen der ein Raphael unfres Julius, wie bildete er ihn heran, wie hielt er ihm den Spiegel vor, wie sagte er männlich ernst, „ein schreckenloser Hüter“, den Wankenden und rief seinen Genius immerfort bei seinem großen Namen. Ohne Körner wurde Streicher's Liebling nimmermehr Goethe's Freund!

Und Wolfgang Goethe, der erhabene! Das ist ein Maßstab des Triumphs — wie sah Schiller zu ihm empor, da er Goethe zwischen den beiden Herzögen zuerst erschaute, so unnahbar groß! Und nun streiten wir, wer von beiden größer! In seinen muthvollsten Stunden dachte Schiller nur an Nebenordnung — unter Einem höheren Begriff, des deutschen Geistes. Dieses Wunder von Freundschaft, ihr idealster Typus, wie Einer den Andern „unermesslich zu lieben beschließt“, da Jeder das ist, was der Andre nicht erreichen kann — und wie sie nun Alles gemeinsam haben und Jeder ich und du zugleich ist.

Selig zu preisende Freunde:

„Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Umarmend kommen sie entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit.“

Gottesdienst wäre es, hier „den weißen Schimmer“ zu preisen — nein, wir feiern die „milden Strahlen“, in die er sich bricht; aber wir feiern sie würdig, indem wir bekennen, daß sie

„wie Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht“ —!

Ja, „spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick.“

h*

Und, Freunde Schiller's, namentlich Ihr Drei:

Streicher, Körner, Goethe,

— fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück."



XVII.

Sechster Trinkspruch

bei dem Festmahle am 13. November 1859.

Der deutschen Poesie.

Von

Dr. Bernhard Endrulat.

Verehrte Festgenossen!



Am Schlusse einer Reihe von festlichen Tagen nahe, wie sie allgemeiner, einmüthiger und glänzender niemals auf deutscher Erde begangen sein mögen, tritt uns vielleicht, wie sehr auch Alle durchdrungen sind von der hohen Bedeutung des Genius, den wir zu verherrlichen bestrebt waren, jener Bedeutung, die uns in diesen Tagen vielfach so warm, so überzeugend, so umfassend an's Herz gelegt worden ist, dennoch die Frage entgegen, die Frage freudig erstaunter, aus wohlthuenender Verwirrung allmählig sich sammelnder Ueberraschung: „Wie war es möglich? Wie konnte das Fest Friedrich Schiller's so allgemeinen, herzlichen, begeisterten Anklang finden?“

Fürwahr, Unerhörtes haben wir gesehen! Haben doch die stolzen Thürme unserer altehrwürdigen Dome zu seiner Anerkennung sich gebeugt und weithin mit dem metall'nen Munde ihrer Glocken seinen Preis und Ruhm über die Lande gesungen; haben doch die Fürsten und Großen der deutschen Lande sich beeifert, auch ihre Huldbigung dem Andenken des großen

Unsterblichen darzubringen, und strahlte doch selbst aus den schmalen Fenstern der Hütten, in denen die bescheidensten Kinder des Volkes wohnen, wenigstens eine fröhliche Kerze in den allgemeinen Festglanz mit hinein!

In der That, auf welches Gebiet menschlichen Thuns und menschlicher Auszeichnung wir auch blicken mögen, zu einer ähnlichen Festfreude geben sie uns keinen veranlassenden Gegenstand.

Aber das Geheimniß ist gelöst, die Frage der Verwunderung beantwortet, wenn wir darauf hinweisen, daß unser Fest, indem es den Fürsten der deutschen Poesie verherrlichte, zugleich eine dankbare, begeisterte Huldigung darstellte, die wir der deutschen Poesie selbst, dieser großen, herrlichen deutschen Geistesmacht, darbrachten.

Ja, wenn wir das Bild des größten deutschen Dichters mit unsern Kränzen und Liedern schmückten, so zollten wir zugleich, bewußt oder unbewußt, der leuchtenden Heerschaar ihm ebenbürtiger, oder seiner doch würdiger Geister, deren ragender Herzog er ist, unsere bewundernde Verehrung, und wenn wir zu dem größten Sterne am Himmel deutscher Dichtung, der uns die glänzendsten und doch so vertrauten Strahlen in's Herz sendet, emporschauten, konnten wir doch des ganzen reichgestirnten Himmelsgewölbes deutscher Poesie nicht uneingedenk bleiben, das sich trost- und segensreich über der deutschen Erde rundet!

Ist uns denn aber die Poesie wirklich etwas so Hohes und Heiliges? Ist sie uns mehr als andern Völkern? Ja, sie ist es!

Mag sie Andern ein ergänzender Schmuck des Lebens, ein stolzer Besitz neben andern Gütern sein, uns ist sie mehr! Uns ist sie das Leben selbst und das höchste Gut! Uns ist sie das tägliche liebe Brot unsers Geistes und zugleich das seltene, kostbare, himmel-erzeugte Manna der Erquickung in den Wüsten unseres Lebens, unserer Geschichte!

Wlicken wir auf und um uns! Noch sind wir mitten im schweren Ringen um unsere nationale Gestaltung begriffen, noch dreißigfach gespalten, gehen die Wünsche unserer Stämme nach den verschiedensten Seiten auseinander und doch sind wir eine Nation, eine einige geschlossene Nation, wir sind's durch das Alle umschlingende Band einer großen poetischen Nationalliteratur! Und wenn sich die edle, höchst berechtigte Forderung nach vollständiger nationaler Einigung Tag für Tag, Schritt für Schritt, allmählig aber sicher, ihrer Erfüllung nähert, wer hat einen größern Antheil

an diesem Erfolge als gerade die deutsche Dichtung, die längst mit dem Finger der Seherin auf die unabweislichen Grundbedingungen unserer Zukunft hingewiesen hat?

Aber daß wir noch im Stande sind, einer schönen vaterländischen Zukunft freudigen Herzens zuzustreben, daß wir nicht längst das Beste und Eigenste unseres Volksthums an die mächtige, alles Besondere tilgende, alles Emporragende einebnende Macht des älteren, wie des neueren Römerthums eingebüßt haben, wie so viele andere Völker rund um uns her, wem danken wir es anders als der deutschen Poesie?

Ja, sie war stets die Fahnenträgerin, die unserm Volke voranschritt, wenn es in den heiligen Krieg um Freiheit, Selbstständigkeit, Volksthümllichkeit zu ziehen hatte!

Von den Schlachtgefängen an, die Mark und Bein der besten römischen Legionen bis zur Eiseskälte des Todes erstarren machten, bis zu den Eisenliedern unseres Ernst Moriz Arndt und den ritterlichen Weisen unseres jugendlichen Tyrtäus, Theodor Körner's, welche Fülle von begeisternden, todesmuthigen Klängen der Freiheitsliebe, der vaterländischen Begeisterung. Ja, es ist wahr, was Platen singt:

Seit ältester Zeit tönt unser Gesang und so oft im erneuenden
Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein ger-
manisches Lied nach!

Nur daß wir sagen möchten: es klang vor, mit und nach!

Was wäre aus der größten That deutschen Geistes geworden, aus der Reformation, wenn Luther sie nicht mit dem dröhnenden Sturmliede ausgestattet hätte, vor dessen Klängen der Stuhl St. Peters wankte, mit dem unwiderstehlichen Siegesmarsche: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ —? Und hätten wir jemals unsere Fahnen wie in einer bewaffneten Völkerwanderung in zwei Jahren zweimal bis Paris tragen können, wenn unser Schiller nicht durch seine große Vaterlands- und Freiheitshymne „Wilhelm Tell“ die Herzen seines Volkes gegen die französische Unterdrückung empört hätte?

So war die deutsche Poesie hier und sie war in tausend andern Fällen, deren keinen mir hier zu berühren vergönnt ist, der gute Genius unseres Volkes und darum die allgemeine, begeisterte Erregtheit an den Festtagen, die zugleich ihre Ehrentage sind.

Und dieser gute Genius des deutschen Volkes wird sie immer sein und bleiben! Wie auch die Wolken einer eifrig, rastlos schaffenden Industrie gen Himmel qualmen mögen, sie werden dem ätherischen Glanze nicht wehren können, sich rein und strahlend in unser Auge, in unser Herz zu senken, und von dem gewaltigen Getöse der Maschinen, durch welche die heutige Menschheit ihre Herrschaft über den Erdkreis in vollerm Maße als je vordem be- thätigt, wird nie der reine Glockenklang, nie die Sphärenmusik der deutschen Dichtung übertönt werden!

Dafür geben uns gerade die Festtage, die wir so eben mit einander verlebt haben und die wir zu beschließen im Begriffe stehen, die sicherste Bürgschaft. Lassen Sie uns aber, verehrte Festgenossen, unsererseits das Gelöbniß aussprechen, daß wir an unserm Theile dazu beitragen wollen, daß es so sei und so geschehe, indem Sie freudig mit mir in den Jubelruf einstimmen:

Es lebe die deutsche Poesie!



XVIII.

Siebenter Trinkspruch

bei dem Festmahle am 13. November 1859.

Den deutschen Frauen.

Von

General-Consul Ernst Merck.



ein Toast gilt den Frauen.

Chret die Frauen!

Gewiß zu keiner Zeit fand dies Wort des unsterblichen Dichters einen größern Widerhall in dem Herzen eines jeden echten deutschen Mannes, als heut'; denn wir empfinden es tief, daß nur sittlich und geistig hochgebildete Nationen den richtigen Begriff von Frauenehre und Frauenwürde haben, während slavische und heidnische Völkerschaften ihren Weibern einen erniedrigenden Wirkungskreis anweisen.

Und dennoch giebt es auf dem ganzen weiten Erdenrund nichts Bewunderungswürdigeres, Ehrwürdigeres, Liebenswertheres, als eine eble Frau!

Mit Bewunderung sehen die Zeitgenossen zarte Frauen und Jungfrauen für das Vaterland kämpfen auf den Zinnen Saragossa's, auf den Trümmern des klassischen Griechenlands, auf den gipfelbegleitscherten Alpen Tyrol's, auf den Gefilden der deutschen Freiheitskriege.

Mit Bewunderung erblicken wir edle Frauen den heimatlichen Heerd und Vaterland, Familie und Freunde verlassen, auf die Schlachtfelder eilen und in die Lazarethe hinabsteigen, um an den Lagerstätten der Verwundeten niedrige Magdesdienste zu thun, den heilenden Verband anzulegen und mit unaussprechlicher Milde und Barmherzigkeit den göttlichen Trost der Genesung in wunde Herzen zu träufeln!

Was giebt es Ehrwürdigeres, als die Mutter mit ihrem Kinde?

Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
 Schöneres dar auf dem himmlischen Thron,
 Höheres bildet
 Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
 Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Diese herrlichen Worte hat unser Schiller auch tief empfunden, das beweist ein kleiner Umstand in seinem Leben. — Seine Mutter wußte um seine beabsichtigte Flucht aus Stuttgart. Das treue Mutterherz voll Gram und Sorge um den heißgeliebten Sohn, beförderte sie dennoch das gefährvolle Unternehmen, und als Schiller in der Nacht die Höhen der Solitude erreichte und im Feueerglanze des erleuchteten Schlosses die Stelle erkannte, wo seine Eltern wohnten, streckte er die Arme in die düstere Nacht hinaus und rief voll tiefen Schmerzes, voll inniger Sehnsucht: „Mutter, o meine Mutter!“ Er fühlte es tief, welch schmerzreiches Herz er zurückließ; er empfand es schwer, was er aufgab, was er verlor! —

Was giebt es Ehrwürdigeres, als die Mutter, welche unseren Söhnen mit gottbegeistertem Sinne die heilige Liebe für Freiheit und Vaterland ins Herz pflanzt, hegt und pflegt, daß der Baum heranwache und gedeihe, um demaleinst die Frucht der Opferfreudigkeit zu tragen, welche das Vaterland von jedem seiner Söhne fordern darf.

Was giebt es Ehrwürdigeres, als die Mutter, welche das liebliche Kind heranbildet zur holden Jungfrau, von der unser Schiller sagt, daß sie dastehe

„Herrlich in der Jugend Prangen,
 Wie ein Gebild aus Himmelshö'n“ —?

Wer von uns möchte sie vermiffen, die begeisterten Stunden der ersten heiligen Jugendliebe?

Wer von uns, die wir hier heut' so freudig mit vielen Tausenden in allen Theilen der Welt das große Jubelfest des deutschen Geistes feiern, möchte den Antheil verleugnen, den edle Frauen an seiner Bildung, an seiner Stellung im Leben, seinem Charakter haben?

Haben oder hatten wir nicht Alle eine theure Mutter, eine traute Schwester, ein liebendes Weib, die Freude und Leid freudvoll und leidvoll mit uns theilten, und sie überwinden halfen, die Stunden, welche Niemanden erspart werden, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht, so daß wir siegreich aus den uns von höherer Hand auferlegten Kämpfen mit dem Gesichte hervortraten?

Wohlan, dann weihen wir dies Glas den Frauen, den deutschen Frauen, von denen eine Rivalin, eine Französin, eine berühmte Schriftstellerin sagt, daß sie durch den süßen Wohlklang ihrer Stimme für sich einnehmen, daß sie einfach, natürlich, bescheiden seien, daß der Zauber, der sie umgiebt, durch die sorgfältige Erziehung, durch die innere Reinheit ihres Herzens entstehe;

den Frauen Hamburg's,

Dem schönen Kranz, der diese Tafel hier umblüht,
 Und mit dem Wunderglanz in unsere Herzen zieht,
 Den milden, holden, hohen Frauen,
 Die unsre trunk'nen Blicke schauen,
 Geschmückt und ungeschmückt vom Myrthenzweige,
 Leert Eure Becher bis zur Reige!



XIX.

Zwei Tafellieder,

gesungen beim Festmahle im großen Wörmer'schen Saale
am 13. November 1859.

1.

Zum ersten Trinkspruch:

Dem Andenken Schiller's.



W. 1.: Sind wir vereint zur guten Stunde ic.

on all' den großen deutschen Todten,
Wem strahlet heut' der Freude Schein?
Wer soll, zu unser'm Fest entboten,
Sein heil'ger Geister-Zeuge sein?
Du, der zum Reich der Ideale
Auch das Geringe schön gefellt,
:: Sei bei uns hier im Freundsaaale,
Wie du es bist im Ernst der Welt! ::

Und wie wir hent' zusammenkamen,
Dir uns'rer Liebe Soll zu weih'n,
So mag fortan in deinem Namen
Dein ganzes Volk geeinigt sein!
Vergeffen sei, was uns geschieden:
Das „Rechts und Links“, das „Süd und Nord“;
:: In Schiller's Namen Freud' und Frieden!
Sei fürder unser Lösungswort! ::

B. G.

2.

Zum vierten Trinkspruch:

Den Gästen.



Mel.: Erhebt euch von der Erde ic.

Es wird ein Fest begangen,
 Wie nie auf deutscher Flur,
 Davon im Herzen hangen
 Bleibt lichte Freudenspur.
 O wie die Seelen schwellen,
 Die Augen tropfen lind,
 Wenn die sich froh gesellen,
 Die eines Blutes sind!

Ja, stünd' in deutschen Gauen
 Ein Saal heut', riesengroß,
 Vereinigt würd' er schauen
 Ein Volk in seinem Schooß!
 Wer hoch am Eisgelände
 Der ew'gen Alpen haus't,
 Heut' reicht er seine Hände
 Dem, den das Meer umbrauf't.

Und die im Kreise fehlen,
 Wie säh'n wir sie so gern!
 Auch euch, ihr Dulderseelen,
 Die von der Heimath fern!
 Doch haltet fest am Hoffen:
 Einst ist die Trübsal aus
 Und Jeder findet offen,
 Versöhnt das Vaterhaus!

B. G.



XX.

Verschiedene Tafellieder
und
poetische Trinksprüche.

1.

An Friedrich Schiller.

Gesungen beim Schiller-Festmahle
der Buchdrucker
am 13. November 1859.

Von

J. H. Kohlhagen.



Du, Dichterkürst, sieh' mild herab
Auf Deine deutschen Brüder,
Dir, der dem Volk das Schönste gab,
Deckt Dich auch lange schon das Grab,
:,: Ertönen uns're Lieder! :,:

Im ganzen Deutschland, weit und breit,
— Die Mißgunst konnt's nicht wehren —
Entwickelte sich Thätigkeit
Und wir auch waren gern bereit,
:,: Dich würdig zu verehren! :,:

Es mühten sich mit regem Fleiß
 Die Männer und die Frauen,
 Vom Knaben bis zum schwachen Greis
 Schickt man sich an, zu Deinem Preis
 :: Ein Denkmal Dir zu bauen. ::

Zu Deinem lichtumfloßnen Thron
 In einer schönen Sphäre
 Steigt von der deutschen Nation,
 Bei der Begeist'ring Jubelton,
 :: Der Weihrauch der Altäre! ::

Auch Hamburg, uns're freie Stadt,
 Steht würdig in den Reihen,
 Denn seiner Bürger Einsicht hat
 Sich schön gezeigt in Wort und That,
 :: Dir heut' den Kranz zu weihen! ::

2.

Bum Schiller-Feste.

Gedichtet und vorgetragen

von

J. J. A. Lehrmann,
Klempnermeister,

den 11. November 1859.



ehrt, wie das deutsche Volk in Nord, Süd, Ost und West,
 Vereinigt heute feiert der Feste größtes Fest!
 Dem Dichturfürsten gilt der große Ruhmesglanz!
 Ihm blüht auf seinem Sarge heut' ein Erinnerungskranz.
 Was er für's Volks gethan, wem wär's wohl unbewußt?
 Drum tönt der Name Schiller aus Millionen Brust.
 O, du verkürter Geist, blick' aus des Himmels Höh'n;
 Was du prophetisch sprachst, laß in Erfüllung gehn!
 O, laß uns sein ein einig Volk von Brüdern,
 Vor keiner Macht uns scheuen und Gefahr!
 O, laß uns frei sein, wie die Väter waren,
 Und uns nicht fürchten vor der Menschen Macht!
 O hör' es, deutsches Volk, was einst dein Dichter sprach,
 Heb' deine Hand zum Schwur, sprich es begeistert nach!
 Seid jetzt ein einig Volk, reicht euch die Bruderhand,
 Hoch glänzt dann dein Panier, du deutsches Vaterland!
 Hoch flattert deine Fahne, der alle wir so hold;
 Es sind die deutschen Farben, es ist das Schwarz-Roth-
 Gold!

Dann hast du keine Macht und kein' Gefahr zu scheu'n,
 So frei wie deine Väter, so frei wirst du dann sein;
 Dann sind die gold'nen Lehren dir stets Panier und Schild,
 Es klingen seine Lieder dir rein und engelsmild;
 Dann reißt die schöne Saat, die seine Hand gestreut,
 Und bringt uns Heil und Segen bis in die fernste Zeit.
 Doch heute öffnet sich des Himmels gold'ne Pforte!
 Seht, Deutschland's Genius hebt segnend seine Hand,
 Und durch das Weltall klingen seine Worte:
 Heil dir, mein deutsches Volk, Heil dir, mein Vaterland!

3.

Zwei Tafellieder,
 gesungen beim
 Festmahle des „Bildungs-Vereins für Arbeiter“.

1.

Ein Hoch auf Friedrich Schiller.

Von
 H. Ehrich.

Met.: Stimmt an 1c.



Beim frohen, vollen Becherklang
 Soll laut ein „Hoch!“ ertönen,
 Dem Dichter, der „Die Freude“ sang,
 Dem Säng' alles Schönen.

Der nie von deutscher Sitte ließ,
 Nicht fremdem Prunke fröhnte
 Und deutsche Treue heilig pries,
 Und sie mit Ruhm bekrönte.

Der in Gedanken, Wort und That
 Dem deutschen Volk gehörte,
 Und nie durch Pfaffen-Trug und Rath
 Bethört ward, noch bethörte.

Der freiheitsmuthig, gleich dem Aar,
 Das höchste Ziel erstrebte,
 Doch nie ein „Fürstendiener“ war,
 Vor „hohem Zorn“ nie bebte.

H. Endrusat, Das Schillerfest in Hamburg.

Der Manneswürb' und Bieberkeit
 Durch seine Werke lehrte,
 Das Ideal der Weiblichkeit
 In „deutschen Frauen“ ehrte.

Deß Lieder mächtig brausenden
 Bergströmen zu vergleichen,
 Und die noch nach Jahrtausenden
 Hinfliethen unter Eichen.

Die dauernd in des Volkes Mund,
 In seinem Herzen leben,
 Und ihm in Freud' und Leidensstund'
 Die rechte Weihe geben.

Dem Geiste wollen wir uns weih'n,
 Zu seinem Ruhm und Preise:
 Ein „einig Volk von Brüdern sein“
 In Thaten und in Weiße!

2.

An Schiller.

Von

Hermann Sussmann.



Met. : Schleswig-Holstein meerumschlingen u.

Friedrich Schiller sei besungen,
Sei besungen hier im Lied!
Dir, Erhab'ner, ist's gelungen,
Daß Dein Name ewig blüht.
Friedrich Schiller lebe hoch!
Du, der Großen Größter doch!

Daß Dein Vorbeer nimmer schwindet,
Jeder Deutsche sorgt und wacht,
Denn Du hast in uns entzündet
Geistes-Tag aus Geistes-Nacht.
Großer Schiller, sei gerühmt,
Dir, dem Dank und Lob geziemt!

Un'sres Wirkens Ziel und Streben
Hat gezeigt Dein hohes Wort.
Was Du Schönes uns gegeben
Lebt in un'srem Herzen fort.
Edler Schiller habe Dank,
Sei gehuldigt im Gesang!

Wenn der Geist sich frei erhebet,
Wenn Gedankenfreiheit blüht,
Dann Dein Wirken in uns lebet,
Spricht sich aus in Wort und Lied.
Hoher Schiller, Deinen Geist
Freudig jeder Deutsche preist.

„Dem Verdienste seine Kronen,“
 Hast Du einst ja selbst gesagt,
 Anerkennung soll Dir lohnen,
 Vollempfunden dargebracht.
 Hehrer Schiller sei gekrönt,
 Der das Leben uns verschönt.

Friedrich Schiller sei besungen,
 Sei besungen hier im Lied,
 Dir Erhab'ner ist's gelungen,
 Daß Dein Name ewig blüht,
 Friedrich Schiller lebe hoch!
 Du, der Großen Größter doch!



4.

Zwaste

bei dem

Schiller-Festmahl des Buchbinder-Amtes.

Verfaßt und gesprochen

von

C. H. A. Warnecke,

Buchbindermeister.



Auf Brüder, erhebet den vollen Pokal
 Zum Himmel hoch in der Rechten!
 Es hat das Gute doch endlich einmal
 Geseigt trotz den Bösen und Schlechten! —
 Wir haben ein einiges Deutschland geseh'n!
 Dem Dichter ist es gelungen;
 Was Millionen vergebens erkseh'n,
 Seine Lieder haben's bezwungen.

Er sang von der Liebe zum Vaterland,
 Er sang uns „die Würde der Frauen“.
 Er zeigt' uns der Einheit gewaltiges Band,
 Lehrt' den Nachbar dem Nachbar vertrauen.
 Er malt' uns „die Freude“ so lieblich, daß
 Sich alle Herzen erheben!
 Drum Brüder, zum Himmel das erste Glas!
 Unser Friedrich Schiller soll leben!

Vernehmt Ihr das göttliche Glockengeläut? —
 Concordia's liebliche Töne
 Verkünden dem Himmel die Feierlichkeit,
 Begrüßen Hammonia's Söhne.

Da sieht man die liebliche Jugend beglückt
 Zum Tempel der Wissenschaft wallen,
 Die Straßen, die Häuser sind festlich geschmückt
 Und blumenumschlungen die Hallen.

Millionen Lichter erscheinen zumal
 Im bunten, weißstrahlenden Glanze,
 Bei Reichen und Armen, allüberall,
 Bezubern erhaben das Ganze. —

Und weiter noch greifet Hammonia,
 Dem Dichter die Weihe zu bringen;
 Was nie noch das menschliche Auge sah,
 Macht die süße Eintracht gelingen.

Hoch flattern die Banner im Sonnenschein,
 Die Kunst von Gewerken durchflochten,
 Sie verkünden in jubelnden, endlosen Reih'n,
 Was Liebe und Friede vermochten.

Und Blumenregen begrüßet die Schaar,
 Von lieblichen Frauen gespendet,
 Und die Freude, die reizende, blühet so klar,
 Wohin sich das Auge nur wendet.

Und die heil'ge Ordnung, sie führet zum Ziel,
 Den Dichter mit Lorbeer zu kränzen,
 Und man sieht, bewältigt vom edlen Gefühl,
 Manch' Auge in Thränen erglänzen.

Und dem, der dies Feuer hat angefaßt,
 Dem Dichter die Ehre zu geben,
 Dem sei dies zweite Glas gebracht:
 Das Schiller-Comité soll leben!

Und nun bleibt noch übrig der dritte Trunk,
 Den wollen der Fahne wir weihen;
 Sie bleibe die heil'ge Erinnerung:
 Nur die Einigkeit fördert Gedeihen.

Es schwinde fortan die Gehässigkeit,
 Die Würde, der Ernst tret' zur Stelle.
 Dem Ganzen zu wirken sei Jeder bereit:
 Und die Freude hüpf' über die Schwelle.

Nach hundert Jahren da sind wir nicht mehr,
 Da deckt uns die kühlende Erde;
 Drum machet einander das Leben nicht schwer,
 Ruft die Freude, die Freude, sie werde!
 Die Freude sei fortan dem Bunde getreu,
 Die heilige Einheit daneben;
 Und so das letzte der Buchbinderei,
 Das Buchbinder-Amt soll leben!



En dütches Wort

tor

Schiller: Fier.

Bon

D. V. P. Bartels.

Motto: An's Vaterland, an's theure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!

Seib einig — einig — einig!

Schiller.



egg, weest Du, wat en Dichter is? —
En froh Gemöth, frisch, fromm un free;
Dar ligt en ganze Welt darin,
En ganze Welt vull Freid' un Weh!
Bald treckt de Kummer dar hendör,
En düster Bild, so bleek un krank,
Bald lacht et op in Schelmeree,
Bald klingt et hell wie Engelsang.

Lif't Du, wat so'n Gemöth bewegt,
Un söhst Du mit, so Wort för Wort,
Un suchst Du op in hohger Lust,
Un treckt et Di begeisternd fort,
Un kamt — Du weest wol selbst nich wie —
In't Dog Di denn de hellen Thran'n,
Un wart et Di so warm um't Hatt, —
Denn heft den Dichter Du versta'n!

Is he oof längst bi'n leven Gott,
 Deicht längst nich Wort un Lehr mehr kund, —
 Sien Denkmal is sien egen Leed
 In unser Aller Hatt un Mund!
 So enen Dichter fiert wi hüt,
 Den grötsten, den uns Dütſchland nennt,
 Frag to in Hütten un Palaſt,
 Wer da nich unſen Schiller kennt.

Ja, unſen Schiller! Nah un wiet,
 So wiet de dütsche Sprak man geiht,
 Dar hörſt Du ſienen Namen hüt,
 Dar denkt man ſien mit Stolz un Freid.
 Sien golden Wör, vull Kraft un Für,
 Sünd Qld un Jung erinnerlich,
 De bringt ſo deep in Mark un Been,
 Dat dütsche Volk vergitt ſe nich!

O, dach man fünſt oof ſiener Wör,
 Wull rechter nich noch linker Hand,
 Streb dütsch un grad mit Gott un Recht
 För'n enig, enig Vaderland;
 Da wör de Himmel apen wiet
 Un Jeder har ſien ſtolzes Deel,
 Wör Schillerdag en Jubeldag,
 So recht ut deepſter, deepſter Seel! — —

Ob wi't erlevt? — — Si Du en Mann,
 Mit Liew un Seel en dütschen Mann,
 Op denn Dien grotos Vaderland
 So recht vertruns vull reken kann!
 Denn is düt keen verlar'nen Dag,
 En Dag, de of Dien Leben ziert,
 Em folgt de Segen duſendfach —
 Un Du heſt Schiller würdig firt!



Carl Fischer's Buchdruckerei in Hamburg.



